

Presented to
The Library
of the
University of Toronto
by

Professor G. H. Needler



Goethes

S ä m t l i c h e W e r k e

Jubiläums-Ausgabe in 40 Bänden

In Verbindung mit Konrad Burdach, Wilhelm Creizenach,
Alfred Dove, Ludwig Geiger, Max Herrmann, Otto Heuer,
Albert Köster, Richard M. Meyer, Max Morris, Franz
Muncker, Wolfgang von Dettingen, Otto Pniower, August
Sauer, Erich Schmidt, Hermann Schreyer und Oskar Walzel
herausgegeben von Eduard von der Hellen



Stuttgart und Berlin
J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger

Goethes

Säm t l i c h e W e r k e

Jubiläums-Ausgabe

Elfter Band

Dramen in Prosa

Mit Einleitung und Anmerkungen von Franz Muncker



326503
 30. 4. 36.

Stuttgart und Berlin

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger



Einleitung

Die sieben Dramen Goethes, die in diesem Bande vereinigt sind, entstammen fast alle den letzten Jahren, die der jugendliche Dichter in Frankfurt, oder dem ersten Jahrzehnt, das er in Weimar zubrachte, und sind sämtlich in Prosa abgefaßt. Eine tiefere geistige oder künstlerische Einheit verbindet sie nicht, wenigstens nicht alle sieben; wohl aber gehören einzelne von ihnen nach Form oder Inhalt unter sich näher zusammen.

Irrungen der Liebe, Wirrnisse des Herzens bilden das Grundthema der ersten sechs Stücke, die sich paarweise gliedern. Zwei Schauspiele mit Gesang, „Erwin und Elmire“ und „Claudine von Villa Bella“, eröffnen den Reigen, beide von Goethe in Italien völlig umgestaltet, hier aber in ihrem ursprünglichen Wortlaut mitgeteilt, wie er uns aus den ersten Drucken von 1775 und 1776 entgegenklingt, beide nicht nur in der Gattung und äußeren Form einander verwandt als Dramen mit ernstem Gehalt, doch mit glücklichem Ausgang, als leicht aufgebaute, theils mit empfindsamer Weichheit, theils mit stürmerischer Reckheit ausgeführte Theaterstücke, deren wenig gefeilten prosaischen Dialog wundervolle Lieder und Balladen, Perlen der Goethischen Jugendlyrik, schimmernd durchbrechen, sondern beide auch aus gleichen Stimmungen

erwachsen, dichterische Huldigungen für Vili Schöнемann, wennschon zuerst wohl durch andere Absichten hervorgerufen und durch ausländische Anregungen mitbestimmt. Zwei Trauerspiele folgen, „Clavigo“ und „Stella“, auch sie rasch in Frankfurt entworfen und mit unversteckter Rücksicht auf die Bühne ausgearbeitet, in fünf kurze Akte geschickt gegliedert, ihrem Inhalte nach bürgerliche Trauerspiele, die in der damaligen unmittelbaren Gegenwart spielen und von schwerster Liebesschuld, von doppeltem Verrat des innerlich haltlosen, selbstsüchtig-schwachen Mannes an dem innig und treu liebenden Weibe handeln, das zweite Drama freilich zuerst als „Schauspiel für Liebende“ mit untragischem, glücklichem Schlusse gedacht und erst dreißig Jahre später aus sittlichen wie künstlerischen Gründen zum Trauerspiel umgestaltet. Zwei Einakter mit einfacher Handlung und wenigen Personen bilden das dritte Paar: das aus tiefer Empfindung quellende und mit dichterischer Gewalt zum Herzen dringende Schauspiel „Die Geschwister“, selbst in seiner heiteren Lösung des an sich beinahe tragischen Problems noch erschütternd, und das viel ärmere, in Erfindung und Ausführung äußerlicher geratene Gelegenheitslustspiel „Die Wette“ mit seiner fast aufdringlichen Behrhaftigkeit, beide in wenigen Tagen niedergeschrieben, jenes im ersten Weimarer Jahr, dieses weit später im Sommer 1812. Endlich schließt der durch seine Entstehung aus Frankfurt nach Weimar hinüberführende, erst in Rom vollendete „Egmont“ die Reihe, in jedem Betracht das größte und bedeutendste der sieben Dramen.

„Erwin und Elmire“ und „Claudine von Villa Bella“ sind in ihrer späteren Gestalt bereits im achten Bande dieser Ausgabe unter den Singspielen Goethes mitgeteilt.

Dort ist auch schon über ihre Entstehung, ihre ursprüngliche Fassung, deren Charakter und künstlerischen Wert alles Wichtige gesagt. Es mögen deshalb hier nur ganz wenige Hauptpunkte nochmals hervorgehoben werden.

Die in das achte Kapitel des „Landpredigers von Wakefield“ eingeflochtene Romanze von Edwin und Angelina lieferte nach Goethes eigener Angabe den Stoff zu „Erwin und Elmire“. Schon in Straßburg las er Goldsmiths Roman. Wann er an dem eignen Stück zu dichten begann und welche Erlebnisse ihn dabei anregten, ob er darin wirklich die Schwankungen in dem Verhältnisse Herders zu seiner Braut abzuspiegeln gedachte, über all das wissen wir nichts Zuverlässiges. Zu Weihnachten 1773 hoffte er, das „ Lustspiel mit Gefängen“ bald fertig zu haben; auch noch in den folgenden Wochen arbeitete er daran, und im Juli 1774 lernte auf der gemeinsamen Rheinreise Lavater die „Operette“ kennen. Aber erst nachdem die neue Liebe zu Vili mit allen ihren Aufregungen, Zweifeln, Qualen und Wonnen über den Dichter gekommen war, vollendete er 1775 das Stück, das er schon für die Fastnacht des vorausgehenden Jahres den Freunden versprochen hatte. Im März 1775 erschien es in der „Fris“. Es fand reichen Beifall, wurde auch alsbald von dem mit Goethe befreundeten Musiker Hans André in Offenbach komponiert und auf verschiedenen deutschen Bühnen mehrmals gespielt.

Goethe ließ sich durch diesen äußern Erfolg nicht über die innere Schwäche des Werckens täuschen. Schon 1773 hatte er mitten im Eifer des Schaffens bekannt, sein Stück sei „ohne großen Aufwand von Geist und Gefühl, auf den Horizont unsrer Akteurs und unsrer Bühne gearbeitet“. In Weimar scheint ihm die Auf-

führung des Singspiels, das hier mit der Musik der Herzogin=Mutter Amalie gegeben wurde, zuerst eine gewisse Theilnahme eingeflößt zu haben; so schrieb er noch gegen Ende des Jahres 1775 zwei neue Arien zur ersten Szene, die sogleich im Januarheft des „Deutschen Merkur“ 1776 gedruckt wurden. Allmählich aber befriedigte ihn das kleine Drama immer weniger, und so theilte er im Januar 1786 dem Komponisten Kayser den Plan einer Umarbeitung mit. Er wollte nun ein zweites uneiniges Liebespaar dem ersten an die Seite stellen und so zwei Intrigen gewinnen, die sich zusammenschlingen und schließlich gemeinsam auflösen sollten; von der früheren Dichtung sollten nur „die singbarsten Stücke“ bleiben. Nach diesem neuen Entwurf gestaltete er denn auch vom September 1787 bis Neujahr 1788 in Rom das Werk völlig um, indem er es zugleich seinen neuen Stilprinzipien anpaßte und den prosaischen Dialog durchweg durch Verse ersetzte, die er sich nun nicht mehr bloß gesprochen, sondern nach Art der italienischen Opera buffa recitativisch komponiert dachte. An der ehemaligen Fassung erkannte er in den Tagen der Umschmelzung nur noch die „artigen Gesänge“ an; den Dialog aber schalt er jetzt „äußerst platt“ und sah in ihm nur „Schülerarbeit oder vielmehr Sudelei“.

Der Tadel war nicht ganz unberechtigt, aber übertrieben. Die Nebenpersonen des Stückes, Elmires Mutter Olimpia und Bernardo, der Freund der Liebenden, sind weder tief noch durchweg einheitlich und folgerichtig charakterisiert. Das vielfach an Rousseaus Lehren anknüpfende Gespräch zwischen Mutter und Tochter über alt- und neumodische Erziehung, wobei alles Nicht auf die natürliche, einfache, unverfälschte Weise früherer

Zeiten fällt und Elmire mit ihren kurzen Antworten auf die langen, treffenden Reden der Mutter eine ziemlich klägliche Rolle spielt, hängt mit der dramatischen Handlung überaus locker zusammen. Diese Handlung selbst ist recht dürftig, fast ohne eigne Zutat aus der englischen Romanze herübergenommen. Dazu weist die Sprache, abgesehen von kleinen Flüchtigkeiten, allerdings bisweilen Wendungen und Töne auf, die schlecht zum Charakter, zur Geistes- und Herzensbildung der redenden Personen stimmen; selbst Elmire ergeht sich gegen Bernardo in Ausdrücken, die sich weder mit ihrem weichen, zärtlichen Empfinden noch mit ihrer feinen Lebensart vertragen. Daneben begegnen aber nicht bloß in den von jeher hoch gepriesenen Gesängen, sondern auch in der Prosa des Dialogs Ausbrüche innigen Gefühls von lyrischer Gewalt und Schönheit, die sich recht wohl dem Besten in den übrigen, bedeutenderen Schöpfungen des jungen Goethe vergleichen lassen. Um ihrer willen verdient das kleine Schauspiel auch in dieser ersten, vom Dichter selbst später verworfenen Form mitgeteilt und gelesen zu werden.

Fast noch in höherem Grade gilt das von „Claudine von Villa Bella“. Denn die erste Fassung dieses Dramas, wie sie Goethe im April 1775, vermutlich nach einer spanischen Novelle, die ihm in französischer Übersetzung vorlag, rasch niederschrieb, steht in ihrer urwüchsigsten Frische und jugendlich-lebhaften Verboheit zum mindesten gleichwertig neben, wenn nicht über der neuen, zahmeren, äußerlich edleren Form, die der Dichter der „Iphigenie“ im Herbst 1787 und während des folgenden Winters seinem Werk ausprägte. Leitete ihn nunmehr, wie bei der gleichzeitigen Umgestaltung von „Erwin und Elmire“, die unbedingte Bewunderung des

Klassischen Kunstideals, dem er selbst diese leichteren Jugendarbeiten möglichst anzunähern strebte, und die beständige Rücksicht auf die musikalisch-theatralischen Erfordernisse der heiteren Oper, denen er auf Schritt und Tritt zu genügen sich ernstlich bemühte, so hatte er früher unmittelbar die Natur, die freie, durch keine Regel und Konvention beengte Natur verherrlicht, kraftvoll die Empfindungen des leidenschaftlich überströmenden Herzens dargestellt, die ungeschminkte, noch nicht künstlich geglättete und verfeinerte Sprache der Natur und des Gefühls gesprochen. Als ein richtiges Erzeugniß des Sturms und Drangs war „Claudine“ 1775 entworfen worden. Das schrankenlose Freiheitsverlangen, das die stürmerische Jugend beseelte, fand hier einen neuen, kühn gesteigerten Ausdruck in der romantischen Schilderung des Bagabunden- und Räuberlebens.

Dem Führer der tollkühnen, von den Hüttern des Gesetzes verfolgten Schelme verlieh Goethe neben dem unbändigen Kraftgefühl, das zur Befriedigung seiner wildesten Begierden drängt, auch wahrhaft edle Züge, durch die sein ganzes Treiben erklärt, innerlich begründet und so bis zu einem gewissen Grade entschuldigt, für ihn selbst aber unsre Theilnahme erweckt, seine Persönlichkeit und sein Schicksal unserm Herzen näher gerückt wird. Und nicht zum geringsten Theile sind es Charakterzüge, die Goethe von seinem eignen Wesen entlehnte. So sprach er denn auch durch die andern Personen des Schauspiels mehrfach eigne Empfindungen und Anschauungen aus, seine Freude an einfach-vollstümlicher Kunst, seine durch Herder entzündete Vorliebe für alte Balladen und Volkslieder, seine Begeisterung für die Herrlichkeiten der Natur in den wechselnden Stimmungen

des Tages vom dämmernden Morgen bis in die späte, mondbeschienene Nacht, seine innige Liebe zu Lili und das schwärmerische Entzücken, mit dem er ihren alles bezaubernden Reiz, die von allen Seiten ihr dargebrachten Huldigungen erblickte. Ein dichterisches Abbild der Geliebten wurde die Heldin seines Schauspiels; in Pedros Werben um sie und ihrer durch die That geoffenbarten rückhaltlosen Neigung spiegelte sich das Glück der Gegenwart wider, die Goethe und Lili für die Dauer vereinigt zu haben schien. Vermutlich waren auch die nächsten Personen in Claudinens Umgebung ganz oder teilweise nach Modellen gezeichnet, die der Dichter in Lilis Nähe zu beobachten Gelegenheit hatte.

Was Goethe an diesem Drama später mißfiel, war der stürmerische Charakter des Ganzen, wohl auch die unwüchsig derbe Sprache einzelner Szenen. Auch schienen ihm gewisse Motive, wie die Liebe der beiden Brüder zu demselben Mädchen, das am Ende doch nur einem als Braut zufallen kann, nunmehr für ein Singspiel zu schwer zu sein, zu nahe ans Tragische zu streifen. Einen schroffen Tadel aber wie über „Erwin und Elmire“ sprach er über „Claudine“ auch in der Zeit seiner strengsten Kunstanschauungen nicht aus. Daß das Werkchen leicht gebaut war, erkannte er freilich; aber schlecht gezimmert konnte es ihm deshalb noch keineswegs scheinen. An eine Verstärkung und Vertiefung der Charaktere, an eine schärfere Unterscheidung der einzelnen Personen durch individuelle Züge dachte er zunächst, schon im Januar 1786. Die Rolle des Sebastian glaubte er jetzt entbehren zu können; dafür sollten Pedro und die übrigen Personen tätiger in die Handlung eingreifen, namentlich auch die Chöre — denn auch einen weiblichen Chor

wollte er nun neben dem der Räuber anbringen — lebendiger und anziehender werden. Alle diese einzelnen Vorfälle weisen auf kleine Mängel hin, die der ersten Fassung des Stückes in der That anhafteten. Gleichwohl hatte Goethe, als er zwei Jahre darnach in Rom die Umarbeitung vollendete, alles Recht, zu klagen, er habe „vielen poetischen Stoff wegwerfen und der Möglichkeit des Gesanges opfern müssen“. Denn weniger auf die Verbesserung eines fehlerhaften Stückes ging er jetzt aus als auf die gründliche Umgestaltung eines Werkes, das unter andern Bedingungen entstanden war und nun neuen Zwecken angepaßt werden sollte: die „alte Spreu seiner Existenz“ wollte der Dichter aus dem Jugenddrama, wie er es selbst mit einem treffenden Bilde bezeichnete, „herausschwingen“.

Bereits vor den beiden Singspielen war das fünfsäktige Trauerspiel „Clavigo“ entstanden, das Goethe in etwa acht Tagen während des Mai 1774 niederschrieb und sogleich im August zu Leipzig erscheinen ließ. Mit solcher, schier unglaublicher Schnelligkeit vermochte er die dichterische Aufgabe, die er einer Frankfurter Freundin Anna Sibylla Münch zuliebe sich gestellt hatte — vgl. Bd. 24, S. 259 —, nur darum zu lösen, weil schon die französische Darstellung, der er den Stoff verdankte, durch und durch dramatisch geartet war und oft wörtlich im einzelnen benutzt werden konnte.

Bei Gelegenheit eines großen Rechtsstreites, den ganz Paris mit leidenschaftlicher Spannung verfolgte, hatte Caron de Beaumarchais vier „Mémoires“ zu seiner Verteidigung veröffentlicht. Im vierten von ihnen, das im Februar 1774 herauskam, teilte er einen ausführlichen, überaus geschickt aufgebauten und für seine augen-

blicklichen Zwecke zugestutzten Bericht über spanische Erlebnisse aus dem Jahr 1764 mit, das „Fragment de mon voyage d’Espagne“. Mit größter Meisterschaft des Einzelausdrucks und der Gesamtdarstellung, überall voll Leben und der stärksten, mit raffinierter Kunst herausgearbeiteten Wirkung sicher, im allgemeinen wohl der Wahrheit treu, im besondern aber bald Nebenumstände verschweigend, bald sich und die Seinen in verschönern-des Licht rückend — so erzählte Beaumarchais sein Abenteuer mit dem trenlosen Liebhaber seiner 1731 geborenen Schwester Marie Louise.

Seit 1748 lebte sie mit einer älteren Schwester Josephhe und deren Mann in Madrid. Etwa zehn Jahre später wurde sie mit dem begabten, energisch emporstrebenden, von einflussreichen Männern begünstigten Don José Clavijo y Fajardo (1730—1806) aus Sanzarote, einer der Kanarischen Inseln, bekannt. Der gut gebildete, durch persönliche Liebenswürdigkeit bestehende Beamte und Schriftsteller, der bald hernach als Herausgeber einer zahmen moralischen Monatschrift nach englischem Vorbild „El Pensador“ vielen Beifall erntete und zum Staatsarchivar ernannt wurde, gewann ihre Liebe, zog sich aber zweimal dicht vor der Trauung wortbrüchig von ihr zurück. Auf die Nachricht davon eilte Beaumarchais von Paris herbei. In einer Unterredung, die er 1774 mit unvergleichlicher dramatischer Lebendigkeit schilderte, zwang er dem Treulosen das Bekenntnis seiner Schuld ab; ja reumütig kehrte Clavijo zu der verlassenen Braut zurück, die nach längerem Sträuben sich doch endlich durch das Zureden der Ihrigen wie auch durch die Ratschläge des französischen Gesandten in Aranjuez bestimmen ließ, zu verzeihen und die Verlobung zu er-

neuern. Doch nach wenigen Wochen, als es zur Trauung kommen sollte, wich er wieder unter den wichtigsten Vorwänden von Tag zu Tag zurück und suchte endlich durch eine heimtückische Anklage den unbequemen Mahner los zu werden. Aber Beaumarchais, rechtzeitig gewarnt, kam der drohenden Verhaftung zuvor, fand in Aranjuez Gehör bei Clavijos einstigem Gönner, dem früheren Minister Whal, und erlangte durch seine Vermittlung eine Audienz bei König Karl III., die Clavijos Absetzung zur Folge hatte. Marie Louise sollte nun mit einem andern Bewerber, einem Kaufmann Durand, verheiratet werden; woran auch dieses Vorhaben schließlich scheiterte, ist nicht bekannt. Clavijo aber gelangte bald wieder, wovon freilich Beaumarchais' Bericht nichts verriet, aus der Erniedrigung zu Amt und Ansehen, war als Redakteur, Übersetzer und Originalschriftsteller, auch im Auftrag der Regierung, tätig, wurde Direktor des Könighchen Naturalienkabinetts, Zensor, Theaterdirektor und starb erst mehr als drei Jahrzehnte nach seinem Doppeltgänger auf der Bühne, über den er sich mit deutschen Besuchern im Alter gern unterhielt.

Für den Stoff nahmen den jungen Goethe 1774 nicht nur die künstlerischen Vorzüge der französischen Erzählung ein, die Durchdringung des Ganzen mit persönlicher Leidenschaft, die lebensvolle Gestaltung der einzelnen Vorgänge, die schon unter Beaumarchais' Hand zu richtigen dramatischen Szenen von unfehlbarer Wirkung geworden waren. Mehr noch kannte ihn die Erkenntnis, daß dieser Clavijo, in dessen Seele die einstige Liebe zu Marie Louise erstorben ist und doch ein schmerzliches Erinnern an jene Liebe, ein inniges Mitgefühl mit der verlassenen Geliebten lebt, und dieser Bruder,

der mit wildem Eifer und leidenschaftlicher Unerforschtheit die verrathene Schwester rächt, ihm selbst gleichen, so wie er jetzt für Friederike Brion empfand, so wie er für seine eigne Schwester eintreten würde, wenn ihr ein Schimpf widerführe. Und so wandelte sich auch die verlassene Braut des französischen Berichts in seiner Phantasie mehr und mehr zu einem Abbilde Friederikens um. Dazu mußte sich Goethe bei der ersten Lektüre des „Mémoire“ sagen, daß er das tragische Grundmotiv dieser Geschichte schon in der Weislingen-Episode seines „Götz“ behandelt, hier aber nicht in seiner ganzen Tiefe erschöpft habe. Die betrogene Schwester Verlichingens war von ihrem Bruder ungerächt geblieben; ihren Schmerz wie schon zuvor ihre Liebe hatte das Drama nur mit wenigen Zügen angedeutet, nach dem Treubruch den Bruder überhaupt nicht mehr mit dem Verräther zusammengeführt; in aller Kürze einer Nebenhandlung hatte der Dichter hier nur skizzieren können, was nach seinem künstlerischen Gehalt und nach seiner Bedeutung für ihn persönlich sehr wohl einer breiteren, selbständigen Ausführung würdig schien. Für eine solche bot die französische Erzählung eine bequeme Grundlage; sie selbst aber mußte, wenn sich anders ein richtiges, aus Goethes eigner Erfindung hervorquellendes Drama aus ihr gestalten sollte, ihrem innersten Wesen nach umgebildet werden.

Clavijo durfte nicht der verächtliche Streber und Intrigant bleiben, der unbedenklich einen Wortbruch dem andern folgen läßt und sich dabei der erbärmlichsten Ausreden bedient, der Ränke über Ränke schmiedet und voll niedriger Bosheit um des eignen Vorteils willen schmachlichstes Unrecht begeht. Sollten sich sein Charakter und seine That, wie Goethe es bald nachher ausdrückte, mit

Charakteren und Taten in dem deutschen Dichter amalgamieren, so mußte er auf einer gewissen sittlich-künstlerischen Höhe gehalten werden, so daß er trotz seiner Schuld unser tragisches Mitleid nicht einbüßte. Einen unbestimmten, halb großen halb kleinen Menschen nannte ihn Goethe selbst; als einen lebenswürdigen Schwächling zeichnete er ihn, einen von Haus aus gut angelegten, nach edlen Zielen strebenden, lebhaft empfindenden Mann, der sich nur allzu leicht durch wechselnde Eindrücke bestimmen, ohne eigne Tatkraft und Charakterfestigkeit von andern lenken läßt, im Kampf widerstreitender Gefühle und Pflichten keinen sittlichen Halt findet, keinen willensstarken, den Sieg erzwingenden Entschluß zu fassen vermag. Er liebte Beaumarchais' Schwester wahrhaft, und so ist auch seine Reue aufrichtig, seine Begeisterung für den tapfern Bruder echt; aber das Entsetzen über den Anblick der Kranken, durch die Krankheit entstellten Geliebten macht ihn aufs neue wankelmütig. Das übrige tun die entschieden auf ihn einstürmenden Reden seines Freundes Carlos.

Wie ihm selber Johann Heinrich Merck als verstandesscharfer und rücksichtsloser Beurteiler der Welt und zugleich als unbedingt treuer Freund zur Seite stand, der bei allem kühlen Spott und herben Tadel ihn mit inniger Hingebung liebte, so stellte Goethe nun seinem Clavigo — so schrieb er den Namen, durch die fränkische Aussprache des inlautenden g verleitet — einen klaren, durch keine empfindsame Regung beirrten, kraftvoll entschlossenen, die Alltagsmoral verachtenden Verstandesmenschen gegenüber, der, sonst fast menschenfeindlich gestimmt, doch an Clavigo mit herzlicher, selbstloser Zuneigung hängt. Ihm kann es keinen Augenblick zweifelhaft sein, daß den Freund die Rückkehr zu der Kranken,

verblühten Braut, die er doch längst nicht mehr mit der einstigen Leidenschaft liebt, für immer unglücklich machen wird. So sucht er ihn mit schroffer Entschiedenheit, gleichgültig gegen alles andere, von den hemmenden Banden freizumachen und tut aus Kluger, nur von dem Gedanken der Freundschaft geleiteter Berechnung die Schritte, die im französischen Bericht Clavijo selbst unternahm. Willenlos folgt dieser dem tatkräftigen Verater. Durch diese Verteilung des Handelns auf zwei Personen wurde Clavijo von der schlimmsten Schuld entlastet; doch belud Goethes Auffassung auch Carlos nicht mit einem Verbrechen, das ihm unsere menschlich-künstlerische Teilnahme völlig entziehen könnte. Er handelt nicht aus Bosheit, sondern nur aus falscher Klugheit; seine wahre Freundschaft, die zusammen mit seinem „reinen Weltverstand“ die Quelle seiner Taten ist, läßt ihm auch noch, wenn er zu den verwerflichsten und in ihren Folgen verderblichsten Mitteln greift, ein — wenngleich noch so geringes — Anrecht auf unser Mitgefühl.

In der Hauptsache mag Merck dem Dichter als Modell für diesen Charakter gedient haben; denn die paar Freunde, die Beaumarchais als Gegner der Heirat nannte, hatte er in seinem Bericht so unbestimmt gelassen, daß ihnen dramatisch brauchbare Züge nicht zu entnehmen waren. Wohl aber fand Goethe auch in sich selber Regungen, die er auf Carlos übertrug. Der scharfe Verstand, die Willenskraft, die kühne Entschlossenheit, die er dem Freunde Clavigos verlieh, waren auch ihm eigen; auch er kannte die Schen vor der Ehe, vor der häuslichen Gebundenheit; auch er fühlte sich, doch nur in rasch verfliegenden Augenblicken, vermöge seiner außerordentlichen Anlagen und seines ernstesten Strebens nach

den höchsten Zielen über die alltäglichen Pflichten des Durchschnittsmenschen erhaben. Nur waren diese Eigenschaften, die er bei Carlos mit einer gewissen Einseitigkeit wirken ließ, bei ihm selbst durch andere, entgegengesetzte oder ergänzende Züge seines Wesens beschränkt oder gemildert. Ähnlich, wie er es später bei Tasso und Antonio tat, spaltete er schon hier seine eigne, die verschiedensten Richtungen in sich vereinigende Persönlichkeit in zwei selbständige dichterische Charaktere gegensätzlicher Art.

Von den übrigen Personen, die in dem französischen Bericht eine größere Rolle spielten, vertiefte er namentlich die verratene Braut Marie Louise, deren ersten Namen er für seine Dichtung allein beibehielt, während sie in Beaumarchais' Familie gewöhnlich Vifette genannt wurde. Ihre Liebe zu Clavigo zeichnete er viel inniger, demütig, entsagungsbereit und doch durch alle Prüfungen und Kränkungen nicht zu zerstören; ihr ganzes Wesen wurde in seiner Umdichtung lieblicher, zarter, rührender. Auch die Krankheit, in die sie die Untreue des Geliebten stürzt, nahm Goethe viel ernster, als ein unheilbares, ihren ehemaligen Reiz zugleich mit ihrer einstigen Munterkeit untergrabendes Herzleiden. Nicht nur für Marie selbst wird dadurch unser Mitgefühl in ungleich höherem Grade erregt als bei Beaumarchais; auch Clavigos neuer Abfall wird auf solche Weise besser begründet, begreiflicher, die sittliche Häßlichkeit seines Handelns um ein gut Theil gemildert.

Nicht minder veredelte der deutsche Dichter den Bruder der Unglücklichen, Beaumarchais selbst. Was dieser für seine Schwester tut, die Gefahren, denen er sich aussetzt, besonders aber das Lob, das er von Freunden und Gönnern für seine Entschlossenheit erntet, die Erfolge,

die er bei der ersten Zusammenkunft mit Clavijo und schließlich allen Ränken zum Troze wieder in der Audienz vor dem König erzielt, alles das schmückt in dem französischen Bericht ein wenig nach Prahlerei, weil Beaumarchais selber es erzählt, weil er mit feurigem Pathos von seinen eignen Taten, Kämpfen und Siegen spricht. Mit der bloßen Wahl der dramatischen Form fiel ein solcher Beigeschmack weg, auch wo Goethe den Wortlaut seiner Vorlage beibehielt. Bei ihm sehen wir Beaumarchais das wirklich tun, wovon er im Französischen nur redet; die Proben von furchtloser Entschiedenheit, von sieghafter Beredsamkeit, die er hier nach erreichtem Ziele immerhin mit einer gewissen Selbstzufriedenheit schildert, leistet er in dem Drama und erringt sich durch sie den vorerst noch äußerst zweifelhaften Erfolg. Einige übertriebene Wutausbrüche des Verzweifelten, der erkennen muß, wie der Preis seiner Mühen ihm wieder aus den Händen gleitet, strich Goethe, als er das Drama 1786 für die Sammlung seiner Schriften prüfend durchsah, weil sie in ihrer maßlosen Wildheit zu dem Charakter Beaumarchais' und überhaupt zu dem sonstigen Ton des ganzen Werkes schlecht stimmten.

Nebensächlichler behandelte er die ältere Schwester Marie's, die auch im „Mémoire“ nicht bedeutsam hervortrat, einfach in ihrem Wesen, doch voll milder Güte, und ihren nüchternen, praktisch klugen Gatten, der dort gar nicht erwähnt war. Ihnen gesellte Goethe statt der Hausfreunde, die Beaumarchais mehrmals flüchtig genannt hatte, nur den einen Buenco bei, den er mit wenigen Strichen vortrefflich zeichnete als einen schlichten, aber charakterfesten Bürger von Madrid. Er liebt selbst Marie und betrachtet darum doppelt mißtrauisch

und eifersüchtig mit düsterm Hasse das Treiben Clavigos, ist aber dem einflußreichen Höfling gegenüber machtlos. Ganz im Hintergrunde ließ Goethe die höheren Staatsbeamten, von deren wirksamer Hilfe Beaumarchais viel erzählt hatte, den französischen Gesandten am spanischen Hofe, den Minister Grimaldi, den früheren Minister und Gouverneur von Indien Whal. So wenig wie sie fand auch die rettende Audienz des türkisch Verfolgten bei dem König eine Stätte in dem deutschen Stücke, das unmöglich auf diese spießbürgerlich befriedigende Lösung abzielen durfte. Der Stoff war dramatisch nur brauchbar, wenn die Geschichte einen tragischen Abschluß erhielt. Die Nachricht von Clavigos erneutem Abfall mußte die nun schlimmer als je zuvor geängstigte Kränke töten, diese Schuld aber ihre notwendige Sühne in dem Blute des Verräters selbst finden. Daß in Wirklichkeit alles anders verlaufen war, konnte den Dichter nicht stören.

Eine volkstümliche Ballade „Vom Herrn und der Magd“, die Goethe sich einst im Elsaß aufgezeichnet hatte, später aber in „Dichtung und Wahrheit“ (Bd. 24, S. 261) mit einem nur dem allgemeinen Inhalt nach verwandten englischen Volksliede verwechselte, erzählte von der Begegnung des vornehmen Herrn mit der Leiche des Mädchens, das er verführt und dann verlassen hat; an ihrem Sarge nimmt sich der Reumütige im wiedererwachten Gefühl seiner Liebe das Leben. So wird Goethes Clavigo durch einen Zufall, dessen sich die rächende Gerechtigkeit des Himmels bedient, vor die Wohnung Mariens geführt, eben da ihre Leiche herausgetragen wird, und genau wie sein Vorgänger in der Ballade gebietet er den Trägern Halt und begehrt die Tote noch einmal zu schauen. Aber er ersticht sich nicht

selbst wie jener, sondern fällt — dramatisch richtiger — von der Hand des Bruders der Verrathenen, wie Hamlet, dessen doppelter Kampf mit Laertes, am Sarg Ophelias und im Schloß vor versammeltem Hofstaat, in der deutschen Nachbildung zu einem kurzen Gefechte zusammengefaßt wurde. Sterbend tauscht er, auch hierin Hamlet ähnlich, Worte der Versöhnung mit Beaumarchais, dessen Flucht zu sichern er noch durch seine letzte Bitte den bang herbeieilenden Carlos verpflichtet.

Keines der größeren Dramen Goethes ist so streng und fest aufgebaut wie „Clavigo“; keines ist mit solchem Glück und doch unter Verzicht auf alle bloß äußerlichen Kunstgriffe Szene für Szene auf die stärkste Bühnenwirkung berechnet. Dabei zeichnet sich der Stoff, den der Dichter wählte, und die Ausführung, die er, sichtlich durch Lessings „Emilia Galotti“ geleitet, diesem Stoffe angebeihen ließ, gleichermaßen durch hohe Einfachheit aus. Die Handlung ist ganz einheitlich; durch keine Episode unterbrochen, steht sie keinen Augenblick still und spielt sich rasch in einem Verlaufe binnen wenigen Tagen ab. Den Schauplatz bildet abwechselnd das Innere zweier Häuser in derselben Stadt; nur im letzten Akte treten die Geschehnisse auf die Straße hinaus, zugleich aus dem klaren Lichte des Tages, das sie bisher beschienen hat, in nächtliches Dunkel, das wenige Fackeln nur unbestimmt erhellen: eine mehr lyrische, auch durch die Klänge der Trauermusik unterstützte Stimmung schwebt über diesen Schlußszenen. Sie hallt leise auch aus dem letzten Monologe Clavigos wider, während die Sprache der früheren Akte neben einigen Sätzen und Wendungen, Bildern und Accenten, die den kraftgenialisch stürmenden oder den empfindsam schwärmenden

Dichter des „Götz“ und des „Werther“ verraten, vielfach bewußte oder unbewußte Nachbildung der französischen Vorlage auch in stilistischen Einzelheiten, dazu das Studium der nach den verschiedenen Personen charakteristisch abgestuften dramatischen Rede Lessings aufweist.

Mit berechtigter Befriedigung sah Goethe auf das vollendete Trauerspiel, das sogleich auf der deutschen Bühne heimisch wurde und ihr zum dauernden, noch heute keineswegs veralteten Gewinn reichen sollte. In seinem günstigen Urteil machten ihn auch die absprechenden Worte Mercks und die Mißbilligung oder Bantheit späterer Leser nicht irre.

In etwas anderer Weise, wenn auch zum Teil aus ähnlichen Gründen, war ihm „Stella“ lieb, das Schauspiel, das etwa ein Jahr nach dem „Clavigo“ entstand, viel langsamer als dieser zum ersten Abschluß gedieh und doch noch nach Jahren einer energischen Umgestaltung bedurfte. In den ersten Monaten von 1775 führte es Goethe aus unter allerlei äußerer und innerer Unruhe, vor der er sich geradezu zur dramatischen Dichtkunst flüchtete, die ersten Akte anscheinend ohne Stocken und ernste Bedenken, den Schluß aber zögernd und erst nach manchem Zweifel. Swifts unseliges Liebesleben, das ihn gleichzeitig in schwere Schuld gegen zwei Frauen, Stella und Vanessa, verstrickte, kannte Goethe wohl schon von früher her; es bot ihm jetzt den Titelnamen und die äußerlichsten Grundlinien für sein Drama. Aber den haltlos zwischen zwei Frauen schwankenden Mann zeigten auch schon Stücke der deutschen Literatur, die der junge Dichter längst gelesen hatte, Lessings „Miß Sara Sampson“ vor allen und ihre Nachbildungen durch Christian Felix Weiße, die rührenden Lustspiele „Amalie“

und „Großmut für Großmut“. Und ringsum im Leben erblickte er Ähnliches. Zwar von Bürgers Doppelhebe konnte er damals kaum noch etwas ahnen; wohl aber mochten ihm verschiedene Herzensirrungeu im Kreise Friedrich Heinrich Jacobis, des Freundes, für den er ganz eigentlich seine „Stella“ geschrieben haben wollte, vor Augen schweben. Was ihn jedoch gebieterisch zur Ausgestaltung gerade dieses Stoffes trieb, das lag wieder nicht außer ihm in fremden Erlebnissen, die er zufällig beobachtete, sondern wurzelte tief in seinen eignen Empfindungen und Schicksalen.

Seit dem Beginn des Jahres fühlte er sich im Bannkreis Lilis, in neuen Liebesbänden, die von Woche zu Woche fester, ja unlösbar zu werden schienen, während der Gedanke an frühere Liebe und Liebesschuld ihn immer noch quälend heimsuchte. Das alte Freiheitssehnen, die Scheu vor den Fesseln der Ehe und doch die stets aufs neue sich bewährende Erfahrung, daß die Liebe ihn mit unwiderstehlicher Kraft bewältigte, das schmerzliche Bewußtsein, daß er Friederike einst verlassen hatte, die Furcht, daß er auch Lili so verlassen werde, Lili, die er leidenschaftlich liebte und deren Wesen, Erziehung, Anschauungen und Lebenskreise doch in so vielem nicht zu ihm und zu dem stimmten, was er wünschte und hoffte — diese verschiedenen Gefühle zusammen bestürmten ihn in jenen wirr erregten Monaten und drängten zur dichterischen Aussprache; sie machten auch „Stella“ zu einer Offenbarung des persönlichsten Empfindens, das in der Seele des Dichters lebte.

So schuf er aus der Titelheldin ein verklärtes Abbild Lilis, in manchen Außerlichkeiten genau nach der Wirklichkeit gezeichnet, nach der seelischen Seite hin bedeutsam vertieft. Charaktereigenschaften andrer Frauen

aus seiner Umgebung, die empfindsam weiche Schwärmerci der Darmstädter Freundinnen, auch wohl einzelnes aus dem Bilde, das er sich von der nie mit Augen geschaute Gräfin Auguste von Stolberg machte, der er gerade damals in liebevollen Briefen sein Herz eröffnete, und schließlich noch den einen und andern Zug aus älteren Romanen, die er um dieselbe Zeit las oder wieder las, übertrug er dabei auf Stella, deren Grundcharakter so neben der alles bezaubernden Liebenswürdigkeit Lili's auch die innigste, hingebendste, zu jeder Aufopferung bereite Liebe wurde. In das, was der Dichter von ihrer ersten Begegnung und ihrem glücklichen Liebesleben mit Fernando erzählt, spielen allerlei Erinnerungen an Frankfurter und Offenbacher Erlebnisse mit Lili, ihren Verwandten und Bekannten herein.

Dagegen scheint Goethe der Gegenspielerin Stella's, der von Fernando verlassenen Cäcilie, nur ganz allgemeine Charakterzüge der entsagenden, in wunschloser Liebe und Güte an den Jugendgeliebten und das mit ihm genossene Glück zurückdenkenden Friederike geliehen zu haben. Aber schon weil er Cäcilie beträchtlich älter zeichnete als irgend ein Mädchen, das ihm je herzlich näher getreten war, weil er sie als gereifte, im Leid geprüfte und geläuterte Frau, als Mutter einer selbst schon den Kinderjahren entwachsenen Tochter darstellte, mußte er sich die Farben seines Gemäldes auch von älteren Modellen holen, die ihm im Leben oder in der Literatur begegnet waren, vielleicht auch nur in seiner Phantasie volle sinnliche Gestalt gewonnen hatten.

In ähnlicher Weise mischte er verschiedne Züge und Farben aus dem wirklichen Leben und aus der Welt der Dichtung zum Charakterbild Fernando's, der Cäcilie und

Stella durch die Gewalt seiner Liebe an sich zieht, in seinem Freiheitsdrange beide verläßt, voll schwärmerischer Sehnsucht zu Stella zurückkehrt, um Cäcilie bei ihr zu finden, und nun haltlos und verzweifelnd zwischen beiden schwankt. Von seinem eignen Ich konnte Goethe diesem Fernando nur Außerlichkeiten seiner Erscheinung und seines Gebarens, dazu sein unersättliches Liebesbedürfnis und seinen Selbständigkeitsdrang, seine Scheu vor jeder Art von Fesselung, seinen Überschwang schwärmerischer Gefühle, auch sonst einzelne Anschauungen, Gedanken, Überzeugungen leihen. Aber einseitig zeichnete er ihn als unmännlichen Schwächling, der seinen augenblicklichen Trieben, seinen launisch wechselnden Leidenschaften willenlos folgt, ohne daß er auch nur den Versuch wagt, ihre Macht einzuschränken, die sittliche Kraft seiner Seele dagegen zu stemmen. Dieser Fernando ist unzweifelhaft kleiner als Clavigo, dem er im innersten Wesen verwandt ist; seine vielfältige Untreue ist unendlich schwerer zu entschuldigen als der doppelte Verrat, den jener an Marie übt. Und je genauer man sein Wesen auf den Grund prüft, desto mehr schwindet die Ähnlichkeit mit Goethe in den entscheidenden Punkten. Desto weniger begreift man aber auch die rührend innige, durch keinen Vorwurf, kaum durch ein bitteres Gefühl getrübt Liebe, die beide Frauen auch nach den unverzeihlichsten Kränkungen für Fernando hegen. Er müßte viel größer, kraftvoller, männlicher sein, viel Bedeutenderes wenigstens wollen, wenn auch nicht tun, kurz er müßte dem Menschen Goethe in seinen wesentlichen Eigenschaften viel mehr gleichen, wenn wir wirklich glauben sollten, daß es für beide Frauen kein Glück als in der dauernden Vereinigung mit ihm geben könne.

Ohne diesen Glauben aber kann das ursprüngliche Ende des „Schauspiels für Liebende“ nur befremdlich, ja abstoßend wirken. Zwar die sittlichen Bedenken, die engsinnige Beurteiler seit dem ersten Erscheinen des Stücks im Januar 1776 geltend machten, vermögen vor gewissenhafter Prüfung nicht zu bestehen. An eine wirkliche Doppellehe dachte Goethe trotz der Berufung auf die Sage vom Grafen von Gleichen sicherlich nicht, nur an ein gemeinsames Leben zu dreien. Daß Cäcilie, die Frühgealterte, die im Glück ihrer Tochter die eigne Zukunft sieht, auf ihre Rechte als Gattin längst verzichtet hat, daß sie auch künftig nur als entsagende Freundin dem liebenden Paare Fernando und Stella beigeßellt sein will, das geht aus allen ihren früheren Unterredungen mit Fernando, namentlich aber aus dem letzten Gespräche hervor, das unmittelbar zu der Schlußwendung überleitet.

Den mißgünstigen Tadlern, satirischen Ergänzern und Parodisten seines Schauspiels, die ihn nicht verstehen wollten, konnte daher Goethe gleichgültig zusehen, um so eher, als ihnen gegenüber ein begeistertes Urtheil um das andere und die große Anzahl der von allen Seiten hervorschießenden Nachdrucke bezeugten, wie vielen empfänglichen Gemüthern doch auch sein Werk in der deutschen Lesewelt begegnet war. In der That war es an allgemein dichterischen und insbesondere an dramatischen technischen Vorzügen reich genug, um eine ehrenvolle und freudige Aufnahme zu verdienen. Meisterhaft waren die Charaktere neben- und gegeneinander gestellt, namentlich die zwei nach ihrem Wesen und Schicksal ähnlichen Nebenbuhlerinnen überaus fein unter sich wieder unterschieden, sehr lebendig mit wenigen Strichen die Nebenpersonen gezeichnet, die sich geschickt als notwendige

Glieder der kleinen, für die Handlung nötigen Personen-
gruppe einfügen, die stets geschäftige, resolut zugreifende,
von keiner Empfindsamkeit angekränkelte Postmeisterin,
der seinem Herrn unbedingt ergebene Verwalter, der
Mitschuldige seiner Thorheiten, wie ihn Fernando nennt,
und zugleich der Vertraute seines Gewissens, wie er sich
selbst bezeichnet, und vor allen Cäcilien und Fernandos
Tochter Lucie: jugendlich frisch, offen, selbständig, auch
fest, frei über die Schranken ihrer Armut hinausstrebend,
zeigt sie in ihrem Wesen Charaktereigenschaften ihrer
Eltern naturwahr gemischt. Bald knapp in dramatisch be-
wegter Rede und Handlung, bald reich in lyrisch gearte-
ten Monologen, die im vollen Schmuck des dichterischen
Ausdrucks prangen und an die hinreißende, die Herzen
erschütternde Sprache des „Werther“ erinnern, offenbaren
die Personen ihr Empfinden und Wollen. Straffer noch
als im „Clavigo“ ist die Handlung des Dramas zusam-
mengezoogen, auf einen Tag zusammengebrängt, in allen
ihren Gliedern aufs glücklichste in sich geschlossen.

Aber das künstlerisch Ungenügende des Schlusses
konnte dem Dichter auf die Dauer nicht verborgen blei-
ben. Das Problem der „Stella“ vertrug seiner ganzen
Natur nach nur eine tragische Lösung. Daß Goethe in
der ersten Zeit seiner Liebe zu Vili, als seine Seele von
Verlangen und Hoffnung geschwellt war, einem tragi-
schen Ausgang des Stückes, das Vili und seine Liebe zu
ihr verklären sollte, um jeden Preis auszuweichen suchte,
ist nur allzu begreiflich. Ja er drehte sich damals die
künstlerische Aufgabe geradezu so, daß er zeigen wollte,
wie wahre, große und starke Liebe gleichzeitig mehr als
ein Paar umschließen, gemeinsam die ältere und die
jüngere Geliebte desselben Mannes beglücken könne.

Aber wie im Lauf der Jahre das heiße Verlangen nach Eilis Besitz dahinschwand, mußte sich auch die Scheu vor der naturgemäßen tragischen Behandlung des Problems der „Stella“ verlieren. Dazu kam die immer tiefer bestärkte Überzeugung Goethes von der sittlichen Kraft und Notwendigkeit der Entsagung. So trat ihm der Gedanke einer Umarbeitung nahe, als er das Stück 1805 für die Weimarer Bühne zu gewinnen trachtete.

Zuerst nahm Schiller noch dicht vor seinem Tode einige Kürzungen besonders an den lyrisch-idyllischen Szenen vor. Dann aber veränderte Goethe außer Kleinigkeiten, namentlich in dem Gespräch zwischen Fernando und dem Verwalter, den Schluß des Dramas vollständig: Cäcilien's tröstende Worte, ihr Hinweis auf die Doppel-Liebe des Grafen von Gleichen verhallen nunmehr erfolglos; Fernando und Stella suchen in ratloser Verzweiflung den Tod. Im Druck erschien das Stück in dieser Fassung erst 1816 in der zweiten Cotta'schen Ausgabe; auf der Weimarer Bühne wurde es mit dem tragischen Schlusse schon 1806 gegeben. Aus einem Briefe der Frau von Stein scheint hervorzugehn, daß Goethe zuerst sich mit Fernando's Tode begnügen zu können glaubte und erst nachher durch das entsagungsvolle Ende Stellas den ganzen tragischen Gehalt des Stoffes erschöpfte. In dem Aufsatz über das deutsche Theater von 1815, der überhaupt vortreffliche Winke für die wichtigeren Rollen der „Stella“ enthält, bekannte sich der Dichter zuversichtlich zu der neuen Schlußwendung, „die das Gefühl befriedigt und die Nährung erhöht“. Unbedingten Beifall erntete auch sie nicht, bei den Lesern so wenig wie bei den Zuschauern im Theater. Der Grundfehler des Stückes, die erkältende Schwäche und sittliche Kleinheit

Fernandos, wurde durch die Änderung nicht beseitigt. Wohl aber setzt diese selbst zu spät und da fast äußerlich ein, während bei der Umgestaltung des Schauspiels zum Trauerspiel doch schon früher die einzelnen Fäden, die auf einen heitern Ausgang hinausliefen, mit Rücksicht auf das tragische Ende anders hätten verknüpft werden sollen.

Während „Stella“ nur selten nach ihrem vollen Werte gewürdigt wurde, sind „Die Geschwister“ fast immer mit dem wärmsten Lob aufgenommen worden. Und doch scheint auch hier das dramatische Problem, Geschwisterliebe, die sich in Geschlechtsliebe verwandelt, von dem Dichter, der es in seiner ganzen Tiefe erschöpfen will, eine tragische Behandlung zu fordern. Der Ausweg, den Goethe wählte, daß Marianne irrthümlich Wilhelm für ihren Bruder hält, ist eine Abschwächung, die jedem geringeren Dichter verderblich werden mußte. Aber freilich der unvergleichlichen Kunst gegenüber, mit der Goethe den Stoff behandelt hat, schwindet jedes Bedenken.

Sein Einakter, in zwei bis drei Oktobertagen 1776 niedergeschrieben, ruht auf drei Personen, von denen die eine, Wilhelms Freund Fabrice, ein tüchtiger, ehrenwerter, aber ruhig-nüchterner Mann, nur so weit Bedeutung gewinnt, als seine unvermutete Werbung das unbewußt in der Seele Mariannens schlummernde Gefühl, das sie unlöslich mit Wilhelm verkettet, zum jähen, offenkundigen Ausbruch bringt. Mit welcher Sorgfalt und Lebendigkeit aber sind die vermeintlichen Geschwister gezeichnet! Wilhelm erhielt die bedeutsamsten Züge von Goethe, der auch auf dem herzoglichen Liebhabertheater im November 1776 die Rolle zuerst selbst spielte. Seinen jugendlichen Sturm und Drang, sein unstet von einer

Geliebten zur andern schweifendes Herz, die Befänftigung und Festigung seines Wesens, die er in der Arbeit des ersten Weimarer Jahres und namentlich in der Liebe zu Frau von Stein gewonnen hatte, den neuen Mut und das neue Glück, das ihm aus diesem reinsten Verhältnis erwuchs, spiegelte er in dem Charakter Wilhelms wider; nur machte er, den das Leben jetzt an die Seite eines Fürsten, in höfisch-adlige Gesellschaft gestellt hatte, sein dichterisches Abbild in den einfachen Verhältnissen eines kleinen, mühsam um den täglichen Verdienst ringenden Kaufmanns heimisch. Charlotte von Stein hatte dem leidenschaftlich drängenden Freunde nur eine schwesterliche Neigung zugesichert, wollte von ihm nur als Schwester geliebt sein; so malte sich Goethe die innig an dem vermeintlichen Bruder hängende, nur für ihn lebende, die Trennung von ihm nicht ertragende Schwester aus, deren Bild sich bei solchen Worten der heißgeliebten Freundin seiner Phantasie und seinem Empfinden aufdrängte. Gewiß spielte auch die Erinnerung an die leibliche Schwester Cornelia und ihre zärtliche Anhänglichkeit an den Bruder in die Charakteristik Mariannens hinein; vielleicht gab dem Dichter auch Fagans Stück „La pupillo“, das manche äußerliche Ähnlichkeit mit den „Geschwistern“ aufweist, einige Anregung. Aber das alles blieb nebensächlich; die Wurzel, aus der die ganze Handlung hervorkeimte, war die Liebe zu Charlotte von Stein. Ihren Vornamen gab daher Goethe auch der Freundin, durch die sein Wilhelm zu einem andern Menschen umgeschaffen wird, der Mutter Mariannens; ja vielleicht flocht er sogar die Bruchstücke eines Briefes von ihr in sein Stück ein (vgl. S. 200, 16—21). Ihr und ihm selbst sollte denn auch das Drama, das oft in

Weimar gespielt, aber erst 1787 durch den Druck veröffentlicht wurde, ausschließlich gehören.

Die Handlung der „Geschwister“ ist sehr einfach, aber äußerst geschickt entwickelt, mit vollendeter Klarheit, Natürlichkeit und Lebendigkeit, daß man sich einen andern Aufbau gar nicht mehr denken kann. Ihr größter Vorzug ist aber der Reichtum an tiefer und warmer Empfindung. Auch sie spricht sich meistens ganz schlicht, mitunter kindlich aus, rührt aber gerade durch diese Schlichtheit und Kindlichkeit eigenartig. Der dichterische Schmuck, die phantasievolle Bühnheit und die pathetische Kraft der Sprache, die wir in früheren Dramen Goethes bewundern, ist hier fast durchweg der einfachen Redeweise des Alltags gewichen. Aber in ihr waltet ein Wirklichkeitsinn, eine Beobachtung und Ausmalung der kleinen Vorgänge des Lebens, eine Zergliederung der hundert wechselnden Gedanken und Empfindungen eines naiven Herzens, die unmittelbarer und wahrer wirkt als alle Kraftmittel der einstigen stürmerischen Dramatik. So hat das kleine Schauspiel auch heute, in unserm modernen Theater, das von der Goethischen Bühne in wesentlichen Dingen verschieden ist, von seiner ursprünglichen Frische noch nichts eingebüßt und zählt zu den wenigen Stücken unserer Literatur, die nicht veralten können, solange sich nicht das menschliche Empfinden selbst von Grund aus verändert.

Recht unbedeutend erscheint daneben das Lustspiel „Die Wette“, das — ebenfalls in zwei, drei Tagen — zu Ende Juli 1812 in Tepliz entstand. Im Hofkreis der von Goethe schwärmerisch verehrten Kaiserin Maria Ludovica von Oesterreich war die Frage aufgeworfen worden, wer zuerst die Liebe eingestehen dürfe, der Mann oder das Weib. Goethe hatte seine Ansicht in

eine Geschichte gekleidet, die Kaiserin aber daran die Aufforderung geknüpft, ein Lustspiel daraus zu machen, welches „das Betragen zweier durch eine Wette getrennter Liebenden“ zeigen sollte. Das kleine Stück blieb vorerst der Öffentlichkeit vorenthalten; im Druck erschien es erst nach Goethes Tode 1836.

Der Einakter erweist sich durchaus als eine leichte Gelegenheitsarbeit, mit improvisatorischer Fertigkeit fast in einem Zug entworfen und vollendet, freilich nirgends in die Tiefe gehend, nirgends von eigenartigem künstlerischen Gepräge. Es sind Theaterfiguren nach herkömmlichen Mustern, die ziemlich nüchtern und unbedeutend gehalten sind und uns daher zum größten Theile gleichgültig lassen. Höchstens Eduard und Leonore, die beiden Verlobten, die eigensinnig sich gegeneinander verhärten wollen und doch in ihrer Liebe voneinander nicht lassen können, sind ein wenig reicher, lebensvoller gezeichnet und vermögen so einen flüchtigen Eindruck auf den Leser, einen etwas tieferen wohl auf den Zuschauer zu machen. Die Handlung, sehr einfach, ohne daß sie deswegen arm zu sein braucht, ist allzu läßlich geführt; besonders bei der Exposition hat es sich der Verfasser recht bequem gemacht und die epischen Elemente des Stoffes nicht genügend dramatisch verdichtet. Auch die Sprache bleibt trocken und farblos, wiewohl sie die Sicherheit und Gewandtheit des Ausdrucks keinen Augenblick vermissen läßt. Überhaupt fehlt es im einzelnen keineswegs an gehaltvollen, feinen und wahren Bemerkungen, die von der reifen Erfahrung, von der Herzenskenntnis und dem edlen Sinn des Dichters zeugen.echt Goethisch im strengen Verstande des Wortes ist aber nur das sittliche Problem des Stückes, die auch hier sich darbietende

Aufgabe, „Herzensirrung zu beachten“, nicht die künstlerische Lösung dieser Aufgabe. Dazu fühlte sich Goethe in jenen Wochen vor allem körperlich nicht frisch genug.

Während alle bisher genannten Dramen in verhältnismäßig kurzer Zeit, einige sogar erstaunlich schnell entstanden, zog sich die Arbeit am „Egmont“ durch volle zwölf Jahre hin. Nach der Erzählung in „Dichtung und Wahrheit“, die freilich durch kein briefliches Zeugnis aus seinen Jugendjahren im einzelnen unterstützt wird, schrieb Goethe im Herbst 1775, in denselben Wochen, in denen er sich allmählich von Bili löste und dem neuen Leben am Weimarer Hof erwartungsvoll entgegen sah, emsig an dem Trauerspiele, so daß es damals schon weit vorrückte. Ja der erste Gedanke an das Werk mag vielleicht noch mehrere Monate weiter zurückreichen, da aller Wahrscheinlichkeit nach Goethes dichterische Auffassung von Egmonts Charakter sich aus dem schon in Straßburg und noch geraume Zeit nach dem „Götz“ in Frankfurt gehegten Plan einer Tragödie von Cäsars Tod entwickelt hatte. Während der ersten Weimarer Jahre geschah jedoch so gut wie nichts am „Egmont“. Nur las Goethe dann und wann daraus bei Hofe vor; so erfuhren allmählich auch weitere Kreise davon, und gelegentlich war selbst in dramaturgischen Fachschriften die Rede von einem ungedruckten Schauspiel Goethes, dem man nach der Anfangsszene den Titel „Das Vogelschießen vor Brüssel“ beigelegt hatte. Erst 1778 nahm der Dichter sein Werk wieder auf und führte es langsam mit manchen Unterbrechungen bis zum Frühling 1782 zum vorläufigen Abschluß. Aber erst während des zweiten römischen Aufenthalts im Sommer 1787 wurde das Drama neuerdings überarbeitet und nun wirklich voll-

endet; am 15. September ging eine Abschrift davon an die Weimarer Freunde ab. Darnach besorgte Herder den Druck, so daß alsbald im Frühling 1788 das Trauerspiel bei G. J. Göschen in Leipzig erscheinen konnte.

Goethe lernte die Geschichte des niederländischen Freiheitskrieges gegen Spanien vor allem aus zwei Werken kennen, den zwei Dekaden des Jesuiten Samianus Strada „De bello Belgico“ (zuerst Rom 1632) und der „Eigentlichen und vollkommenen historischen Beschreibung des Niederländischen Kriegs“ von Emanuel van Meteren (nach der vom Verfasser selbst besorgten hochdeutschen Übersetzung von 1611).

Hier trat ihm als dichterisch anziehendste Erscheinung während der ersten Phase des Freiheitskampfes Lamoral Fürst von Gavre, Graf von Egmont (eigentlich Egmond) entgegen, gerühmt als tapferer Kriegsheld, dem Spanien vornehmlich die Siege über die Franzosen bei St. Quentin und bei Gravelingen 1557 und 1558 verdankte, von Karl V. in jugendlichem Alter zum Ritter des Goldenen Vlieses ernannt, von Philipp II. zuerst hoch geehrt, 1559 mit der Statthalterchaft von Artois und Flandern betraut. Als schönen, kräftigen, in Kriegs- und Friedenskünsten ausgezeichneten, beim Heere und im ganzen Volk außerordentlich beliebten Mann von heiterem, sorglos vertrauendem, leutseligem Wesen schilderte ihn Strada im Gegensatz zu dem gleichfalls hoch angesehenen und ehrenvoll erprobten, aber ernsten, vorsichtig-besonnenen, mit argwöhnischer Klugheit alle Möglichkeiten der Zukunft erwägenden Wilhelm von Oranien. Beide, zuerst uneinig und Nebenbuhler, verbanden sich, seit Philipp seiner Halbschwester Margareta von Parma 1559 die Regentschaft der Niederlande übertrug. Sie widersetzten

sich im Staatsrat den neuen Einrichtungen auf geistlichem und weltlichem Gebiete, die den angestammten Rechten ihres Volkes zuwiderliefen, und erwirkten manche Milderung, ja gelegentlich selbst die Zurücknahme der härtesten Maßregeln. Sie lehnten den Verkehr mit den entschiednen Gegnern der spanischen Herrschaft, deren aufrührerische Gesinnung kaum in Zweifel zu ziehen war, wenigstens nicht unbedingt ab und erregten schon dadurch, besonders aber, als die bilderstürmerischen Unruhen ausbrachen, durch ihre Rauheit in der Annahme und Durchführung der Forderungen Margareta's bei ihr und ihrem königlichen Bruder schweren Verdacht. Als dieser 1567 den Herzog von Alba mit einem spanischen Heere nach den Niederlanden schickte, floh Oranien rechtzeitig. Egmont blieb trotz den Warnungen des scharfsichtigeren Freundes und suchte durch erneuten Diensteifer in der Bekämpfung der Auführer das Mißtrauen, das er etwa von der spanischen Partei befürchten mochte, nach Kräften zu zerstreuen. Gleichwohl verhaftete ihn Alba wenige Wochen nach seinem Einzug zusammen mit dem Grafen von Hoorne, dem Statthalter von Geldern und Zutphen, am 9. September 1567 nach einer Beratung im Ruilenburgischen Palast zu Brüssel und ließ beide nach neunmonatlichem Gefängnis trotz ihrer Verteidigungsschrift und ihrem Protest gegen die Widerrechtlichkeit seines Verfahrens, trotz den Bitten und Beschwerdeschriften ihrer Angehörigen, ja trotz den Vorstellungen der eignen Freunde auf dem Marktplatz zu Brüssel am 5. Juni 1568 enthaupten.

Als einen Märtyrer der Freiheit betrauertten die Niederländer den aus ihrer Mitte gerissenen Liebling des Volkes; an seiner Leiche flammte der Haß gegen

die spanische Gewaltherrschaft mit neuer Macht empor. Als Verfechter und Blutzzeuge der Freiheit gewann Egmont auch zunächst die Teilnahme des Dichters, der kurz vorher den Geist der Freiheit in seinem „Götz von Berlichingen“ verherrlicht hatte. Nicht minder zog ihn aber das „Dämonische“ an, das ihm in Egmonts Charakter und Schicksal zu walten schien, jene unerklärliche, die sittliche Weltordnung und vernunftgemäße Entwicklung oft durchkreuzende Macht, die geheimnisvoll den Menschen bestimmt, in seinen angeborenen Trieben und Kräften bestärkt, in seinem Selbstvertrauen und Eigenwillen verblendet und auf gefährlichen Pfaden bald zu wunderbarem Erfolge führt, bald in jähen Untergang stürzt. Gerade während der letzten Frankfurter Monate, als er sich wider Willen und Überlegung in die Liebe zu Elisi verstrickt fühlte, vergebens von dieser Leidenschaft sich loszureißen suchte und immer furchtbarer erkannte, wie ihm Schuld und Unheil aus diesen Herzenswirren drohte, sah er jenes Dämonische auch in sein Leben hereingreifen. Um sich vor seiner unheimlichen Macht zu retten, flüchtete er sich, wie es in „Dichtung und Wahrheit“ heißt, nach seiner Gewohnheit „hinter ein Bild“: er stellte das Verhängnis, vor dem ihm graute, dichterisch an einem Gegenbilde seines eignen Ichs dar und gewann dadurch in sich die Kraft, sich vor der verderblichen Gewalt, die ihn dem Abgrunde zutrieb, noch rechtzeitig zu sichern.

Um aber ein richtiges Gegenbild seines Ichs zu erhalten, mußte Goethe den geschichtlichen Egmont mannigfach umformen. Dieser war fünfundvierzig Jahre alt, als er der Grausamkeit Albas zum Opfer fiel, ein Mann in reifer Kraft, seit langer Zeit mit Herzogin Sabina von der Pfalz vermählt, Vater von elf Kindern. Gerade

auch die Rücksicht auf seine Familie hatte ihn bestimmt, an der Seite der Regentin zu bleiben und Alba zu erwarten. Er war gut zehn Jahre älter als Dranien: Goethe drehte das Altersverhältniß der beiden um. Seinen Egmont dachte er sich als Jüngling, etwa in seinen Jahren, unverheiratet und durch keinerlei Familienbände beschränkt, aber von der Liebe so beglückt, wie er es zuzeiten selbst gewesen war und in seiner gegenwärtigen Herzenspein es für sich ersehnte. Er ließ ihm Charakterzüge und Gesinnungen, die er selber besaß, und erhöhte die Eigenschaften des geschichtlichen Egmont, die auch er für sich in Anspruch nehmen durfte, die Lebenslust, das Zutrauen zu sich selbst, die Gabe, alle Menschen an sich zu ziehen, ihre Gunst und Liebe zu gewinnen, ins Grenzenlose. Besonders beseitigte er das Schwankende im Charakter des wirklichen Egmont, der nach der Gunst des Hofes wie nach der des Volkes strebte und sich oft lenksamer zeigte, als es sich mit Goethes Auffassung vertrug. Ausdrücklich bezeichnete dieser die persönliche Tapferkeit als die Basis, auf der das ganze Wesen seines Helden ruht, als den Grund und Boden, aus dem es hervorsproßt. „Er kennt keine Gefahr und verblendet sich über die größte, die sich ihm nähert.“

Daß durch diese Veränderungen die Tragik, die im Schicksal des historischen Egmont lag, bedeutsam verschoben wurde, daß namentlich nunmehr der Held des Dramas viel weniger zum wirklichen Handeln kam als sein Vorbild in der Geschichte, kümmerte den Dichter nicht sonderlich. Was er an dramatischer Handlung in seinem Trauerspiele bot, war ohnedies gering genug.

Geradezu den Mangel an entscheidenden Taten bei Egmont, obwohl er im Herzen die Freiheitsbestrebungen

seines Volkes billigt, veranschaulichen die ersten Akte des Stückes. Die ganze politische Tätigkeit des Grafen, von der Strada berichtet, strich Goethe. Von seiner diplomatischen Sendung nach Spanien im Jahr 1565 ist im Drama überhaupt nicht die Rede; von der Rolle, die er im Staatsrat spielte, von der Art, wie er an dem regierungsfeindlichen Treiben des niederländischen Adels sich beteiligte, erfahren wir nur Außerliches, Nebensächliches. Aber nirgends tritt uns in einer großen, die Gegensätze der Zeit eindrucksvoll vergegenwärtigenden Szene sein staatsmännisches Wirken unmittelbar entgegen. Über seine Gleichgültigkeit, seinen Leichtsinn, der sich nie zu entschlossener Tat im Sinne der spanischen Machthaber aufrafft, die Dinge lieber gehen läßt, wie sie gehen, beklagt sich die Regentin. Aber auch die Warnungen und Bitten Oraniens vermögen ihm nicht einen entscheidenden Schritt abzugewinnen, der ihn als Gegner Spaniens erklärte: er weigert sich, vor Alba aus Brüssel zu fliehen und in seiner Provinz sicher dem feindlichen Gebieter zu trogen. Erst im vierten Aufzuge beginnt Egmont zu handeln: in der Unterredung mit Alba bekennet er Farbe und tritt offen für die alten Rechte und Freiheiten seines Volkes ein. Aber dramatisch im strengsten Sinne gilt diese Handlung nicht. Denn bevor noch Egmont ein Wort gesprochen hat, wird uns Albas unumstößlicher Entschluß verkündigt, ihn zu verhaften und dem Tode zu überliefern, gleichviel was er auch sagen werde. Die dramatisch wirksamere Wendung, daß Egmont durch die rücksichtslose Kühnheit seiner Worte den Zorn des Spaniers immer ärger reizt und so selbst erst durch diese Unterredung sein Schicksal herbeiruft, seinen tragischen Untergang besiegelt, ließ sich Goethe entgehen.

Die äußere Handlung ist mit der Gefangennehmung Egmonts so gut wie zu Ende. Der letzte Akt ist vornehmlich dazu bestimmt, die innere Entwicklung des Helden abzuschließen. Hatte ihn bisher seine persönliche Tapferkeit über die Gefahren, die ihm drohten, leichtsinnig verblendet, so lehrt sie ihn nun dem schrecklichsten Schicksal mutig ins Auge blicken. Die Hoffnungen auf Befreiung, mit denen er sich zuerst noch schmeichelt, entschwinden eine um die andere, bis er sich ohne Rettung und ohne Aufschub dem Tode preisgegeben sieht. Da aber erhebt er sich kraftvoll über sein Geschick und erkennt, daß aus seinem Untergange für sein Volk die Freiheit hervorkeimen wird.

Manches Motiv, das die Handlung äußerlich beleben, die dramatische Spannung erhöhen könnte, bot sich dem Dichter auch noch in diesem letzten Akte dar; er achtete dessen aber hier so wenig wie früher. Wie er der Regentin eine nahe an Liebe streifende Freundschaft für Egmont in die Seele legte, diese Zuneigung jedoch für den Verlauf seines Stückes nicht weiter verwertete, so offenbarte er dicht vor dem Tode seines Helden noch einmal dessen sieghafte Persönlichkeit in der wunderbaren Gewalt, die der Verurteilte, dem Untergang Geweihte über Ferdinand, den Sohn seines Feindes und ungerechten Richters, ausübt. Aber für den Gang des Dramas bleibt dieser sittliche Triumph Egmonts ohne Bedeutung. Den Rettungsversuch, um den der Gefangene den neuen Freund bittet, den strenger bauende Dramatiker (natürlich mit tragischem Ausgang für beide Fliehende) ihrem Trauerspiel einzuweben kaum gezögert hätten, kann Goethes Ferdinand überhaupt nicht unternehmen, da er sich von der Unmöglichkeit der Flucht be-

reits nur zu gewiß überzeugt hat. Seine dichterische Aufgabe ist vielmehr, daß er die innere Entwicklung Egmonts vollenden hilft, zugleich daß er stärker als fast alle andern Figuren des Dramas die zauberische Macht von Egmonts Persönlichkeit uns zum Bewußtsein bringt.

Um diese Persönlichkeit poetisch zu verklären, bietet Goethe den hingebendsten Eifer und die höchste Kunst auf. Vorzüglich charakterisiert er seinen Helden zuerst durch das ungeteilte Lob der Soldaten und Bürger, dann durch die gereizten, zwischen Ruhm und Tadel schwankenden Äußerungen der Regentin, deren Empfindlichkeit gerade ihre innere Neigung verrät, endlich durch die grenzenlose Liebe Klärchens. Auch unsere Teilnahme ist dem Liebling aller längst gewiß, bevor wir ihn selbst sehen. Und wie er dann endlich auftritt, bewährt er sich sogleich als den, den wir erwarten: sein bloßes Erscheinen beschwichtigt einen Straßentumult, zu dem ein gewissenloser Aufwiegler die leicht erregbare Menge gehetzt hat. Wir erblicken ihn dann in amtlicher Beratung mit seinem Geheimschreiber, im ernstesten politischen Gespräch mit Dranien, im tändelnden Liebesgekoose mit Klärchen, im furchtlosen Bekenntnis seiner Ansichten vor Alba und endlich in der Einsamkeit des Gefängnisses, deren Monologe namentlich durch die letzte, in gewissem Sinne sein Leben krönende Unterredung mit Ferdinand unterbrochen werden. Und überall erkennen wir den der allgemeinen Liebe vollauf werten, milden, gut und groß denkenden, lebensfreudigen, von Glück und Ruhm verwöhnten, allzu kühn auf sich und nicht minder auf den Edelsinn der andern vertrauenden Menschen, der sich schließlich aus ahnungsvoller Sorge und falscher Hoffnung zu todesüberwindendem Mute durchringt.

Unter den übrigen Personen des Dramas ist Klärchen am ausführlichsten charakterisirt, eine von Goethe frei erfundene Gestalt, für die er gleichwohl manche, jetzt nicht mehr klar zu erkennende Züge von Freundinnen aus seiner Jugendzeit entlehnt haben mag. Auch scheint er sie teilweise als Gegenbild zu Vili gezeichnet und mit solchen wahrhaft beglückenden Eigenschaften des Weibes begabt zu haben, die er bei allem blendenden und fesselnden Reiz an der eignen Geliebten vermiste. Klärchen ist ganz hingebende und aufopfernde Liebe für Egmont, sie lebt nur für ihn und in ihm, und da sie ihn nicht retten kann, geht sie ihm im Tode voraus. Sie ist seinem Herzen die Nächste, die Einzige, in deren Gegenwart er sich ganz glücklich fühlt; sie ist ihm aber auch ihrem Charakter nach verwandter als alle die andern. Auch sie ist durchaus einfache, unverstellte Natur; das gleiche Freiheitsgefühl, wie in ihm, schlägt in ihrer Brust; ja selbst das Dämonische, das über ihm waltet, gewinnt, seit sie ihn liebt, auch Macht über sie: ohne auf die Warnungen der Mutter zu achten, ohne um die Zukunft zu sorgen, lebt sie mit traumhafter Sicherheit der Gegenwart, hört nur auf die Stimme des eignen liebenden Herzens, tritt, als alle ringsum verzagen, zur Befreiung des Gefangenen heldenhaft aus den Schranken, die Sitte und Schen ihrem Geschlechte gezogen haben, und wird, als sie das Verderben des Freundes nicht hindern kann, von unwiderstehlicher Gewalt, gleichgültig gegen jede andre Nothung als die ihrer Liebe, in den Tod getrieben, auch sie ein Opfer für die Freiheit, die darum mit vollem Recht in Egmonts Träumen ihre Züge annehmen darf.

Neben ihr stehen die praktischer und nüchterner denkende, mehr von den Alltagsanschauungen beherrschte

Mutter, die aber ohne wirklichen Einfluß auf Alärchen und darum ohne Bedeutung für die dramatische Entwicklung bleibt, und Brackenburg, den das Unglück seiner unerwiderten Liebe aller Lebensfreude, aber auch aller Tatkraft beraubt hat, eine tiefe, schwermütige Natur von Wertherscher Grundstimmung, die Goethe vielleicht mit nach Erfahrungen in seinem Freundeskreise schuf — ein Schwager Herders vertraute in ähnlich unglücklicher Liebe sein Leben — und, obwohl sie für den Gang des Dramas entbehrlich war, mit liebevoller Sorgfalt dichterisch reich ausstattete.

Knapper behandelte er die eigentlichen Gegenspieler Egmonts, die Personen, zwischen denen er im öffentlichen Leben steht; mehreren von ihnen widmete er nur eine einzige, dann freilich höchst charakteristische Szene. Besonders meisterhaft ist unter ihnen Oranien gezeichnet, genau nach dem Bilde, das Strada von ihm entworfen hatte, weit ausblickend, sorgenvoll überlegend, alles bedenkend, dann aber der vorsichtigen Erwägung gemäß zielbewußt handelnd. Er ist kein Freund von überflüssigen Worten; aber was er sagt, erscheint in seiner gedrungenen Kürze stets als reiflich geprüft, als sicher begründet. Er ist in erster Linie Verstandesmensch; desto ergreifender wirkt der Ausbruch seines Schmerzes beim Abschied von dem Freunde, den er nunmehr verloren weiß.

Ein wenig breiter spricht sich Margareta von Parma aus, die Vollstreckerin der Befehle Philipps, die auf eignen Willen, wo möglich, verzichten soll und doch mit den widerspenstigen Elementen im Lande um so schwerer fertig wird, je weniger sie nach ihrer persönlichen Einsicht mit ihnen verfahren darf. Auch ihr ließ Goethe in der Hauptsache die Eigenschaften, die sie in der Geschichte

befah; nur betonte er unter diesen ganz besonders ihren Eifer für die alte Kirche, ihre weibliche Empfindlichkeit gegenüber den unfügigen Großen und ihren fürstlichen Stolz, der den Thron wie das Leben liebt und doch mit scheinbar plötzlichem Entschlusse die gefährdete Herrschaft freiwillig preisgibt, um nicht langsam daraus verdrängt zu werden. Das Schreiben, worin sie von Philipp ihre Entlassung erbat, desgleichen die Antwort des Königs darauf überbrachte nach Stradas Bericht ihr Hofbeamter Machiavelli. Ebenso nannte Goethe ihren Geheimsekretär, ließ diesen aber mehrfach freiere politische Grundsätze äußern, die wir eher dem großen Florentiner gleichen Namens als einem Diener der historischen Margareta zutrauen mögen; ja er spielte gelegentlich (S. 246, 31) auf das berühmte Geschichtswerk dieses Namensverwandten unmittelbar an.

Wie bei der Regentin und bei Oranien, so schloß er sich auch bei der Charakteristik Albas eng an die geschichtliche Überlieferung an. Die Grundzüge seines Wesens, seine Willenskraft und ausgezeichnete kriegerische Begabung, aber auch seine finstere Verschlossenheit und schonungslose Grausamkeit (die gegen Egmont noch besonders durch persönlichen Haß des in seinem Ehrgeize Gekränkten gereizt wird), auch das Unheimlich-Schreckliche seiner äußern Erscheinung lernen wir, bevor er noch selbst auftritt, aus den Gesprächen der übrigen Personen kennen; sein Handeln bestätigt sie, Schrecken und Abscheu vor ihm einflößend. Dagegen sind seine Reden nur stellenweise dem Furchtbaren seines Wesens gemäß, karg, hart, bestimmt; mehrfach sind sie zu breit, zu wortreich, hie und da sogar ein bißchen rhetorisch geraten, so zu wiederholten Malen in der Szene mit Egmont,

aber auch unmittelbar vorher in dem — an und für sich zwar dichterisch wundervollen — langen Monologe.

Weniger entspricht der geschichtlichen Wahrheit die Zeichnung von Egmonts Geheimschreiber Richard, den Goethe als gewissenhaften, seinem Herrn in herzlichster Treue ergebenen Diener schildert — selbst sein Name lautete im wirklichen Leben anders — und die Charakteristik Ferdinands, des Einzigen, den Alba, freilich in seiner Weise, liebt. Nach Stradas Bericht war ihm die Verhaftung Hoornes übertragen; bei Goethe ist ihm dieselbe Aufgabe Dranien gegenüber zugebach. Freie Erfindung des Dichters ist aber die ritterlich edle, jugendlich frische, zugleich menschlich-weiche Gesinnung Ferdinands, seine Begeisterung für Egmonts ihm innerlich verwandte Natur; und zu wiederholten Malen werden diese schönen, dem düstern, harten Wesen des Vaters widerstreitenden Eigenschaften als das Erbteil einer zärtlichen Mutter bezeichnet, über die Alba selbst freilich inmedel mit Geringschätzung zu seinem Sohne spricht.

In der liebevollen Teilnahme, mit der Ferdinand und Alärchen Egmonts Schicksal begleiten, wollte Goethe später etwas der Rolle des griechischen Chores Ähnliches sehen. Das eigentliche Volk dagegen stellte er nach dem — auch sonst für sein Trauerspiel wichtigen — Vorbild von Shakespeares „Julius Cäsar“ als innerlich gleichgültiger dar, von dem jeweiligen Augenblick bald zu schwärmerischer Begeisterung hingerissen, bald feige eingeschüchtert. Mit bewundernswürdiger Kunst aber zeichnete er die einzelnen Gestalten, die aus der Menge auftauchen, die Handwerker und Soldaten, verschieden nach Charakter und Temperament, nach Beruf und Besitztum, nach kirchlichem Glauben und politischer Parteilstellung, aber alle

lebenswahr bis in die kleinsten Züge hinein, alle mit jedem Wort und jeder Wendung von genauem Studium der Geschichte und sicherster Beobachtung der Wirklichkeit zeugend. Besonders tritt aus der Schar der Bürgerleute, die mehr passiv den Ereignissen zuschauen als selbstthätig handeln, der Winkeladvokat Vansen hervor mit seiner frechen Beredsamkeit und seiner Lust an Aufruhr und Tumult, ein kluger Kopf, aber ein gesinnungsloser, gewerbmäßiger Stänker verwerflichster Art, auf der Bühne in seiner meisterhaften Charakteristik von unfehlbarer Wirkung.

Ebenso sorgfältig und frei zugleich wie bei der künstlerischen Zeichnung der Personen verwertete Goethe, was die Geschichte ihm darbot, bei der Anlage seines Dramas im ganzen und bei der Ausführung der einzelnen Szenen. Er drängte die Begebenheiten vom Ausbruch des Bildersturms bis zur Hinrichtung Egmonts, die sich in Wirklichkeit fast über zwei Jahre erstreckten, in wenige Tage zusammen, schob den Adelsbund der Genen und den Kampf der Regierung gegen sie mehr in den Hintergrund, verlegte die letzte Unterredung Egmonts mit Oranien von Villedroef bei Antwerpen nach Brüssel, die Abdankung der Regentin vor die Verhaftung Egmonts und strich vor allem die Persönlichkeit des Grafen von Hoorne, der bei der Ähnlichkeit seines Charakters mit dem Egmonts nicht gut eine selbständige Rolle spielen konnte, auf jeden Fall aber die Einheit der Handlung und unsers Empfindens, das ausschließlich Egmont gehören soll, schwer geschädigt hätte. Dazu kamen geringfügigere Änderungen im einzelnen, die gelegentliche Erwähnung von Personen, die in den Quellen nicht oder anders genannt waren, durch die Regentin, Egmont und

seinen Geheimschreiber, die Vertauschung der strengen Verordnungen, die Alba sogleich nach seinem Einzug erließ, mit andern, die politisch weniger bedeuten, äußerlich aber noch drückender für die persönliche Freiheit der Bürger erscheinen, und mehr dergleichen Nebensächliches. Dem gegenüber bildete Goethe oft längere Reden und größere Szenenabschnitte möglichst genau nach dem Wortlaut bei Strada und Meteren, so z. B. die Schilderung der Schlacht von Gravelingen (S. 240), den Bericht über den Bildersturm (S. 246) und Egmonts Antwort auf die Vorwürfe, die ihm die Regentin deswegen macht (S. 248), mehreres in den Reden Bansenz über die niederländische Verfassung, in dem Gespräche Egmonts mit Oranien, den Vorgang der Verhaftung Egmonts, die persönlichen Gründe für Albas Haß gegen seinen Gefangenen (S. 328) und viele andre Einzelheiten.

Aber auch Erfahrungen des eignen Lebens in Weimar verwertete er hie und da mit unzweifelhaftem Glück. So hat das warnende Schreiben des Grafen Oliva, auf das Egmont nach der Meinung seines Sekretärs allzu kurz und rauh antworten will, gar manchen Erklärer des Dramas schon an Klopstocks Scheltebrief über das Treiben der ersten Weimarer Monate und an Goethes scharffe Erwiderung erinnert. Vielleicht mit noch mehr Recht dachten andre an Warnungen aus der nächsten Umgebung des Dichters, der in seinem Tagebuch bisweilen (z. B. im Dezember 1778) derartige „Guthheit“ anmerkte, sich aber dadurch im eignen Handeln so wenig bestimmen ließ wie der Held seines Dramas. Wenn dieser von seinem Sekretär rühmt, daß er seine Handschrift täuschend nachzuahmen wisse, so konnte Goethe dasselbe Lob seinem Diener Philipp Seidel zollen. Auch wußte er,

daß La Roche die nämliche Geschicklichkeit mehrfach im Dienst des Grafen Stadion bewährt hatte. Das Wort Draniens, Fürsten zieme es, sich für Tausende hinzugeben, aber auch für Tausende zu schonen (S. 279), ist mit vieler Wahrscheinlichkeit auf die mannigfachen ernstesten Besorgnisse zurückgeführt worden, in die Karl Augusts Wagehalsigkeit seinen Freund versetzte. Aus den — zunächst freilich durch Strada veranlaßten — Worten Margaretas über die Räte Philipps und über die Art, wie Alba ihre eigne Regententätigkeit beurteile, mag auch zugleich manche Klage der Herzogin Anna Amalie hervorklingen, die ja ebenfalls in schwerer Zeit die Regierung ihres Landes übernommen und für ihr aufopferungsvolles Wirken sicher mehr als eine verlegend herbe Kritik geerntet hatte.

Ob nun aber die einzelnen Motive aus der niederländischen Geschichte oder aus Goethes eigener Erinnerung stammten oder ob sie auf völlig freier Erfindung beruhten, in musterhafter Weise sind sie zwanglos zum einheitlichen Bilde verbunden, das der Dichter von den Schicksalen Egmonts und seines Volkes entwirft. Eine bewundernswerte Sicherheit und Kunst verrät sich aber vor allem in dem dramatisch-theatralischen Aufbau des Werkes. Der Zeit nach ziemlich eng geschlossen, bewahrt es in der Behandlung des Ortes noch manche Freiheit, so daß der Schauplatz innerhalb des nämlichen Aktes regelmäßig einmal, im ersten Aufzug zweimal, im fünften sogar dreimal wechselt, steht aber doch auch in dieser Beziehung dem „Clavigo“ und der „Stella“ näher als dem in zahllose kurze Szenen zerfallenden „Gök“. Vortrefflich erscheint, sobald man sich mit der Armut und dem langsamen Fortschritt der äußeren Handlung in der

ersten Hälfte des Dramas abgefunden hat, die Gliederung des Stoffes in Akte; ausgezeichnet, auch in ihrer Bühnenwirkung, sind durchweg die Aktschlüsse. Auf die Vorzüge der Exposition wurde in anderm Zusammenhange bereits hingedeutet; nicht minder kunstvoll ist aber der Schluß des dritten Aktes zum Höhepunkt des Glückes herausgearbeitet, nachdem sich in den vorausgehenden Szenen der tragische Umschwung schon angekündigt hat. Die eigentliche Peripetie, die Ankunft Albas, fällt freilich in den Zwischenakt; nur in ihren Folgen wird sie bei dem geängsteten Volke auf der Bühne sichtbar. Für Egmont bedeutet sie zudem noch nicht unmittelbar den Umschwung: er allein ändert ja sein Betragen nicht, bis er selbst in Albas Schlinge fällt. Auch im einzelnen sind dramatische Steigerungen glücklich angebracht, so etwa, wenn im zweiten Aufzuge den allgemeinen Befürchtungen, die Oliva und Egmonts Geheimschreiber aussprechen, der Hinweis auf bestimmte drohende Thatfachen folgt, durch die Dranien das Selbstvertrauen des Freundes zu erschüttern strebt.

So bereitwillig alle diese Kunst stets anerkannt wurde, so erregte doch die Traumerscheinung in der Schlussszene, deren starke theatralische Wirkung niemand bestreiten kann, von Anfang an und immer wieder gerade bei den bedeutendsten Kritikern heftigen Anstoß. Einen *Salto mortale* in die Opernwelt schalt Schiller dieses Traumgesicht; als melodramatischen Effekt, zu dem die psychologisch schlecht begründete Schlafmüdigkeit Egmonts gezwungen hinüberleite, haben es andre verurtheilt. Daß der Schlaf, den der Gefangene vergebens herbeisehnte, solange sein Geschick noch unentschieden war, jetzt, da ihm die Gewißheit des nahen Todes geworden, ihn wider-

standslos so rasch überwältigt, muß in der Tat befremden trotz der herrlichen Worte, durch die Goethe den seelischen Vorgang zu erklären sich bemühte. Ein bloßer opernhafter „Effekt“, eine Wirkung ohne Ursache, ist aber die Erscheinung, die das innerste Denken und Empfinden Egmonts offenbart, nimmermehr. Selbst äußerlich ist sie durch den Schluß des früheren Monologs (S. 320, 7—10) und durch Klärchens wie durch Brackenburgs Andeutungen in der vorausgehenden Szene (S. 323, 8—14 und 325, 27) vorbereitet. Mit Recht hat man sich auf die Geistererscheinungen in „Richard III.“ berufen, denen Egmonts Traumgesicht an subjektiver Berechtigung nicht nachsteht. Was nur etwa hier bei Goethe noch mehr als bei Shakespeare auffällt, ist, daß der Dichter an dieser einen Stelle aus dem Realismus, den er im ganzen übrigen Stück prächtig wahrt, heraustritt und zur symbolischen Darstellung sich wendet, also ein Verstoß gegen die Einheit des künstlerischen Stils. Wie hätte aber Goethe das, was er hier symbolisch ausdrückt, sonst überhaupt sagen können? Doch nicht in einem Monolog Egmonts voll Reflexion über die Folgen seines Opfertodes! Und wie sollte er ohne Schlaf und Traumgesicht die Zeit bis zum letzten Gange des Helden dichterisch ausfüllen, ohne daß die dramatisch notwendige Verkürzung der Stunden zwischen Verurteilung und Hinrichtung allzu gewaltsam und unnatürlich erschien?

Die Stileinheit war übrigens auch noch in anderem Sinn im „Egmont“ nicht streng gewahrt. Die Szenen des Trauerspiels, die Goethe in Frankfurt und in den ersten Weimarer Jahren verfaßte, wiesen die dem natürlichen Leben abgelauschte, höchstens durch kraftvolle, kühne Bildlichkeit über die Alltagsrede hinausgehobene, scharf

individualisierende Sprache seiner Jugenddichtungen auf. Die spätern Teile des Dramas bekundeten aber naturgemäß auch die Wandlungen, die Goethes Anschauungen über Sprache und Stil allmählich in Weimar und besonders in Italien erfuhren. Schon im März 1782 sprach er seine Absicht aus, „das Allzuaufgeknöpfte, Studentenhafte der Manier zu tilgen, das der Würde des Gegenstands widerspricht“. Dazu kam die Neigung zum jambischen Rhythmus, der sich Goethe seit der immer wieder aufgenommenen Arbeit an der „Iphigenie“ von Jahr zu Jahr mehr in seiner dramatischen Rede hingab. Sie machte sich nebst dem gleichmäßigen Pathos, das durchweg bei allen Personen den Ausdruck kunstvoll zu gestalten und der Wirklichkeit zu entrücken strebte, besonders im fünften Akt des Trauerspiels, doch stellenweise auch schon früher bemerkbar. Dann und wann suchte der Dichter zwar durch leise Umarbeitung älterer Partien die Stilunterschiede im einzelnen etwas zu verwischen; das grundverschiedene Gepräge jedoch, das er dem größten Teil der ersten vier Akte und dem letzten gegeben hatte, konnte er unmöglich ausgleichen. Aber auch aus der tragisch gehobenen Stimmung der Schlussszenen ließ sich der Stilwandel keineswegs vollkommen rechtfertigen.

Als übrigens die Weimarer Freunde Goethes im Spätherbst 1787 das Drama erhielten, scheint sie diese Ungleichheit des Stils kaum gestört zu haben. Wohl aber vermochten sie sich in die Liebe des Helden zu dem einfachen Bürgeresmädchen und namentlich in das lakonische Vermächtnis, womit Egmont sein Märchen an Ferdinand empfiehlt, nicht gleich zu finden. Es bedurfte mehrerer Briefe des Dichters, der sich dabei auf das

verständnißvolle Urteil seiner römischen Freundin Angelika Kauffmann berufen konnte, um ebenso die Reinheit der Liebe Klärchens wie die Tiefe von Egmonts Gefühl für sie trotz der — durch die Ökonomie der letzten Szene geforderten — Kürze ihrer Erwähnung darzutun.

Die öffentliche Kritik brachte zunächst manches Lob des gedruckten Stückes, doch außer Schillers Besprechung in der Jenaer „Allgemeinen Literatur-Zeitung“ vom 20. September 1788 kein selbständig bedeutendes Urteil. Diese Besprechung aber konnte, wie sehr sie auch die Charakteristik aller Personen außer Egmont und ganz besonders die Volksszenen rühmte, wie gern sie bei dem Titelhelden selbst die lebendige, durchaus wahre und individuelle Schilderung seiner „schönen Humanität“ anerkannte, doch Goethe nicht vollständig befriedigen. Denn Schiller tadelte gerade die Veränderungen im Charakter des geschichtlichen Egmont, durch die ihn der Dichter seinem eignen Ich ähnlich gemacht hatte. Vom Standpunkt des streng motivierenden, durchweg auf kraftvolle tragische Erhebung ausgehenden Dramatikers aus hatte der Kritiker vielfach Recht; das dichterische Verdienst Goethes aber würdigte er nicht immer in seinem ganzen Umfange.

Auf den deutschen Bühnen hatte das Drama zuerst wenig Glück; auch die erste Weimarer Aufführung vom März 1791 blieb wegen ungenügender Besetzung der Hauptrolle ganz erfolglos. Erst am 25. April 1796 führte das Gastspiel Jfflands hier zu einer Wiederholung des Stückes. Aber nicht in seiner ursprünglichen Fassung wurde jetzt „Egmont“ in Weimar gegeben, sondern nach einer Bühnenbearbeitung, die Schiller, nunmehr auf das

herzlichste mit Goethe befreundet, unter voller Zustimmung des Verfassers vorgenommen hatte. Grausam verfuhr er mit der Dichtung, veränderte die Gliederung des Dramas in Akte und Szenen ganz und gar, legte gewaltsam mehrere Szenen zusammen, verkürzte andere und strich namentlich die der Regentin und ihres Ratgebers Machiavell völlig. Dafür schob er andere ein und bereicherte dadurch besonders die Rolle von Egmonts Geheimschreiber, stellenweise auch die Klärchens und Brackenburgs. Durchaus leitete ihn bei allen diesen Veränderungen die Rücksicht auf die Bühne. Ofters vermehrte er auch in der That die äußere dramatische Bewegung in dem Stücke; dem dichterischen Werte nach mußte aber seine Bearbeitung gegen den echten Wortlaut Goethes weit zurückstehen. Gleichwohl gewann erst sie dem Trauerspiel die deutschen Bühnen. In ihr wurde „Egmont“ nicht nur in Weimar gegeben, solange Goethe (der ihre Schwächen nicht verkannte) das Hoftheater leitete, sondern auch in Mannheim und an andern Orten wurde sie den Aufführungen des Werkes jahrzehntelang zu Grunde gelegt. Erst allmählich führte Beethovens Musik, 1809 und 1810 entstanden und der unverfälschten Fassung des Goethischen Werkes angepaßt, diese selbst auf die deutsche Bühne zurück, auf der sich seitdem die gemeinsame Schöpfung der beiden größten Meister deutscher Dicht- und Tonkunst in unverwelklicher Frische erhalten hat.

Franz Muncker.

Erwin und Elmire

Ein Schauspiel mit Gesang

Den kleinen Strauß, den ich dir binde,
Pflückt' ich aus diesem Herzen hier.
Nimm ihn gefällig auf, Belinde!
Der kleine Strauß, er ist von mir.

Personen

Olimpia.

Elmire, ihre Tochter.

Bernardo.

Erwin.

Der Schauplatz ist nicht in Spanien.

Olimpia tritt herein und findet Elmiren traurig an einem Tische sitzen, auf den sie sich stemmt. Die Mutter bezeugt ein zärtliches Mißvergnügen und sucht sie zu ermuntern.

Olimpia. Liebes Kind, was hast du wieder?
Welch ein Kummer drückt dich nieder?
Sieh! wie ist der Tag so schön;
Komm, laß uns in Garten gehn.

5 War das ein Sehnen,
 War das ein Erwarten:
 Blühten doch die Blumen!
 Grünte doch mein Garten!

 Sieh! die Blumen blühen all,
10 Hör'! es schlägt die Nachtigall.

Was hast du? ich bitte dich, was hast du? Klage, so lange du willst, nur das Schweigen ist mir unausstehlich.

Elmire. Liebe Mama, man gibt sich den Humor nicht selbst.

15 Olimpia. Wenn's Humor wäre, wollt' ich kein Wort sagen. Wenn dir eine Ratte durch den Kopf läuft, daß du einen Morgen nichts reden magst oder bei Tische das Maul hängst, sag' ich da was drüber? Hat man jemals eine schönere Haushaltung gesehen als unsre, da man ein-
20 ander aus dem Wege geht, wenn man üblen Humors ist? Nein, Liebchen, du sollst nicht lachen, wenn dir's weinerlich ist; aber ich wollte, daß dir's nicht weinerlich wäre. Was ist dir, was fehlt dir? sag's! Rede!

Elmire. Mir? Nichts, Mama.

Olimpia. Da sei Gott vor, daß du so ohne Ursache den Kopf hängst. Nein, das ist nichts. Und doch begreif' ich nicht — daß ein Mädel den Kopf hängt, die auf Erlösung paßt, wenn die nicht kommen will, das ist natürlich! daß eine verdrießlich ist, die nach allen Manns-
 leuten angelt und keinen fängt, sehr natürlich. — Ist denn das dein Fall? Du, die du sechs haben kannst für einen, die du eine Mutter hast, die sagt: nimm, welchen du willst von den sechs! und wenn dir ein siebenter etwa in die Augen sticht, dir etwa am Herzen liegt, sag' mir ihn, nenn' mir ihn! Wir wollen sehn, wie wir ihm ankommen. Und doch immer Tränen in den Augen! bist du krank, willst mir's nicht sagen?

Elmire. Ich bin ja lustig.

(Sie lächelt und wischt sich die Augen.)

Olimpia. Das ist eine aparte Art von Lustbarkeit. Unterdeß ich will's so annehmen. (Treffend.) Ich weiß wohl, wo dir's sticht!

Elmire (lebhaft). Liebe Mama!

Olimpia (nach einer Pause). An all dem Mißvergnügen, der üblen Laune unsrer Kinder sind wir selber schuld, ist die neumodische Erziehung schuld. Ich fühl's schon lang'!

Elmire. Liebe Mama, daß Sie doch nie die Sorge gereuen möchte, die Sie auf mich verwendet haben.

Olimpia. Nicht das, meine Tochter. Ich sag't deinem Vater oft; er wollte nun einmal ein kleines Meerwunder aus dir gemacht haben — du wurdest's und bist nicht glücklicher.

Elmire. Sie schienen doch sonst mit mir zufrieden zu sein.

Olimpia. Und bin's noch und hätte gar nichts zu klagen, wenn du nur mit dir selbst zufrieden wärst. Wie ich jung war, ich weiß nicht, es war alles ganz anders. Zwar wirft man den Alten vor, sie lobten töricht das

Vergangene und verachteten das Gegenwärtige, weil sie kein Gefühl dafür haben. Aber wahr bleibt wahr. Wie ich jung war, man wußte von all den Verfeinerungen nichts, so wenig man von dem Staate was wußte, zu
5 dem man jetzt die Kinder gewöhnt. Man ließ uns lesen lernen und schreiben, und übrigens hatten wir alle Freiheit und Freuden der ersten Jahre. Wir vermengten uns mit Kindern von geringem Stand, ohne daß das unsre Sitten verderbt hätte. Wir durften wild sein, und
10 die Mutter fürchtete nicht für unsern Anzug, wir hatten keine Falbalas zu zerreißen, keine Blonden zu verschmutzen, keine Bänder zu verderben; unsre leinene Kleidchen waren bald gewaschen. Keine hagre Deutsch-Französin zog hinter uns her, ließ ihren bösen Humor
15 an uns aus und prätendierte etwa, wir sollten so steif, so eitel, so albern tun wie sie. Es wird mir immer übel, die kleinen Mißgeburten in der Allee auf und ab treiben sehn. Nicht anders sieht's aus, als wenn ein Kerl in der Messe seine Hunde und Affen mit Reifröcken und
20 Fantangen mit der Peitsche vor sich her in Ordnung und auf zwei Beinen hält und es ihnen mit derben Schlägen gesegnet, wenn die Natur wiederkehrt und sie Lust kriegen, einmal à leur aise auf allen vieren zu trappeln.

Elmire. Darf ich sagen, Mama, daß Sie ungerecht
25 sind, ein wenig übertreiben und die gute Seite nicht sehen wollen? Welche Vorzüge gibt uns die gegenwärtige Erziehung, die doch noch lang' nicht allgemein ist!

Olimpia. Desto besser! Vorzüge? Ich dünkte, der größte Vorzug in der Welt wäre, glücklich und zufrieden
30 zu sein. So war unsere Jugend. Wir spielten, sprangen, lärmten und waren schon ziemlich große Jungfern, da uns noch eine Schaukel, ein Ballspiel ergözte, und nahmen Männer, ohne kaum was von einer Assemblée, von Partenspiel und Geld zu wissen. Wir liefen in unsern Haus-

kleidern zusammen und spielten um Nüsse und Stednadeln und waren herrlich dabei; und eh' man sich's versah, pass! hatten wir einen Mann.

Elmire. Man kriegt heutzutage auch Männer und ist auch lustig.

Olimpia. Aber wie? Da führen sie ihre Kinder zusammen. Sie sitzen im Kreis, wie die Damen; trinken ihren Kaffee aus der Hand, wie die Damen, statt daß man sie sonst um einen Tisch setzte und es ihnen bequem machte; so müssen sie anständig sein, wie die Damen; und auch Langeweile haben, wie die Damen; und sind doch Kinder von innen, und werden durchaus verdorben, weil sie gleich von Anfang ihres Lebens nicht sein dürfen, was sie sind.

Elmire. Unterdeffen, unsre Lebensart verlangt's doch jetzt. Wenn wir erzogen würden wie vor alters, was für eine Figur würden wir in der Gesellschaft spielen?

Olimpia. Was für eine Figur, Mädchen? die Figur, die eure Mütter gespielt haben und deren ihr euch nicht zu schämen haben würdet. Glaubst du denn nicht, daß man ein angenehmes Mädchen, eine rechtschaffne Frau werden könne, wenn man die Erlaubnis gehabt hat, ein Kind zu sein? Dein Vater hat weder Schande an mir in der großen Welt erlebt, noch hatte er sich über mein häuslich Leben zu beklagen. Ich sage dir, die Kinderschuhe treten sich von selbst aus, wenn sie einem zu eng werden; und wenn ein Weib Menschenverstand hat, kann sie sich in alles fügen. Gewiß! die Besten, die ich unter unserm Geschlecht habe kennen gelernt, waren eben die, auf deren Erziehung man am wenigsten gewendet hatte.

Elmire. Unsre Kenntnisse, unsre Talente!

Olimpia. Das ist eben das verfluchte Zeug, das euch entweder nichts hilft, oder euch wohl gar unglücklich macht. Wir wußten von all der Firlanzerei nichts; wir

tappelten unser Viedchen, unsern Menuett auf dem Klavier und sangen und tanzten dazu; jetzt vergeht den armen Kindern das Singen und Tanzen bei ihren Instrumenten, sie werden auf die Geschwindigkeit dressirt und müssen, 5 statt einfacher Melodien, ein Geklimpere treiben, das sie ängstigt und nicht unterhält; und wozu? Um sich zu produzieren! Um bewundert zu werden! Vor wem? wo? — Vor Leuten, die's nicht verstehen oder plaudern oder nur herzlich passen, bis ihr fertig seid, um sich auch zu 10 produzieren und auch nicht geachtet und doch am Ende aus Gewohnheit oder Spott beklatscht zu werden.

Elmire. Das ist nie meine Art gewesen. Ich habe immer mehr für mich gelebt als für andre, und meine Gefühle, meine Ideen, die sich durch eine frühzeitige 15 Bildung entwickelten, machten von jeher das Glück meines Lebens.

Olimpia. Und machen jetzt dein Elend. Was sind alle die edelsten Triebe und Empfindungen, da ihr in einer Welt lebt, wo sie nicht befriedigt werden können, wo 20 alles dagegen zu arbeiten scheint! gibt das nicht Anlage zum tiefsten Mißvergnügen, Anlaß zum ewigen Klagen?

Elmire. Ich beklage mich nicht.

Olimpia. Nicht mit Worten, doch leider mit der That. Was hat ein Mädchen zu wünschen? Jugendliche 25 Freuden zu haben? die erlaub' ich dir. Ihre kleine Eitelkeit zu befriedigen? ich lasse dir's an nichts fehlen. Zu gefallen? mich deuchte, du gefielst. Freier zu haben? daran fehlt dir's nicht. Einen gefälligen rechtschaffnen wohlhabenden Mann zu bekommen? du darfst nur wählen! 30 Und hernach ist es deine Sache, eine brave Frau zu sein, Kinder zu kriegen, zu erziehen und deiner Haushaltung vorzustehen; und das gibt sich, dünkt mich, alles von selbst. Also Summa Summarum (sie klopft ihr auf die Backen) bist du ein Märchen! Nicht wahr, Elmire?

Elmire (in Bewegung). Ich möchte —

Olimpia. Nur nicht aus der Welt laufen, das ver-
bitt' ich mir. Ich glaube, du gingst jezo ins Kloster,
wenn man dir die Freiheit ließe.

Elmire. Warum nicht? 5

Olimpia. Liebes Kind, ich versichre dich, es würde
dir dort nicht besser werden, als dir's hier ist. Ein bißchen
schwer ist's, sich mit sich selbst vertragen, und doch im
Grund das einzige, worauf's ankäme. Jetzt da der junge
Erwin; der hatte auch solche Knöpfe, es war ihm nirgends 10
wohl. Und verzeih ihm Gott den dummen Streich und
die Not, die er seiner Mutter macht. Ich begreif's nicht,
was ihn bewogen haben kann, auf einmal durchzugehen.
Keine Schulden hatte er nicht, war sonst auch ein Mensch
nicht zur Ausschweifung geneigt. Nur die Unruhe, die 15
Unzufriedenheit mit sich selbst ist's, die ihn ins Elend stürzt.

Elmire (bewegt). Glauben Sie, Mama —

Olimpia. Was ist natürlicher? Er wird herumirren,
er wird Mangel leiden, er wird in Not kommen, er wird
kümmerlich sein Brot verdienen, wird unter die Soldaten 20
gehn.

Elmire. Gott im Himmel!

Olimpia. Ich versichre dich, wenn dadraußen in der
weiten Welt das Paradies der Dichter zu finden wäre,
wir hätten uns in die Städte nicht eingesperrt. 25

Elmire (verlegen). Erwin!

Olimpia. Es war ein lieber, guter Junge. Sonst
so still, so sanft! Wie beliebt war er bei Hofe! Seine
Geschicklichkeit, sein Fleiß ersetzte den Mangel eignes
Vermögens. Hätte er warten können! Er ist von gutem 30
Hause, ihm würd' es an Versorgung nicht gefehlt haben.
Ich begreife nicht, was ihn zu dieser Entschließung ge-
bracht hat — Höre, Liebchen! Wenn du nicht in Garten
willst, so geh' ich allein.

Elmire. Erlauben Sie, Mama —

Olympia. Ich will dich nicht irren. Komm nach, wenn du willst. (Ab.)

Elmire (allein). Liebste, beste Mutter! Wie viel Eltern
 5 verkennen das Wohl ihrer Kinder und sind für ihre
 dringendsten Empfindungen taub; und diese Mutter vermöchte mir nicht zu helfen mit all dem wahren Anteil an meinem innersten Herzen. Wo bin ich? Was will ich? Warum vertraut' ich ihr nicht schon lang' meine
 10 Liebe und nicht meine Qual? Warum nicht eh'? Armer Erwin! Sie wissen nicht, was ihn quälte, sie kannten sein Herz nicht! — Weh dir, Glende, die du ihn zur Verzweiflung brachtest! Wie rein, wie zärtlich war seine Liebe! War er nicht der Edelste von allen, die mich um-
 15 gaben, und liebte' ich ihn nicht vor allen? Und doch konnt' ich ihn kränken, konnte ihm mit Kaltsinn, mit anscheinender Verachtung begegnen, bis sein Herz brach, bis er, in dem Überfall des heftigsten Schmerzens, seine Mutter, seine Freunde und ach! vielleicht die Welt verließ —
 20 Schrecklicher Gedanke! er wird mich ums Leben bringen.

Erwin! o schau', du wirst gerochen;
 Kein Gott erhöret meine Not.
 Mein Stolz hat ihm das Herz gebrochen,
 O Liebe! gib mir den Tod.

25 So jung, so sitzsam zum Entzücken!
 Die Wangen! Welches frische Blut!
 Und ach! in seinen nassen Blicken,
 Ihr Götter! welche Liebesglut.

Erwin! o schau', du wirst gerochen;
 30 Kein Gott erhöret meine Not.
 Mein Stolz hat ihm das Herz gebrochen,
 O Liebe! gib mir den Tod.

Bernardo (kommt). Gnädiges Fräulein, wie steht's?

Uns Himmels willen, welche Miene! Versprachen Sie mir nicht, sich zu beruhigen?

Elmire. Habt Ihr Nachricht von ihm, Bernardo? habt Ihr Nachricht?

Bernardo. Mein Fräulein —

5

Elmire. Ihr habt keine, ich seh's, ich fühl's Euch an, das ist wieder das unerträgliche Alletagsgesicht, das Ihr macht.

Bernardo. Sonst war Ihnen doch mein Gesicht nicht unerträglich, Sie schienen die Ruhe der Seele zu schätzen, die mich begleitet.

10

Elmire. Schätzt man doch alles, was man nicht hat. Und einem jungen wühlenden Herzen, wie beneidenswert muß ihm der ewige Sonnenschein über Euern Augenbraunen sein!

15

Bernardo. Ist's denn nichts?

Elmire. Stille nur, du ergrimmt mich. Wenn man euch kennen lernt und so sieht, daß all eure Weisheit Mangel an Theilnehmung ist und daß ihr in mitleidigem Erbarmen auf uns herabsieht, weil euch das mangelt, was wir doch haben —

20

Bernardo. Ein allerliebster Humor!

Elmire. Erwin? (Bernardo schweigt.) Er ist verloren, und ich bin elend auf ewig!

Bernardo. Überlassen Sie der Zeit, diesen Schmerz zu lindern. Glauben Sie mir, alle Empfindungen werden nach und nach schwächer, und wie eine Wunde verwächst, schwindet auch der Kummer aus der Seele.

25

Elmire. Abscheulich! abscheulich!

Bernardo. Was hab' ich verbrochen, daß Sie auf mich zürnen? Weil ich Ihnen Mut zuspreche, sind Sie aufgebracht? Nehm' ich nicht am wärmsten Anteil an Erwinens Schicksal, lieb' ich den Knaben nicht wie meinen Sohn? — Nun, daß wir am Ende alle sterblich sind —

30

Elmire. Unglücksvogel!

Bernardo. Hin ist hin,
Und tot ist tot!
Spare die vergebne Not,
Wirst ihn nicht dem Grab entzieh'n.
Tot ist tot!
Und hin ist hin!

Verweine nicht die schönsten Zeiten;
Ich wett': ich freie dir den zweiten,
Jung, schön und reich; keine Gefahr!
Wie manche trüge kein Bedenken,
Dem andern Herz und Hand zu schenken,
So würdig auch der erste war!

Hin ist hin,
Und tot ist tot!
Spare die vergebne Not,
Wirst ihn nicht dem Grab entzieh'n.
Tot ist tot!
Und hin ist hin!

Elmire. Ich erkenne dich nicht, Bernardo. Es fällt mir von den Augen wie ein Schleier. So hab' ich dich noch nie gesehen. Oder bist du betrunken? so geh und laß deinen Rausch bei einem Kammermädchen aus.

Bernardo. Mir das, Fräulein?

Elmire. Du siehst, ich möchte dich verteidigen. Bist du nicht der Mann, der in meiner ersten Jugend mir das Herz zu bessern Empfindungen öffnete, der nicht nur mein französischer Sprachmeister, sondern auch mein Freund und Vertrauter war? Du kommst, meines Schmerzens zu spotten, ohngefähr wie ein reicher wol-
lüstiger Esel seine Gemeinprüche bei so einer Gelegen-
heit austramen würde.

Bernardo. Soll ich Sie verderben? Soll ich Ihnen

mit leerer Hoffnung schmeicheln? Handl' ich nicht nach meinem Gewissen, wenn ich Sie auf alle Weise zu bewegen suche, sich dem Schicksal zu ergeben?

Elmire. Wenn Ihr nur begreifen könntet, daß das gar nicht angeht. Schmerzensvolle Erinnerung, du bist 5 das Labsal meiner Seele. Wäre er nicht so sittsam, so gut, so demüthig gewesen, ich hätte ihn nicht so geliebt, und er wäre nicht unglücklich; er hätte merken müssen, daß ich mich oft nach ihm umsah, wenn er vor dem Schwarm unleidlicher eitler Verehrer zurücktrat. Nahm 10 ich nicht seine Blumen mit Gefälligkeit an, aß ich nicht seine Früchte — doch immer fällt's über mich, unerwartet fällt's über mich in dem Augenblick, da ich mich sehnlichst entschuldigen möchte! Ich habe ihn gepeinigt, ich hab' ihn unglücklich gemacht. 15

Bernardo. Wenn das so fortgeht, will ich mich empfehlen. Das ist nicht auszustehn, wie Sie sich selbst quälen!

Elmire. Und ihn, ich hab' ihn nicht gequält? Habe nicht durch eitle leichtsinnige Taunen ihm den tiefsten 20 Verdruß in die Seele gegraben? Wie er mir die zwei Pfirsichen brachte, auf die er so lang' ein wachsam's Auge gehabt hatte, die ein selbstgepfropft's Bäumchen zum ersten Male trug. Er brachte mir sie, mir klopfte das Herz, ich fühlte, was er mir zu geben glaubte, was er 25 mir gab. Und doch hatte ich Leichtsinn genug, nicht Leichtsinn, Bosheit! auch das drückt's nicht aus! Gott weiß, was ich wollte — ich präsentirte sie an die gegenwärtige Gesellschaft. Ich sah ihn zurückweichen, erblaffen: ich hatte sein Herz mit Füßen getreten. 30

Bernardo. Er hatte so ein Liedchen, mein Fräulein; ein Liedchen, das er wohl in so einem Augenblick dichtete.

Elmire. Erinnerst du mich daran! Schwebt mir's nicht immer vor Seel' und Sinn! Sing' ich's nicht den

ganzen Tag? Und jedesmal, da ich's ende, ist mir's, als hätt' ich einen Giftrank eingefogen.

Ein Weilchen auf der Wiese stand,
Gebückt in sich und unbekannt,
5 Es war ein herziges Weilchen.
Da kam eine junge Schäferin
Mit leichtem Schritt und munterm Sinn
Daher! daher!
Die Wiese her und sang.

10 Ach, denkt das Weilchen, wär' ich nur
Die schönste Blume der Natur,
Ach! nur ein kleines Weilchen.
Bis mich das Liebchen abgepflückt
Und an dem Busen matt gedrückt,
15 Ach nur! ach nur
Ein Viertelstündchen lang!

Ach, aber ach! das Mädchen kam
Und nicht in Acht das Weilchen nahm,
Ertrat das arme Weilchen.
20 Und sank und starb und freut' sich noch:
Und sterb' ich denn, so sterb' ich doch
Durch sie! durch sie!
Zu ihren Füßen doch!

Bernardo. Das wäre denn nun wohl recht gut und
25 schön, nur seh' ich kein End' in der Sache. Daß Sie,
mein Fräulein, ein zärtliches, liebes Herz haben, das
weiß ich lange. Daß Sie es unter dieser gleichgültigen,
manchmal spottenden Außenseite verbergen können, das
ist Ihr Glück; denn dies hat Sie doch von manchem
30 Windbeutel gerettet, der im Anfang vielleicht durch schei-
nende gute Eigenschaften einigen Eindruck auf Sie ge-
macht hatte. Daß nun der arme Erwin drüber unglück-
lich geworden ist, haben Sie sich nicht zuzuschreiben.

Elmire. Ich weiß, daß du Unrecht hast, und kann dir doch nicht widersprechen; heißt man das nicht einen Sophisten, Bernardo? Mit all deinen Vernünfsteleien wirfst du mein Herz nicht bereden, mir zu vergeben.

Bernardo. Gut, wenn Sie von mir nicht absolviert sein wollen, so nehmen Sie Ihre Zuflucht zu einem Beichtiger, zu dem Sie mehr Vertrauen haben.

Elmire. Spottest du? Ich sage dir, Alter, daß in solcher Lage der Seele nirgends Trost zu hoffen ist, als den uns der Himmel durch seine heiligen Diener gewährt. Gebet, tränenvolles Gebet, das mich auf meine Knie wirft, wo ich mein ganzes Herz drinne ausgießen kann, ist das einzige Labfal meines gequälten Herzens, der einzige trostvolle Augenblick, den ich noch genieße.

Bernardo. Bestes edelstes Mädchen, mein ganzes Herz wird neu, mein Blut bewegt sich schneller, wenn ich Sie sehe, wenn ich Ihre Stimme höre. Ich bitte Sie, verkennen Sie mich nicht. Alles in der Welt, wo ich Güte des Herzens, Größe der Seele finde, erinnert mich an Sie. Jede gute Stunde wünscht' ich mit Ihnen zu teilen. Ach! ehgestern, wie hab' ich an Sie gedacht, wie hab' ich Sie zu mir gewünscht!

Elmire. Ist Ihnen auf Ihrer Spazierreise eine treffliche Gegend aufgestoßen? Haben Sie ein Schauspiel reizender Unschuld, einfachen natürlichen Glücks begegnet?

Bernardo. O meine Beste! wie soll ich's Ihnen ausdrücken, wie soll ich's Ihnen erzählen! Ich ritt früh von meinem Freunde, dem Pfarrer, weg, um zeitig in der Stadt zu sein. Allein bald nach Sonnenanfgang kam ich in das schöne Tal, wo der kleine Fluß lieblich im Morgennebel hinunter wallte; ich ritt über die Furt und sollte nun quer weiter meinen Weg. Da war's nun, wie ich hinabsah, gar zu schön! gar zu schön das Tal

hin; ich denke: du hast Zeit, findest dich unten schon wieder, und so weiter — ritt ich am Fluß ganz gelassen hinunter.

5 Elmire. Du wünschtest mich gewiß zu dir; so ein Morgen im Tale!

Bernardo. Hören Sie, mein Fräulein! ja, ich dachte an Sie, an Ihre Trauer, und murrte heimlich über das Schicksal, das die besten Herzen zu solcher Noth geschaffen hat. Mitte dann ein Wäldchen hinein, kam wieder an
10 den Fluß, dann über Hügel, und wollte auf meinen Weg wieder links einlenken und fand, daß ich meine Direktion verloren hatte. Ich zerstudierte mich nach der Sonne, stieg ab, führte mein Pferd durch unwegsames Gebüsch, zerkrachte mich in den Sträuchen, zerstolperte mich und
15 stund, eh' ich mich's versah, wieder mit der Nase vor dem Fluß, der mit wunderbaren Krümmungen dahinabläuft. Es wurde felsiger, steiler; ich konnte weder auf noch ab, weder hinter mich noch vor mich.

Elmire. Armer Ritter!

20 Bernardo. An meiner Stelle hätten Sie gewiß auch nicht gelacht. Aber wie war's mir, als ich aus dem Gebüsch mit freundlicher trauriger Stimme einen Gesang schallen hörte! Es war ein stilles andächtiges Lied. Ich rufe, ich gehe darauf los, ich schleppe mein Pferd
25 hinter mir drein. Siehe! da erscheint mir ein Mann, voll Würde, edlen Ansehens, mit langem weißem Bart; und Jahre und traurige Erfahrung haben seine Gesichtszüge in unzählige bedeutende Falten gepegt.

Elmire. Wie wurd's Ihnen bei dem Anblick?

30 Bernardo. Wohl! sehr wohl! ich glaubte an Engel und Geister mehr als jemals in diesem Augenblick. Als er den Verirrten sah, bat er mich, in seine Hütte einzukehren; ich bedurfte einiger Erholung, und er versprach mir, die Pfade durchs Gebüsch zu zeigen, die mich

der Stadt gar bald nahe bringen sollten; und so folgt' ich ihm. O meine Beste, welche Empfindung fiel über mich her! alles, was wir von romantischen Gegenden geträumt haben, hält dieses Plätzchen in Einem. Zwischen Felsen, etwas erhaben über den gedrängten Fluß, 5 ein sanft steigender Wald, tiefer hinab eine Wiese, und sein Gärtchen, das alles überschaut, und seine Hütte, die Reinlichkeit, die Armut, seine Zufriedenheit! — Was beschreib' ich! Was red' ich! Sie sollen ihn sehn.

Elmire. Wenn's möglich wäre.

10

Bernardo. Sie sollen! Sie müssen! Nie wird aus meinem Herzen der Eindruck verlöschen, den er drinne zurückließ. Ich mag die goldnen Worte nicht wiederholen, die aus seinem Munde flossen. Sie sollen ihn selbst hören, Sie sollen entzückt werden und beruhigt in 15 Ihrem Herzen zurückkehren.

Elmire. Du mußt meine Mutter bereden, ja, Bernardo. Aber allein mit dir will ich hin! Will hin! die Wirklichkeit des Traums, der Hoffnung zu sehen, die ich mir in einsamen Stunden mache, so entfernt der Welt, 20 in mich selbst gekehrt mein Leben auszuweinen und an dem Busen der Natur eine freundliche Nahrung für meinen Kummer einzusaugen.

Ich muß, ich muß ihn sehen,
Den göttergleichen Mann!

25

Bernardo. Ich will, ich will nur sehen,
Ob er nicht trösten kann!

Elmire. Keinen Trost aus seinem Munde,
Nur Nahrung meinem Schmerz!

Bernardo. Er heilet deine Wunde,
Befeliget dein Herz. (Elmire ab.)

30

Bernardo (allein). Wie's uns Alten so wohl wird, wenn wir eine feine Aussicht haben, ein paar gute junge Leute zusammen zu bringen! Meine nur noch ein Weil-

chen, liebes Kind! weine nur! es soll dir wohl werden.
 — Hab' ich ihn doch wieder! und die Mutter ist's zu-
 frieden, wenn ich ihm ein Amt schaffe; und das gibt der
 Minister gern, wenn ich ihm nur Erwinen wieder schaffe.
 5 Sie mag ihm dann noch eine hübsche Aussteuer dazu
 geben. Die Sache ist richtig. Schön! trefflich schön!
 Wenn's auch so ein Paar Geschöpfchen drum zu tun ist,
 sich zu haben, soll man nicht alles dazu beitragen? So
 ein alter Kerl ich bin, wo ich Liebe sehe, ist mir's immer,
 10 als wär' ich im Himmel.

Ein Schauspiel für Götter,
 Zween Liebende zu sehn!
 Das liebste Frühlingswetter
 Ist nicht so warm, so schön.

15 Wie sie stehn,
 Nach einander sehn,
 In vollen Blicken
 Ihre ganze Seele strebt!
 In schwebendem Entzücken
 20 Zieht sich Hand nach Hand,
 Und ein schaudervolles Drücken
 Anüpft ein daurend Seelenband.

Wie um sie ein Frühlingswetter
 Aus der vollen Seele quillt!
 25 Das ist euer Bild, ihr Götter!
 Ihr Götter, euer Bild!

Zwischen Felsen eine Hütte, davor ein Garten.

Erwin, im Garten arbeitend. Er bleibt vor einem Rosenstock stehen,
 an dem die Blumen schon abfallen.

Ihr verblühet, süße Rosen,
 Meine Liebe trug euch nicht.

Blühtet, ach! dem Hoffnungslosen,
Dem der Gram die Seele bricht.

Jener Tage denk' ich traurend,
Als ich, Engel, an dir hing,
Auf das erste Knöspchen laurend
Früh zu meinem Garten ging,

5

Alle Blüten, alle Früchte
Noch zu deinen Füßen trug,
Und vor deinem Angesichte
Hoffnungsvoll die Seele schlug.

10

Ihr verblühet, süße Rosen,
Meine Liebe trug euch nicht.
Blühtet, ach! dem Hoffnungslosen,
Dem der Gram die Seele bricht.

Was hab' ich getan! Welchen Entschluß hab' ich ge- 15
faßt! Was hab' ich getan! — Sie nicht mehr sehn! Ab-
gerissen von ihr! Und fühlst du nicht, Armseliger, daß
der beste Theil deines Lebens zurückgeblieben ist und das
übrige nach und nach traurig absterben wird! O mein
Herz! Wohin! Wo treibst du mich hin! Wo willst du 20
Ruhe finden, da du von dem Himmel ausgeschlossen bist,
der sie umgibt? Täusche mich, Phantasie! wohlthätige
Zauberin, täusche mich! Ich sehe sie hier, sie ist immer
gegenwärtig vor meiner Seele. Die liebliche Gestalt
schwebt vor mir Tag und Nacht. Ihre Augen blinken 25
mich an! Ihre heiligen reinen Augen! In denen ich
manchmal Güte, Theilnehmung zu lesen glaubte — Und
sollte meine Gestalt nicht auch ihr vorschweben, sollte ich,
den sie so oft sah, nicht auch in zufälliger Verbindung
ihrer Einbildungskraft erscheinen! — Elmire, und achtest 30
du nicht auf diesen Schatten? Hältst du ihn nicht freund-
lich einen Augenblick fest? Fragst du nicht: was hast du
angefangen, Erwin? wo bist du hin, Junge? — Fragt

man doch nach einer Nahe, die einem entläuft. — Vergebens! Vergebens! In den Zerstreuungen ihrer bunten Welt vergißt sie den Abgeschiednen, und mich umgibt die ewig einfache, die ewig neue Qual, dumpfer und
 5 peinigender, als die mich in ihrer Gegenwart faßte. Abwechselnde Hoffnung und Verzweiflung bestürmen meine rastlose Seele.

Inneres Wühlen
 Ewig zu fühlen;
 10 Immer verlangen,
 Nimmer erlangen;
 Fliehen und streben,
 Sterben und leben,
 Hölliche Qual,
 15 Endig' einmal!

Bernardo (kommt). Erwin!

Erwin. Bernardo! grausamer Bernardo! verschonst du nicht nicht mit deiner Gegenwart! ist es nicht genug, daß du meine einsame Wohnung ausspähest, daß ich nicht
 20 mehr ruhig und einsam hier bleiben kann; mußt du mir so oft wieder erscheinen, jedes verklungene, jedes halb eingeschlafene Gefühl auf das menschenfeindlichste wecken! Was willst du? Was hast du mit mir? Laß mich, ich bitte dich!

25 Bernardo. Immer noch in deiner Klause, immer noch fest entschlossen, der Welt abzusagen?

Erwin. Der Welt? wie lieb ist mir's, daß ich mich heraus gerettet habe. Es hat mich gekostet; nun bin ich geborgen. Mein Schmerz ist Absal gegen das, was ich
 30 in dem verfluchten Neste von allen Seiten auszustehen hatte.

Auf dem Land und in der Stadt
 Hat man eitel Plagen!
 Muß uns Bißchen, was man hat,

Sich mit'm Nachbar schlagen.
 Rings auf Gottes Erde weit
 Ist nur Hunger, Kummer, Neid,
 Dich hinaus zu treiben.

Bernardo. Erdennot ist keine Not 5
 Als dem Feig' und Matten.
 Arbeit schafft dir täglich Brot,
 Dach und Fack und Schatten.
 Rings, wo Gottes Sonne scheint,
 Findst ein Mädchen, findst einen Freund, 10
 Laß uns immer bleiben!

Erwin. Sehr glücklich! Sehr weise!

Bernardo. Junge! Junge! Wenn ich dich nicht so
 lieb hätte —

Erwin. Hast du mich lieb, so schone mich! 15

Bernardo. Daß du zu Grunde gehst!

Erwin. Nur nicht, daß ich dir folgen soll, daß ich zu-
 rückkehren soll. Ich habe geschworen, ich kehre nicht zurück!

Bernardo. Und weiter?

Erwin. Habe Mitleiden mit mir. Du weißt, wie 20
 mein Herz in sich kämpft und bangt, daß Wonne und
 Verzweiflung es unaufhörlich bestürmen. Ach! warum
 bin ich so zärtlich, warum bin ich so treu!

Bernardo. Schilt dein Herz nicht, es wird dein Glück
 machen. 25

Erwin. In dieser Welt, Bernardo?

Bernardo. Wenn ich's nun garantiere?

Erwin. Leichtsinniger!

Bernardo. Denn glaub' mir, die Mädchen haben 30
 alle eine herzliche Neigung nach so einem Herzen.

Sie scheinen zu spielen,
 Voll Leichtsinn und Trug;
 Doch glaub' mir, sie fühlen;
 Doch glaub', sie sind klug.

Ein feuriges Wesen!
 Ein trauriger Blick!
 Sie ahnden, sie lesen
 Ihr künftiges Glück.

5 Erwin. Die Mädchen! — Ha! was kennen, was
 fühlen die! Ihre Eitelkeit ist's, die sie etwa höchstens
 einigen Anteil an uns nehmen läßt. Uns an ihrem
 Triumphwagen auf und ab zu schleppen! — Wenn sie
 10 Langeweile haben, wenn sie nicht wissen, was sie wollen,
 da sehnen sie sich freilich nach etwas; und dann ist ein
 Liebhaber oder ein Hund ein willkommenes Geschöpf. Den
 streichlen und halten sie wohl, bis es ihnen einfällt, ihn zu
 necken und von sich zu stoßen; da denn der arme Teufel
 ein lautes Gebelfere verführt und mit allen Pfötchen
 15 kracht, wieder gnädig aufgenommen zu werden — und
 dann läßt ihnen einen andern Gegenstand in die Sinne
 fallen: auf und davon sind sie und vergessen alles, was
 man auch glaubte daß ihnen noch so nah am Herzen läge.

Bernardo. Wohl gesprochen.

20 Erwin. Unterhalten, amüsiert wollen sie sein, das
 ist alles. Sie schätzen dir einen Menschen, der an einem
 fatalen Abende in der Karte mit ihnen spielt, so hoch
 als den, der Leib und Leben für sie hingibt.

Bernardo. Wichtiger Mensch! Was hast du denn
 25 noch für ein Mädchen getan, daß du dich über sie beklagen
 darfst. Nimm ein liebenswürdig Weib, versorge sie und
 ihre Kinder, trage Freud' und Leid des Lebens mit ihr;
 und ich versichre dich, sie wird dankbar sein, wird jeden
 Tag mit neuer Liebe und Treue dir um den Hals fallen.

30 Erwin. Nein! Nein! Sie sind kalt, sie sind flatterhaft.

Bernardo. Ist's nicht schlimm für eine, wenn sie
 warm, wenn sie beständig ist? wenn sie da, wo ein junger
 Herr achtägigen Zeitvertreib bei ihr suchte, eine daurende
 Verbindung hofft, dem lügenhaften Schein trant und sich

einbildet, eine Aussicht von ganzem Glück ihres Lebens vor sich zu haben?

Erwin. Ich will nichts hören! all deine Weisheit paßt nicht auf mich. Ich liebte sie für ewig! Ich gab mein ganzes Herz dahin. Aber daß ich arm bin, war ich verachtet. Und doch hofft' ich durch meinen Fleiß sie so anständig zu versorgen als einer von den übertünchten Windbeuteln. — Alles hätte ich getan, um sie zu besitzen.

Bernardo. Alles getan? — Ja — unter andern gingst du auch auf und davon.

Erwin. Wenn ich nicht umkommen, nicht an meiner ewig zurückgetriebenen Leidenschaft ersticken wollte!

Sein ganzes Herz dahin zu geben

Und, Götter, so verachtet sein!

Das untergräbt das innre Leben,

Das ist die tiefste Höllepein.

Bernardo. Hier gilt nun freilich nicht, was man sonst zu sagen pflegt: daß Verliebte so ein feines Gefühl haben, wie die Schnecken an den Hörnern, um zu spüren, ob man ihnen wohl will oder nicht.

Erwin. Wem auch das sein Herz nicht sagte, der wäre —

Bernardo. Nur kein Esel, sonst lämst du in Gefahr —

Erwin. Was?

Bernardo. Einen Sack nach der Mühle zu tragen.

Erwin. Ich kann nicht sagen: leb' wohl! denn ich bin zu Hause.

Bernardo. Also wenn ich mich zu Gnaden empföhle —

Erwin. Bernardo —

Bernardo. Nähmst du's nicht übel.

Erwin. Mensch ohne Gefühl! der du dies Heiligtum meines Schmerzens mit kalten Sophismen und Spott entweihst; hier, wo eine anhaltende reine Trauer umher-schwebt und mich erhält und verzehrt —

Bernardo. Und damit wir des Wesens ein Ende machen — zög' Er nicht den Kopf aus dem schwarzen Loch des Todes wieder zurück, wenn einer Ihn zupfte und rief: Sie liebt dich?

5 Erwin. Es ist falsch!

Bernardo. Sein ganzes Herz dahin zu geben
Und wieder ganz geliebt zu sein,
Ist das nicht reines Himmelsleben?
Und welch ein Tor macht sich's zur Pein?

10 Erwin. Sein ganzes Herz dahin zu geben
Und, Götter, so verachtet sein!
Das untergräbt das innre Leben,
Das ist die tiefste Höllepein.

Bernardo. Erwin!

15 Erwin. Bernardo?

Bernardo. Sieh mich an!

Erwin. Nein!

Bernardo. Nicht wild, nicht wirre! sieh mich starr
an, und gut, und fest! Erwin! — Erkennst du deinen
20 Bernardo?

Erwin. Was willst du mit mir?

Bernardo. Sei ruhig und sieh mich an! — Bin ich
Bernardo, der dein ganzes Zutrauen, dein ganzes Herz
hatte? Bin ich Bernardo, der dich nie betrog, nie deiner
25 Empfindung spottete, sie nie täuschte, — willst du mir
glauben?

Erwin. Wer widerstände dieser Stimme, diesem Aus-
druck des edelsten Herzens! Rede, Bernardo! rede!

Bernardo. Erwin! — Sie liebt dich.

30 Erwin (in äußerster Bewegung sich wegwendend). Nein! Nein!

Bernardo. Sie liebt dich!

Erwin (ihm um den Hals fallend). Ich bitte dich, laß mich
sterben!

(Nach einer Pause hört man von weiten Elmiren singen, Erwin fährt auf.)

Bernardo. Horch!

Erwin. Ich vergehe! — Das ist ihre Stimme! Wie mir der Ton durch alle Sinnen lauft! Rede! Rede! — Sie ist's!

Bernardo. Sie kommt!

5

Erwin. Weh mir! Wohin? Wohin?

Bernardo. Geschwind in die Hütte. Du sollst mit eignen Ohren hören, mit eignen Augen sehen, Ungläubiger! (Er hebt einen Pack auf, den er zu Anfang der Szene an einen Baum geworfen.) Hier hab' ich deine Maske mitgebracht. Komm, heiliger Mann. Erhole dich, du bist außer dir.

10

(Er führt Erwinen ab, der ihm in der größten Verwirrung folgt.)

Elmire (kommt singend das Tal her).

Mit vollen Atemzügen
Saug' ich, Natur, aus dir
Ein schmerzliches Vergnügen.
Wie lebt,
Wie hebt,
Wie strebt
Das Herz in mir!

15

Freundlich begleiten
Mich Lüftlein gelinde,
Flohene Freuden
Ach! säufeln im Winde,
Fassen die bebende,
Strebende
Brust.

20

Himmelische Zeiten!
Ach! wie so geschwinde
Dämmert und blicket
Und schwindet die Lust!

25

Du lachst mir, liebes Tal,
Und du, o reine Himmelssonne,

30

Erfüllst mich wiederum einmal
 Mit aller süßen Frühlingswonne.
 Weh mir! Ach! sonst war meine Seele rein,
 Genoß so friedlich deinen Segen.
 5 Verbirg dich, Sonne, meiner Pein,
 Vermildre dich, Natur, und stürme mir entgegen!

Die Winde sausen,
 Die Ströme brausen,
 Die Blätter rascheln
 10 Dürr ab ins Thal.
 Auf steiler Höhe
 Am nackten Felsen
 Bieg' ich und flehe;
 Im tiefen Schnee,
 15 Auf öden Wegen,
 Gestöber und Regen,
 Fühl' ich, und flieh' ich
 Und suche die Qual.

Bernardo. Ach! sind Sie da, mein Fräulein?

20 Elmire. Ich schlenderte so das Thal herauf, wie du
 es haben wolltest.

Bernardo. Was haben Sie? Wie ist Ihnen?

Elmire (sich erholend). Gut, recht gut. — Wie im Para-
 diese! — Und die Hütte — sie ist's! Kann ich ihn sehen? —

25 Ein Schauer überfällt mich, da ich ihm nahen soll.

Bernardo. Gleich. Er kommt gleich. — Ich fand
 ihn im Gebet begriffen — aber was übel ist: er gab
 mir durch Zeichen zu verstehen, daß er ein Gelübde ge-
 tan habe, einige Monate kein Wort zu reden.

30 Elmire. Eben, da wir kommen?

Bernardo. Indessen treten Sie festlich zu ihm, er-
 öffnen Sie ihm Ihr Herz. Er wird Ihre Leiden fühlen,
 und sein Schweigen selbst wird Ihnen Trost sein, seine

Gegenwart. Vielleicht gibt er Ihnen schriftlich ein tröstend Wörtchen, und wenn wir ihn wieder besuchen, so ist die Bekanntschaft gemacht.

Erwin, mit langem Kleide, weißem Bart verhüllt, tritt aus der Hütte.

Bernardo. Er kommt, ich lasse Sie.

Elmire. Mir vergeht Himmel und Erde bei seinem Anblick! (Erwin tritt näher, sie grüßt ihn; er ist in der äußersten Verlegenheit, die er zu verbergen sucht.)

Sieh mich, Heil'ger, wie ich bin,
Eine arme Sünderin.

Angst und Kummer, Neu' und Schmerz
Quälen dieses arme Herz.

Sieh mich vor dir unverstellt,
Herr, die Schuldigste der Welt.

Ach! es war ein junges Blut,
War so lieb, er war so gut,
Ach! so redlich liebt' er mich,
Ach! so heimlich quält' er sich —
Sieh mich, Heil'ger, wie ich bin,
Eine arme Sünderin.

Ich vernahm sein stummes Flehn,
Und ich konnt' ihn zehren sehn,
Hielte mein Gefühl zurück,
Gönnt' ihm keinen holden Blick.
Sieh mich vor dir unverstellt,
Herr, die Schuldigste der Welt.

Ach! so neid'scht' und quält' ich ihn,
Und so ist der Arme hin!
Schwebt in Kummer, Mangel, Not,
Ist verloren! Er ist tot!
Sieh mich, Heil'ger, wie ich bin,
Eine arme Sünderin.

(Erwin zieht eine Schreibtafel heraus, schreibt mit zitternder Hand einige Worte, faltet sie zusammen und gibt sie ihr. Sie will es aufmachen, er hält sie ab und macht ihr ein Zeichen, sich zu entfernen.)

Ich verstehe dich, würdiger Sterblicher; ich soll weg,
soll dich deinen heiligen Gefühlen überlassen, soll diese
Tafel in deiner Gegenwart nicht eröffnen. Wann darf
ich es tun? Wann darf ich diese heiligen Züge schauen,
5 küssen, in mich trinken? (Erwin deutet in die Ferne.) Wenn
ich werde an jene hohe Binde gekommen sein, die an dem
Pfade neben dem Fluß steht? (Erwin nickt.) Leb' wohl!
für diesmal wohl! du fühlst, daß mein Herz bei dir
zurückbleibt. (ab.)

Erwin (mit ausgestreckten Armen schaut ihr einige Augenblicke
stumm nach, dann reißt er die Maske weg und den Mantel, und die
Musik fällt ein).

10

Ha! sie liebt mich!

Sie liebt mich!

Welch schreckliches Beben!

Fühl' ich mich selber?

Bin ich am Leben?

15

Ha! sie liebt mich!

Sie liebt mich!

Ha! rings so anders!

Bist du's noch, Sonne?

Bist du's noch, Hütte?

20

Trage die Wonne,

Seliges Herz!

Sie liebt mich!

Sie liebt mich!

Bernardo (hervortretend).

25

Ja, sie liebt dich,

Sie liebt dich!

Siehst du, die Seele

Hast du betrübet;

Immer, ach immer

Hat sie dich geliebet.

30

Erwin.

Ich bin so freudig,

Fühle so mein Leben!

Götter, selbst Götter
Würden mir vergeben.

Bernardo. Ach! ihre Tränen
Lust ihr nicht gut.

Erwin. Sie zu versöhnen,
Fließe mein Blut.
Sie liebt mich?

Bernardo. Sie liebt dich!
Wo ist sie hin?

Erwin. Ich habe sie den Weg hinab geschickt, um
nicht von Füll' und Freude des Todes zu sein. Ich
schrieb ihr auf ein Täfelchen: Er ist nicht weit. 10

Bernardo. Sie kommt! nur einen Augenblick in
dies Gesträuch! (Sie verbergen sich.)

Elmire. Er ist nicht weit! 15
Wo find' ich ihn wieder?
Er ist nicht weit!
Mir beben die Glieder,
O Hoffnung! o Glück!
Wo geh' ich? Wo such' ich? 20
Wo find' ich ihn wieder?
Ihr Götter, erhört mich!
O gebt ihn zurück!
Erwin! Erwin!

Erwin. Elmire! (Er springt hervor.) 25

Elmire. Weh mir!

Erwin (zu ihren Füßen). Ich bin's.

Elmire (an seinem Hals). Du bist's.

(Die Musik wage es, die Gefühle dieser Pausen auszudrücken.)

Bernardo. O schauet hernieder,
Ihr Götter, dies Glück!
Da hast du ihn wieder,
Da nimm sie zurück. 30

Erwin. Ich habe dich wieder,
Hier bin ich zurück!
O schauet hernieder
Und gönnt mir das Glück.

5 Elmire. Ich habe dich wieder,
Mir trübt sich der Blick.
Ich sinke darnieder,
Mich tötet das Glück.

Bernardo. Empfindet, meine Kinder, empfindet den
10 ganzen Umfang eurer Glückseligkeit! Dieser Augenblick
heilet alle Wunden eurer Herzen, die Welt wird wieder
neu für euch, und ihr schaut in eine grenzenlose Aussicht
von liebevoller ungetrennter Freude.

Erwin. Mein Vater! Hier halt' ich sie in meinen
15 Armen! Sie ist mein!

Elmire. Ich hab' eine Mutter, zwar eine liebevolle
Mutter; doch, wird sie in unser Glück willigen?

Erwin. Kann ich ihr wert scheinen? —

Bernardo. Da seid unbesorgt vor! es ist, war ihr so
20 angelegen als mir, euch Närrchen zusammen zu bringen.
Und wir beide haben mit größter Sorgfalt auch schon
euern häuslichen und politischen Zustand in Ordnung
gebracht, woran sich's meistens bei so idealischen Leuten
zu stoßen pflegt.

25 Erwin. Himmel und Erde, was soll ich sagen?

Bernardo. Nichts! das ist das sicherste Zeichen, daß
dir's wohl ist, daß du dankbar bist! Nun kommt! unser
Wagen hält eine Strecke das Thal droben. Ich bring'
euch an das Herz eurer Mutter, welcher Jubel für die
30 rechtschaffne, liebevolle Alte! kommt!

Erwin. Kommt! (Sie gehen, Erwin hält auf einmal und
kehrt sich nach der Thüre.) Ich gehe und schaue mich nicht nach
dir um! danke dir nicht! ehre dich nicht! sage dir kein
Lebewohl, du freundlichste Wirtin meines Elends —

(Entzückt zu Elmiren.) O Mädchen, Mädchen, was macht ihr uns nicht vergessen!

(Gegen die Pforte.)

Vergib mir die Eile!

Ich weile

Nicht länger hier.

Verzeihe!

Ich weihe

Noch diese Träne dir.

6

(Zu Elmiren.)

Engel des Himmels,

Deinem sanften Blicke

Dank' ich all mein Glück,

Mein Leben dank' ich dir!

10

(Gegen die Pforte.)

Verzeihe!

Ich weihe

Noch diese Träne dir.

15

Elmire.

Ach! ich atme freier,

Du hast mir vergeben.

All mein künftig Leben,

Liebster! weih' ich dir.

Bernardo.

Zu dem heil'gen Orte

Rehrt ihr einst zurücke,

Fühlet alles Glück

Alles Lebens hier.

20

Erwin.

Engel des Himmels!

Deinem sanften Blicke

Dank' ich all mein Glück,

Mein Leben dank' ich dir.

25



Claudine von Villa Bella

Ein Schauspiel mit Gesang

Personen

Don Gonzalo, Herr von Villa Bella.

Donna Claudina, seine Tochter.

Sibylla und
Camilla, } seine Nichten.

Don Sebastian von Rovero, ein Freund des Hauses.

Don Pedro von Castelvecchio, ein Fremder.

Erugantino, }
Basto, } Vagabunden.

Die Musik kündigt einen Wirrwarr, einen fröhlichen Tumult an, einen Zusammenlauf des Volks zu einem festlichen Pompe.

Eine geschmückte Gartenszene stellt sich dar. Unter einem feurigen Marsche naht sich der Zug.

Kleine Kinder gehen voran mit Blumenkörben und Kränzen; ihnen folgen Mädchen und Jünglinge mit Früchten; darauf kommen Alte mit allerlei Gaben. Elvira und Camilla tragen Geschmeide und kostliche Kleider. Sodann gehen die beiden Alten, Don Gonzalo und Don Sebastian. Gleich hinter ihnen erscheint, getragen von vier Jünglingen, auf einem mit Blumen geschmückten Sessel, Donna Claudina. Die herabhängenden Kränze tragen vier andere Jünglinge, deren erster, rechter Hand, Don Pedro ist. Während des Zugs singt der

Chor. Fröhlicher,
Seliger,
Herrlicher Tag!
Gabst uns Claudinen!
Bist uns so glücklich,
Uns wieder erschienen!
Fröhlicher,
Seliger,
Herrlicher Tag!

(Der Zug theilt sich auf beiden Seiten. Die Träger halten in der Mitte, und die Begleiter bringen ihre Gaben an.)

10 Ein Kleines. Sieh, es erscheinen
Alle die Kleinen;
Mädchen und Bübchen
Kommen, o Liebchen!
Binden mit Bändern
15 Und Kränzen dich an!

Chor. Nimm sie, die herzlichen
Gaben, sie an!

Eine Jungfrau. Alten und Jungen
Kommen gesungen;
Männer und Greise,
Jeder nach Weise,
Bringet ein jeder
Dir, was er vermag.

5

Chor. Fröhlicher,
Seliger,
Herrlicher Tag!

10

Pedro (reicht ihr einen Strauß).

Blumen der Wiese,
Dürfen auch diese
Hoffen und wäñnen?
Ach es sind Tränen —
Noch sind die Tränen
Des Taaes daran!

15

Chor. Nimm sie, die herzlichen
Gaben, sie an!

Gonzalo (auf die Kleider und Kostbarkeiten zeigend).

Tochter, die Gaben
Sollst du heut' haben.

20

(Zu den andern.)

Teilt ihr die Freude,
Teilet euch heute
Essen und Trinken,
Und was ich vermag!

25

Chor. Fröhlicher,
Seliger,
Herrlicher Tag!

(Die Träger lassen den Stuhl herunter; Claudine steigt herab.)

Claudine. Tränen und Schweigen
Mögen euch zeigen,

30

Wie ich so fröhlich
 Fühle, so selig
 Alles, was alles
 Ihr für mich getan!
 Nimm sie, die herzlichen
 Gaben, sie an!

Chor.

Claudine (ihren Vater umarmend).

Könnst' ich mein Leben,
 Vater, dir geben!

(Zu den übrigen.)

Könnst' ich, ohn' Schranken,
 Allen euch danken!

(Wendet sich schüchtern zu Pedro.)

Könnst' ich —

(Sie stößt. Die Musik macht eine Pause. Sie sucht ihre Verwirrung zu verbergen, setzt sich auf den Sessel, den die Träger aufheben, und das Chor fällt ein.)

Chor.

Fröhlicher,
 Seliger,
 Herrlicher Tag!
 Gabst uns Claudinen!
 Bist uns so glücklich,
 Uns wieder erschienen!
 Fröhlicher,
 Seliger,
 Herrlicher Tag.

(Der Zug geht singend ab.)

Gonzalo und Sebastian bleiben.

Gonzalo. Bastian, lieber Bastian, verdanke mir's nicht! Sieh das Mädchen an, und du wirst mir nicht verdanken, daß ich einen kleinen Abgott aus ihr mache. So manche Feierlichkeit, bei so manchem Anlaß, scheint mir nicht hinreichend, das Gefühl meines Innersten gegen sie an den Tag zu legen. Wie warm dank' ich dem Schicksal, daß, da es mir eine männliche Nachkommen-

schaft versagt hat, da es mit mir den alten herrlichen Stamm von Villa Bella ausgehen läßt, mir diese Tochter gibt. O, ihr Wert entzückt mich mehr als die Aussicht über eine grenzenlose Nachkommenschaft!

Sebastian. Nein, ich sage dir, mich ergötzt das kleine 5
Fest recht herzlich. Denn ob ich gleich kein Freund von Umständen bin, so bin ich doch den Zeremonien nicht feind. Ein feierlicher Aufzug von geputzten Leuten; ein Zusammenlauf des Volks; gejauchzt, die Glocken geläutet; gejauchzt und geschossen drein: es geht einem das 10
Herz doch immer dabei auf, und ich verdenk's den Leuten nicht, wenn sie dadurch glauben die Heiligen zu verehren und Gott selbst zu verherrlichen.

Gonzalo. Und ich gläube, für Claudinen niemals genug zu tun. Wie kann ich genug ausdrücken, daß sie 15
Königin ist über alle meine Besitztümer, über meine Untertanen, über mich selbst — Muß ich sie nicht den Vorzug fühlen lassen, den sie vor andern Menschen hat, da sie ihn selbst nicht fühlt, nicht die geringste Ahndung davon zu haben scheint, daß ihres gleichen nicht in der 20
Welt ist? Diese Ruhe des Geistes, dieses innere Gefühl ihrer selbst, diese Theilnehmung an anderer Schicksale, diese Empfindlichkeit gegen alles Schöne und Gute — Sage nicht, ich sei Vater, ich bespiegle mich nur selbst in ihr — Höre! alle meine Leute, alles, was sie umgibt, 25
sogar die neidischen Nichten müssen ihr huldigen.

Sebastian. Hab' ich nicht Augen und ein Herz? Freilich seh' ich sie weder als Vater noch als Liebhaber; aber so viel seh' ich doch, daß es eine Gabe vom Himmel ist, Vater oder Liebhaber so eines Mädchens zu sein. 30
Hast du bemerkt, daß all der Triumph, all die Herrlichkeit heute, sie mehr in Verlegenheit setzte als erfreute? Ich hab' mein Tage kein rührenderes Bild der Demut gesehen als sie in dem Schmuck. Auch war noch jemand

dabei, dem ein einsamer Busch weit mehr Wonne gegeben hätte; dessen Empfindung zu dem Rauschen des Wassers und dem Wispeln der Blätter besser stimmte als zu den Trompeten und Freudengesang.

5 Gonzalo. Du meinst?

Sebastian. Pedro!

Gonzalo. Pedro?

Sebastian. Du wirst doch darüber nicht staunen? Pedro, der, seitdem er Claudinen zum erstenmal gesehen
10 hat, kein Psötchen mehr machen kann; den du schon hundertmal auf einem Seitenblick, einem Händereiben, einem Hutfneten mußt ertappt haben.

Gonzalo. Und wenn auch —

Sebastian. Gut! Du mußt denken wie ich, daß diese
15 Partie für deine Tochter — Du lächelst?

Gonzalo. Daß wir Alten gleich verheiraten!

Sebastian. Ich trag' das wachend und träumend herum. Aber alles will reif werden. Unterdessen hast du Recht, daß du ein Aug' zutust und mit dem andern
20 neben ausblickst.

Gonzalo. Wenn ich sie so ansehe, erinnere ich mich der blühenden Tage meiner Jugend; mir wird ganz wohl.

Sebastian. Ich glaube auch, daß ihnen ganz wohl bei der Sache ist. Wenn Pedro nur unser Hauptgeschäft
25 nicht drüber vergäße!

Gonzalo. Hat's ihm noch nicht geglückt, was von seinem Bruder auszufragen?

Sebastian. Ihm? Das ist mir der rechte Spion! Er ist ja so verliebt, daß, wenn du nach der Stunde
30 fragst, er nicht weiß, in welcher Tasche seine Uhr steckt. Bei Gott! wenn ich mich nicht abritte und abarbeitete, wir wären noch auf dem alten Flecke.

Gonzalo. Unter uns, Bastian: hast du was heraus?

Sebastian. Es bleibt bei dir. Wenn nicht alle Um-

stände lügen, so hab' ich den Vogel, dem wir so sehnlich nachstreben, hier im Städtchen nah bei, wo er lustig und guter Ding' ist. Heut' früh sagt' ich's Pedro so halb und halb; wir wollen aber das Fest nicht verderben, sagt' ich. Ach Claudine! seufzte der Arme aus tiefer Brust, als 5
wollt' er sagen: den Bruder zum Teufel und dich mir in Arm!

Gonzalo. Ich habe das Mädchen bemerkt, ich habe die keimende Leidenschaft in ihrer Seele beobachtet: es ist ein reizendes Schauspiel, das einem wieder ganz jung 10
macht!

Sebastian. Hätten wir nur erst unser Vorhaben ausgeführt, woran dem ganzen Hause Castelvechio so viel gelegen, wovon Pedro's Schicksal zum Theil mit abhängt! Ich sag' ihm so oft: Herr, seid verliebt; wer wehrt's 15
Euch? Seid bei Claudinen; wer hindert Euch? Nur vergeßt nicht ganz, was Ihr Euch und Eurer Familie und der Welt schuldig seid. Das hilft —!

Gonzalo. Wie eine Arznei! Nicht wahr? Sei ruhig, Bastian! Haben wir's unsern Hofmeistern nicht eben so 20
gemacht?

Sebastian. Nein, Freund, so ist's nicht gemeint. Sollen wir umsonst die weite Reise von Madrid hierher gemacht haben? sollen wir beschämt nach Hause kehren? Und wer wird alsdenn die Schuld tragen müssen als 25
ich? Ich rede ihm zu wie ein Biedermann. Was! seinen Bruder länger in dem Underleben verwildern zu lassen, der mit Spielern und Buben im Lande herum schwadroniert, mehr Mädels betrügt, als ein anderer kennt, und öfter Handel anfängt, als ein Trunkenbold sein Wasser 30
abschlägt!

Gonzalo. Ein toller unbegreiflicher Kopf!

Sebastian. Du hättest den Buben sehn sollen, wie er so heran wuchs; er war zum Fressen. Kein Tag ver-

ging, daß er uns nicht durch die lebhaftesten Streiche zu lachen machte; und wir alten Narren lachten über das, was künftig unser größter Verdruß werden sollte. Der Vater wurd' nicht satt, von seinen Streichen, seinen
 5 kindischen Heldentaten erzählen zu hören. Immer hatt' er's mit den Hunden zu tun; keine Scheibe der Nachbarn, keine Taube war vor ihm sicher; er kletterte wie eine Katze auf Bäumen und in der Scheuer herum. Einmal stürzt' er herab; er war acht Jahr alt; ich vergesse
 10 das nie; er fiel sich ein großes Loch in Kopf, ging ganz gelassen zum Entenpfuhl in Hof, wusch sich's aus und kam mit der Hand vor der Stirn herein und sagte mit so ganz lachendem Gesicht: Papa! — Papa! — ich hab' ein Loch in Kopf gefallen! Eben als wollt' er uns ein
 15 Glück notifizieren, das ihm zugestoßen wäre.

Gonzalo. Schade für den schönen Mut, den glücklichen Humor des Jungens!

Gebastian. So ging's freilich fort; je älter er ward, je toller. Statt nun das Zeug zu lassen, statt sich zu
 20 fügen, statt seine Kräfte zu Ehren der Familie und seinem Nutz zu verwenden, trieb er einen unsinnigen Streich nach dem andern; belog und betrog alle Mädchen und ging endlich gar auf und davon; begab sich, wie wir Nachricht haben, unter die schlechteste Gesellschaft, wo ich
 25 nicht begreife, wie er's aushält; denn er hatte immer einen Grund von Edelmut und Großheit im Herzen.

Gonzalo. Glück zu, Bastian! und gib ihn seiner Familie zurück.

Gebastian. Nicht eben das! Umsonst soll er uns nicht
 30 genarrt haben. Krieg' ich ihn nur einmal beim Aragen, ich will schon in einem Kloster oder irgend einer Festung ein Plätzchen für ihn finden, und Pedro soll mir die Rechte des Erstgeborenen genießen. Der König hat schon seine Gesinnung hierüber blicken lassen. Wenn's wahr

ist, daß mein Mann sich in der Gegend aufhält, so müßt' es arg zugehn, wenn ich ihn nicht, zu Ehren des Fests, heute noch packe. Wir können's vor Gott und der Welt nicht verantworten; der alte Vater würde sich im Grab umwenden!

5

Gonzalo. Brav, Bastian! Du bist immer der alte, treue Bastian!

Sebastian. Und eben deswegen — unter uns — sieh doch ein bißchen nach deiner Tochter!

Gonzalo. Wie meinst du?

10

Sebastian. Der Teufel ist ein Schelm; und Pedro und die Liebe sind auch nicht so da.

Gonzalo. Auch immer der alte Bastian! Verzeih mir, du weißt keinen Unterschied zu machen. Das Mädchen, die Sorge meiner Seele, der Zweck all dieser achtzehn-
 jährigen Erziehung, das feinste delikateste weibliche Ge-
 schöpf, das vor dem geringsten Gedanken — nicht Gedanken,
 vor der geringsten Ahndung eines Gefühls erzittert, das
 ihrer unwürdig wäre.

15

Sebastian. Eben deswegen!

20

Gonzalo. Ich setze mein Vermögen an sie, meinen Kopf.

Sebastian. Da kommt sie eben die Allee herauf. Sie hat sich von der Menge losgewunden, sie ist allein; und sieh den Gang, sieh das Köpfchen, wie sie's hängt!
 Komm, komm ihr aus dem Wege; Sünde wär's, durch
 unsere kalte Gegenwart die angenehmen Träume zu ver-
 jagen, in deren Gesellschaft sie daherwandelt! (Beide ab.)

25

Claudine mit Pedro's Strauß.

Claudine. Alle Freuden, alle Gaben,
 Die mir heut' gehuldigt haben,
 Sind nicht dieser Blumen wert.
 Ehr' und Lieb' von allen Seiten,
 Kleider, Schmuck und Kostbarkeiten,

30

Alles, was mein Herz begehrt!

Aber alle diese Gaben

Sind nicht dieser Blumen wert.

Liebes Herz, ich wollte dich noch einmal so lieb haben,
 5 wenn du nur nicht immer so pochtest. Sei ruhig, ich
 bitte dich, sei ruhig! (Pedro von ferne.) Pedro? Auch der?
 Ach, da soll ich nun gar verbergen, daß ich empfinde!

Pedro kommt.

Pedro. Fräulein!

Claudine. Mein Herr! (Schweigen einige Augenblicke.)

10 Pedro (auf sie schnell losgehend). Ich bin der glücklichste
 Mensch unter der Sonne!

Claudine (zurückweichend). Wie ist Ihnen?

Pedro. Wohl! wohl! als wie im Himmel in dieser
 englischen Gesellschaft! Ach! daß Sie meine armen
 15 Blumen so ehren, ihnen einen Platz an Ihrem Herzen
 gegönnt haben!

Claudine. Weniger konnt' ich nicht tun. Sie ver-
 welken bis den Abend, und jedes Geschenk hat mir heut'
 eine Herzensfreude gemacht.

20 Pedro. Jedes?

Claudine. Wann reiten Sie weg?

Pedro. Die Pferde sind gesattelt. Sebastian will
 mich mit aller Gewalt bei sich haben; er glaubt, mein
 Bruder sei in der Nähe, und denkt ihn noch heute zu
 25 fangen.

Claudine. Der Bruder macht Ihnen viel Verdruß.

Pedro. Er macht das Glück meines Lebens. Ohne
 ihn kannte ich Sie nicht. Ohne ihn —

Claudine. Und wenn Sie ihn erwischen, ihn wieder
 30 durch Liebe und Beispiel dem rechten Weg zuführen,
 wenn Sie ihn seiner Familie zurückbringen, Pedro, wie
 werden Sie empfangen werden, mit welchen Freuden!

Pedro. Nichts davon, um Gottes willen! Ich kenne

mich selbst nicht; ich weiß nicht, wo ich bin; ich sehe kaum, wohin ich trete. Zurück nach Hause! zurück! Von Ihnen weg, mein Fräulein!

Claudine. Der König, der Sie liebt, der so ein trefflicher Herr sein soll; der Hof, der Sie mit aller Herrlichkeit erwartet —

Pedro. Ist das ein Leben? Und doch, sonst war mir's nicht ganz zuwider. Wenn ich meine Tage den Geschäften des Vaterlands gewidmet hatte, konnt' ich wohl meine Abende und Nächte in dem Schwarme zubringen, der um die Majestät wie Mücken ums Licht summt. Jetzt würde mir das eine Hölle sein! Ich weiß nicht, wo meine Arbeitsamkeit, meine Geschäftigkeit hin ist. Es ekel mir, einen Brief zu schreiben, der ich sonst allein zwei, drei Sekretäre beschäftigen konnte. Ich gehe aus und ein, träumend und wähnend; aber selig, selig ist mein Herz!

Claudine. Ja, Pedro; je näher wir der Natur sind, je näher fühlen wir uns der Gottheit, und unser Herz fließt unaussprechlich in Freuden über.

Pedro. Ach, diesen Morgen, als ich die Blümchen brach am Bach herauf, der hinter dem Wald herfließt, und die Morgennebel um mich dufteten, und die Spitze des Bergs drüben mir den Ausgang der Sonne verkündigte, und ich ihr entgegenrief: das ist der Tag! — das ist ihr Tag! — Claudine! — Ich bin ein Tor, daß ich auszusprechen wage, was ich empfinde!

Claudine. Ach ja, Pedro, ich wüßte nichts für mein Herz, so volle warme Fülle, als die Herrlichkeit der Natur um uns her.

Pedro. O wer dafür keine Seele hätte, zu fühlen, wie um diese himmlische Güte, um diesen heiligen Reiz alles, alles schöner, herrlicher wird; wer nicht in dieser Gegend lieber sein Leben in einer stillen Hütte verbürge, um nur Zeuge sein zu dürfen! —

Claudine. So ganz ungleich Ihrem Bruder, den ich doch auch kennen möchte! Es muß ein wunderlicher Mensch sein, der allen Stand, Güter, Freund verläßt und in tollen Streichen, schwärmender Abwechselung seine schönsten Tage verdirbt.

Pedro. Der Unglückliche! Ich erschrecke über seine Verhärtung. Nicht zu fühlen, daß das unstete flüchtige Leben ein Fluch ist, der auf dem Verbrecher ruht, verbannt er sich selbst aus der menschlichen Gesellschaft. Es ist unglaublich! Und dann — mit Zittern sag' ich's — wie manche Träne von ihm verführter, verlassener Mädchen hab' ich fließen sehn! O, das war's, was uns am meisten ausbrachte, seiner Freiheit nachzustellen. Ich hätte mit den armen Geschöpfen vergehen mögen! Wie wird ihm sein, wenn er, von seiner Verblendung dereinst geheilt, mit Zittern sehn muß, daß er das innerste Heiligtum der Menschheit entweihte, da er Liebe und Treue so schändlich mit Füßen trat?

Claudine. Liebe und Treue! Glauben Sie dran, Pedro?

Pedro. Sie können scherzen und fragen?

Claudine. Treue Herzen!

Männer scherzen
Über treue Liebe nur.

Pedro. Drüber scherzen
Schlechte Herzen
Nur, verderbte Männer nur.

Claudine. Aber sag', wo sind die Rechten,
Und wie kennt man sie von Schlechten?
Sieht man's 'en an den Augen an?

Pedro. Zwar verstellen sich die Schlechten,
Blicken, seufzen wie die Rechten;
Doch das geht so lang' nicht an.

Claudine. Ach, des Betrugs ist viel,
Wir Arme sind ihr Spiel!

Pedro. Wer findt ein treues Blut,
Findt drum ein edel Gut.

Claudine. Ach, nur zu viel
Ein Sonntagspiel!

Pedro. Ein treues Blut
Ein edel Gut!

5

(In dem Schluß des Duetts hört man schon von weitem singen Camillen und Sibyllen, die singend näher kommen.)

Beide. Vom hohen hohen Sternenrund
Bis 'nunter in tiefen Erdengrund
Muß nichts so schön, so Liebes sein
Als nur mein Schäpel allein!

10

(Sie treten herein.)

Camille. Er ist der Sträcks' im ganzen Land,
Ist kühn und sittsam und gewandt,
Und bitten kann er, betteln, sein;
Es sag' einmal eins: Nein!

Sibylle. Guten Abend! Wie treffen wir einander
hier? Allons, Chorus! 15

Alle vier. Vom hohen hohen Sternenrund
Bis 'nunter in tiefen Erdengrund
Muß nichts so schön, so Liebes sein
Als nur mein Schäpel allein!

20

Sibylle. Und das, was über alles geht,
Ihn über Kön'g und Herrn erhöht:
Er ist und bleibet mein,
Er ist mein Schäpel allein.

Chorus!

25

Alle vier. Vom hohen hohen Sternenrund
Bis 'nunter in tiefen Erdengrund
Muß nichts so schön, so Liebes sein
Als nur mein Schäpel allein!

Claudine. Habt ihr meinen Vater nicht gesehen? Ach, 30
ich muß zu ihm; seit unserer Feierlichkeit hab' ich ihn

nicht allein gesprochen. Auch euch dank' ich, lieben Kinder, daß ihr den Tag habt wollen verherrlichen helfen, an dem das Geschöpf zur Welt kam, das — Ihr kennt mich ja? Leben Sie wohl, Pedro!

6 Pedro. Darf ich Sie begleiten?

Claudine. Bleiben Sie, ich bitte, bleiben Sie!

Pedro. Wir gehen zusammen. Sebastian wartet auf mich; die Pferde sind gesattelt.

Sibylle. Gehen Sie nur! Er hat lang' nach Ihnen
10 gefragt. (Gehen ab.)

Sibylle. Camille.

Sibylle. Ich möchte bersten vor Bosheit! „Bleiben Sie! Bleiben Sie!“ Ich glaub', sie tat's, uns zu spotten. Sie ist übermütig, daß ihr der Mensch nachläuft wie ein Hündchen. „Bleiben Sie! Bleiben Sie!“ Ich komm'
15 schier aus der Fassung. Und er! macht er nicht ein Hängmaul wie ein Schulknabe? Der Affe!

Camille. Sie meint, weil sie ein rund Köpfschen hat, ein Stumpfnäschen, und über ein Gräschen und Gänseblümchen gleich weinen kann, so wär' was mit ihr.

20 Sibylle. Und weil man uns auch heute an den Triumphwagen gespannt hat. Ich war so im Grimm —

Camille. Unfereins ist auch keine Kat', und den Pedro möcht' ich nit einmal. Es ist ein langweiliger träumiger Mensch. Übel ist er nicht gemacht.

25 Sibylle. Und war auch artig, eh' ihn die Märrin verwirrt hat. Denn meintwegen eigentlich hat er hier ins Haus Bekanntschaft gesucht und dem Don Sebastian in den Ohren gelegen, ihn hereinzubringen. Seit ich ihn drüben beim Gouverneur auf Salanka kennen lernte,
30 da war er galant, freundlich, artig. Ich weiß wohl noch, wie mich Sebastian verierte. Jetzt ist er unerträglich.

Camille. Unausstehlich! Ja, aber ich hab' einen Fang getan, wenn du mich nicht verraten willst.

Sibylle. Ich dachte, du weißt, daß du dich auf mich verlassen kannst; und wahrhaftig, ich weiß auch, du hilfst mir Rache an Pedro nehmen und an seiner zärtlichen Dulzinee.

Camille. Hör' nur, in der Nachbarschaft hält sich ein 5
 Cavalier auf. Siehst du, ich sage nichts; aber es ist der
 Ausbund vom ganzen Geschlecht. Reich muß er sein und
 vornehm; das sieht man ihm an. Und ein Bürschchen
 wie ein Hirschchen!

Sibylle. Wie heißt er? Wo ist er? 10

Camille. Er verbirgt seinen Stand und Namen. Sie
 heißen ihn Don Crugantino. Heiß' er, wie er will, es
 gibt nicht seines gleichen.

Sibylle. Den hast du gewiß ehegestern auf'm Jahr-
 markt gekapert? 15

Camille. St!

Sibylle. Noch eins, Camille! Du weißt, wenn Don
 Pedro des Abends fort muß, wie sie da einander mit
 langen Atemzügen und Blicken eine gute Nacht geben,
 als sollten sie auf ewig getrennt werden, und wie's bei 20
 Tisch so still hergeht, und wie bald abgeessen ist, und wie
 mein Claudinchen, sobald der Vater im Lehnstuhl zu
 nicken anfängt, weg und in Garten schleicht und dem
 Mond was vorsingt. Camille, ich wollt' schwören, es ist
 nicht der Mond! Wenn nicht hinter der Sach' was sticht! 25

Camille. Meinst du?

Sibylle. Närrchen! dahinten die Terrasse mit dem
 eisernen Gatter kennst du. Das müßt' ein schlechter Lieb-
 haber sein, der nicht da herüber wollte wie ein Stein-
 wurf, um seiner Scharmanten die Tränen abzutrocknen, 30
 die ihr der keusche Mond abgeloct hat.

Camille. Wahrhaftig! und sie kann nicht leiden, daß
 eins mitgeht.

Sibylle. Und ich stell' mich auch immer so schläfrig,

um sie sicher zu machen. Nun aber muß es heraus. Pedro reit't schon jetzt weg; dahinter steckt was. Das Nachtesseu ist so früh bestellt! Ganz gewiß!

Camille. Wann wir sie beschließen?

5 Sibylle. Das ist nichts. Säh' auch unfreundlich aus. Nein, dem Alten wollen wir's erzählen, der wird rasend; wie er auf seine Tochter und Ehre hält. Der soll sich hinten hin schleichen.

10 Camille. Gangen wir's nur klug an, daß es nicht aussieht —

Sibylle. Ist das das erste Mal, daß wir Leute aneinanderheizen? Komm, eh' es zu Tisch geht, komm!

(Beide ab.)

Eine Stube einer schlechten Dorfsherberge.

Drei Bagabunden stehen um einen Tisch und würfeln. Crugantino, den Degen an der Seite, eine Zither mit einem blauen Band in der Hand. Er stimmt, auf und ab gehend, und singt:

Mit Mädeln sich vertragen,
Mit Männern 'rumgeschlagen,
15 Und mehr Kredit als Geld —
So kommt man durch die Welt.
Ein Lied, am Abend warm gesungen,
Hat mir schon manches Herz errungen;
Und steht der Reider an der Wand,
20 Hervor, den Degen in der Hand!
'Kaus, feurig, frisch,
Den Flederwisch!
Kling! Kling! Klang! Klang!
Dit! Dit! Dat! Dat!
25 Krak! Krak!
Mit Mädeln sich vertragen,
Mit Männern 'rumgeschlagen

Und mehr Kredit als Geld —
So kommt man durch die Welt.

Erster Vagabund. Komm doch, Crugantino! Halt ein!

Crugantino. Mir ist heut' gar nicht drum zu tun.

Zweiter Vagabund. Er ist heut' wieder nicht zu brauchen. 5

Crugantino. Servitor! Wenn ich mich wollte brauchen lassen, ging' in honette Gesellschaft und gäb' mich mit Lumpen nicht ab, wie ihr seid.

Erster Vagabund. Laßt ihn! Er ist guten Humors.

Dritter Vagabund. Ich wette, er harrt auf die Stunde 10
zum Rendezvous. Wohin geht's heut'? zur Almeria hinüber?

Crugantino. Wie du meinst.

Zweiter Vagabund. Nein, der Roman ist gewiß zu Ende. Er dauert schon drei Wochen. 15

Erster Vagabund. Bett', ich rat's! Zur Camilla, die auf'm letzten Jahrmarkt ihm mit ihren schwarzen Augen stracks durch die Leber geschossen hat.

Crugantino. Ich dächte, du gingst mit und sähst zu; wärst du doch deiner Sache gewiß. 20

Erster Vagabund. Viel Ehr'. Wenn sie nur so eine lange Nas' nicht hätt'. Sonst ist sie nicht übel, außer — fürcht' ich —

Crugantino. Ich glaub', du fängst an, delikät zu werden. 25

Zweiter Vagabund. Mag nicht mehr spielen.

Dritter Vagabund. Ich auch nit.

Zweiter Vagabund. Unter ein paaren ist's nicht der Mühe wert. Man gewinnt einander das Geld ab, das ist fatal. 30

Crugantino. Besonders, wo keins ist.

Zweiter Vagabund. Bliebst du bei uns, hätt'st du auch was zu lachen.

Crugantino. Was treibt ihr denn?

Zweiter Vagabund. Der Pfarrer hat heut' ein Hirschkalb geschenkt kriegt; das hängt hunten in der Küchenammer. Das wird ihm weggeputzt.

Dritter Vagabund. Und die Hörner ihm auf den Perückenstock genagelt. Sein Perückenstock mit der Festperücke steht in der Ecke; verlaßt euch auf mich! — Ich hätte sie neulich bald übern Haufen geworfen, als mich die Böchin in dem Kämmerchen konsultierte.

Zweiter Vagabund. Du steigst hinein, reichst mir
10 den Bod' heraus. Wir lösen die Hörner ab und geben sie dir.

Dritter Vagabund. Für das übrige laßt mich sorgen! Auf der Perücke muß das herrlich stehn, und ein Zettelchen dran: — der neue Moses! —

15 Alle. Bravo, Bravo!

Erster Vagabund. Hat keiner den Basco gesehen?

Crugantino. Wollt ihr einen Augenblick warten? er wird gleich zur Hand sein.

Zweiter Vagabund. Ich glaub's nicht; er ist böß auf
20 mich, ich hab' ihn gestern ein bißchen übergezogen.

Crugantino. Böß über dich? bild' dir's nit ein! Basco ist kein Kerl, das nachzutragen. Er hätt' dir ins Gesicht geschmissen und ein Schrämmchen über die Nase gehauen, und da wär's gut gewesen. (Man hört eine Nachtigall draußen.)

25 Erster Vagabund. Da ist er! Hört ihr ihn? Da ist er! Basco. Guten Abend!

Crugantino. Du kommst eben recht. Sylvio meint, du wärst böß über ihn.

Basco. Was der Mensch sich vor Streiche einbildt!
30 Crugantino, ein Wort! —

Erster Vagabund. Scheniert euch nicht. Wir machen euch Platz.

Basco. Vernst du noch Lebensart, alter Bod'! Gelt,
Goethe's Werke. XI. 4

du spürst in allen Gliedern, daß dich ehstens der Teufel holen wird, und da wirfst du Firre?

Die Vagabunden. Viel Glück auf die Expedition! Wir wollen eine Bouteille drauf ausleeren.

Mit vielem hält man Haus,

5

Mit wenig kommt man auch aus:

Heiße! Heiße! so geht's doch hinaus. (ab.)

Crugantino. Die ich doch am Ende wieder bezahlen muß — O Basco, das Leben wird mir unter den Nerks unerträglich! Eine Langeweile, ein ewig Einerlei. Wenn 10 unsere Streiche nicht wären. — Was bringst du, Basco? Was bringst du von Villa Bella?

Basco. Viel, gar viel.

Crugantino. Hab' ich Hoffnung, mich Claudinen zu nähern? Ein Engel, ganzer Engel! 15

Basco. Camillchen, das liebe Camillchen hat mir Winke gegeben, hat mir zugeflüstert: Dem edlen Crugantino meinen Gruß!

Crugantino. Laß sie zum Teufel gehn! Red' mir von Claudinen. 20

Basco. Herr! Wir, oder unser Genius, oder allzusammen sind ausgemachte Esel.

Crugantino. Was gibt's?

Basco. Ich, der ich sonst herumschwärme den ganzen Tag und plane wie ein Raubvogel, muß heut' den ganzen 25 Nachmittag hier auf der Bärenhaut liegen.

Crugantino. Nun.

Basco. Und drüben — ich hätte mir die Augen ausschlagen mögen — drüben in Villa Bella — Ich hab' in Gonzalos Hofe bei Claudinen gestanden, von hier an den 30 Tisch, und wer's eh' gewußt hätte —

Crugantino. Schwerenot! Wie ging das?

Basco. Heut' ist Claudinens Geburtstag. Ihr Vater, der sie wie ein Narr liebt, hat ein Fest angestellt. Sie

haben einen Umgang gehalten, sie im Triumph getragen —

Erugantino. Das hast du gesehn?

5 Basko. Ich kam zu spät. Aber im Hof unter den großen Linden waren fürs ganze Dorf Tische gedeckt. Alt' und Junge, alles gepuht! Und heisa oben aus! Fässer mit Bier, ungeheure Töpfe mit Brei, und ein Geseumm und Gedräng! da kam ich eben auch hinein.

Erugantino. Und holtest mich nicht?

10 Basko. Raum hatt' ich mich umgesehn, verloren sich die Herrschaften.

Erugantino. Hast sie gesehn?

Basko. Narr, ich möcht' dir sagen können, wie schön sie war. In einer gewissen Verlegenheit.

15 Erugantino. Was ist nun das alles?

Basko. Geduld! Geduld! Eins hab' ich erfahren. Sie pflegt alle Nacht, besonders bei so schönem Mondenscheine, allein im Garten zu spazieren. Du kennst die Kastanienbäume, die davor stehen auf dem Wege nach
20 Salanka?

Erugantino. Lehr' mich das! Die Terrasse geht da heraus und die eiserne Türe. O, ich will hin, gleich hin, und dort sein, eh' der Mond noch aufgeht. Komm, Basko!

25 Basko. Noch eins! Nimm dich doch in Acht. Serpillo, der Häfcher, der mein Herzensfreund ist, hat mir vertraut: man frage nach dir, erkundige sich nach dir.

Erugantino. Possen! Ich wüßte jetzt nichts.

Basko. Wenn's nur nicht über etwas geht, das du schon vor abgetan hältst!

30 Erugantino. Das wär' dumm.

Basko. Unsere Landsleute tragen gar lange nach.

Erugantino. Ist mir nit bang. Und nach Villa Bella muß ich. Komm, wir wollen unsern Operationsplan so einrichten: ich steck' mich in die Allee; hör' ich sie, bin

ich gleich am Garten; überm Gitter; im Garten. Und du, Klette auf einen Kastanienbaum. Wenn jemand kommt, so mach' deine Nachtigall.

Basko. Gut, gut! Zwar ziemlich außer der Zeit —

Erugantino. Und vergiß die Maske nicht. Und wie ich dir sage, schlag und zwitschere und kümmerge dich um nichts, bis ich dich rufe. Ich zieh' mich schon heraus. Zwei verderben immer so einen Handel. Komm! Ich halt' dich doch von nichts ab die Nacht, Basko?

Basko. Ich bring's gegen Tag wieder ein.

Erugantino. Du hast doch auch was auf'm Korn?

Basko (abgehend). U!

Eine Blond' und eine Braune
Schlagen sich jetzt um mein Herz;
Eine mit immer schlimmen Laune,
Eine mit immer Lust und Scherz.

Mondschein.

Die Terrasse des Gartens von Villa Bella, mit einer Gartentüre, wohinauf eine doppelte Treppe führt. Eine Reihe hoher Kastanienbäume vor der Terrasse.

Claudine oben, Erugantino unter den Bäumen.

Claudine. Hier, im stillen Mondenscheine
Mit dir, heil'ge Nacht, alleine,
Schlägt dies Herz so liebevoll;
Ach, daß ich's nicht sagen soll!

Erugantino. In dem stillen Mondenscheine
Wandelst, Engel, nicht alleine;
Seufzet noch ein armes Herz,
Birgt im Schatten seinen Schmerz.

Claudine (sich der Türe nähernd).

Welche Stimme! Ich vergehe.

Erugantino (nimmt die Maske vor und steigt die Treppe leise hinauf).

Auf, ich wag' mich in die Nähe.

Claudine (an der Gartentüre).

Wer! Wer! Wer ist da?

Erugantino (hinaufsteigend).

Ich! Ich! Ich bin da.

Claudine (droben). Wer?

5 Erugantino. Ich!

Claudine. Fremdling, wie heißt du?

Erugantino. Liebchen, das weißt du.

Claudine. Zeige mir dein Gesicht!

Erugantino. Sagt dir's dein Herze nicht?

10 Claudine. Weg von dem Orte!

Erugantino. Öffne die Pforte.

Beide. Himmel, Himmel, welche Qual!

Einen Fuß doch nur einmal!

(Claudine entfernt sich.)

Erugantino. Das Bitter! will nichts bedeuten. Sie
15 hat mich so lange angehört. O wenn ich sie hasche! (Er
fängt an aufzusteigen; wie er bald droben ist, schlägt die Nachtigall.)
Nachtigall und der Teufel! (Er springt herab.) Ich höre
wahrlich jemand. Gingst du feurig!

(Die Terrasse herunter und hinter die Bäume. Die Nachtigall schlägt
zuweilen.)

Pedro. Mein Herz zieht mich unwiderstehlich hier-
her. Da droben wandelt sie oft in stillem Gefühl ihrer
20 selbst. Himmlischer Ort! Alles schwebt um dich voll
Liebegefühl! Die Nachtigallen singen noch, als wär' hier
ein ewiger Frühling. O, rings umher in allen Gebüsch
hat sie der Sommer schon schweigen gemacht. Liebe
Nachtigall! Freundin meines Herzens!

25 Noch so spät, ihr Nachtigallen,
Laßt ihr Diebesklagen schallen,
Zärtlich noch wie meine Brust?

Auch ich bin in Liebestagen,
Seufze, Klage; doch mein Klagen
Ist die wärmste Herzenslust!

Erugantino (der die Zeit über seine Ungebildtheit bezeugt hat, vor-
sich). Ich muß ihn wegschaffen; er endigt nicht.

Pedro. Horch! — Wer da? (Erugantino, langsam hervor- 5
tretend. Pedro mit starker Stimme) Wer da?

Erugantino (zieht). Eine Degenspitze!

Pedro (zieht). Nichts weiter?

(Sie sechten. Pedro wird in rechten Arm verwundet, den er flucken läßt
und mit der Linken den Degen faßt.)

Erugantino. Laßt! Ihr seid verwundet.

Pedro (den Degen vorhaltend). Wollt Ihr mein Leben? 10
Wollt Ihr meinen Beutel? redt! Den Beutel könnt Ihr
haben; mein Leben sollt Ihr noch teuer bezahlen.

Erugantino. Keins von beiden. (Vor sich.) Seine
Stimme rührt mich. (Laut.) Ich bin weder Räuber noch
Mörder. 15

Pedro. Was fällt Ihr mich an?

Erugantino. Laßt! Ihr verblutet! Nehmt unsere
Bemühungen an. (Er nimmt sein Schnupstuch.) Nachtigall!
Nachtigall!

Pedro. Was ist das? 20

Erugantino. Fürchtet nichts!

Basko. Was gibt's?

Erugantino. Trag Sorge für diesen Verwundeten.

Pedro. Die Augen vergehn mir.

Basko (sich um ihn beschäftigend). Das blutet vertheuelt 25
für eine Armröße!

Erugantino (auf und ab gehend). Esel! tausendfacher Esel!

(Sich an die Stirn schlagend.)

Basko. Seid Ihr nicht Pedro?

Pedro. Bring' mich wohin; daß ich ruhe und ver-
bunden werde. 30

Erugantino. Pedro! Claudinens Pedro! Bring' ihn hinüber nach Sarossa! in unser Wirtshaus, Basco! leg' ihn auf mein Bett, Basco!

Basco. Nun, nun! Ermannt Euch, Herr! Kommt! (ab.)

5 Erugantino. Nun und was soll's? Der Teufel hol' die Frazen! Armer Pedro! Aber ich weiß, Degen, du sollst mir stecken bleiben! Ich will dich zu Haus lassen, ich will dich ins Wasser werfen! — Mußt' er denn auch
10 just Wer da! rufen? und Wer da! mit einem so gebietenden Ton? Ich kann den gebietenden Ton nicht leiden — Und darüber alles zu Grunde, die schönste herrlichste Gelegenheit! Wärst du nur vorhin übers Gitter und hätt'st den Amoroso mit der Nachtigall duet-
15 tieren lassen. Daß einen die Resolution just da verläßt, wo man sie am meisten braucht! Vielleicht — (Nach der Treppe gehend.) Ein dummes Vielleicht! Sie ist lang' nach dem Haus zurück und liegt im Bett bis über die Ohren. Horch!

Gonzalo oben mit zwei Bedienten.

Gonzalo. Wo sie sein mag! Bleib einer bei mir.
20 Und ihr durchsucht den Garten, ihr! Geht Acht, am End ist's Lug und Trug von Schandmäulern.

Erugantino (horchend). Wieder was Neues.

Gonzalo. Verbirgt sich nicht einer da drunten unter die Kastanienbäume?

25 Bediente. Mich dünkt's.

Gonzalo. Haben wir den Vogel? Wart', Pedro, wart'! (Er schließt das Gitter auf und kommt auf die Treppe.) Wer ist da unten? Wer, holla, wer?

30 Erugantino (die Maske vornehmend). Aus dem Regen in die Träufe.

Gonzalo. Wer da?

Erugantino. Gut Freund!

Gonzalo. Hol' der Teufel den guten Freund, der

einem des Nachts ums Haus herumschleicht, den Leuten zu Nachreden Gelegenheit gibt und alle Lieb' und Freundschaft so belohnt!

Erugantino (die Hand an den Degen, und gleich wieder davon). Ich bitte dich, bleib stecken! Was mag das bedeuten? Das ist der Vater. 5

Gonzalo. Nein, Herr, das ist schlecht, sag' ich Euch; sehr schlecht.

Erugantino. Da ist zu viel! (Die Maske wegwerfend.) Seid Ihr Herr von Villa Bella oder nicht, Euer Betragen ist unanständig. 10

Gonzalo. Ihr seid nicht Pedro?

Erugantino. Sei ich, wer ich will, Ihr habt mich beleidigt, und ich verlange Genugthuung.

Gonzalo (zieht). Gerne! So verdrießlich mir der Streich ist. 15

Erugantino (zieht halb, stößt aber gleich wieder in die Scheide). Genug, mein Herr, genug! Ich kann zufrieden sein, daß ein Mann von Ihrem Alter, Ihrer bekannten Tapferkeit, Stand und Würde, die Spitze seines Degens gegen mich gekehrt hat. Dadurch würden größere Beleidigungen vergütet werden. 20

Gonzalo. Ihr beschämt mich.

Erugantino. Wie's scheint, haben Sie mich für den Unrechten angesehen.

Gonzalo. Und Ihnen Unrecht getan; und vielleicht dem andern, durch Argwohn, auch Unrecht getan. 25

Erugantino. Ihr nanntet ihn Pedro. Ist das der junge angenehme Fremde?

Gonzalo. Der aus Kastilien angekommen ist.

Erugantino. Richtig! Sie glaubten, der wäre hier herum? 30

Gonzalo. Ich glaubte — Genug, mein Herr! Sie haben niemanden gesehen?

Erugantino. Niemanden. Ich ging hier auf und ab, wie ich denn die Einsamkeit liebe, und hing meinen stillen Betrachtungen nach, als Sie mich zu unterbrechen liebten.

5 Gonzalo. Nichts mehr davon. Ich danke dem Zufall und meiner Hitze, daß sie mir die Bekanntschaft eines so wackern Mannes verschafft haben. Sie halten sich auf, wenn man fragen darf?

Erugantino. Nicht weit von hier, in Sarossa.

10 Gonzalo. Es ist nicht zu spät, noch hereinzutreten und auf weitere Bekanntschaft ein Gläschen zu stoßen?

Erugantino. Wenn's Mitternacht wäre, und Sie erlaubten. So ein Trunk wär' eine Pilgrimschaft wert.

15 Gonzalo. Allzu höflich! Allenfalls steht auch ein Pferd zum Rückweg zu Diensten.

Erugantino. Sie überhäufen mich.

Gonzalo. Treten Sie herein.

Erugantino. Ich folge.

(Die Treppe hinauf, da Gonzalo das Gitter schließt, und ab.)

Zimmer im Schlosse.

Stbylle. Camille.

Gibylle. Was es nur gegeben hat?

20 Camille. Ich begreif's nicht.

Gibylle. Claudine war eben schon zurück, als der Alte durch die Seitenthüre mit den Bedienten hinaus-
schlich.

Camille. Jetzt wird's über uns hergehn.

25 Gibylle. Wir haben's ja nicht gesagt.

Claudine tritt herein.

Claudine. Wo ist mein Vater?

Gibylle. Guten Abend, Nichtchen, Ihr wart heut' bald wieder zurück; die Nacht ist dazu so schön.

Claudine. Mir ist nicht wohl; mich schläfert. Wo ist mein Vater? Ich möcht' ihm gute Nacht sagen.

Camille. Ich höre ihn draußen.

Gonzalo. Crugantino.

Gonzalo. Noch einen Gast, meine Kinder, so spät.

Crugantino. Ich wünsche, daß mein unerwartetes Glück Ihnen nicht beschwerlich sein möchte.

Camille (heimlich zu Sibyllen). Das ist Crugantino, Schatz; er ist's selbst!

Sibylle. Ein feiner Kerl!

Gonzalo. Das ist meine Tochter. (Crugantino bückt sich ehrfurchtsvoll.) Das, meine Nichten. Liebe Nichten, ein Glas Wein, einen Bissen Brot! Ich muß einen Bissen Brot haben, sonst schmeckt mir der Wein nicht. (Sibylle und Camille ab. Bektere gibt Crugantino verstohlene Blicke, die er erwidert.) Claudinchen, du warst bald aus dem Garten?

Claudine. Die Nacht ist kühl; mir ist nicht ganz wohl. Darf ich mich beurlauben?

Gonzalo. Noch ein bißchen; wach' noch ein bißchen! Ich sag't's gleich, die Leute sind Lügenmäuler, Schandzungen.

Claudine. Was meint Ihr, mein Vater?

Gonzalo. Nichts, mein Kind! Als — daß du mein liebes einziges Kind bist und bleibst. (Crugantino hat bisher wie unbeweglich gestanden, Claudinen bald mit vollen Seelenblicken angesehen, bald die Augen niedergeschlagen, sobald sie ihn ansah. Claudinens Verwirrung nimmt zu.) Ihr habt eine Zither?

Crugantino. Die Gespielin meiner Einsamkeit und meiner Empfindung.

Claudine (vor sich). Seine Stimme, seine Zither! Sollt' er es gewesen sein? Pedro war es nicht, mein Herz sagte mir's; er war's nicht!

Gonzalo. Das ist Claudinens Lieblingston.

Crugantino. Dürst' ich hoffen? (Er greift drauf.)

Claudine. Ein schöner Ton!

Erugantino (heimlich). Sollten Sie diesen Ton und dieses Herz verkennen?

Claudine. Mein Herr!

Sibylle und Camille, Bediente mit Wein und Gläsern. Indes Gonzalo sich beschäftigt am Tisch.

Erugantino (heimlich). Sollten Sie verkennen, daß
5 eben der glückliche Sterbliche neben Ihnen, Götter, neben Ihnen steht, der vor wenigen Augenblicken —

Claudine. Ich bitte Sie!

Erugantino. Nichts in der Welt als Ihre Liebe oder den Tod!

(Sibylle und Camille spüren.)

10 Gonzalo. Ein Glas! Wovon spricht ihr?

Erugantino. Von Gefängen. Das Fräulein hat besondere Kenntnisse der Poesie.

Gonzalo. Nun geht uns einmal was zur Zither!
Ein Bursche, der eine Zither und Stimme hat, schlägt
15 sich überall durch!

Erugantino. Wenn ich im stande bin.

Gonzalo. Ohne Umstände.

Erugantino (mehrt zu Claudinen gekehrt).

Liebliches Kind!

20 Kannst du mir sagen,

Sagen, warum

Zärtliche Seelen

Einsam und stumm

Immer sich quälen?

25 Selbst sich betrügen

Und ihr Vergnügen

Immer nur ahnden

Da, wo sie nicht find?

Kannst du mir's sagen,

Liebliches Kind?

30 Gonzalo (schmerzend zu Claudinen). Kannst du mir's sagen!

— das ist was auf deinen Zustand, Claudinchen. Ja, ein Lied war immer ihre Sache. Und sie fühlt darin wie ich; je freier, je wahrer, je treuer so ein Stückchen vom Herzen geht, desto werther ist mir's — Setzt Euch, mein Herr! — setzt Euch — Noch eins! — Ich sage immer: 5
Zu meiner Zeit war's noch anders; da ging's dem Bauern wohl, und da hatt' er immer ein Liedchen, das von der Leber wegging und einem 's Herz ergözte; und der Herr schämte sich nicht und sang's auch, wenn's ihm gefiel. Das natürlichste das beste! 10

Erugantino. Vortrefflich!

Gonzalo. Und wo ist die Natur als bei meinem Bauer? Der ißt, trinkt, arbeitet, schläft und liebt, so simpel weg; und kümmert sich den Henker drum, in was für Firlanzereien man all das in den Städten und am 15
Hof vermaskiert hat.

Erugantino. Fahren Sie fort! Ich werde nicht satt, einen Mann von Ihrem Stande so reden zu hören.

Gonzalo. Und die Lieder? Da waren die alten Lieder, die Liebeslieder, die Mordgeschichten, die Gespenstergeschichten, jedes nach seiner eigenen Weise, und immer so 20
herzlich, besonders die Gespensterlieder. Da erinnere ich mich einiger; aber heutzutage lacht man einen mit aus.

Erugantino. Nicht so sehr, als Sie denken. Der allerneueste Ton ist's wieder, solche Lieder zu singen und 25
zu machen.

Gonzalo. Unmöglich!

Erugantino. Alle Balladen, Romanzen, Bänkelsänge werden jetzt eifrig aufgesucht, aus allen Sprachen übersetzt. Unsere schönen Geister beeifern sich darin um 30
die Wette.

Gonzalo. Das ist doch einmal ein gescheiter Einfall von ihnen; etwas Unglaubliches, daß sie wieder zur Natur kehren; denn sonst pflegen sie immer das Gefämmte zu

friieren, das Frisierte zu kräuseln und das Gefräuselte am Ende zu verwirren, und bilden sich Wunderstreiche drauf ein.

Erugantino. Gerade das Gegenteil.

5 Gonzalo. Was man erlebt! Ihr müßt doch manch schön Lied auswendig wissen?

Erugantino. Unzählig.

Gonzalo. Nur noch eins; ich bitt' Euch. Ich bin sehr gestimmt; wir alle sind gestimmt, den! ich; es ist
10 uns wohl gegangen, und unsere Geister sind in Bewegung.

Erugantino. Gleich. (Er stimmt.)

Gonzalo. Setzt euch, Kinder!

(Sie ordnen sich um den Tisch, Erugantino neben an, Claudine hinten, Gonzalo dem Erugantino gegenüber; zwischen Claudinen und Erugantino schiebt sich Camille ein; Sibylle hält hinter Gonzalo.)

Erugantino. Ein Licht aus! Und das andere weit weg!

15 Gonzalo. Recht! Recht! wird so vertraulicher und schauriger.

Erugantino. Es war ein Buhle frech genug,
War erst aus Frankreich kommen,
Der hat ein armes Maidel jung
20 Gar oft in Arm genommen,
Und liebgekost und liebgeherzt,
Als Bräutigam herumgescherzt,
Und endlich sie verlassen.

Das arme Maidel das erfuhr,
25 Vergingen ihr die Sinnen.
Sie lacht' und weint', und bet' und schwur:
So fuhr die Seel' von hinnen.
Die Stund', da sie verschieden war,
Wird hang dem Buben, graust sein Haar;
30 Es treibt ihn fort zu Pferde.

Gonzalo. Wer kommt? O, Teufel! wer kommt?

Einen zu stören in der schaurigen schönen Empfindung!
 Lieber eine Ohrfeige. Sebastian?

Sebastian, ein Bedienter mit Lichtern.

Sebastian. Guten Abend!

Gonzalo. Woher?

Sebastian. Nur einen guten Abend. Ich suche Don 5
 Pedro überall, und kann ihn nicht finden.

Erugantino (vor sich). Ich glaub's wohl.

Claudine. Ist's lang', daß er von Euch schied?

Sebastian. Freilich. Überhaupt geht mir's heut' Nacht 10
 so schurkisch.

Gonzalo. Nichts geraten? Trink eins auf den Ärger.
 Wir haben auch hier einen neuen Gast, so spät noch.

Sebastian (ihn betrachtend und das Glas nehmend, vor sich).
 Das ist ein Kerl, wie der, den ich suche! Schwank,
 feurige Augen, und die Zither —

Gonzalo. Wo bleibst du heute? Bleib hier! 15

Sebastian. Nein, ich muß Pedro finden, und sollt'
 ich suchen bis an den Tag. Wo kommen der Herr her?

Gonzalo. Von Saroffa.

Sebastian (freundlich). Den Namen?

Erugantino. Erugantino nennt man mich. (Vor sich.) 20
 Alter Esel!

Sebastian (gleichgültig ins Glas redend). So? (Sich herum-
 wendend, ergötzt vor sich.) Hab' ich dich, Vogel? Hab' ich
 dich? Nun, Pedro, sei, wo du willst, den muß ich erst
 in Sicherheit bringen. (Laut.) Adieu! 25

Gonzalo. Noch eins!

Sebastian. Danke. Diener, meine Herrn und Damen.

Gonzalo. Sibylle, geleit' ihn.

Sebastian. Laßt das Zeug. (Ab.)

Erugantino. Ein alter Freund vom Hause? 30

Gonzalo. Der uns wieder einmal nach langer Ab-
 wesenheit besucht. Ein bißchen gerade zu, aber brav.

Nun weiter unser Liedchen, weiter. Mich dünkt, ich
seh' ihn, wie ihn der böse Geist vom Herrn ängstiget,
den Meineidigen, wie er zu Pferde in die Welt hinein
haut und wütet.

5 Erugantino. Wohl! Wohl!

Die Stund', da sie verschieden war,
Wird bang dem Buben, graust sein Haar;
Es treibt ihn fort zu Pferde.

10 Er gab die Sporen kreuz und quer
Und ritt auf alle Seiten,
Herüber, 'nüber, hin und her,
Kann keine Ruh erreichen;
Reit't sieben Tag und sieben Nacht:
Es blizt und donnert, stürmt und kracht,
16 Die Fluten reißen über.

Und reit im Blitz und Wetterschein
Gemäuerwerk entgegen;
Bindt's Pferd haß an und kriecht hinein,
Und duckt sich vor dem Regen;
20 Und wie er tappt und wie er fühlt,
Sich unter ihm die Erd' erwühlt:
Er stürzt wohl hundert Klaster.

Und als er sich ermannet vom Schlag,
Sieht er drei Lichtlein schleichen.
25 Er rafft sich auf und krapelt nach;
Die Lichtlein ferne weichen;
Frrführen ihn die Quer' und Läng',
Trepp' auf Trepp' ab, durch enge Gäng',
Versallne wüfte Keller.

(Ein Bedienter kommt unter die Türe. Sibylle sieht sich um, er winkt
ihr, sie geht, um nicht zu stören, auf den Beinen zu ihm. Gonzalo, der's
doch merkt, wird ungeduldig und stampft. Erugantino fährt fort.)

Auf einmal steht er hoch im Saal,
 Sieht sitzen hundert Gäste,
 Hohlaugig grinsen allzumal
 Und winken ihm zum Feste,

(Sibylle kommt leise hinter Claudinens Stuhl und redt ihr in die Ohren.
 Gonzalo wird wild, Erugantino singt)

Er sieht sein Schälzel unten an,
 Mit weißen Tüchern angetan,
 Die wendt sich —

Claudine (mit einem Schrei). Pedro!

(Sie fällt ohnmächtig zurück, alle springen auf.)

Gonzalo. Hilfe! was gibt's! Hilfe! (Man laßt sie
 mit Wein.) Was ist's, was ist's!

Sibylle. Pedro ist verwundet! gefährlich verwundet.

Gonzalo. Pedro! Helst ihr! Mein Kind! Mein Engel!
 Pedro! Wer sagt es?

Sibylle. Sebastians Diener kam hereingesprengt,
 er suchte seinen Herrn hie.

Gonzalo. Wo ist Bastian? Sie rührt sich nicht!

Sibylle. Weiß ich's?

Gonzalo. Wein! Sibylle, Wein! Camille, Wein!
 Meine Tochter! Meine Tochter!

Erugantino (gerührt vor sich). Und du, Glender! das
 ist dein Werk, deiner Torheiten. Dieser Engel!

Gonzalo. Wein!

Sibylle (ohne Wein, vergeistert). Herr!

Gonzalo. Wein!

Sibylle. Herr!

Gonzalo. Bist du toll?

Sebastian. Wache.

Sebastian. Hier! Ergreift ihn!

Erugantino. Mich?

Sebastian. Dich! Ergib dich!

Gonzalo. Was ist das?

Erugantino (wirft seinen Stuhl um und verrammelt sich hinter den Tisch und Claudinen, greift in die Taschen und zieht ein Paar Terzerole heraus). Bleibt mir vom Leibe! Ich möchte nicht gern einem was zu Leide tun. (Sebastian auf ihn losgehend.) Damit ihr seht, daß sie geladen sind! (Er schießt eine nach der Decke, Sebastian weicht. Erugantino zieht den Degen, in der andern Hand die Terzerole.) Die für den, der mir nachfolgt!

(Er springt über den Stuhl weg und schwadroniert sich durch die Kerls durch, hinaus.)

5 Sebastian (benen draußen). Haltet! Haltet! Nach! Alons, nach! (Er geht zuerst.)

Claudine (die vom Schuß aufgefahren ist, sieht wild um sich her). Tot! tot! Hast du's gehört? Sie haben ihn erschossen. (Springt auf.) Erschossen. Mein Vater! (Weinend.) Und Sie haben's gelitten! Wo haben sie ihn hin? Wo sind
10 sie hin? Wo bin ich? Pedro! (Sie fällt wieder in den Sessel.)

Gonzalo. Mein Kind! Mein Kind! (Zu Camillen und Sibyllen.) Steht ihr da! Guckt ihr zu! Hier, Sibylle, hier meine Schlüssel, hol' meinen Balsam droben. Camille, geschwind in Keller, vom stärksten Wein! Claudine!
15 mein Kind!

(Claudine hebt sich ohnmächtig, ohne zu sprechen, reicht ihrem Vater die Hand und sinkt wieder hin. Gonzalo geht verwirrt bald zu, bald von ihr.)

Sebastian (kommt). Er hat sich durchgeschlagen, wütend wie der Teufel! Du sollst uns nicht müde machen. Gonzalo, ich bitte dich.

Gonzalo. O meine Tochter!

20 Sebastian. Es ist der Schreck. Sie erholt sich wieder. Willst du mir deine Bedienten erlauben, deine Pferde? Ich will ihm nach.

Gonzalo. Mach', was du willst.

Claudine. Sebastian.

25 Sebastian. Auf Wiedersehn, Fräulein.

Claudine. Pedro! Er ist tot?

Sebastian. Sie ist verwirrt, pflegt sie, ich muß fort. (Ab.)

Gonzalo (sie zum Sessel führend). Beruhige dich, Engel.

Claudine. Er geht. Und sagt mir nicht: ist er tot, lebt er? Ach meine Anie, meine armen Anie! Mein Herz wird brechen.

Sibylle kommt.

Sibylle. Hier der Balsam.

5

Claudine. Gefährlich verwundet, sagtest du? In Sarossa?

Gonzalo. Wer!

Sibylle. Pedro.

Gonzalo. Wie?

10

Sibylle. Ach daß man nicht von Sinnen kommt über den Lärm und das Gewirre. Heiliger Gott! Da kommt Bastians Diener gesprengt, fragt nach seinem Herrn, und da er ihn nicht antrifft, hinterläßt er: Pedro sei gefährlich verwundet, in Sarossa im Wirthshaus, und fort! Und gleich drauf Sebastian mit Wache, unsern Gast zu fangen, der sich durchschießt und schlägt. Und Nicht-
chen in Ohnmacht. Mir wird's blau vor den Augen.
(Setzt sich.) Mir wird's weh.

15

Camille mit Wein.

Gonzalo. Gib her. Trink einen Tropfen, Claudine! Gib Sibyllen ein Glas. Du siehst auch wie ein Gespenst.

20

Camille. Mir klappern die Zähne, wie im Fieber. Den Schrecken fühl' ich Jahr und Tag in den Gliedern.

Gonzalo. Trink ein Gläschen! Reib dir die Schläfe mit dem Balsam. Reib, Sibylle.

25

Camille (setzt sich). Ich halt's nicht aus.

Claudine. O mein Vater! Pedro gefährlich verwundet! Sebastian wollte mich nicht hören!

Gonzalo. Es hat's ihm niemand gesagt.

Camille. In dem Lärm, in der Angst!

30

Claudine. Ohne Hilfe vielleicht.

Gonzalo. Du machst dir's zu fürchterlich vor. Ein

Stich in den Arm, ein Ritzen: Liebes Kind, einem Manne, was ist das? Sei ruhig! Ich will einen nach Sarossa sprengen.

5 Camille. All Eure Leute und Pferde sind mit Sebastianen.

Gonzalo. Verflucht.

Claudine. O, aus dem Dorf drüben.

Sibylle. Ja, wer soll bei Nacht übers Wasser? Die Fähre steht drüben: ihr hört ja, es ist alles fort.

10 Gonzalo. Bis morgen gedulde dich, Liebchen, und geh jetzt zu Bette.

Claudine. Laßt mich noch einen Augenblick. Bis sich das Blut gesetzt hat. Ich könnte jetzt nicht schlafen. Aber! die Augen fallen Euch zu. Sorgt für Eure Gesundheit.

15 Gonzalo. Laßt mich.

Claudine. Ihr werdet mich beruhigen!

Gonzalo. Nun denn! Nichten, ihr wacht mir aber bei ihr. Ich bitt' euch, verlaßt sie nicht! Morgen mit dem frühesten sollst du Nachricht von Pedro haben. Weckt mich, Nichten, gegen Morgen. Gute Nacht. Lieb Mädchen, leg' dich bald. Leucht' mir, Camille. Gute Nacht.

(Mit Camille ab.)

Claudine. Sibylle.

Sibylle (nach einer Pause). Der Kopf möchte mir zerspringen. Die Knie sind mir wie geradbrecht. Auf solch

25 einen Tag solch eine Nacht!

Claudine. Ich kann euch nicht zumuten, zu wachen, Nichten.

Sibylle. Aber Euer Vater?

Claudine. Laßt; der soll nichts erfahren. Geht

30 hinaus, legt euch wenigstens auf die Betten. Nur in Kleibern, es ist doch immer Ruh. Ihr seid alle wach, eh' mein Vater, und dann — Laßt mich nur!

Camille kommt.

Sibylle. Nichts will, wir sollen schlafen gehn.

Camille. Lieb Nichts! Gott lohn's! Ich halt's nicht aus.

Sibylle. Wir begleiten dich zuerst ins Bett.

Claudine. Laß's nur. Ich bin ja hier gleich neben an. Und muß mich noch erst erholen.

Sibylle und Camille. Gute Nacht denn.

Claudine. Gute Nacht. (Sibylle und Camille ab.) Bin ich euch los? Darf ich dem Tumult meines Herzens Freiheit lassen? Pedro! Pedro! wie fühl' ich in diesen Augenblicken, daß ich dich liebe! Ha, wie das all drängt und tobt, die verborgne, mir selbst bisher verborgne Leidenschaft! — — Wo bist du? — und was bist du mir? — Tot, Pedro! — Nein! verwundet! — Ohne Hilfe! — Verwundet? — Zu dir — zu dir! — Mein Schimmel, der du mich so treu auf die Falkenjagd trugst, was wärst du mir jetzt! Mein Kopf! Mein Herz! — Es ist nicht kühn, es ist nichts. — (Auf dem Tisch die Gartenschlüssel findend.) Und diese Schlüssel? Eine Gottheit sandte mir sie! — Durchs kleine Pförtchen in Garten, hinten die Terrasse hinunter; und in einer halben Stunde bin ich in Sarossa! — Die Herberge? — Ich werde sie finden! — Und diese Kleider? Die Nacht? — Hab' ich nicht meines Bettern Garderobe noch da? Paßt mir nicht sein blaues Wams wie angegossen? — Ha, und seinen Degen! — Die Liebe geleitet mich; da sind keine Gefahren! — Und auf dem Wege? — Nein, ich wag's nicht! So allein! Und wenn deine Nichten erwachen und dein Vater? — — Und du, Pedro, liegst in deinem Blute! Dein letzter Atemzug ruft noch Claudinen! — Ich komme, ich komme! — Fühle, wie meine Seele zu dir hinüberreicht! — An deinem Bette liegen, um dich weinen, wehklagen möcht' ich, Pedro! — Nur daß ich dich sehe; deine Hand fühle, daß dein Puls noch schlägt; daß ein schwacher

Druck mir sage, er lebt noch, er liebt dich noch! — Ist
niemand, der ihn verbinde? der das Blut stille? —

Herz, mein Herz,
Ach, will verzagen!
Soll ich's tragen,
Soll ich fliehn,
Soll ich's wagen,
Soll ich hin?
Herz, mein Herz,
Hör' auf, zu zagen;
Ich will's wagen,
Ich muß hin!

Gegen Morgen, vor der Herberge zu Sarossa.

Erugantino (den Degen unterm Arm). So hatte Basco
Recht? Man stellt mir nach? Wo er nur steckt? Sie sind
an mir vorbei gesprengt und gelaufen. Ha! ich kenn'
die Büsche besser als ihr, und ihr habt keine sonderlichen
Spürhunde; und die besten heißen uns nicht. (Klopft an
die Thüre der Herberge.)

Ein Knabe kömmt.

Knabe. Gnädiger Herr!

Erugantino. Ist Basco zu Haus kommen?

Knabe. Ja, gnädiger Herr, mit einem Blessierten;
der liegt in Ihrer Stube. Hernach ist er gleich fort und
hat mir befohlen, zu wachen, wenn etwa der Fremde
schellte. Und Ihnen soll ich sagen, er sei nach Mirmolo.
Ich kenn' zwar so keinen Ort; ich glaubte, er spaßte.

Erugantino. Gut! Geh hinein und halt dich munter!
(Junge ab.) Mirmolo! Unfre Losung für Villa Bella! Nach
Villa Bella, Basco! Ich versteh'! — Sebastian! Wer
ist der Sebastian? Was hat er gegen mich? — Das wird
sich all entwickeln; das wird all zu verbeißen sein; hätt'st

du nur deine Zither nicht im Stich gelassen! Das ist ein schurkischer Streich, darüber du Ohrfeigen verdient hättest von einem Hundsfutt! Deine Zither! Ich möchte rasend werden. Was sollte man von dem Kerl sagen, der in ein Gedränge kam' mit seinem Freund; und sich durchschlug' und seinen Freund im Stich ließ'? Pfui! über den Kerl! Pfui! Und deine Zither, mehr wert als zehn Freunde; deine Gefellin, Gespielin, Buhlerin; die noch all deine Liebsten ausgehalten hat! Wie wär's, ich kehrte zurück? denn die Spürhunde sind fort! Wohl! kein Mensch vermutet mich dort! Wohl! ich weiß die Schliche! Das wär' ein Streich! in der Verwirrung, in der das Haus ist — Ach, und die arme Claudine! Dies Abenteuer sieht windig aus. Doch, allons! erst die Zither befreit, und das übrige gibt sich!

Er die eine Seite der Straße hinauf, Claudine in Mannskleidern an der andern.

Claudine. Da bin ich! Götter, das ist Sarossa! Und nun die Herberge! Mir zittern meine Knie; ich kann nicht mehr. (Auf eine Hausbank sich setzend, der Herberge gegenüber.)

Erugantino. Eine Erscheinung! Was will der gepuzte Bube die Nacht hier? Abenteuer über Abenteuer! Wollen's doch besehn.

Claudine. Weh, ich höre jemand!

Erugantino. Mein Herr!

Claudine. Ich bin verloren!

Erugantino. Keine Furcht! Sie haben mit einer redlichen braven Seele zu tun. Kann ich was dienen?

Claudine. Ich bitte! Ich weiß schon! Ich bitte, lassen Sie mich!

Erugantino. Welche Stimme? (Bei der Hand nehmend.) Himmel, welche Hand!

Claudine. Lassen Sie mich!

Erugantino. Claudine!

Claudine (auffspringend). Ha! Senor! bei der Gastfreiheit
meines Vaters! ich beschwöre Sie! — Himmlische Geister!

Erugantino. Schönste! Wie, Schönste,
Hier find' ich dich wieder?

5 Claudine. Himmel! Ach Himmel!
Ich sinke darnieder!

Erugantino. Bietest den mächt'gen
Gefahren so Trutz?

10 Claudine. Götter, ihr guten!
Gewähret mir Schutz!

Erugantino (sie bei der Hand fassend).

So allein! so Nacht! so schön!

Claudine (ihn wegstoßend).

Laß mich gehn! laß mich gehn!

15 Erugantino. Darf ich fragen,
Darf ich wissen,
Wie du dich dem
Haus entriffen,
Mir so auf den Füßen nach?
Dürst' ich hoffen?

Claudine. Welche Schmach!

20 Zusammen. Darf ich hoffen?
Welche Schmach!

Pedro (am Fenster hörend).

Himmel! ich träume;

Ich hörte Claudinen!

Erugantino (lulend).

Göttin der Erde!

Claudine (ihn zurückstoßend).

25 Du darfst dich erlöhnen?

Erugantino. Höre, Schöne! nur ein Wort!
Komm, hier ist ein sicherer Ort.

Claudine. Aus den Augen, Bösewicht!
Ha, du kennst dies Herz noch nicht!

Erugantino (auf sie losgehend).

Dich ergeben!

Nicht so getan!

Claudine (den Degen ziehend und ihn vorhaltend).

Nicht ums Leben!

Komm heran!

Erugantino (sie anfassend und forttragend).

O schöne Wut!

Mein ist die Beute!

5

Claudine (in seinen Armen sich wehrend).

Bei Gottes Blut!

Helfst mir, ihr Leute!

Pedro (vom Fenster weg und herab).

Sie ist's! Sie ist's!

Claudine (Erugantino will sie eben in die Herberge tragen).

Gewalt! Gewalt!

10

Pedro (unter der Türe, den Degen in der Linken).

Halt! Halt!

Claudine. Pedro!

Pedro. Claudine!

Beide. Welches Glück!

Erugantino (der Claudinen niederseht, aber an der Hand behält, den Degen zieht und weicht und ihr ihn auf die Brust setzt).

Nicht so eilig!

15

Zurück, du! Zurück!

Beide. Götter!

Erugantino. Maß'ge die Hitze!

Sonst ist's um sie geschehn!

Pedro. Wende die Spitze!

20

Wag's, mir zu stehn!

Erugantino. Zurück! Zurück!

Beide. Götter!

Erugantino. Du siehst ihr Blut

Aus diesem Herzen fließen!

25

Pedro. Schreckliche Wut!
 Sieh mich zu deinen Füßen!

Erugantino. Mäß'ge die Hitze!

Pedro. Wende die Spitze!

5 Erugantino. Es ist um sie geschehn!

Pedro. Höre mein Flehn!

Erugantino. Zurück! Zurück!

Beide. Götter!

Basko (von ferne).

10 Hör' ich ein Lärmen,
 Hör' ich ein Getöse?
 Säuser, die schwärmen
 Feindlich so böse?

Erugantino (ihn hörend). Basko!

Basko (antwortet mit einer Frage und fällt den Rhythmus mit dem
 Nachtigallenschlag).

Tarasko!

15 Titilirtirerireli!

Erugantino. Füh'r den Verwundten!

Er irrt uns hie.

Pedro (Basko drohend).

Laß mich hinüber!

Erugantino (Claudinen wegführend).

Er raset im Fieber.

Basko (Pedro den Degen aus der Hand schlagen).

20 Allons zu Bettel

Claudine (von Erugantino mit Gewalt entführt).

Rette mich! rette!

Tutti.

(Während des Tutti hätte fast Erugantino Claudinen weggeführt. Pedro, rasend, springt ungefähr dem Basko an Kopf, wirft ihn zu Boden, über ihn hinaus und auf Erugantino los, der den Degen Claudinen auf die Brust hält. Sie stehen, und die Musik macht eine Pause.)

Wache (von ferne). Hierher! hierher

Hör' ich ein Lärmen!

Ein anderer. Lumpen und Schurken!
Hör'! wie sie schwärmen!

Erugantino (Claudinen loslassend. Basco und er sehten gegen die Wache). Basco, zu Degen!

Wache (zuschlagend). Ha, so verwegen!

Pedro (zu Claudinen, sie anfassend). Eilig von hinnen! 5

Claudine (Pedro in die Arme sinkend). Weh! meine Sinnen!

Wache (Pedro und Claudinen anhaltend). Haltet!

Pedro und Claudine. O weh!

Wache (entwaffnend den Erugantino und Basco). Gib dich!

Erugantino und Basco. O Schmach! 10

Tutti.

Wache (führt alle weg). Folget mir nach!

Pedro und Claudine. Weh! Weh!

Wache. Frevler, ergib dich!

Erugantino und Basco. Schmach! Schmach!

Ein enges Gefängniß.

Pedro und Claudine.

(Sie kniet auf der Erde, ihre Hände und den Kopf trostlos auf eine Erhöhung an der Wand legend.)

Pedro. O quäle 15
Deine liebe Seele,
Quäle deine liebe Seele nicht!

Claudine (sich abwendend). Mein Herze
In bangem Schmerze,
Mein Herz in bangem Schmerze bricht. 20

Pedro. O quäle
Deine liebe Seele,
Quäle deine liebe Seele nicht!

Claudine (sich aufrichtend, doch auf den Knien).
Himmel, höre meine Klage!
Ich vergeh' in meiner Plage;
Erd' und Tag sind mir verhaßt. 25

Pedro. Vor dir schwindet alle Plage,
Wird die Finsterniß zum Tage,
Dieser Kerker ein Palaß!

(Er will sie aufrichten; sie springt auf und macht sich los.)

Claudine. Grausamer! Feindlicher!
Kürzest mein Leben.

Pedro. Himmel, o freundlicher!
Hilf mir erstreben!

Claudine. Vater! — Ich Arme! —
Stirbest für Schmerz!

Pedro. Himmel, erbarme,
Tröste das Herz!
(Man hört Schlüssel rasseln.)

Sebastian. Der Kerkermeister.

Kerkermeister. Seht, ob hier Euer Mann ist? Sonst
hab' ich drüben noch ein Paar!

Sebastian. Pedro!

Pedro (ihn umhalsend). Mein Freund!

Sebastian. Was ist das? Und dein Gefelle?

Claudine. Erde, verbirg mich!

Sebastian. Bin ich beherzt? Claudine?

Claudine. Weh mir!

Pedro. Bester Engel!

Sebastian. Du siehst so bleich! Claudine, bist du's? —

Claudine —

Claudine. Überlassen Sie mich meinem Glend! Ich
will des Tages Licht, will euch alle nicht wiedersehn.

Sebastian. Nur ein Wort; nur ein geschickt Wort, Pedro!
Wie kommt ihr daher? Mir schwimmt alles im Kopfe.

Pedro. Ich hatte eine kleine Rencontre, ward in
dem Arm verwundet und hierher gebracht. Gegen Tag
ging's; ich lag in der Herberge auf einem Bette und
schlummerte; da hört' ich Claudinens Stimme, hörte sie
um Hilfe rufen; sprang herunter und fand sie mit einem

Wagehals ringen; ich wollte sie befreien und ward mit ihr eingesperrt.

Sebastian. Item, und du, Liebchen?

Claudine. Können Sie fragen?

Sebastian. Du hörtest Pedros Unfall, und dein gutes Herzchen —

Pedro. Schone sie! Ihr Herz ist in fürchterlichem Aufruhr.

Sebastian. Dich suchst' ich nicht; ich suchte deinen Bruder, den ich die ganze Nacht verfolgte; und nun hör' ich, er sei hier eingesperrt.

Pedro. Hier? Welcher Gedanke schießt mir durch die Seele!

Sebastian. Es muß ein Irrtum sein!

Pedro. Der mich verwundete; der Claudinen drohte! — Es ist einer und der!

Sebastian. Wir wollen sehen. (Ruft.) Kerkermeister!

Kerkermeister. Gnädiger Herr!

Sebastian. Du sagtest noch von zweien; bring' sie her!

Kerkermeister. Gleich, Senor!

Pedro. O wenn er's wäre!

Sebastian. Er hat dich verwundet, sagtest du?

Pedro. Verwundet, und diesen Engel geängstet! — Wenn's mein Bruder wäre!

Claudine. Wir wollten ihm verzeihen. Ach Pedro; wenn nicht — wenn ich was anders fühlen könnte als meinen Schmerz! —

Sebastian. Sei ruhig, Gedächtnis! die Sache sieht bunt aus. Nur Geduld!

Die Vorigen. Der Kerkermeister. Crugantino. Basco.

Man bringt einen Stuhl für Claudinen.

Kerkermeister. Senor, hier ist das edle Paar.

Sebastian. Senor Crugantino, treffen wir einander da? Vor kurzem fand ich Euch wo anders.

Erugantino. Keinen Spott! Eure Tapferkeit ist's nicht, daß ich hier bin.

Sebastian. So? Unterdeffen ist mir's immer viel Ehre, Senor Erugantino hier zu sehn. Darf man fragen, 5 ist das der einzige Name, den Sie führen?

Erugantino. Darauf will ich Euch antworten, wenn Ihr mein Richter sein werdet und mir's gelegen sein wird.

Sebastian. Auch gut! Und Euer Name ist Vasco, wie man sagt?

10 Vasco. Für diesmal; Euer Gnaden zu dienen.

Sebastian. Geselle dieses edlen Ritters hier?

Erugantino. Ja, alter Schwäger!

Sebastian. Mir das?

Erugantino. Ich bin ein Gefangner; also laßt Euer 15 Point d'Honneur stecken. (Zu Pedro.) Mit Euch, Herr, bin ich übler dran. Erst verwund' ich Euch um nichts und wieder nichts, dann bin ich an Eurer Haft schuld. Vergebt mir!

Pedro. Gern, gern! Und für mich warum nicht 20 tausendmal, da dieser Engel dir vergibt, den du geängstet? Ich will dir's vergeben: denn büßen konnt'st du's nie.

Erugantino. Vergrößert meine Schuld nicht; ich will sie tragen, wie sie ist. Aber gesteht mir: ein Mensch, der halbwege Abenteuer zu bestehen weiß, soll der eine Schöne, 25 eine gewünschte geliebte Schöne, die sich allein Nachts dem Schutze des Himmels anvertraut, um so wohlfeilen Preis aus seinen Händen lassen?

Claudine. Wie erniedrigt er mich! Er hat Recht! O Liebe! Liebe!

30 Pedro. Ich bin der Glücklicheste unter der Sonne!

Sebastian. Und glaubt Ihr dann, daß putzte man alles so ab, wie ein Bauer die Nase am Armel? Ihr müßt ein Gewissen haben.

Erugantino. Erst Richter; und dann Beichtvater.

Sebastian. Stünd's bei mir, ich machte auch den Medikus und ließ' Euch ein bißchen zur Ader; nur aus Curiosität, das edle Blut zu sehn.

Crugantino. Edles Blut, Herr? Edles Blut? Eure Habichtsnase sieht freilich in eine alte Familie; aber 5
mein Blut darf sich gegen dem Eurigen nicht schämen.
Edles Blut?

Sebastian. Reiß dem die Zunge aus, der gegen Castelvechio was redet.

Crugantino. Castelvechio? Ich bin verraten! 10

Sebastian. Und was soll man dir tun, der du dies edle Haus so entehrst?

Crugantino. Zu allen Teufeln!

Sebastian. Kennst du Sebastian von Rovero nicht? Bist du nicht der Monzo mehr, der auf meinen Knien 15
saß; der die Hoffnung seines Vaters, seines Hauses war?
Kennst du mich nicht mehr?

Crugantino. Sebastian?

Sebastian. Ich bin's! Versinke, ehe du hörst, was 20
vor ein Ungeheuer du bist!

Crugantino. Seid großmütig! ich bin ein Mensch.

Sebastian. Nichts vom Vergangenen, Clender! was vor dir steht! Hast du nicht diesen Edlen verwundet; seine Liebste, seine Braut aus den Armen ihres Vaters gesprengt, der ihr diesen Schritt nie verzeihen wird? Und 25
nun bringst du sie als Mitgenossen deiner Bosheit in diesen Kerker! Ihn, den Besten, Freisten, Gütigsten! —
deinen Bruder!

Crugantino. Bruder?

Pedro (ihn umhalsend). Bruder! mein Bruder! 30

Sebastian. Pedro von Castelvechio!

Crugantino. Laßt mich, ich bitt' euch; laßt mich! Ich hab' ein Herz, das empfindet; und was euch bestürmt, greift mich auch an. — Mein Bruder! der unerträglichste

Gedanke! Weg! Ich will nur fühlen, daß ich dich habe, daß du mein Bruder bist. Hier — Pedro? mein Bruder hier?

Sebastian. Auch um deinetwillen! Als wir endlich
5 dir ohngefähr auf die Spur gekommen und er hörte, daß ich Anstalten machte, dich zu kapern, verließ er Madrid.

Pedro. Ich fürchtete seine Strenge. Sebastian ist gut, wenn man ihn gut läßt.

Erugantino. Ihr seid ausgezogen, mich zu fangen?
10 Nun was hättet ihr an mir? was habt ihr an mir? Wollt ihr mich in Turn sperren, um der Welt den unbedeutenden Ärger und meiner Familie die eingebildete Schande zu sparen? Nehmt mich! — Und was habt ihr
getan? und seid ihr mir nichts schuldig?

15 Sebastian. Führt Euch besser auf!

Erugantino. Mit Eurer Erlaubnis, mein Herr! davon versteht Ihr nichts! Was heißt das: aufführen? Wißt Ihr die Bedürfnisse eines jungen Herzens, wie meins ist? Ein junger toller Kopf? Wo habt Ihr einen Schau-
20 platz des Lebens für mich? Eure bürgerliche Gesellschaft ist mir unerträglich! Will ich arbeiten, muß ich Knecht sein; will ich mich lustig machen, muß ich Knecht sein. Muß nicht einer, der halbweg was wert ist, lieber in die weite Welt gehn? Verzeiht! Ich höre nicht gern anderer
25 Leute Meinung; verzeiht, daß ich Euch die meinige sage. Dafür will ich Euch auch zugeben, daß, wer sich einmal ins Bagieren einläßt, dann kein Ziel mehr hat und keine Grenzen; denn unser Herz — ach! das ist unendlich, so lang' ihm Kräfte zureichen!

30 Pedro. Lieber Bruder, sollte dir's in dem Kreise unsrer Liebe zu enge werden?

Erugantino. Ich bitte dich, laß mich! Es ist das erste Mal, daß ich dich so zu sagen sehe, und —

Pedro. Laß uns Brüder sein!

Erugantino. Ich bin dein Gefangener.

Pedro. Nichts davon!

Erugantino. Ich bin's willig; nur überlaßt mich mir selbst. — Wenn ich je euch zur Freude leben kann, so müßt ihr mir das schuldig sein. 5

Pedro. In diesen edlen zärtlichen Empfindungen find' ich das Ungeheuer nicht mehr, das Claudinens Blut zu vergießen drohte.

Erugantino (lächelnd). Claudinens Blut zu vergießen? Du hättest mir den Degen durch den Leib rennen können, ohne daß ich mich unterstanden hätte, dem Engel ein Haar zu krümmen. 10

Sebastian. Uarmme mich; edler Junge! Hier erkenne ich im Vagabunden das Blut von Castelvecchio.

Pedro. Und doch ängstigtest du —? 15

Erugantino. Gut! weil ich weiß, daß man euch Verliehte mit Zwirnsfäden binden kann.

Sebastian. Guter Junge!

Erugantino. Und habt ihr nicht gehört, daß alle brave Leute in ihrer Jugend gute Jungens waren; auch wohl etwas mehr sogar? 20

Sebastian. Topp!

Erugantino. Und sogar Ihr selbst.

Könnt ihr mir vergeben?

Laßt uns Brüder sein! 25

Claudine (mit schwacher Stimme).

Andre dein Leben!

Sollst mein Bruder sein.

Pedro.

Ich hab' dir vergeben;

Wollen Brüder sein!

(Zu drei.)

Erugantino. Laßt uns Brüder sein! 30

Claudine. Sollst mein Bruder sein!

Pedro. Wollen Brüder sein!

Sebastian. Nun, allons, auf! daß wir aus dem Rauch-
loch kommen. Claudine, Mädchen, wo bist du? Armes
Kind, was für Freud' und Schmerz hast du ausgestanden!
Du sollst dich erholen, sollst Ruhe haben, sollst — alles
5 haben; komm! Wir kriegen hier wohl einen Tragsessel;
und so auf Villa Bella!

Claudine. Nimmer, nimmermehr! In ein Kloster,
Bastian! oder ich sterbe hier. Meinem Vater unter die
Augen treten? das Licht der Sonne sehn?

(Sie will aufstehn und fällt zurück.)

10 Sebastian. Sei ruhig, Mädchen! du bist zerrüttet.
Auf, meine Herrn! sorgt für einen Sessel; wir müssen fort.

Gonzalo tritt auf.

Gonzalo. Wo sind sie? — Wo ist Bastian? Bastian! —
Claudine. Mein Vater!

(Sie fällt in Ohnmacht.)

Gonzalo. Die Stimme meiner Tochter? — Pedro!
15 Bastian! Wie? Wo? (Stößt auf sie werfend.) Claudine! meine
Tochter!

Sebastian. Ärzte! Hilfe! Schnell von hinnen!

Erugantino. Götter! ach! ich atme kaum!

Pedro. Wehe! mir vergehn die Sinnen!

20 Gonzalo. Seid ihr alle? Ist's ein Traum?

Sebastian. Erugantino (den Gonzalo und Pedro von Claudinen
wegziehend). Weg von hier!

Pedro. Gonzalo (den Sebastian und Erugantino von sich stoßend).
Weg mit dir!

Sebastian. Herr, ach, seht nach Eurer Wunde!

Pedro. Laßt mich sterben! sie ist tot!

25 Gonzalo. Gott, ich gehe dir zu Grunde!

Erugantino. Ich vergeh' in ihrer Noth!

Sebastian. Erugantino (wie oben). Weg von hier!

Pedro. Gonzalo (wie oben). Weg mit dir!

Pedro. Uns so fürchterlich verderben!
Sieht denn Gott nicht unsre Not?
Gonzalo. Nein, du kannst, du kannst nicht sterben,
Mädchen, nein, du bist nicht tot!

(Zu vier.)

Sebastian. Wie erbärmlich unsre Not! 5
Erugantino. Ich vergeh' in ihrer Not.
Pedro. Laßt mich sterben! sie ist tot!
Gonzalo. Mädchen, nein, du bist nicht tot.
Sebastian. Sie richtet sich.
Erugantino. Sie lebt. 10

Pedro. }
Gonzalo. } Claudine!

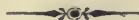
Claudine (sie sieht starr ihren Vater und Pedro an). Mein
Vater! Pedro!

Gonzalo. Meine Tochter!
Sebastian. Schont sie. 15
Claudine. Pedro! Mein Vater!

Gonzalo. Sei unser! Lebe! lebe! um meinetwillen;
um des Edlen willen!

(Pedro wirft sich vor ihr nieder.)

Sebastian. Schont sie! Schone sie! sie ist dein!
Pedro. Mein Vater! 20
Gonzalo. Sie ist dein!
Chor. Brüllt nicht der Donner mehr,
Ruhet der Sturm im Meer;
Leuchtet die Sonne
über euch gar. 25
Ewige Wonne!
Seliges Paar!



Clavigo

Ein Trauerspiel

Personen

Clavigo, Archivarius des Königs.

Carlos, dessen Freund.

Beaumarchais.

Marie Beaumarchais.

Sophie Guilbert, geborne Beaumarchais.

Guilbert, ihr Mann.

Buenco.

Saint George.

Der Schauplatz ist zu Madrid.

Erster Akt

Clavigos Wohnung.

Clavigo. Carlos.

Clavigo (vom Schreibtisch aufstehend). Das Blatt wird eine gute Wirkung tun, es muß alle Weiber bezaubern. Sag' mir, Carlos, glaubst du nicht, daß meine Wochenschrift jetzt eine der ersten in Europa ist?

5 Carlos. Wir Spanier wenigstens haben keinen neuern Autor, der so viel Stärke des Gedankens, so viel blühende Einbildungskraft mit einem so glänzenden und leichten Stil verbände.

Clavigo. Laß mich! Ich muß unter dem Volke
10 noch der Schöpfer des guten Geschmacks werden. Die Menschen sind willig, allerlei Eindrücke anzunehmen; ich habe einen Ruhm, ein Zutrauen unter meinen Mitbürgern; und, unter uns gesagt, meine Kenntnisse breiten sich täglich aus; meine Empfindungen erweitern sich, und
15 mein Stil bildet sich immer wahrer und stärker.

Carlos. Gut, Clavigo! Doch, wenn du mir's nicht übel nehmen willst, so gefiel mir damals deine Schrift weit besser, als du sie noch zu Mariens Füßen schriebst, als noch das liebliche, muntere Geschöpf auf dich Einfluß
20 hatte. Ich weiß nicht, das Ganze hatte ein jugendlicheres, blühenderes Ansehn.

Clavigo. Es waren gute Zeiten, Carlos, die nun vorbei sind. Ich gestehe dir gern, ich schrieb damals mit

offnerem Herzen, und wahr ist's, sie hatte viel Anteil an dem Beifall, den das Publikum mir gleich anfangs gewährte. Aber in der Länge, Carlos, man wird der Weiber gar bald satt; und warst du nicht der erste, meinem Entschluß Beifall zu geben, als ich mir vornahm, 5 sie zu verlassen?

Carlos. Du wärst versauert. Sie sind gar zu eiförmig. Nur, dünkt mich, wär's wieder Zeit, daß du dich nach einem neuen Plan umsähest, es ist doch auch nichts, wenn man so ganz auf'm Sand ist. 10

Clavigo. Mein Plan ist der Hof, und da gilt kein Feiern. Hab' ich's für einen Fremden, der ohne Stand, ohne Namen, ohne Vermögen hierher kam, nicht weit genug gebracht? Hier an einem Hofe! unter dem Gedräng von Menschen, wo es schwer hält, sich bemerken 15 zu machen? Mir ist's so wohl, wenn ich den Weg ansehe, den ich zurückgelegt habe. Geliebt von den Ersten des Königreichs! geehrt durch meine Wissenschaften, meinen Rang! Archivarius des Königs! Carlos, das spornt mich alles; ich wäre nichts, wenn ich bliebe, was ich bin! 20 Hinauf! Hinauf! Und da kostet's Mühe und List! Man braucht seinen ganzen Kops; und die Weiber, die Weiber! Man verändelt gar zu viel Zeit mit ihnen.

Carlos. Narre, das ist deine Schuld. Ich kann nie ohne Weiber leben, und mich hindern sie an gar nichts. 25 Auch sag' ich ihnen nicht so viel schöne Sachen, röste mich nicht monatelang an Sentiments und dergleichen; wie ich denn mit honetten Mädchen am ungernsten zu tun habe. Ausgerebt hat man bald mit ihnen; hernach schleppt man sich eine Zeitlang herum, und kaum sind sie ein bißchen 30 warm bei einem, hat sie der Teufel gleich mit Heiratsgedanken und Heiratsvorschlägen, die ich fürchte wie die Pest. Du bist nachdenkend, Clavigo?

Clavigo. Ich kann die Erinnerung nicht loswerden,

daß ich Marien verlassen — hintergangen habe, nenn's, wie du willst.

Carlos. Wunderlich! Mich dünkt doch, man lebt nur einmal in der Welt, hat nur einmal diese Kräfte, diese Ausichten, und wer sie nicht zum besten braucht, wer sich nicht so weit treibt als möglich, ist ein Thor. Und heiraten! heiraten juist zur Zeit, da das Leben erst recht in Schwung kommen soll! sich häuslich niederlassen, sich einschränken, da man noch die Hälfte seiner Wanderung nicht zurückgelegt, die Hälfte seiner Eroberungen noch nicht gemacht hat! Daß du sie liebtest, das war natürlich, daß du ihr die Ehe versprachst, war eine Narrheit, und wenn du Wort gehalten hättest, wär's gar Raserei gewesen.

Clarigo. Sieh, ich begreife den Menschen nicht. Ich liebte sie wahrlich, sie zog mich an, sie hielt mich, und wie ich zu ihren Füßen saß, schwur ich ihr, schwur ich mir, daß es ewig so sein sollte, daß ich der Ihrige sein wollte, sobald ich ein Amt hätte, einen Stand — Und nun, Carlos!

Carlos. Es wird noch Zeit genug sein, wenn du ein gemachter Mann bist, wenn du das erwünschte Ziel erreicht hast, daß du alsdann, um all dein Glück zu krönen und zu befestigen, dich mit einem angesehenen und reichen Hause durch eine kluge Heirat zu verbinden suchst.

Clarigo. Sie ist verschwunden! glatt aus meinem Herzen verschwunden, und wenn mir ihr Unglück nicht manchmal durch den Kopf führe — Daß man so veränderlich ist!

Carlos. Wenn man beständig wäre, wollt' ich mich verwundern. Sieh doch, verändert sich nicht alles in der Welt? warum sollten unsere Leidenschaften bleiben? Sei du ruhig, sie ist nicht das erste verlassne Mädchen,

und nicht das erste, das sich getröstet hat. Wenn ich dir raten soll, da ist die junge Witwe gegenüber —

Clavigo. Du weißt, ich halte nicht viel auf solche Vorschläge. Ein Roman, der nicht ganz von selbst kommt, ist nicht im stande, mich einzunehmen. 5

Carlos. Über die delikaten Leute!

Clavigo. Daß das gut sein und vergiß nicht, daß unser Hauptwerk gegenwärtig sein muß, uns dem neuen Minister notwendig zu machen. Daß Whal das Gouvernement von Indien niederlegt, ist immer beschwerlich für uns. Zwar ist mir's weiter nicht bange; sein Einfluß bleibt — Grimaldi und er sind Freunde, und wir können schwagen und uns bücken — 10

Carlos. Und denken und tun, was wir wollen.

Clavigo. Das ist die Hauptsache in der Welt. (Schellt dem Bedienten.) Tragt das Blatt in die Druckerei. 15

Carlos. Sieht man Euch den Abend?

Clavigo. Nicht wohl. Nachfragen könnt Ihr ja.

Carlos. Ich möchte heut' Abend gar zu gern was unternehmen, das mir das Herz erfreute; ich muß diesen ganzen Nachmittag wieder schreiben. Das endigt nicht. 20

Clavigo. Daß es gut sein. Wenn wir nicht für so viele Leute arbeiteten, wären wir so viel Leuten nicht über den Kopf gewachsen. (Ab.)

Guilberts Wohnung.

Sophie Guilbert. Marie Beaumarchais. Don Buenco.

Buenco. Sie haben eine üble Nacht gehabt? 25

Sophie. Ich sag't's ihr gestern Abend. Sie war so ausgelassen lustig und hat geschwätzt bis Gilse, da war sie erhitzt, konnte nicht schlafen, und nun hat sie wieder keinen Atem und weint den ganzen Morgen.

Marie. Daß unser Bruder nicht kommt! Es sind zwei Tage über die Zeit.

Sophie. Nur Geduld, er bleibt nicht aus.

Marie (aufstehend). Wie begierig bin ich, diesen Bruder zu sehen, meinen Richter und meinen Retter. Ich erinnere mich seiner kaum.

Sophie. O ja, ich kann mir ihn noch wohl vorstellen: er war ein feuriger, offener, braver Knabe von dreizehn Jahren, als uns unser Vater hierher schickte.

10 Marie. Eine edle große Seele. Sie haben den Brief gelesen, den er schrieb, als er mein Unglück erfuhr. Jeder Buchstabe davon steht in meinem Herzen. „Wenn du schuldig bist,“ schreibt er, „so erwarte keine Vergebung; über dein Elend soll noch die Verachtung eines Bruders auf dir schwer werden, und der Fluch eines Vaters. Bist du unschuldig — o dann alle Rache, alle, alle glühende Rache auf den Verräter!“ — Ich zittere! Er wird kommen. Ich zittere, nicht für mich, ich stehe vor Gott in meiner Unschuld. — Ihr müßt, meine Freunde —
20 Ich weiß nicht, was ich will! O Clavigo!

Sophie. Du hörst nicht! Du wirfst dich umbringen.

Marie. Ich will stille sein! Ja ich will nicht weinen. Mich dünkt auch, ich hätte keine Tränen mehr! Und warum Tränen? Es ist mir nur leid, daß ich euch das Leben sauer mache. Denn im Grunde, worüber beklag' ich mich? Ich habe viel Freude gehabt, so lang' unser alter Freund noch lebte. Clavigos Liebe hat mir viel Freude gemacht, vielleicht mehr als ihm die meinige. Und nun — was ist's nun weiter? Was ist an mir ge-
25 legen? an einem Mädchen gelegen, ob ihm das Herz bricht? ob es sich verzehrt und sein armes junges Leben ausquält?

Puenco. Um Gottes willen, Mademoiselle!

Marie. Ob's ihm wohl einerlei ist — daß er mich

nicht mehr liebt? Ach! warum bin ich nicht mehr liebenswürdig? — Aber bedauern, bedauern sollt' er mich! daß die Arme, der er sich so notwendig gemacht hatte, nun ohne ihn ihr Leben hinschleichen, hinjammern soll. — Bedauern! Ich mag nicht von dem Menschen bedauert sein. 5

Sophie. Wenn ich dich ihn könnte verachten lehren, den Nichtswürdigen! den Hassenswürdigen!

Marie. Nein, Schwester, ein Nichtswürdiger ist er nicht; und muß ich denn den verachten, den ich hasse? — Hassen! Ja manchmal kann ich ihn hassen, manchmal, 10 wenn der spanische Geist über mich kommt. Neulich, o neulich, als wir ihm begegneten, sein Anblick wirkte volle warme Liebe auf mich! und wie ich wieder nach Hause kam und mir sein Betragen auffiel und der ruhige, kalte Blick, den er über mich herwarf an der Seite der glän- 15 zenden Donna — da ward ich Spanierin in meinem Herzen und griff nach meinem Dolch und nahm Gift zu mir und verkleidete mich. Ihr erstaunt, Buenco? Alles in Gedanken, versteht sich.

Sophie. Rärrisches Mädchen. 20

Marie. Meine Einbildungskraft führte mich ihm nach, ich sah ihn, wie er zu den Füßen seiner neuen Geliebten alle die Freundlichkeit, alle die Demut verschwendete, mit der er mich vergiftet hat — ich zielte nach dem Herzen des Verräters! Ach Buenco! — Auf einmal war das gutherzige französische Mädchen wieder da, das keine Liebestränke kennt, und keine Dolche zur 25 Rache. Wir sind übel dran! Baudouilles, unsere Diebhaber zu unterhalten, Fächer, sie zu strafen, und wenn sie untreu sind? — Sag', Schwester, wie machen sie's in 30 Frankreich, wenn die Diebhaber untreu sind?

Sophie. Man verwünscht sie.

Marie. Und?

Sophie. Und läßt sie laufen.

Marie. Laufen! Nun und warum soll ich Clavigo nicht laufen lassen? Wenn das in Frankreich Mode ist, warum soll's nicht in Spanien sein? Warum soll eine Französin in Spanien nicht Französin sein? Wir wollen
 5 ihn laufen lassen und uns einen andern nehmen; mich dünkt, sie machen's bei uns auch so.

Bueno. Er hat eine feierliche Zusage gebrochen, und keinen leichtsinnigen Roman, kein gesellschaftliches Attachement. Mademoiselle, Sie sind bis ins innerste
 10 Herz beleidigt, gekränkt. O mir ist mein Stand, daß ich ein unbedeutender ruhiger Bürger von Madrid bin, nie so beschwerlich, nie so ängstlich gewesen als jetzt, da ich mich so schwach, so unvernünftig fühle, Ihnen gegen den falschen Hösling Gerechtigkeit zu schaffen!

Marie. Wie er noch Clavigo war, noch nicht Archivarius des Königs, wie er der Fremdling, der Ankömmling, der Neueingeführte in unserm Hause war, wie liebenswürdig war er, wie gut! Wie schien all sein Ehrgeiz, all sein Aufstreben ein Kind seiner Liebe zu sein! Für
 20 mich rang er nach Namen, Stand, Gütern; er hat's, und ich! — —

Guilbert kommt.

Guilbert (heimlich zu seiner Fran). Der Bruder kommt.

Marie. Der Bruder! — (Sie zittert, man führt sie in einen Sessel.) Wo? wo? Bringt mir ihn! Bringt mich hin!

Beaumarchais kommt.

Beaumarchais. Meine Schwester! (Von der ältesten weg, nach der jüngsten zustürzend.) Meine Schwester! Meine Freunde! O meine Schwester!

Marie. Bist du da! Gott sei Dank, du bist da!

Beaumarchais. Laß mich zu mir selbst kommen.

Marie. Mein Herz, mein armes Herz!

Sophie. Beruhigt euch! Lieber Bruder, ich hoffte, dich gelassener zu sehn.

Beaumarchais. Gelassener! Seid ihr denn gelassen? Seh' ich nicht an der zerstörten Gestalt dieser Lieben, an deinen verweinten Augen, deiner Blässe des Kummer's, an dem toten Stillschweigen eurer Freunde, daß ihr so elend seid, wie ich mir euch den ganzen langen Weg 5 vorgestellt habe? Und elender — denn ich seh' euch, ich hab' euch in meinen Armen, die Gegenwart verdoppelt meine Gefühle, o meine Schwester!

Sophie. Und unser Vater?

Beaumarchais. Er segnet euch und mich, wenn ich 10- euch rette.

Bueno. Mein Herr, erlauben Sie einem Unbekannten, der den edlen braven Mann in Ihnen beim ersten Anblick erkennt, seinen innigsten Anteil an Tag zu legen, den er bei dieser ganzen Sache empfindet. 15 Mein Herr! Sie machen diese ungeheure Reise, Ihre Schwester zu retten, zu rächen. Willkommen! sein Sie willkommen wie ein Engel, ob Sie uns alle gleich beschämen!

Beaumarchais. Ich hoffte, mein Herr, solche Herzen 20 in Spanien zu finden, wie das Ihre ist; das hat mich angespornt, den Schritt zu tun. Nirgend, nirgend in der Welt mangelt es an teilnehmenden beistimmenden Seelen, wenn nur einer austritt, dessen Umstände ihm völlige Freiheit lassen, all seiner Entschlossenheit zu folgen. Und 25 o, meine Freunde, ich habe das hoffnungsvolle Gefühl: überall gibt's treffliche Menschen unter den Mächtigen und Großen, und das Ohr der Majestät ist selten taub; nur ist unsere Stimme meist zu schwach, bis dahinauf zu reichen.

Sophie. Kommt, Schwester! Kommt! Legt Euch einen Augenblick nieder. Sie ist ganz außer sich. (Sie führen sie weg.) 30

Marie. Mein Bruder!

Beaumarchais. Will's Gott, du bist unschuldig, und dann alle, alle Rache über den Verräther. (Marie, Sophie ab.) Mein Bruder! Meine Freunde! ich seh's an euren Blicken, daß ihr's seid. Laßt mich zu mir selbst kommen.
 5 Und dann! Eine reine unparteiische Erzählung der ganzen Geschichte. Die soll meine Handlungen bestimmen. Das Gefühl einer guten Sache soll meinen Entschluß befestigen; und glaubt mir, wenn wir Recht haben, werden wir Gerechtigkeit finden.

Zweiter Akt

Das Haus des Clavigo.

Clavigo allein.

10 Wer die Franzosen sein mögen, die sich bei mir haben melden lassen? — Franzosen! Sonst war mir diese Nation willkommen! — Und warum nicht jetzt? Es ist wunderbar, ein Mensch, der sich über so vieles hinaussetzt, wird doch an einer Ecke mit Zwirnsfäden
 15 angebunden. — Weg! — Und war ich Marien mehr schuldig als mir selbst? und ist's eine Pflicht, mich unglücklich zu machen, weil mich ein Mädchen liebt?

Ein Bedienter.

Bedienter. Die Fremden, mein Herr.

Clavigo. Führt sie herein. Du sagtest doch ihrem
 20 Bedienten, daß ich sie zum Frühstück erwarte?

Bedienter. Wie Sie befehlen.

Clavigo. Ich bin gleich wieder hier. (16.)

Beaumarchais. Saint George.

(Der Bediente setzt ihnen Stühle und geht.)

Beaumarchais. Es ist mir so leicht! so wohl! mein Freund, daß ich endlich hier bin, daß ich ihn habe; er

soll mir nicht entwischen. Sein Sie ruhig; wenigstens zeigen Sie ihm die gelassenste Außenseite. Meine Schwester! meine Schwester! Wer glaubte, daß du so unschuldig als unglücklich bist? Es soll an den Tag kommen, du sollst auf das grimmigste gerächt werden. Und du, 5 guter Gott, erhalte mir die Ruhe der Seele, die du mir in diesem Augenblicke gewährest, daß ich mit aller Mäßigung in dem entsetzlichen Schmerz und so klug handle als möglich.

Saint George. Ja diese Klugheit, alles, mein Freund, 10 was Sie jemals von Überlegung bewiesen haben, nehm' ich in Anspruch. Sagen Sie mir's zu, mein Bester, noch einmal, daß Sie bedenken, wo Sie sind. In einem fremden Königreiche, wo alle Ihre Beschützer, wo all Ihr Geld nicht im stande ist, Sie gegen die geheimen Ma- 15 schinen nichtswürdiger Feinde zu sichern.

Beaumarchais. Sein Sie ruhig. Spielen Sie Ihre Rolle gut, er soll nicht wissen, mit welchem von uns beiden er's zu tun hat. Ich will ihn martern. O ich bin guten Humors genug, um den Kerl an einem lang- 20 samen Feuer zu braten.

Clavigo kommt wieder.

Clavigo. Meine Herren, es ist mir eine Freude, Männer von einer Nation bei mir zu sehen, die ich immer geschätzt habe.

Beaumarchais. Mein Herr, ich wünsche, daß auch 25 wir der Ehre würdig sein mögen, die Sie unsern Landsleuten anzutun belieben.

Saint George. Daß Vergnügen, Sie kennen zu lernen, hat bei uns die Bedenklichkeit überwunden, daß wir beschwerlich sein könnten. 30

Clavigo. Personen, die der erste Anblick empfiehlt, sollten die Bescheidenheit nicht so weit treiben.

Beaumarchais. Freilich kann Ihnen nicht fremd sein,

von Unbekannten besucht zu werden, da Sie durch die Vortrefflichkeit Ihrer Schriften sich eben so sehr in auswärtigen Reichen bekannt gemacht haben, als die ansehnlichen Ämter, die Ihre Majestät Ihnen anvertrauen, Sie in Ihrem Vaterlande distinguieren.

Clavigo. Der König hat viel Gnade für meine geringen Dienste, und das Publikum viel Nachsicht für die unbedeutenden Versuche meiner Feder; ich wünschte, daß ich einigermaßen etwas zu der Verbesserung des Geschmacks in meinem Lande, zur Ausbreitung der Wissenschaften beitragen könnte. Denn sie sind's allein, die uns mit andern Nationen verbinden, sie sind's, die aus den entferntesten Geistern Freunde machen und die angenehmste Vereinigung unter denen selbst erhalten, die leider durch Staatsverhältnisse öfters getrennt werden.

Beaumarchais. Es ist entzückend, einen Mann so reden zu hören, der gleichen Einfluß auf den Staat und auf die Wissenschaften hat. Auch muß ich gestehen, Sie haben mir das Wort aus dem Munde genommen und mich geradezu auf das Anliegen gebracht, um dessen willen Sie mich hier sehen. Eine Gesellschaft gelehrter würdiger Männer hat mir den Auftrag gegeben, an jedem Orte, wo ich durchreiste und Gelegenheit fände, einen Briefwechsel zwischen ihnen und den besten Köpfen des Königreichs zu stiften. Wie nun kein Spanier besser schreibt als der Verfasser der Blätter, die unter dem Namen ‚Der Denker‘ so bekannt sind, ein Mann, mit dem ich die Ehre habe zu reden —

Clavigo (macht eine verbindliche Beugung).

Beaumarchais. Und der eine besondere Zierde der Gelehrten ist, indem er gewußt hat, mit seinen Talenten einen solchen Grad von Weltklugheit zu verbinden; dem es nicht fehlen kann, die glänzenden Stufen zu besteigen, deren ihn sein Charakter und seine Kenntnisse würdig

machen — ich glaube, meinen Freunden keinen angenehmen Dienst leisten zu können, als wenn ich sie mit einem solchen Manne verbinde.

Clavigo. Kein Vorschlag in der Welt konnte mir erwünschter sein, meine Herren: ich sehe dadurch die an- 5
genehmsten Hoffnungen erfüllt, mit denen sich mein Herz oft ohne Aussicht einer glücklichen Gewährung beschäftigte. Nicht daß ich glaubte, durch meinen Briefwechsel den Wünschen Ihrer gelehrten Freunde genug tun zu können; so weit geht meine Eitelkeit nicht. Aber da ich das 10
Glück habe, daß die besten Köpfe in Spanien mit mir zusammenhängen, da mir nichts unbekannt bleiben mag, was in unserm weiten Reiche von einzelnen, oft verborgenen Männern für die Wissenschaften, für die Künste getan wird, so sehe ich mich bisher als einen 15
Kolporteur an, der das geringe Verdienst hat, die Erfindungen anderer gemeinnützig zu machen; nun aber werd' ich durch Ihre Dazwischenkunft zum Handelsmann, der das Glück hat, durch Umsezung der einheimischen Produkte den Ruhm seines Vaterlandes auszubreiten und 20
darüber es noch mit fremden Schätzen zu bereichern. Und so erlauben Sie, mein Herr, daß ich einen Mann, der mit solcher Freimütigkeit eine so angenehme Botschaft bringt, nicht wie einen Fremden behandle; erlauben Sie, daß ich frage, was für ein Geschäft, was für ein Anliegen 25
Sie diesen weiten Weg geführt hat? Nicht, als wollt' ich durch diese Indiskretion eine eitle Neugierde befriedigen; nein, glauben Sie vielmehr, daß es in der reinsten Absicht geschieht, alle Kräfte, allen Einfluß, den ich etwa haben mag, für Sie zu verwenden: denn ich 30
sage Ihnen zum voraus, Sie sind an einen Ort gekommen, wo sich einem Fremden zu Ausföhrung seiner Geschäfte, besonders bei Hofe, unzählige Schwierigkeiten entgegensetzen.

Beaumarchais. Ich nehme ein so gefälliges Anerbieten mit allem Dank an. Ich habe keine Geheimnisse für Sie, mein Herr, und dieser Freund wird bei meiner Erzählung nicht zu viel sein; er ist sattsam von dem unter-
 5 richtet, was ich Ihnen zu sagen habe.

Clavigo (betrachtet Saint George mit Aufmerksamkeit).

Beaumarchais. Ein französischer Kaufmann, der bei einer starken Anzahl von Kindern wenig Vermögen besaß, hatte viele Korrespondenten in Spanien. Einer der reichsten kam vor funfzehn Jahren nach Paris und tat
 10 ihm den Vorschlag: „Gibt mir zwei von Euren Töchtern, ich nehme sie mit nach Madrid und versorge sie. Ich bin ledig, bejahrt, ohne Verwandte, sie werden das Glück meiner alten Tage machen, und nach meinem Tode hinterlass' ich ihnen eine der ansehnlichsten Handlungen in
 15 Spanien.“

Man vertraute ihm die älteste und eine der jüngsten Schwestern. Der Vater übernahm, das Haus mit allen französischen Waren zu versehen, die man verlangen würde, und so hatte alles ein gutes Ansehn, bis der
 20 Korrespondent mit Tode abging, ohne die Franzöfinnen im geringsten zu bedenken, die sich dann in dem beschwerlichen Falle sahen, allein einer neuen Handlung vorzustehen.

Die älteste hatte indessen geheiratet, und uner-
 25 achtet des geringen Zustandes ihrer Glücksgüter erhielten sie sich durch gute Aufführung und durch die Unnehmlichkeit ihres Geistes eine Menge Freunde, die sich wechselsweise beeiferten, ihren Kredit und ihre Geschäfte zu erweitern.

Clavigo (wird immer aufmerksamer).

Beaumarchais. Ungefähr um eben die Zeit hatte sich
 30 ein junger Mensch, von den Kanarischen Inseln bürtig, in dem Hause vorstellen lassen.

Clavigo (verliert alle Munterkeit aus seinem Gesicht, und sein Ernst geht nach und nach in eine Verlegenheit über, die immer sichtbar wird).

Braumarchais. Ungeachtet seines geringen Standes und Vermögens nimmt man ihn gefällig auf. Die Frauenzimmer, die eine große Begierde zur französischen Sprache an ihm bemerkten, erleichtern ihm alle Mittel, sich in weniger Zeit große Kenntnisse zu erwerben. 5

Voll von Begierde, sich einen Namen zu machen, fällt er auf den Gedanken, der Stadt Madrid das seiner Nation noch unbekannte Vergnügen einer Wochenschrift im Geschmack des englischen Zuschauers zu geben. Seine Freundinnen lassen es nicht ermangeln, ihm auf alle Art 10 beizustehn; man zweifelt nicht, daß ein solches Unternehmen großen Beifall finden würde; genug, ermuntert durch die Hoffnung, nun bald ein Mensch von einiger Bedeutung werden zu können, wagt er es, der jüngsten einen Heiratsvorschlag zu tun. 15

Man gibt ihm Hoffnung. „Sucht Euer Glück zu machen,“ sagt die älteste, „und wenn Euch ein Amt, die Gunst des Hofes, oder irgend sonst ein Mittel ein Recht wird gegeben haben, an meine Schwester zu denken, wenn sie Euch dann andern Freiern vorzieht, kann ich 20 Euch meine Einwilligung nicht versagen.“

Clavigo (bewegt sich in höchster Verwirrung auf seinem Sessel).

Braumarchais. Die jüngste schlägt verschiedene ansehnliche Partien aus; ihre Neigung gegen den Menschen nimmt zu und hilft ihr die Sorge einer ungewissen Erwartung tragen; sie interessiert sich für sein Glück, 25 wie für ihr eigenes, und ermuntert ihn, das erste Blatt seiner Wochenschrift zu geben, das unter einem vielversprechenden Titel erscheint.

Clavigo (ist in der entsetzlichsten Verlegenheit).

Braumarchais (ganz kalt). Das Werk macht ein er-

staunendes Glück; der König selbst, durch diese liebenswürdige Produktion ergezt, gab dem Autor öffentliche Zeichen seiner Gnade. Man versprach ihm das erste ansehnliche Amt, das sich austun würde. Von dem Augenblick an entfernt er alle Nebenbuhler von seiner Geliebten, indem er ganz öffentlich sich um sie bemühte. Die Heirat verzog sich nur in Erwartung der zugesagten Versorgung. — Endlich nach sechs Jahren Harrens, ununterbrochener Freundschaft, Beistands und Liebe von seiten des Mädchens, nach sechs Jahren Ergebenheit, Dankbarkeit, Bemühungen, heiliger Versicherungen von seiten des Mannes erscheint das Amt — und er verschwindet —

Clavigo (es entfährt ihm ein tiefer Seufzer, den er zu verbergen sucht und ganz außer sich ist).

Beaumarchais. Die Sache hatte zu großes Aufsehn gemacht, als daß man die Entwicklung sollte gleichgültig angesehen haben. Ein Haus für zwei Familien war gemietet. Die ganze Stadt sprach davon. Alle Freunde waren aufs höchste aufgebracht und suchten Rache. Man wendete sich an mächtige Gönner; allein der Nichtswürdige, der nun schon in die Rabalen des Hofes initiirt war, weiß alle Bemühungen fruchtlos zu machen und geht in seiner Insolenz so weit, daß er es wagt, den Unglücklichen zu drohen, wagt, denen Freunden, die sich zu ihm begeben, ins Gesicht zu sagen: die Französinen sollten sich in Acht nehmen, er biete sie auf, ihm zu schaden, und wenn sie sich unterständen, etwas gegen ihn zu unternehmen, so wär's ihm ein leichtes, sie in einem fremden Lande zu verderben, wo sie ohne Schutz und Hilfe seien.

Das arme Mädchen fiel auf die Nachricht in Konvulsionen, die ihr den Tod drohten. In der Tiefe ihres Jammers schreibt die älteste nach Frankreich die offen-

bare Beschimpfung, die ihnen angetan worden. Die Nachricht bewegt ihren Bruder aufs schrecklichste, er verlangt seinen Abschied, um in so einer verwirrten Sache selbst Rat und Hilfe zu schaffen, er ist im Fluge von Paris zu Madrid, und der Bruder — bin ich! der alles verlassen hat, Vaterland, Pflichten, Familie, Stand, Vergnügen, um in Spanien eine unschuldige unglückliche Schwester zu rächen.

Ich komme, bewaffnet mit der besten Sache und aller Entschlossenheit, einen Verräter zu entlarven, mit blutigen Zügen seine Seele auf sein Gesicht zu zeichnen, und der Verräter — bist du!

Clavigo. Hören Sie mich, mein Herr — Ich bin — Ich habe — Ich zweifle nicht —

Beaumarchais. Unterbrechen Sie mich nicht. Sie haben mir nichts zu sagen und viel von mir zu hören.

Nun um einen Anfang zu machen, sein Sie so gütig, vor diesem Herrn, der expreß mit mir aus Frankreich gekommen ist, zu erklären: ob meine Schwester durch irgend eine Treulosigkeit, Leichtsinn, Schwachheit, Unart oder sonst einen Fehler diese öffentliche Beschimpfung um Sie verdient habe.

Clavigo. Nein, mein Herr. Ihre Schwester, Donna Maria, ist ein Frauenzimmer voll Geist, Liebenswürdigkeit und Tugend.

Beaumarchais. Hat sie Ihnen jemals seit Ihrem Umgange eine Gelegenheit gegeben, sich über sie zu beklagen, oder sie geringer zu achten?

Clavigo. Nie! Niemals!

Beaumarchais (aufstehend). Und warum, Ungeheuer! hattest du die Grausamkeit, das Mädchen zu Tode zu quälen? Nur weil dich ihr Herz zehn andern vorzog, die alle rechtschaffner und reicher waren als du.

Clavigo. Oh mein Herr! Wenn Sie wüßten, wie

ich verhehzt worden bin, wie ich durch mancherlei Ratgeber und Umstände —

Braumarchais. Genug! (Zu Saint George.) Sie haben die Rechtfertigung meiner Schwester gehört; gehn Sie
5 und breiten Sie es aus. Was ich dem Herrn weiter zu sagen habe, braucht keine Zeugen.

Clavigo (steht auf. Saint George geht).

Braumarchais. Bleiben Sie! Bleiben Sie! (Weibe setzen sich wieder.) Da wir nun so weit sind, will ich Ihnen einen Vorschlag tun, den Sie hoffentlich billigen werden.

10 Es ist Ihre Konvenienz und meine, daß Sie Marien nicht heiraten, und Sie fühlen wohl, daß ich nicht gekommen bin, den Komödienbruder zu machen, der den Roman entwickeln und seiner Schwester einen Mann schaffen will. Sie haben ein ehrliches Mädchen mit
15 kaltem Blute beschimpft, weil Sie glaubten, in einem fremden Lande sei sie ohne Beistand und Rächer. So handelt ein Niederträchtiger, ein Nichtswürdiger. Und also, zuvörderst erklären Sie eigenhändig, freiwillig, bei offenen Türen, in Gegenwart Ihrer Bedienten: daß Sie
20 ein abscheulicher Mensch sind, der meine Schwester betrogen, verraten, sie ohne die mindeste Ursache erniedrigt hat; und mit dieser Erklärung geh' ich nach Aranjuez, wo sich unser Gesandter aufhält, ich zeige sie, ich lasse sie drucken, und übermorgen ist der Hof und die Stadt
25 davon überschwemmt. Ich habe mächtige Freunde hier, habe Zeit und Geld, und das alles wend' ich an, um Sie auf alle Weise aufs grausamste zu verfolgen, bis der Bohn meiner Schwester sich legt, befriedigt ist und sie mir selbst Einhalt tut.

30 Clavigo. Ich tue diese Erklärung nicht.

Braumarchais. Das glaub' ich, denn vielleicht tät' ich sie an Ihrer Stelle eben so wenig. Aber hier ist das andere: Schreiben Sie nicht, so bleib' ich von diesem

Augenblicke bei Ihnen, ich verlasse Sie nicht, ich folge Ihnen überall hin, bis Sie, einer solchen Gesellschaft überdrüssig, hinter Buenretiro meiner los zu werden gesucht haben. Bin ich glücklicher als Sie: ohne den Gesandten zu sehn, ohne mit einem Menschen hier ge- 5
sprochen zu haben, fass' ich meine sterbende Schwester in meine Arme, hebe sie in den Wagen und kehre mit ihr nach Frankreich zurück. Begünstigt Sie das Schicksal, so hab' ich das Meine getan, und so lachen Sie denn auf unsere Kosten. Unterdessen das Frühstück! 10

(Beaumarchais zieht die Schelle. Ein Bedienter bringt die Schokolade. Beaumarchais nimmt seine Tasse und geht in der anstossenden Galerie spazieren, die Gemälde betrachtend.)

Clavigo. Lust! Lust! — Das hat dich überrascht, angepakt wie einen Knaben — Wo bist du, Clavigo? Wie willst du das enden? — Wie kannst du das enden? — Ein schrecklicher Zustand, in den dich deine Torheit, deine Verrätherei gestürzt hat! (Er greift nach dem Degen auf 15
dem Tische.) Ha! Kurz und gut! — (Läßt ihn liegen.) — Und da wäre kein Weg, kein Mittel, als Tod — oder Mord, abscheulicher Mord. — Das unglückliche Mädchen ihres letzten Trostes, ihres einzigen Beistandes zu berauben, ihres Bruders! — Des edlen, braven Menschen Blut zu 20
sehen! — Und so den doppelten, unerträglichen Fluch einer vernichteten Familie auf dich zu laden! — O das war die Aussicht nicht, als das liebenswürdige Geschöpf dich die ersten Stunden ihrer Bekanntschaft mit so viel Reizen anzog! Und da du sie verließest, sahst du nicht 25
die gräßlichen Folgen deiner Schandtath! — Welche Seligkeit wartete dein in ihren Armen! in der Freundschaft solch eines Bruders! — Marie! Marie! O daß du vergeben könntest! daß ich zu deinen Füßen das alles abweinen dürfte! — Und warum nicht? — Mein Herz 30
geht mir über; meine Seele geht mir auf in Hoffnung! — Mein Herr!

Braumarchais. Was beschließen Sie?

Clavigo. Hören Sie mich! Mein Betragen gegen Ihre Schwester ist nicht zu entschuldigen. Die Eitelkeit hat mich verführt. Ich fürchtete, meine Pläne, 5 meine Aussichten auf ein ruhmvolles Leben durch diese Heirat zu Grunde zu richten. Hätte ich wissen können, daß sie so einen Bruder habe, sie würde in meinen Augen keine unbedeutende Fremde gewesen sein; ich würde die ansehnlichsten Vorteile von dieser Verbindung gehofft 10 haben. Sie erfüllen mich, mein Herr, mit der größten Hochachtung für Sie; und indem Sie mir auf diese Weise mein Unrecht lebhaft empfinden machen, flößen Sie mir eine Begierde ein, eine Kraft, alles wieder gut zu machen. Ich werfe mich zu Ihren Füßen! Helfen Sie! Helfen 15 Sie, wenn's möglich ist, meine Schuld aus tilgen und das Unglück endigen. Geben Sie mir Ihre Schwester wieder, mein Herr, geben Sie mich ihr! Wie glücklich wär' ich, von Ihrer Hand eine Gattin und die Vergebung aller meiner Fehler zu erhalten!

20 Braumarchais. Es ist zu spät! Meine Schwester liebt Sie nicht mehr, und ich verabscheue Sie. Schreiben Sie die verlangte Erklärung, das ist alles, was ich von Ihnen fordere. Und überlassen Sie mir die Sorgfalt einer ausgesuchten Rache.

25 Clavigo. Ihre Hartnäckigkeit ist weder gerecht noch klug. Ich gebe Ihnen zu, daß es hier nicht auf mich ankommt, ob ich eine so sehr verschlimmerte Sache wieder gut machen will. Ob ich sie gut machen kann, das hängt von dem Herzen Ihrer vortrefflichen Schwester 30 ab, ob sie einen Elenden wieder ansehen mag, der nicht verdient, das Tageslicht zu sehen. Allein Ihre Pflicht ist's, mein Herr, das zu prüfen und darnach sich zu betragen, wenn Ihr Schritt nicht einer jugendlichen unbesonnenen Hitze ähnlich sehen soll. Wenn Donna Maria

unbeweglich ist — o ich kenne das Herz! o ihre Güte, ihre himmlische Seele schwebt mir ganz lebhaft vor! Wenn sie unerbittlich ist, dann ist es Zeit, mein Herr.

Beaumarchais. Ich bestehe auf der Erklärung.

Clavigo (nach dem Tisch zu gehend). Und wenn ich nach dem Degen greife? 5

Beaumarchais (gehend). Gut, mein Herr! Schön, mein Herr!

Clavigo (ihn zurückhaltend). Noch ein Wort. Sie haben die gute Sache; lassen Sie mich die Klugheit für Sie 10 haben. Bedenken Sie, was Sie tun. Auf beide Fälle sind wir alle unwiederbringlich verloren. Müßt' ich nicht für Schmerz, für Beängstigung untergehen, wenn Ihr Blut meinen Degen färben sollte, wenn ich Marien noch über all ihr Unglück auch ihren Bruder raubte, und 15 dann — der Mörder des Clavigo würde die Pyrenäen nicht zurückmessen.

Beaumarchais. Die Erklärung, mein Herr, die Erklärung!

Clavigo. So sei's denn. Ich will alles tun, um 20 Sie von der aufrichtigen Gesinnung zu überzeugen, die mir Ihre Gegenwart einflößt. Ich will die Erklärung schreiben, ich will sie schreiben aus Ihrem Munde. Nur versprechen Sie mir, nicht eher Gebrauch davon zu machen, bis ich im stande gewesen bin, Donna Maria von meinem 25 geänderten reuvollen Herzen zu überzeugen; bis ich mit Ihrer Altesten ein Wort gesprochen, bis diese ihr gütiges Vorwort bei meiner Geliebten eingelegt hat. So lange, mein Herr.

Beaumarchais. Ich gehe nach Aranjuez. 30

Clavigo. Gut denn, bis Sie wiederkommen, so lange bleibt die Erklärung in Ihrem Portefeuille; hab' ich meine Vergebung nicht, so lassen Sie Ihrer Rache vollen Lauf. Dieser Vorschlag ist gerecht, anständig, klug, und wenn

Sie nicht so wollen, so sei's denn unter uns beiden um Leben und Tod gespielt. Und der das Opfer seiner Übereilung wird, sind immer Sie und Ihre arme Schwester.

5 Beaumarchais. Es steht Ihnen an, die zu bedauern, die Sie unglücklich gemacht haben.

Clavigo (sich setzend). Sind Sie das zufrieden?

Beaumarchais. Gut denn, ich gebe nach! Aber keinen Augenblick länger. Ich komme von Aranjuez, ich frage,
10 ich höre! Und hat man Ihnen nicht vergeben, wie ich denn hoffe, wie ich's wünsche — gleich auf, und mit dem Zettel in die Druckerei.

Clavigo (nimmt Papier). Wie verlangen Sie's?

Beaumarchais. Mein Herr! in Gegenwart Ihrer
15 Bedienten.

Clavigo. Wozu das?

Beaumarchais. Befehlen Sie nur, daß sie in der anstoßenden Galerie gegenwärtig sind. Man soll nicht sagen, daß ich Sie gezwungen habe.

20 Clavigo. Welche Bedenklichkeiten!

Beaumarchais. Ich bin in Spanien und habe mit Ihnen zu tun.

Clavigo. Nun denn! (Er klingelt. Ein Bedienter.) Ruft meine Leute zusammen und begehrt euch auf die Galerie
25 herbei.

(Der Bediente geht, die übrigen kommen und besetzen die Galerie.)

Clavigo. Sie überlassen mir, die Erklärung zu schreiben.

Beaumarchais. Nein, mein Herr! Schreiben Sie, ich bitte, schreiben Sie, wie ich's Ihnen sage.

30 Clavigo (schreibt).

Beaumarchais. Ich Unterzeichneter, Joseph Clavigo, Archivarius des Königs —

Clavigo. Des Königs.

Beaumarchais. — bekenne, daß, nachdem ich in dem Hause der Madame Guilbert freundschaftlich aufgenommen worden —

Clavigo. Worden.

Beaumarchais. — ich Mademoiselle von Beaumarchais, 5 ihre Schwester, durch hundertfältig wiederholte Heiratsversprechungen betrogen habe. — Haben Sie's? —

Clavigo. Mein Herr!

Beaumarchais. Haben Sie ein ander Wort dafür?

Clavigo. Ich dünkte —

10

Beaumarchais. Betrogen habe. Was Sie getan haben, können Sie ja noch eher schreiben. — Ich habe sie verlassen, ohne daß irgend ein Fehler oder Schwachheit von ihrer Seite einen Vorwand oder Entschuldigung dieses Meineids veranlasset hätte.

15

Clavigo. Nun!

Beaumarchais. Im Gegentheil ist die Aufführung des Frauenzimmers immer rein, untadelig und aller Ehrfurcht würdig gewesen.

Clavigo. Würdig gewesen.

20

Beaumarchais. Ich bekenne, daß ich durch mein Betragen, den Leichtsinn meiner Reden, durch die Auslegung, der sie unterworfen waren, öffentlich dieses tugendhafte Frauenzimmer erniedrigt habe; weswegen ich sie um Vergebung bitte, ob ich mich gleich nicht wert achte, sie zu 25 erhalten.

Clavigo (hält inne).

Beaumarchais. Schreiben Sie! Schreiben Sie! — Welches Zeugnis ich mit freiem Willen und ungezwungen von mir gegeben habe, mit dem besondern Versprechen, daß, wenn diese Satisfaktion der Beleidigten nicht hinreichend sein sollte, ich bereit bin, sie auf alle andere erforderliche Weise zu geben. Madrid.

30

Clavigo (steht auf, winkt den Bedienten, sich wegzugehen, und

reicht ihm das Papier). Ich habe mit einem beleidigten, aber mit einem edlen Menschen zu tun. Sie halten Ihr Wort und schieben Ihre Rache auf. In dieser einzigen Rücksicht, in dieser Hoffnung hab' ich das schimpfliche Papier von mir gestellt, wozu mich sonst nichts gebracht hätte. Aber ehe ich es wage, vor Donna Maria zu treten, hab' ich beschlossen, jemanden den Auftrag zu geben, mir bei ihr das Wort zu reden, für mich zu sprechen — und der Mann sind Sie.

10 Beaumarchais. Bilden Sie sich das nicht ein.

Clavigo. Wenigstens sagen Sie ihr die bittere herzliche Reue, die Sie an mir gesehen haben. Das ist alles, alles, warum ich Sie bitte; schlagen Sie mir's nicht ab; ich müßte einen andern, weniger kräftigen Vorgesprecher wählen, und Sie sind ihr ja eine treue Erzählung schuldig. Erzählen Sie ihr, wie Sie mich gefunden haben!

Beaumarchais. Gut, das kann ich, das will ich. Und so Adieu!

Clavigo. Leben Sie wohl! (Er will seine Hand nehmen, Beaumarchais zieht sie zurück.)

20 Clavigo (allein). So unerwartet aus einem Zustand in den andern. Man taumelt, man träumt! — Diese Erklärung, ich hätte sie nicht geben sollen. — Es kam so schnell, so unerwartet, als ein Donnerwetter!

Carlos kommt.

Carlos. Was hast du für Besuch gehabt? Das ganze Haus ist in Bewegung; was gibt's?

Clavigo. Mariens Bruder.

Carlos. Ich vermutet's. Der Hund von einem alten Bedienten, der sonst bei Guilberts war und der mir nun tratscht, weiß es schon seit gestern, daß man ihn erwartet, und trifft mich erst diesen Augenblick. Er war da?

Clavigo. Ein vortrefflicher Junge.

Carlos. Den wollen wir bald los sein. Ich habe

den Weg über schon gesponnen! — Was hat's denn gegeben? Eine Ausforderung? eine Ehrenerklärung? War er sein hitzig, der Bursch?

Clavigo. Er verlangte eine Erklärung, daß seine Schwester mir keine Gelegenheit zur Veränderung geben. 5

Carlos. Und du hast sie ausgestellt?

Clavigo. Ich hielt es fürs Beste.

Carlos. Gut, sehr gut! Ist sonst nichts vorgefallen?

Clavigo. Er drang auf einen Zweikampf, oder die 10 Erklärung.

Carlos. Das letzte war das Gescheitste. Wer wird sein Leben gegen einen so romantischen Frazen wagen. Und forderte er das Papier ungestüm?

Clavigo. Er diktierte mir's, und ich mußte die Be- 15 dienten in die Galerie rufen.

Carlos. Ich versteh'! Ah! nun hab' ich dich, Herrchen! das bricht ihm den Hals. Heiß mich einen Schreiber, wenn ich den Buben nicht in zwei Tagen im Gefängniß habe, und mit dem nächsten Transport nach Indien. 20

Clavigo. Nein, Carlos. Die Sache steht anders, als du denkst.

Carlos. Wie?

Clavigo. Ich hoffe, durch seine Vermittelung, durch mein eifriges Bestreben, Verzeihung von der Unglücklichen 25 zu erhalten.

Carlos. Clavigo!

Clavigo. Ich hoffe, all das Vergangene zu tilgen, das Zerrüttete wieder herzustellen und so in meinen Augen und in den Augen der Welt wieder zum ehrlichen Mann 30 zu werden.

Carlos. Zum Teufel, bist du kindisch geworden? Man spürt dir doch immer an, daß du ein Gelehrter bist. — Dich so betören zu lassen! Siehst du nicht, daß

daß ein einfältig angelegter Plan ist, um dich ins Garn zu sprengen?

Clavigo. Nein, Carlos, er will die Heirat nicht; sie sind dagegen, sie will nichts von mir hören.

5 Carlos. Das ist die rechte Höhe. Nein, guter Freund, nimm mir's nicht übel, ich hab' wohl in Komödien gesehen, daß man einen Landjunker so gepreßt hat.

Clavigo. Du beleidigt mich. Ich bitte, spare deinen Humor auf meine Hochzeit. Ich bin entschlossen, Marien
10 zu heiraten. Freiwillig, aus innerm Trieb. Meine ganze Hoffnung, meine ganze Glückseligkeit ruht auf dem Gedanken, ihre Vergebung zu erhalten. Und dann fahr hin, Stolz! An der Brust dieser Lieben liegt noch der Himmel wie vormals; aller Ruhm, den ich erwerbe, alle Größe,
15 zu der ich mich erhebe, wird mich mit doppeltem Gefühl ausfüllen: denn das Mädchen teilt's mit mir, die mich zum doppelten Menschen macht. Leb' wohl! ich muß hin! ich muß die Guilbert wenigstens sprechen.

Carlos. Warte nur bis nach Tisch.

20 Clavigo. Keinen Augenblick. (Ab.)

Carlos (ihm nachsehend und eine Weile schweigend). Da macht wieder jemand einmal einen dummen Streich. (Ab.)

Dritter Akt

Guilberts Wohnung.

Sophie Guilbert. Marie Beaumarchais.

Marie. Du hast ihn gesehen? Mir zittern alle Glieder! Du hast ihn gesehen? Ich war nah an einer Ohnmacht, als ich hörte, er käme, und du hast ihn gesehen?
26 Nein, ich kann, ich werde, nein, ich kann ihn nie wieder sehn.

Sophie. Ich war außer mir, als er hereintrat; denn ach! lieb' ich ihn nicht, wie du, mit der vollsten, reinsten, schweſterlichſten Liebe? Hat mich nicht ſeine Entfernung gekränkt, gemartert? — Und nun, den Rückkehrenden, den Reuigen zu meinen Füßen. — Schweſter! es iſt ſo was Bezauberndes in ſeinem Anbliſſe, in dem Ton ſeiner Stimme. Er —

Marie. Nimmer, nimmermehr!

Sophie. Er iſt noch der alte, noch eben das gute, ſanfte, ſühlbare Herz, noch eben die Feſtigkeit der Leidenschaft. Es iſt noch eben die Begier, geliebt zu werden, und das ängſtliche marternde Gefühl, wenn ihm Reizung verſagt wird. Alles! alles! Und von dir ſpricht er, Marie! wie in jenen glücklichen Tagen der feurigſten Leidenschaft; es iſt, als wenn dein guter Geiſt dieſen Zwischenraum von Untreu und Entfernung ſelbſt veranlaßt habe, um das Einförmige, Schleppende einer langen Bekanntschaft zu unterbrechen und dem Gefühl eine neue Lebhaftigkeit zu geben.

Marie. Du red'ſt ihm das Wort?

Sophie. Nein, Schweſter, auch verſprach ich's ihm nicht. Nur, meine Beſte, ſeh' ich die Sachen, wie ſie ſind. Du und der Bruder, ihr ſeht ſie in einem allzuromantiſchen Lichte. Du haſt das mit gar manchem guten Kinde gemein, daß dein Liebhaber treuloſ ward und dich verließ! Und daß er wieder kommt, reuig ſeinen Fehler verbessern, alle alte Hoffnungen erneuern will — das iſt ein Glück, das eine andere nicht leicht von ſich ſtoßen würde.

Marie. Mein Herz würde reißen!

Sophie. Ich glaube dir. Der erſte Anbliſſe muß auf dich eine empfindliche Wirkung machen — und dann, meine Beſte, ich bitte dich, halt dieſe Bangigkeit, dieſe Verlegenheit, die dir alle Sinne zu übermeiſtern ſcheint,

nicht für eine Wirkung des Hasses, für keinen Widerwillen. Dein Herz spricht mehr für ihn, als du es glaubst, und eben darum traust du dich nicht, ihn wiederzusehen, weil du seine Rückkehr so sehnlich wünschst.

5 Marie. Sei barmherzig.

Gophie. Du sollst glücklich werden. Fühlt' ich, daß du ihn verachtetest, daß er dir gleichgültig wäre, so wollt' ich kein Wort weiter reden, so sollt' er mein Angesicht nicht mehr sehen. Doch so, meine Liebe — Du wirfst mir
10 danken, daß ich dir geholfen habe, diese ängstliche Unbestimmtheit zu überwinden, die ein Zeichen der innigsten Liebe ist.

Die Vorligen. Guilbert. Buenco.

Gophie. Kommen Sie, Buenco! Guilbert, kommen Sie! Helft mir, dieser Kleinen Mut einsprechen, Ent-
15 schlossenheit, jetzt, da es gilt.

Buenco. Ich wollte, daß ich sagen dürfte: Nehmt ihn nicht wieder an.

Gophie. Buenco!

Buenco. Mein Herz wirft sich mir im Leib herum
20 bei dem Gedanken: Er soll diesen Engel noch besitzen, den er so schändlich beleidigt, den er an das Grab geschleppt hat. Und besitzen? — warum? — wodurch macht er das alles wieder gut, was er verbrochen hat? — Daß er wiederkehrt, daß ihm auf einmal beliebt, wiederzu-
25 kehren und zu sagen: „Jetzt mag ich sie, jetzt will ich sie.“ Just als wäre diese treffliche Seele eine verdächtige Ware, die man am Ende dem Käufer doch noch nachwirft, wenn er euch schon durch die niedrigsten Gebote und jüdisches Ab- und Zulaufen bis aufs Mark gequält hat.
30 Nein, meine Stimme kriegt er nicht, und wenn Mariens Herz selbst für ihn spräche. — Wiederzukommen, und warum denn jetzt? — jetzt? — Mußte er warten, bis ein tapferer Bruder käme, dessen Rache er fürchten muß, um

wie ein Schulknabe zu kommen und Abbitte zu tun? —
Ha! er ist so feig, als er nichtswürdig ist!

Guilbert. Ihr redet wie ein Spanier, und als wenn
Ihr die Spanier nicht kenntet. Wir schweben diesen
Augenblick in einer größern Gefahr, als ihr alle nicht seht. 6

Marie. Bester Guilbert!

Guilbert. Ich ehre die unternehmende Seele unsers
Bruders, ich habe im stillen seinem Heldengange zugehört
und wünsche, daß alles gut ausschlagen möge, wünsche,
daß Marie sich entschließen könnte, Clavigo ihre Hand 10
zu geben, denn — (säuselnd) ihr Herz hat er doch. —

Marie. Ihr seid grausam.

Sophie. Hör' ihn, ich bitte dich, hör' ihn!

Guilbert. Dein Bruder hat ihm eine Erklärung ab-
gedrungen, die dich vor den Augen aller Welt rechtfertigen 15
soll, und die wird uns verderben.

Buenca. Wie?

Marie. O Gott!

Guilbert. Er stellte sie aus in der Hoffnung, dich zu
bewegen. Bewegt er dich nicht, so muß er alles an- 20
wenden, um das Papier zu vernichten; er kann's, er
wird's. Dein Bruder will es gleich nach seiner Rück-
kehr von Aranjuez drucken und austreuen. Ich fürchte,
wenn du beharrest, er wird nicht zurückkehren.

Sophie. Lieber Guilbert! 25

Marie. Ich vergehe!

Guilbert. Clavigo kann das Papier nicht auskommen
lassen. Verwirfst du seinen Antrag und er ist ein Mann
von Ehre, so geht er deinem Bruder entgegen, und einer
von beiden bleibt; dein Bruder sterbe oder siege, er ist 30
verloren. Ein Fremder in Spanien! Mörder dieses
geliebten Höflings! — Schwester, es ist ganz gut, daß
man edel denkt und fühlt; nur, sich und die Seinigen zu
Grunde zu richten —

Marie. Räte mir, Sophie, hilf mir!

Guilbert. Und, Buenco, widerlegen Sie mich.

Buenco. Er wagt's nicht, er fürchtet für sein Leben; sonst hätt' er gar nicht geschrieben, sonst böt' er Marien
5 seine Hand nicht an.

Guilbert. Desto schlimmer; so findet er Hundert, die ihm ihren Arm leihen, Hundert, die unserm Bruder tückisch auf dem Wege das Leben rauben. Ha! Buenco, bist du so jung? Ein Hofmann sollte keinen Meuchel-
10 mörder im Solde haben?

Buenco. Der König ist groß und gut.

Guilbert. Auf denn! Durch alle die Mauern, die ihn umschließen, die Wachen, das Ceremoniell und alle das, womit die Hoffschranzen ihn von seinem Volke geschieden
15 haben, dringen Sie durch und retten Sie uns! — Wer kommt?

Clavigo kommt.

Clavigo. Ich muß! Ich muß!

Marie (tut einen Schrei und fällt Sophien in die Arme).

Sophie. Grausamer! in welchen Zustand versetzen Sie uns! (Guilbert und Buenco treten zu ihr.)

20 Clavigo. Ja sie ist's! Sie ist's! Und ich bin Clavigo. — Hören Sie mich, Beste, wenn Sie mich nicht ansehen wollen. Zu der Zeit, da mich Guilbert mit Freundlichkeit in sein Haus aufnahm, da ich ein armer unbedeutender Junge war, da ich in meinem Herzen eine unüber-
25 windliche Leidenschaft für Sie fühlte, war's da Verdienst an mir? Oder war's nicht vielmehr innere Übereinstimmung der Charaktere, geheime Zuneigung des Herzens, daß auch Sie für mich nicht unempfindlich blieben, daß ich nach einer Zeit mir schmeicheln konnte, dies Herz ganz
30 zu besitzen? Und nun — bin ich nicht ebenderfelbe? Sind Sie nicht ebendieselbe? Warum soll ich nicht hoffen dürfen? Warum nicht bitten? Wollten Sie einen Freund,

einen Geliebten, den Sie nach einer gefährlichen unglücklichen Seereise lange für verloren geachtet, nicht wieder an Ihren Busen nehmen, wenn er unvermutet wiederkäme und sein gerettetes Leben zu Ihren Füßen legte? Und habe ich weniger auf einem stürmischen Meere diese 5 Zeit geschwebet? Sind unsere Leidenschaften, mit denen wir in ewigem Streit leben, nicht schrecklicher und unbezwinglicher als jene Wellen, die den Unglücklichen fern von seinem Vaterlande verschlagen! Marie! Marie! Wie können Sie mich hassen, da ich nie aufgehört habe, Sie 10 zu lieben? Mitten in allem Taumel, durch allen verführerischen Gesang der Eitelkeit und des Stolzes hab' ich mich immer jener seligen unbefangenen Tage erinnert, die ich in glücklicher Einschränkung zu Ihren Füßen zubachte, da wir eine Reihe von blühenden Aussichten vor 15 uns liegen sahen. — Und nun, warum wollten Sie nicht mit mir alles erfüllen, was wir hofften? Wollen Sie das Glück des Lebens nun nicht ausgenießen, weil ein düsterer Zwischenraum sich unsern Hoffnungen eingeschoben hatte? Nein, meine Liebe, glauben Sie, die besten Freuden der 20 Welt sind nicht ganz rein; die höchste Wonne wird auch durch unsere Leidenschaften, durch das Schicksal unterbrochen. Wollen wir uns beklagen, daß es uns gegangen ist wie allen andern, und wollen wir uns strafbar machen, indem wir diese Gelegenheit von uns stoßen, das Ver- 25 gangene herzustellen, eine zerrüttete Familie wieder aufzurichten, die heldenmütige That eines edlen Bruders zu belohnen und unser eigen Glück auf ewig zu befestigen? — Meine Freunde, um die ich's nicht verdient habe, meine Freunde, die es sein müssen, weil sie Freunde 30 der Tugend sind, zu der ich rückkehre, verbinden Sie Ihr Flehen mit dem meinigen. Marie! (Er wirft sich nieder.) Marie! Kennst du meine Stimme nicht mehr? Vernimmst du nicht mehr den Ton meines Herzens? Marie! Marie!

Marie. O Clavigo!

Clavigo (springt auf und faßt ihre Hand mit entzündeten Küßen). Sie vergibt mir, Sie liebt mich! (Er umarmt den Guilbert, den Buenco.) Sie liebt mich noch! O Marie, mein Herz sagt mir's! Ich hätte mich zu deinen Füßen werfen, stumm
 5 meinen Schmerz, meine Reue ausweinen wollen; du hättest mich ohne Worte verstanden, wie ich ohne Worte meine Vergebung erhalte. Nein, diese innige Verwandtschaft unserer Seelen ist nicht aufgehoben; nein, sie verstehen einander noch wie ehemals, wo kein Laut, kein
 10 Wink nötig war, um die innersten Bewegungen sich mitzuteilen. Marie — Marie — Marie. —

Beaumarchais tritt auf.

Beaumarchais. Ha!

Clavigo (ihm entgegen fliegend). Mein Bruder!

Beaumarchais. Du vergibst ihm?

15 Marie. Laßt, laßt mich! meine Sinne vergehn.

(Man führt sie weg.)

Beaumarchais. Sie hat ihm vergeben?

Buenco. Es sieht so aus.

Beaumarchais. Du verdienst dein Glück nicht.

Clavigo. Glaube, daß ich's fühle.

20 Sophie (kommt zurück). Sie vergibt ihm. Ein Strom von Tränen brach aus ihren Augen. Er soll sich entfernen, rief sie schluchzend, daß ich mich erhole! Ich vergeb' ihm. — Ach Schwester! rief sie und fiel mir um den Hals, woher weiß er, daß ich ihn so liebe?

25 Clavigo (ihr die Hand küßend). Ich bin der glücklichste Mensch unter der Sonne. Mein Bruder!

Beaumarchais (umarmt ihn). Bon Herzen denn. Ob ich Euch schon sagen muß: noch kann ich Euer Freund nicht sein, noch kann ich Euch nicht lieben. Und somit seid
 30 Ihr der Unsrige, und vergessen sei alles! Das Papier,

daß Ihr mir gabt, hier ist's. (Er nimmt's aus der Brieftasche, zerreißt es und gibt's ihm hin.)

Clavigo. Ich bin der Eurige, ewig der Eurige.

Sophie. Ich bitte, entfernt Euch, daß sie Eure Stimme nicht hört, daß sie sich beruhigt.

Clavigo (sie rings umarmend). Lebt wohl! Lebt wohl! — 5
Tausend Küsse dem Engel. (ab.)

Baumarchais. Es mag denn gut sein, ob ich gleich wünschte, es wäre anders. (Zähetnd.) Es ist doch ein gut-herziges Geschöpf, so ein Mädchen — Und, meine Freunde, auch muß ich's sagen: es war ganz der Gedanke, der 10
Wunsch unsers Gesandten, daß ihm Marie vergeben und daß eine glückliche Heirat diese verdrießliche Geschichte endigen möge.

Guilbert. Mir ist auch wieder ganz wohl.

Buenco. Er ist euer Schwager, und so Adieu! Ihr 15
seht mich in eurem Hause nicht wieder.

Baumarchais. Mein Herr!

Guilbert. Buenco!

Buenco. Ich hass' ihn nun einmal bis ans jüngste Gericht. Und gebt Acht, mit was für einem Menschen 20
ihr zu tun habt. (ab.)

Guilbert. Er ist ein melancholischer Unglücksvogel. Und mit der Zeit läßt er sich doch wieder bereden, wenn er sieht, es geht alles gut.

Baumarchais. Doch war's übereilt, daß ich ihm das 25
Papier zurückgab.

Guilbert. Laßt! Laßt! Keine Grillen. (ab.)

Vierter Akt

Clavigos Wohnung.

Carlos allein.

Es ist löblich, daß man dem Menschen, der durch Verschwendung oder andere Torheiten zeigt, daß sein Verstand sich verschoben hat, von Amts wegen Vormünder setzt. Tut das die Obrigkeit, die sich doch sonst
5 nicht viel um uns bekümmert, wie sollten wir's nicht an einem Freunde tun? Clavigo, du bist in üblen Umständen! Noch hoff' ich! Und wenn du nur noch halbweg lenksam bist wie sonst, so ist's eben noch Zeit, dich vor einer Torheit zu bewahren, die bei deinem lebhaften emp-
10 findlichen Charakter das Elend deines Lebens machen und dich vor der Zeit ins Grab bringen muß. Er kommt.

Clavigo nachdenkend.

Clavigo. Guten Tag, Carlos.

Carlos. Ein schwermütiges, gepreßtes: Guten Tag! Kommst du in dem Humor von deiner Braut?

15 Clavigo. Es ist ein Engel! Es sind vortreffliche Menschen!

Carlos. Ihr werdet doch mit der Hochzeit nicht so sehr eilen, daß man sich noch ein Kleid dazu kann stücken lassen?

20 Clavigo. Scherz oder Ernst, bei unserer Hochzeit werden keine gestickten Kleider paradieren.

Carlos. Ich glaub's wohl.

Clavigo. Das Vergnügen an uns selbst, die freundschaftliche Harmonie sollen der Prunk dieser Feierlichkeit
25 sein.

Carlos. Ihr werdet eine stille kleine Hochzeit machen?

Clavigo. Wie Menschen, die fühlen, daß ihr Glück ganz in ihnen selbst beruht.

Carlos. In den Umständen ist es recht gut.

Clavigo. Umständen! Was meinst du mit den Umständen?

Carlos. Wie die Sache nun steht und liegt und sich verhält.

5

Clavigo. Höre, Carlos, ich kann den Ton des Rückhalts an Freunden nicht ausstehen. Ich weiß, du bist nicht für diese Heirat; demungeachtet, wenn du etwas dagegen zu sagen hast, sagen willst, so sag's gerade zu. Wie steht denn die Sache? wie verhält sie sich?

10

Carlos. Es kommen einem im Leben mehr unerwartete wunderbare Dinge vor, und es wäre schlimm, wenn alles im Gleise ginge. Man hätte nichts, sich zu verwundern, nichts, die Köpfe zusammen zu stoßen, nichts, in Gesellschaft zu verschneiden.

15

Clavigo. Aufsehn wird's machen.

Carlos. Des Clavigo Hochzeit! das versteht sich. Wie manches Mädchen in Madrid harrt auf dich, hofft auf dich, und wenn du ihnen nun diesen Streich spielsi?

Clavigo. Das ist nun nicht anders.

20

Carlos. Sonderbar ist's. Ich habe wenig Männer gekannt, die so großen und allgemeinen Eindruck auf die Weiber machten als du. Unter allen Ständen gibt's gute Kinder, die sich mit Planen und Aussichten beschäftigen, dich habhaft zu werden. Die eine bringt ihre Schönheit in Anschlag, die ihren Reichtum, ihren Stand, ihren Witz, ihre Verwandte. Was macht man mir nicht um deinetwillen für Komplimente! Denn wahrlich, weder meine Stumpfnase, noch mein Krauskopf, noch meine bekannte Verachtung der Weiber kann mir so was zuziehen.

25

30

Clavigo. Du spottest.

Carlos. Wenn ich nicht schon Vorschläge, Anträge in Händen gehabt hätte, geschrieben von eignen zärtlichen fröhlichen Psötchen, so unorthographisch, als ein originaler

Liebesbrief eines Mädchens nur sein kann. Wie manche hübsche Duenna ist mir bei der Gelegenheit unter die Finger gekommen!

Clavigo. Und du sagtest mir von allem dem nichts?

5 Carlos. Weil ich dich mit leeren Grillen nicht beschäftigen wollte und niemals raten konnte, daß du mit einer einzigen Ernst gemacht hättest. O Clavigo, ich habe dein Schicksal im Herzen getragen, wie mein eignes! Ich habe keinen Freund als dich; die Menschen sind mir
10 alle unerträglich, und du fängst auch an, mir unerträglich zu werden.

Clavigo. Ich bitte dich, sei ruhig.

Carlos. Brenn' einem das Haus ab, daran er zehen Jahre gebauet hat, und schick' ihm einen Beichtvater, der
15 ihm die christliche Geduld empfiehlt. — Man soll sich für niemand interessieren als für sich selbst; die Menschen sind nicht wert — —

Clavigo. Kommen deine feindseligen Grillen wieder?

Carlos. Wenn ich auß' neue ganz darin versinke,
20 wer ist schuld dran als du? Ich sagte zu mir: Was soll ihm jetzt die vorteilhafteste Heirat? ihm, der es für einen gewöhnlichen Menschen weit genug gebracht hätte; aber mit seinem Geist, mit seinen Gaben ist es unverantwortlich — ist es unmöglich, daß er bleibt, was er
25 ist. — Ich machte meine Projekte. Es gibt so wenig Menschen, die so unternehmend und biegsam, so geistvoll und fleißig zugleich sind. Er ist in alle Fächer gerecht; als Archivarius kann er sich schnell die wichtigsten Kenntnisse erwerben, er wird sich notwendig machen, und laßt
30 eine Veränderung vorgehn, so ist er Minister.

Clavigo. Ich gestehe dir, das waren oft auch meine Träume.

Carlos. Träume! So gewiß ich den Thron erreiche und erklettere, wenn ich darauf losgehe, mit dem festen

Vorsatz, nicht abzulassen, bis ich ihn ersiegen habe, so gewiß hättest du auch alle Schwierigkeiten überwunden. Und hernach wär' mir für das übrige nicht bang gewesen. Du hast kein Vermögen von Hause, desto besser; das hätte dich auf die Erwerbung eifriger, auf die Erhaltung aufmerksamer gemacht. Und wer am Zoll sitzt, ohne reich zu werden, ist ein Pinsel. Und dann seh' ich nicht, warum das Land dem Minister nicht so gut Abgaben schuldig ist als dem Könige. Dieser gibt seinen Namen her und jener die Kräfte. Wenn ich denn mit allem dem fertig war, dann sah ich mich erst nach einer Partie für dich um. Ich sah manch stolzes Haus, das die Augen über deine Abkunft zugeblinkt hätte, manches der reichsten, das dir gern den Aufwand deines Standes verschafft haben würde, nur um an der Herrlichkeit des zweiten Königs teilnehmen zu dürfen — und nun —

Clavigo. Du bist ungerecht, du setzt meinen gegenwärtigen Zustand zu tief herab. Und glaubst du denn, daß ich mich nicht weiter treiben, nicht auch noch mächtige Schritte tun kann?

Carlos. Lieber Freund, brich du einer Pflanze das Herz aus, sie mag hernach treiben und treiben, unzählige Nebenschößlinge; es gibt vielleicht einen starken Busch, aber der stolze königliche Wuchs des ersten Schusses ist dahin. Und denke nur nicht, daß man diese Heirat bei Hofe gleichgültig ansehen wird. Hast du vergessen, was für Männer dir den Umgang, die Verbindung mit Marien mißrieten? Hast du vergessen, wer dir den klugen Gedanken eingab, sie zu verlassen? Soll ich sie dir an den Fingern herzählen?

Clavigo. Der Gedanke hat mich auch schon gepeinigt, daß so wenige diesen Schritt billigen werden.

Carlos. Keiner! Und deine hohen Freunde sollten nicht aufgebracht sein, daß du, ohne sie zu fragen, ohne

ihren Rat, dich so gerade zu hingegen hast, wie ein unbesonnener Knabe auf dem Markte sein Geld gegen wurmstichige Nüsse wegwirft?

Clavigo. Das ist unartig, Carlos, und übertrieben.

5 Carlos. Nicht um einen Zug. Denn daß einer aus Leidenschaft einen seltsamen Streich macht, das laß' ich gelten. Ein Kammermädchen zu heiraten, weil sie schön ist wie ein Engel! gut, der Mensch wird getadelt, und doch beneiden ihn die Leute.

10 Clavigo. Die Leute, immer die Leute.

Carlos. Du weißt, ich frage nicht ängstlich nach andrer Beifall, doch das ist ewig wahr: wer nichts für andere tut, tut nichts für sich; und wenn die Menschen dich nicht bewundern oder beneiden, bist du auch nicht glücklich.

Clavigo. Die Welt urteilt nach dem Scheine. O! wer Mariens Herz besitzt, ist zu beneiden!

Carlos. Was die Sache ist, scheint sie auch. Aber freilich dacht' ich, daß das verborgene Qualitäten sein müssen, die dein Glück beneidenswert machen; denn was man so mit seinen Augen sieht, mit seinem Menschenverstande begreifen kann —

Clavigo. Du willst mich zu Grunde richten.

Carlos. Wie ist das zugegangen? wird man in der Stadt fragen. Wie ist das zugegangen? fragt man bei Hofe. Um Gottes willen, wie ist das zugegangen? Sie ist arm, ohne Stand; hätte Clavigo nicht einmal ein Abenteuer mit ihr gehabt, man wüßte gar nicht, daß sie in der Welt ist. Sie soll artig sein, angenehm, witzig!

30 — Wer wird darum eine Frau nehmen? Das vergeht so in den ersten Zeiten des Ehestands. Ach! sagt einer, sie soll schön sein, reizend, ausnehmend schön. — Da ist's zu begreifen, sagt ein anderer —

Clavigo (wird verwirrt, ihm entfährt ein tiefer Seufzer). Ach!

Carlos. Schön? O, sagt die eine, es geht an! Ich hab' sie in sechs Jahren nicht gesehn, da kann sich schon was verändern, sagt eine andere. Man muß doch Acht geben, er wird sie bald produzieren, sagt die dritte. Man fragt, man guckt, man geht zu Gefallen, man wartet, 5 man ist ungeduldig, erinnert sich immer des stolzen Clavigo, der sich nie öffentlich sehen ließ, ohne eine herrliche, hochäugige Spanierin im Triumph aufzuführen, deren volle Brust, ihre blühenden Wangen, ihre heißen Augen die Welt rings umher zu fragen schienen: bin 10 ich nicht meines Begleiters wert? und die in ihrem Übermut den seidnen Schlepprock so weit hinten aus im Winde segeln ließ als möglich, um ihre Erscheinung ansehnlicher und würdiger zu machen. — Und nun erscheint der Herr — und allen Leuten versagt das Wort 15 im Munde — kommt angezogen mit seiner trippelnden, kleinen, hohläugigen Französin, der die Auszehrung aus allen Gliedern spricht, wenn sie gleich ihre Totenfarbe mit Weiß und Rot überpinselt hat. O Bruder, ich werde rasend, ich laufe davon, wenn mich nun die 20 Leute zu packen kriegen und fragen und quästionieren und nicht begreifen können —

Clavigo (ihn bei der Hand fassend). Mein Freund, mein Bruder, ich bin in einer schrecklichen Lage. Ich sage dir, ich gestehe dir, ich erschrak, als ich Marien wieder sah! 25 Wie entstellt sie ist, — wie bleich, abgezehrt. O das ist meine Schuld, meiner Verrätere! —

Carlos. Possen! Grillen! Sie hatte die Schwindsucht, da dein Roman noch sehr im Gange war. Ich sagte dir's tausendmal, und — aber ihr Liebhaber habt 30 keine Augen, keine Nasen. Clavigo, es ist schändlich! So alles, alles zu vergessen, eine kranke Frau, die dir die Pest unter deine Nachkommenschaft bringen wird, daß alle deine Kinder und Enkel so in gewissen Jahren

höflich ausgehen, wie Bettlerklämpchen. — Ein Mann, der Stammvater einer Familie sein könnte, die vielleicht künftig — Ich werde noch närrisch, der Kopf vergeht mir.

Clavigo. Carlos, was soll ich dir sagen! Als ich
5 sie wieder sah, im ersten Taumel flog ihr mein Herz entgegen — und ach! — da der vorüber war — Mitleiden — innige tiefe Erbarmung flößte sie mir ein: aber Liebe — sieh! es war, als wenn mir in der warmen Fülle der Freuden die kalte Hand des Todes über'n Nacken führe.
10 Ich strebte, munter zu sein, wieder vor denen Menschen, die mich umgaben, den Glücklichen zu spielen — es war alles vorbei, alles so steif, so ängstlich. Wären sie weniger außer sich gewesen, sie müßten's gemerkt haben.

Carlos. Hölle! Tod und Teufel! und du willst sie
15 heiraten? —

Clavigo (steht ganz in sich selbst versunken, ohne zu antworten).

Carlos. Du bist hin! verloren auf ewig. Leb' wohl, Bruder, und laß mich alles vergessen, laß mich mein einsames Leben noch so ausknirschen über das Schicksal deiner Verblendung. Ha! das alles! sich in den Augen
20 der Welt verächtlich zu machen, und nicht einmal dadurch eine Leidenschaft, eine Begierde befriedigen! dir mutwillig eine Krankheit zuziehen, die, indem sie deine innern Kräfte untergräbt, dich zugleich dem Anblick der Menschen abscheulich macht.

25 Clavigo. Carlos! Carlos!

Carlos. Wärfst du nie gestiegen, um nie zu fallen! Mit welchen Augen werden sie das ansehen! Da ist der Bruder, werden sie sagen! das muß ein braver Perl sein, der hat ihn ins Bockshorn gejagt, er hat sich nicht ge-
30 traut, ihm die Spitze zu bieten. Ha! werden unsre schwärzenden Hofjunker sagen, man sieht immer, daß er kein Kavaller ist. Pah! ruft einer und rückt den Hut in die Augen, der Franzos hätte mir kommen sollen! und

patst sich auf den Bauch, ein Perl, der vielleicht nicht wert wäre, dein Reitknecht zu sein.

Clavigo (fällt in dem Ausbruch der heftigsten Beängstigung, mit einem Strom von Tränen, dem Carlos um den Hals). Rette mich! Freund! mein Bester, rette mich! Rette mich von dem gedoppelten Meineid, von der unübersehblichen Schande, von mir selbst — ich vergehe!

Carlos. Armer! Glender! Ich hoffte, diese jugendlichen Rasereien, diese stürmenden Tränen, diese versinkende Wehmut sollte vorüber sein, ich hoffte, dich als Mann nicht mehr erschüttert, nicht mehr in dem beklemmenden Jammer zu sehen, den du ehemals so oft in meinen Busen ausgeweint hast. Ermanne dich, Clavigo, ermanne dich!

Clavigo. Laß mich weinen! (Er wirft sich in einen Sessel.)

Carlos. Weh dir, daß du eine Bahn betreten hast, die du nicht endigen wirst! Mit deinem Herzen, deinen Gefinnungen, die einen ruhigen Bürger glücklich machen würden, mußtest du den unseligen Gang nach Größe verbinden! Und was ist Größe, Clavigo? Sich in Rang und Ansehn über andre zu erheben? Glaub' es nicht! Wenn dein Herz nicht größer ist als anderer Herzen, wenn du nicht im stande bist, dich gelassen über Verhältnisse hinauszusetzen, die einen gemeinen Menschen ängstigen würden, so bist du mit allen deinen Bändern und Sternen, bist mit der Krone selbst nur ein gemeiner Mensch. Fasse dich, beruhige dich.

Clavigo (richtet sich auf, sieht Carlos an und reicht ihm die Hand, die Carlos mit Heftigkeit anfaßt).

Carlos. Auf! auf, mein Freund! und entschließe dich. Sieh, ich will alles beiseite setzen, ich will sagen: Hier liegen zwei Vorschläge auf gleichen Schalen. Entweder du heiratest Marien und findest dein Glück in einem stillen bürgerlichen Leben, in den ruhigen häuslichen Freuden;

oder du führst auf der ehrenvollen Bahn deinen Lauf weiter nach dem nahen Ziele. — Ich will alles beiseite setzen und will sagen: Die Zunge steht inne, es kommt auf deinen Entschluß an, welche von beiden Schalen den
 5 Ausschlag haben soll! Gut! Aber entschliefte dich. — Es ist nichts erbärmlicher in der Welt, als ein unentschlossener Mensch, der zwischen zweien Empfindungen schwebt, gern beide vereinigen möchte und nicht begreift, daß nichts sie vereinigen kann als eben der Zweifel, die Unruhe, die
 10 ihn peinigen. Auf, und gib Marien deine Hand, handle als ein ehrlicher Kerl, der das Glück seines Lebens seinen Worten aufopfert, der es für seine Pflicht achtet, was er verdorben hat, wieder gut zu machen, der auch den Kreis seiner Leidenschaften und Wirkjamkeit nie weiter aus-
 15 gebreitet hat, als daß er im stande ist, alles wieder gut zu machen, was er verdorben hat: und so genieße das Glück einer ruhigen Beschränkung, den Beifall eines bedächtigen Gewissens und alle Seligkeit, die denen Menschen gewährt ist, die im stande sind, sich ihr eigen
 20 Glück zu schaffen und Freude den Ihrigen — Entschliefte dich; so will ich sagen, du bist ein ganzer Kerl —

Clavigo. Einen Funken, Carlos, deiner Stärke, deines Muts.

25 Carlos. Er schläft in dir, und ich will blasen, bis er in Flammen schlägt. Sieh auf der andern Seite das Glück und die Größe, die dich erwarten. Ich will dir diese Ausichten nicht mit dichterischen bunten Farben vormalen; stelle sie dir selbst in der Lebhaftigkeit dar,
 30 wie sie in voller Klarheit vor deiner Seele standen, ehe der französische Strudelkopf dir die Sinne verwirrte. Aber auch da, Clavigo, sei ein ganzer Kerl und mache deinen Weg stracks, ohne rechts und links zu sehen. Möge deine Seele sich erweitern und die Gewißheit des großen

Gefühls über dich kommen, daß außerordentliche Menschen eben auch darin außerordentliche Menschen sind, weil ihre Pflichten von den Pflichten des gemeinen Menschen abgehen; daß der, dessen Werk es ist, ein großes Ganze zu übersehen, zu regieren, zu erhalten, sich keinen Vorwurf zu machen braucht, geringe Verhältnisse vernachlässiget, Kleinigkeiten dem Wohl des Ganzen aufgeopfert zu haben. Tut das der Schöpfer in seiner Natur, der König in seinem Staate — warum sollten wir's nicht tun, um ihnen ähnlich zu werden?

Clavigo. Carlos, ich bin ein kleiner Mensch.

Carlos. Wir sind nicht klein, wenn Umstände uns zu schaffen machen, nur wenn sie uns überwältigen. Noch einen Atemzug, und du bist wieder bei dir selber. Wirf die Reste einer erbärmlichen Leidenschaft von dir, die dich in jetzigen Tagen eben so wenig kleiden als das graue Jäckchen und die bescheidene Miene, mit denen du nach Madrid kamst. Was das Mädchen für dich getan hat, hast du ihr lange gelohnt; und daß du ihr die erste freundliche Aufnahme schuldig bist — Oh! eine andere hätte um das Vergnügen deines Umgangs eben so viel und mehr getan, ohne solche Prätensionen zu machen — und wird dir einfallen, deinem Schulmeister die Hälfte deines Vermögens zu geben, weil er dich vor dreißig Jahren das A b c gelehrt hat? Nun, Clavigo.

Clavigo. Das ist all gut; im ganzen magst du Recht haben, es mag also sein; nur wie helfen wir uns aus der Verwirrung, in der wir stecken? Da gib Rat, da schaff' Hilfe und dann rede.

Carlos. Gut! Du willst also?

Clavigo. Mach' mich können, so will ich. Ich habe kein Nachdenken; hab's für mich.

Carlos. Also denn. Zuerst gehst du, den Herrn an einen dritten Ort zu bescheiden, und alsdann forderst du

mit der Klinge die Erklärung zurück, die du gezwungen und unbesonnen ausgestellt hast.

Clavigo. Ich habe sie schon, er zerriß und gab mir sie.

Carlos. Trefflich! Trefflich! Schon den Schritt ge-
 5 tan — und du hast mich so lange reden lassen. — Also
 kürzer! Du schreibst ihm ganz gelassen: Du sändest nicht
 für gut, seine Schwester zu heiraten; die Ursache könne
 er erfahren, wenn er sich heut' Nacht, von einem Freunde
 begleitet und mit beliebigen Waffen versehen, da oder
 10 dort einfinden wolle. Und somit signiert. — Komm,
 Clavigo, schreib das. Ich bin dein Sekundant und — es
 müßte mit dem Teufel zugehen —

Clavigo (geht nach dem Tische).

Carlos. Höre! Ein Wort! Wenn ich's so recht be-
 denke, ist das ein einfältiger Vorschlag. Wer sind wir,
 15 um uns gegen einen aufgebrachten Abenteuerer zu wagen?
 Und die Aufführung des Menschen, sein Stand verdient
 nicht, daß wir ihn für unsersgleichen achten. Also hör'
 mich! Wenn ich ihn nun peinlich anklage, daß er heim-
 lich nach Madrid gekommen, sich bei dir unter einem
 20 falschen Namen mit einem Helfershelfer anmelden lassen,
 dich erst mit freundlichen Worten vertraulich gemacht,
 dann dich unvermutet überfallen, eine Erklärung dir ab-
 genötigt und sie auszustreuen weggegangen ist — das
 bricht ihm den Hals: er soll erfahren, was das heißt,
 25 einen Spanier mitten in der bürgerlichen Ruhe zu be-
 fehlen.

Clavigo. Du hast Recht.

Carlos. Wenn wir nun aber: unterdessen, bis der
 Prozeß eingeleitet ist, bis dahin uns der Herr noch allerlei
 30 Streiche machen könnte, das Gewisse spielten und ihn
 kurz und gut beim Kopf nähmen?

Clavigo. Ich verstehe, und kenne dich, daß du Mann
 bist, es auszuführen.

Carlos. Nun auch! wenn ich, der ich schon fünfundzwanzig Jahre mitlaufe und dabei war, da den Ersten unter den Menschen die Angsttropfen auf dem Gesichte standen — wenn ich so ein Possenspiel nicht entwickeln wollte! Und somit läßt du mir freie Hand; du brauchst nichts zu tun, nichts zu schreiben. Wer den Bruder einstecken läßt, 5 gibt pantomimisch zu verstehen, daß er die Schwester nicht mag.

Clavigo. Nein, Carlos: es gehe, wie es wolle, das kann, das werd' ich nicht leiden. Beaumarchais ist ein 10 würdiger Mensch, und er soll in keinem schimpflichen Gefängnisse verschmachten um seiner gerechten Sache willen. Einen andern Vorschlag, Carlos, einen andern!

Carlos. Pah! pah! Kindereien! wir wollen ihn nicht fressen, er soll wohl aufgehoben und versorgt werden, und 15 lang' kann's auch nicht währen. Denn siehe, wenn er spürt, daß es Ernst ist, kriecht sein theatralischer Eifer gewiß zum Kreuz, er kehrt bedutzt nach Frankreich zurück und dankt auf das höflichste, wenn man ja seiner Schwester ein jährliches Gehalt aussetzen will, warum's 20 ihm vielleicht einzig und allein zu tun war.

Clavigo. So sei's denn! nur verfährt gut mit ihm.

Carlos. Sei unbesorgt. — Noch eine Vorsicht! Man kann nicht wissen, wie's verschwächt wird, wie er Wind kriegt, und er überläuft dich, und alles geht zu Grunde. 25 Drum begib dich aus deinem Hause, daß auch kein Bedienter weiß, wohin. Laß nur das Nötigste zusammenpacken. Ich schicke dir einen Burschen, der dir's forttragen und dich hinbringen soll, wo dich die heilige Hermandad selbst nicht findet. Ich hab' so ein paar 30 Mauslöcher immer offen. Adieu!

Clavigo. Leb wohl!

Carlos. Frisch! Frisch! Wenn's vorbei ist, Bruder, wollen wir uns laben. (Ab.)

Guilberts Wohnung.

Sophie Guilbert. Marie Beaumarchais mit Arbeit.

Marie. So ungestüm ist Buenco fort?

Sophie. Das war natürlich. Er liebt dich, und wie konnte er den Anblick des Menschen ertragen, den er doppelt hassen muß?

5 Marie. Er ist der beste, tugendhafteste Bürger, den ich je gekannt habe. (Zhr die Arbeit zeigend.) Mich dünkt, ich mach' es so? Ich zieh' das hier ein, und das Ende steck' ich hinauf. Es wird gut stehn.

Sophie. Recht gut. Und ich will Pailleband zu
10 dem Häubchen nehmen! es kleid't mich keins besser. Du lächelst?

Marie. Ich lache über mich selbst. Wir Mädchen sind doch eine wunderliche Nation: kaum heben wir den Kopf nur ein wenig wieder, so ist gleich Puz und Band,
15 was uns beschäftigt.

Sophie. Das kannst du dir nicht nachsagen; seit dem Augenblick, da Clavigo dich verließ, war nichts im stande, dir eine Freude zu machen.

Marie (fährt zusammen und sieht nach der Thür).

Sophie. Was hast du?

20 Marie (bestimmt). Ich glaubte, es käme jemand! Mein armes Herz! O es wird mich noch umbringen. Fühl', wie es schlägt, von dem leeren Schrecken.

Sophie. Sei ruhig. Du siehst blaß; ich bitte dich, meine Liebe!

25 Marie (auf die Brust deutend). Es drückt mich hier so. — Es sticht mich so. — Es wird mich umbringen.

Sophie. Schone dich.

Marie. Ich bin ein närrisches unglückliches Mädchen. Schmerz und Freude haben mit all ihrer Gewalt mein

armes Leben untergraben. Ich sage dir, es ist nur halbe Freude, daß ich ihn wieder habe. Ich werde das Glück wenig genießen, das mich in seinen Armen erwartet; vielleicht gar nicht.

Sophie. Schwester, meine liebe Einzige! Du nagst mit solchen Grillen an dir selber.

Marie. Warum soll ich mich betrügen?

Sophie. Du bist jung und glücklich und kannst alles hoffen.

Marie. Hoffnung! O der süße einzige Balsam des Lebens bezaubert oft meine Seele. Mutige jugendliche Träume schweben vor mir und begleiten die geliebte Gestalt des Unvergleichlichen, der nun wieder der Meine wird. O Sophie, wie reizend ist er! Seit ich ihn nicht sah, hat er — ich weiß nicht, wie ich's ausdrücken soll — es haben sich alle großen Eigenschaften, die ehemals in seiner Bescheidenheit verborgen lagen, entwickelt. Er ist ein Mann worden und muß mit diesem reinen Gefühle seiner selbst, mit dem er auftritt, das so ganz ohne Stolz, ohne Eitelkeit ist, er muß alle Herzen wegreißen. — Und er soll der Meinige werden? — Nein, Schwester, ich war seiner nicht wert — Und jetzt bin ich's viel weniger!

Sophie. Nimm ihn nur und sei glücklich. — Ich höre deinen Bruder!

Beaumarchais kommt.

Beaumarchais. Wo ist Guilbert?

Sophie. Er ist schon eine Weile weg; lang' kann er nicht mehr ausbleiben.

Marie. Was hast du, Bruder? — (Aufspringend und ihm um den Hals fallend.) Lieber Bruder, was hast du?

Beaumarchais. Nichts! Laß mich, meine Marie!

Marie. Wenn ich deine Marie bin, so sag' mir, was du auf dem Herzen hast.

Sophie. Laß ihn. Die Männer machen oft Gesichter, ohne just was auf dem Herzen zu haben.

Marie. Nein, nein. Ich sehe dein Angesicht nur wenige Zeit; aber schon drückt es mir alle deine Empfindungen aus, ich lese jedes Gefühl dieser unverstellten unverdorbenen Seele auf deiner Stirne. Du hast etwas, das dich stutzig macht. Rede, was ist's.

Beaumarchais. Es ist nichts, meine Lieben. Ich hoffe, im Grunde ist's nichts. Clavigo —

10 Marie. Wie?

Beaumarchais. Ich war bei Clavigo. Er ist nicht zu Hause.

Sophie. Und das verwirrt dich?

Beaumarchais. Sein Pförtner sagt, er sei verreist, 15 er wisse nicht, wohin; es wisse niemand, wie lange. Wenn er sich verleugnen ließe! Wenn er wirklich verreist wäre! Wozu das? Warum das?

Marie. Wir wollen's abwarten.

Beaumarchais. Deine Zunge lügt. Ha! Die Blässe 20 deiner Wangen, das Zittern deiner Glieder, alles spricht und zeugt, daß du das nicht abwarten kannst. Liebe Schwester! (Er faßt sie in seine Arme.) An diesem klopfenden, ängstlich bebenden Herzen schwör' ich dir. Höre mich, Gott, der du gerecht bist! Höret mich, alle seine Hei-

25 ligen! Du sollst gerächet werden, wenn er — die Sinne vergehn mir über dem Gedanken, — wenn er rückfiele, wenn er doppelten gräßlichen Meineids sich schuldig machte, unsers Glends spottete — Nein, es ist, es ist nicht möglich, nicht möglich — Du sollst gerächet werden.

30 Sophie. Alles zu früh, zu voreilig. Schöne ihrer, ich bitte dich, mein Bruder.

Marie (setzt sich).

Sophie. Was hast du? du wirst ohnmächtig.

Marie. Nein, nein. Du bist gleich so besorgt.

Sophie (reicht ihr Wasser). Nimm das Glas.

Marie. Laß doch! wozu soll's! — Nun meinetwegen, gib her.

Braumarchais. Wo ist Guilbert? Wo ist Buenco? Schick' nach ihnen, ich bitte dich. (Sophie ab.) Wie ist dir, 5 Marie?

Marie. Gut, ganz gut! Denkst du denn, Bruder —?

Braumarchais. Was, meine Liebe?

Marie. Ach!

Braumarchais. Der Atem wird dir schwer? 10

Marie. Das unbändige Schlagen meines Herzens versetzt mir die Luft.

Braumarchais. Habt ihr denn kein Mittel? Brauchst du nichts Niederschlagendes?

Marie. Ich weiß ein einzig Mittel, und darum bitt' 15 ich Gott schon lange.

Braumarchais. Du sollst's haben, und ich hoffe, von meiner Hand.

Marie. Schon gut.

Sophie kommt.

Sophie. Soeben gibt ein Kurier diesen Brief ab; er 20 kommt von Aranjuez.

Braumarchais. Das ist das Siegel und die Hand unsers Gesandten.

Sophie. Ich hieß ihn absteigen und einige Erfrischungen zu sich nehmen; er wollte nicht, weil er noch mehr 25 Depeschen habe.

Marie. Willst du doch, Siebe, das Mädchen nach dem Arzte schicken?

Sophie. Fehlt dir was? Heiliger Gott! was fehlt dir?

Marie. Du wirst mich ängstigen, daß ich zuletzt 30 kaum traue, ein Glas Wasser zu begehren — Sophie! — Bruder! — Was enthält der Brief? Sieh, wie er zittert! wie ihn aller Mut verläßt!

Sophie. Bruder, mein Bruder!

Beaumarchais (wirft sich sprachlos in einen Sessel und läßt den Brief fallen).

Sophie. Mein Bruder! (Sie hebt den Brief auf und liest.)

Marie. Laß mich ihn sehn! ich muß — (Sie will aufstehn.) Weh! Ich fühl's. Es ist das Letzte. Schwester,
5 aus Barmherzigkeit den letzten schnellen Todesstoß! Er verrät uns! —

Beaumarchais (außspringend). Er verrät uns! (An die Stirn schlagend und auf die Brust.) Hier! hier! es ist alles so dumpf, so tot vor meiner Seele, als hätt' ein Donner-
10 schlag meine Sinne gelähmt. Marie! Marie! du bist verraten! — Und ich stehe hier! Wohin? — Was? — Ich sehe nichts, nichts! keinen Weg, keine Rettung! (Er wirft sich in den Sessel.)

Guilbert kommt.

Sophie. Guilbert! Rat! Hilfe! Wir sind verloren!

Guilbert. Weib!

Sophie. Lies! Lies! Der Gesandte meldet unserm
15 Bruder: Clavigo habe ihn peinlich angeklagt, als sei er unter einem falschen Namen in sein Haus geschlichen, habe ihm im Bette die Pistole vorgehalten, habe ihn gezwungen, eine schimpfliche Erklärung zu unterschreiben,
20 und wenn er sich nicht schnell aus dem Königreiche entfernt, so schleppen sie ihn ins Gefängniß, daraus ihn zu befreien der Gesandte vielleicht selbst nicht im stande ist.

Beaumarchais (außspringend). Ja sie sollen's! sie sollen's! sollen mich ins Gefängniß schleppen. Aber von seinem
25 Reichthum weg, von der Stätte weg, wo ich mich in seinem Blute werde gelegt haben. — Ach! der grimmige, entsetzliche Durst nach seinem Blute füllt mich ganz. Dank sei dir, Gott im Himmel, daß du dem Menschen mitten im glühenden unerträglichsten Leiden ein Labfal
30 sendest, eine Erquickung. Wie ich die dürstende Rache

in meinem Busen fühle! wie aus der Vernichtung meiner selbst, aus der stumpfen Unentschlossenheit mich das herrliche Gefühl, die Begier nach seinem Blute herausreißt, mich über mich selbst reißt! Rache! Wie mir's wohl ist! wie alles an mir nach ihm hinstrebt, ihn zu fassen, ihn zu vernichten! 5

Sophie. Du bist fürchterlich, Bruder.

Beaumarchais. Desto besser. — Ach! Keinen Degen, kein Gewehr! Mit diesen Händen will ich ihn erwürgen, daß mein die Wonne sei! ganz mein eigen das Gefühl: 10 ich hab' ihn vernichtet.

Marie. Mein Herz! Mein Herz!

Beaumarchais. Ich habe dich nicht retten können, so sollst du gerächt werden. Ich schnaube nach seiner Spur, meine Zähne gelüftet's nach seinem Fleisch, meinen Gau- 15 men nach seinem Blut. Bin ich ein rasendes Tier geworden! Mir glüht in jeder Ader, mir zuckt in jeder Nerve die Begier nach ihm! — Ich würde den ewig hassen, der mir ihn jetzt mit Gift vergäbe, der mir ihn meuchelmörderisch aus dem Wege räumte. O hilf mir, Guilbert, ihn auffuchen! Wo ist Buenco? Helfst 20 mir ihn finden!

Guilbert. Rette dich! Rette dich! Du bist außer dir.

Marie. Fliehe, mein Bruder!

Sophie. Führt' ihn weg, er bringt seine Schwester um. 25

Buenco kommt.

Buenco. Auf, Herr! Fort! Ich sah's voraus. Ich gab auf alles Acht. Und nun! man stellt Euch nach, Ihr seid verloren, wenn Ihr nicht im Augenblick die Stadt verläßt.

Beaumarchais. Nimmermehr! Wo ist Clavigo? 30

Buenco. Ich weiß nicht.

Beaumarchais. Du weißt's. Ich bitte dich fußfällig, sag' mir's.

Sophie. Um Gottes willen, Buenco!

Marie. Ach! Luft! Luft! (Sie fällt zurück.) Clavigo! —

Buenco. Hilfe, sie stirbt!

Sophie. Verlaß uns nicht, Gott im Himmel! —

5 Fort, mein Bruder, fort!

Beaumarchais (fällt vor Marien nieder, die ungeachtet aller Hilfe nicht wieder zu sich selbst kommt). Dich verlassen! Dich verlassen!

Sophie. So bleib, und verderb uns alle, wie du Marien getötet hast. Du bist hin, o meine Schwester! durch die Unbesonnenheit deines Bruders.

10 Beaumarchais. Halt, Schwester!

Sophie (spottend). Retter! — Rächer! — Hilf dir selber!

Beaumarchais. Verdien' ich das?

Sophie. Gib mir sie wieder! Und dann geh in Kerker, geh auf's Martergerüst, geh, vergieße dein Blut,
15 und gib mir sie wieder.

Beaumarchais. Sophie!

Sophie. Ha! und ist sie hin, ist sie tot — so er-
halte dich uns! (Ihm um den Hals fallend.) Mein Bruder,
erhalte dich uns! unserm Vater! Eile, eile! Das war
20 ihr Schicksal! Sie hat's geendet. Und ein Gott ist im
Himmel, dem laß die Rache.

Buenco. Fort! fort! Kommen Sie mit mir, ich ver-
berge Sie, bis wir Mittel finden, Sie aus dem König-
reiche zu schaffen.

25 Beaumarchais (fällt auf Marien und läßt sie). Schwester!
(Sie reißen ihn los, er saßt Sophien, sie macht sich los, man bringt Ma-
rien weg, und Buenco mit Beaumarchais ab.)

Guilbert. Ein Arzt.

Sophie (aus dem Zimmer zurückkommend, daren man Marien ge-
bracht hat.) Zu spät! Sie ist hin! Sie ist tot!

Guilbert. Kommen Sie, mein Herr! Sehen Sie
selbst! Es ist nicht möglich! (ab.)

Fünfter Akt

Straße vor dem Hause Guilberts. Nacht.

Das Haus ist offen. Vor der Thüre stehen drei in schwarze Mäntel gehüllte Männer mit Fackeln. Clavigo in einen Mantel gewickelt, den Degen unterm Arm, kommt. Ein Bedienter geht voraus mit einer Fackel.

Clavigo. Ich sagte dir's, du solltest diese Straße meiden.

Bedienter. Wir hätten einen gar großen Umweg nehmen müssen, und Sie eilen so. Es ist nicht weit von hier, wo Don Carlos sich aufhält. 5

Clavigo. Fackeln dort?

Bedienter. Eine Leiche. Kommen Sie, mein Herr.

Clavigo. Mariens Wohnung! Eine Leiche! Mir fährt ein Todesschauer durch alle Glieder. Geh, frag, wen sie begraben? 10

Bedienter (geht zu den Männern). Wen begrabt ihr?

Die Männer. Marien Beaumarchais.

Clavigo (setzt sich auf einen Stein und verhüllt sich).

Bedienter (kommt zurück). Sie begraben Marien Beaumarchais.

Clavigo (auffpringend). Mußtest du's wiederholen, Verräter! Das Donnerwort wiederholen, das mir alles Mark aus meinen Gebeinen schlägt! 15

Bedienter. Stille, mein Herr, kommen Sie. Bedenken Sie die Gefahr, in der Sie schweben.

Clavigo. Geh in die Hölle! ich bleibe. 20

Bedienter. O Carlos! O daß ich dich fände, Carlos! Er ist außer sich! (ab.)

Clavigo. In der Ferne die Leichenmänner.

Clavigo. Tot! Marie tot! Die Fackeln dort! ihre traurigen Begleiter! — Es ist ein Zauberspiel, ein Nachtgesicht, das mich erschreckt, das mir einen Spiegel vor- 25

- hält, darin ich das Ende meiner Verrätereien ahnungsweise erkennen soll. — Noch ist es Zeit! Noch! — Ich bebe, mein Herz zerfließt in Schauer! Nein! Nein! du sollst nicht sterben. Ich komme! Ich komme! — Verschwindet, Geister der Nacht, die ihr euch mit ängstlichen Schrecknissen mir in den Weg stellt — (Er geht auf sie los.) Verschwindet! — Sie stehen! Ha! sie sehen sich nach mir um! Weh! Weh mir! es sind Menschen wie ich. — Es ist wahr — Wahr? — Kannst du's fassen? — Sie ist tot — Es ergreift mich mit allem Schauer der Nacht das Gefühl: sie ist tot! Da liegt sie, die Blume, zu deinen Füßen — und du — Erbarm' dich meiner, Gott im Himmel, ich habe sie nicht getötet! — Verbergt euch, Sterne, schaut nicht hernieder, ihr, die ihr so oft den Missetäter saht in dem Gefühle des innigsten Glücks diese Schwelle verlassen, durch eben diese Straße mit Saitenspiel und Gesang in goldenen Phantasien hinschweben und sein am heimlichen Gitter lauschendes Mädchen mit wonnevollen Erwartungen entzünden! — Und du füllst nun das Haus mit Wehklagen und Jammer! und diesen Schauplatz deines Glückes mit Grabgesang! — Marie! Marie! nimm mich mit dir! nimm mich mit dir! (Eine traurige Musik tönt einige Takte von innen.) Sie beginnen den Weg zum Grabe! — Haltet, haltet! Schließt den Sarg nicht! Laßt mich sie noch einmal sehen! (Er geht aus Haus los.) Ha! wem wag' ich's, unters Gesicht zu treten? wem in seinen entsetzlichen Schmerzen zu begegnen? — Ihren Freunden? Ihrem Bruder? dem wüthen-der Jammer den Busen füllt! (Die Musik geht wieder an.) Sie ruft mir! sie ruft mir! Ich komme! — Welche Angst umgibt mich! Welches Beben hält mich zurück!

(Die Musik fängt zum dritten Male an und fährt fort. Die Fackeln bewegen sich vor der Thür, es treten noch drei andere zu ihnen, die sich in Ordnung reihen, um den Leichenzug einzufassen, der aus dem Hause kommt. Sechs tragen die Bahre, darauf der bedeckte Sarg steht.)

Guilbert, Buenco, in tiefer Trauer.

Clavigo (hervortretend). Haltet!

Guilbert. Welche Stimme!

Clavigo. Haltet! (Die Träger stehen.)

Buenco. Wer untersteht sich, den ehrwürdigen Zug zu stören?

5

Clavigo. Setzt nieder!

Guilbert. Ha!

Buenco. Glender! ist deiner Schandtaten kein Ende? ist dein Opfer im Sarge nicht sicher vor dir?

Clavigo. Laßt! macht mich nicht rasend! die Unglücklichen sind gefährlich! Ich muß sie sehen! (Er wirft das Tuch ab. Marie liegt weiß gekleidet und mit gefalteten Händen im Sarge. Clavigo tritt zurück und verbirgt sein Gesicht.)

Buenco. Willst du sie erwecken, um sie wieder zu töten?

Clavigo. Armer Spötter! — Marie! (Er fällt vor dem Sarge nieder.)

Beaumarchais kommt.

Beaumarchais. Buenco hat mich verlassen. Sie ist nicht tot, sagen sie, ich muß sehen, trotz dem Teufel! Ich muß sie sehen. Fackeln! Leiche! (Er rennt auf sie los, erblickt den Sarg und fällt sprachlos drüber hin; man hebt ihn auf, er ist wie ohnmächtig. Guilbert hält ihn.)

Clavigo (der an der andern Seite des Sargs aufsteht). Marie! Marie!

Beaumarchais (auffahrend). Das ist seine Stimme! Wer ruft Marie? Wie mit dem Klang der Stimme sich eine glühende Wut in meine Adern goß!

Clavigo. Ich bin's.

Beaumarchais (wild hinsehend und nach dem Degen greifend. Guilbert hält ihn).

Clavigo. Ich fürchte deine glühenden Augen nicht, nicht die Spitze deines Degens! Sieh hierher, dieses geschlossene Auge, diese gefalteten Hände!

Beaumarchais. Zeigst du mir das? (Er reißt sich los,

dringt auf Clavigo ein, der zieht, sie fechten, Beaumarchais stößt ihm den Degen in die Brust.)

Clavigo (sinkend). Ich danke dir, Bruder! Du ver-
mählt uns. (Er sinkt auf den Sarg.)

Beaumarchais (ihn wegreichend). Weg von dieser Heiligen,
Verdammtter!

5 Clavigo. Weh! (Die Träger halten ihn.)

Beaumarchais. Blut! Blick' auf, Marie, blick' auf
deinen Brautschmuck, und dann schließ deine Augen auf
ewig. Sieh, wie ich deine Ruhestätte geweiht habe mit
dem Blute deines Mörders! Schön! Herrlich!

Sophie kommt.

10 Sophie. Bruder! Gott! was gibt's?

Beaumarchais. Tritt näher, Liebe, und schau'. Ich
hoffte, ihr Brautbette mit Rosen zu bestreuen — sieh die
Rosen, mit denen ich sie ziere auf ihrem Wege zum Himmel.

Sophie. Wir sind verloren!

15 Clavigo. Rette dich, Unbesonnener! rette dich, eh'
der Tag anbricht. Gott, der dich zum Rächer sandte,
geleite dich! — Sophie — vergib mir. — Bruder —
Freunde, vergebt mir.

Beaumarchais. Wie fein fließendes Blut alle die
20 glühende Rache meines Herzens auslöscht! wie mit seinem
wegfliehenden Leben meine Wut abschwindet! (Auf ihn
losgehend.) Stirb, ich vergebe dir!

Clavigo. Deine Hand! und deine, Sophie! Und
Cure! (Buenco zaubert.)

25 Sophie. Gib sie ihm, Buenco.

Clavigo. Ich danke dir! du bist die alte. Ich danke
euch! Und wenn du noch hier diese Stätte umschwebst,
Geist meiner Geliebten, schau' herab, sieh diese himmlische
Güte, sprich deinen Segen dazu, und vergib mir auch! —
30 Ich komme! ich komme! — Rette dich, mein Bruder!
Sagt mir, vergab sie mir? Wie starb sie?

Sophie. Ihr letztes Wort war dein unglücklicher Name. Sie schied weg ohne Abschied von uns.

Clavigo. Ich will ihr nach, und ihr den eurigen bringen.

Carlos. Ein Bedienter.

Carlos. Clavigo? Mörder!

5

Clavigo. Höre mich, Carlos! Du siehst hier die Opfer deiner Klugheit — Und nun, um des Blutes willen, in dem mein Leben unaufhaltsam dahin fließt! rette meinen Bruder —

Carlos. Mein Freund! Ihr steht da? Lauft nach Wundärzten! (Bedienter ab.) 10

Clavigo. Es ist vergebens. Rette! rette den unglücklichen Bruder! — Deine Hand darauf! Sie haben mir vergeben, und so vergeb' ich dir. Du begleitest ihn bis an die Grenze, und — ach! 15

Carlos (mit dem Fuße stampfend). Clavigo! Clavigo!

Clavigo (sich dem Sarge nähernd, auf den sie ihn niederlassen). Marie! deine Hand! (Er entfaltet ihre Hände und faßt die rechte.)

Sophie (zu Beaumarchais). Fort, Unglücklicher! fort!

Clavigo. Ich hab' ihre Hand! Ihre kalte Totenhand! Du bist die Meinige — Und noch diesen Bräutigamsfuß. Ach! 20

Sophie. Er stirbt. Rette dich, Bruder!

Beaumarchais (fällt Sophien um den Hals).

Sophie (umarmt ihn, indem sie zugleich eine Bewegung macht, ihn zu entfernen).



Stella

Ein Trauerspiel

Personen

Stella.

Cäcilie, anfangs Madame Sommer.

Fernando.

Lucie.

Berwalter.

Postmeisterin.

Annchen.

Karl.

Bediente.

Ein Postillon.

Erster Akt

Im Posthause.

Man hört einen Postillon blasen. Postmeisterin.

Postmeisterin. Karl! Karl!

Der Junge kommt.

Der Junge. Was is?

Postmeisterin. Wo hat dich der Henker wieder? Geh hinaus; der Postwagen kommt. Führ' die Passagiers
5 herein, trag ihnen das Gepäck; rühr' dich! Machst du wieder ein Gesicht? (Der Junge ab. Ihm nachrufend.) Wart', ich will dir dein muffig Wesen vertreiben. Ein Wirtsbursche muß immer munter, immer alert sein. Hernach, wenn
10 so ein Schurke Herr wird, so verdirbt er. Wenn ich wieder heiraten möchte, so wär's nur darum; einer Frau allein fällt's gar zu schwer, das Pack in Ordnung zu halten!

Madame Sommer, Lucie, in Reisefleibern. Karl.

Lucie (einen Mantelsack tragend, zu Karl). Laß Er's nur,
es ist nicht schwer; aber nehm' Er meiner Mutter die
15 Schachtel ab.

Postmeisterin. Ihre Dienerin, meine Frauenzimmer! Sie kommen bei Zeiten. Der Wagen kommt sonst nimmer so früh.

Lucie. Wir haben einen gar jungen, lustigen, hübschen
20 Schwager gehabt, mit dem ich durch die Welt fahren möchte; und unser sind nur zwei, und wenig beladen.

Postmeisterin. Wenn Sie zu speisen belieben, so sind Sie wohl so gütig, zu warten; das Essen ist noch nicht gar fertig.

Madame Sommer. Darf ich Sie nur um ein wenig Suppe bitten. 5

Lucie. Ich hab' keine Gil'. Wollten Sie indes meine Mutter versorgen?

Postmeisterin. Sogleich.

Lucie. Nur recht gute Brühe!

Postmeisterin. So gut sie da ist. (ab.) 10

Madame Sommer. Daß du dein Befehlen nicht lassen kannst! Du hättest, dünkt mich, die Reise über schon klug werden können! Wir haben immer mehr bezahlt als verzehrt; und in unsern Umständen! —

Lucie. Es hat uns noch nie gemangelt. 15

Madame Sommer. Aber wir waren dran.

Postillon tritt herein.

Lucie. Nun, braver Schwager, wie steht's? Nicht wahr, dein Trinkgeld?

Postillon. Hab' ich nicht gefahren wie Extrapost?

Lucie. Das heißt, du hast auch was extra verdient; nicht wahr? Du solltest mein Leibkutscher werden, wenn ich nur Pferde hätte. 20

Postillon. Auch ohne Pferde steh' ich zu Diensten.

Lucie. Da!

Postillon. Danke, Mamsell! Sie gehn nicht weiter? 25

Lucie. Wir bleiben für diesmal hier.

Postillon. Adieu. (ab.)

Madame Sommer. Ich seh' an seinem Gesicht, daß du ihm zu viel gegeben hast.

Lucie. Sollte er mit Murren von uns gehen? Er war die ganze Zeit so freundlich. Sie sagen immer, Mama, ich sei eigensinnig; wenigstens eigennützig bin ich nicht. 30

Madame Sommer. Ich bitte dich, Lucie, erkenne nicht, was ich dir sage. Deine Offenheit ehr' ich, wie deinen guten Mut und deine Freigebigkeit; aber es sind nur Tugenden, wo sie hingehören.

5 Lucie. Mama, das Stüchchen gefällt mir wirklich. Und das Haus da drüben ist wohl der Dame, der ich künftig Gesellschaft leisten soll?

Madame Sommer. Mich freut's, wenn der Ort deiner Bestimmung dir angenehm ist.

10 Lucie. Stille mag's sein, das merk' ich schon. Ist's doch wie Sonntag auf dem großen Platze! Aber die gnädige Frau hat einen schönen Garten und soll eine gute Frau sein; wir wollen sehn, wie wir zurecht kommen. Was sehen Sie sich um, Mama?

15 Madame Sommer. Laß mich, Lucie! Glückliches Mädchen, das durch nichts erinnert wird: Ach damals war's anders! Mir ist nichts schmerzlicher, als in ein Pösthäus zu treten.

Lucie. Wo fänden Sie auch nicht Stoff, sich zu
20 quälen?

Madame Sommer. Und wo nicht Ursache dazu? Meine Liebe, wie ganz anders war's damals, da dein Vater noch mit mir reisete, da wir die schönste Zeit unsers Lebens in freier Welt genossen; die ersten Jahre unserer
25 Ehe! Damals hatte alles den Reiz der Neuheit für mich. Und in seinem Arm vor so tausend Gegenständen vorüber zu eilen; da jede Kleinigkeit mir interessant ward, durch seinen Geist, durch seine Liebe.

Lucie. Ich mag auch wohl gern reisen.

30 Madame Sommer. Und wenn wir dann nach einem heißen Tag, nach ausgestandenen Fatalitäten, schlimmem Weg im Winter, wenn wir eintrafen in manche noch schlechtere Herberge, wie diese ist, und den Genuß der einfachsten Bequemlichkeit zusammen fühlten, auf der

hölzernen Bank zusammen saßen, unsern Eierkuchen und abgekottene Kartoffeln zusammen aßen — — damals war's anders!

Lucie. Es ist nun einmal Zeit, ihn zu vergessen.

Madame Sommer. Weißt du, was das heißt: Ver- 5
gessen! Gutes Mädchen, du hast, Gott sei Dank! noch
nichts verloren, das nicht zu ersetzen gewesen wäre. Seit
dem Augenblick, da ich gewiß ward, er habe mich ver-
lassen, ist alle Freude meines Lebens dahin. Mich ergriff
eine Verzweiflung. Ich mangelte mir selbst, ein Gott 10
mangelte mir. Ich weiß mich des Zustands kaum zu
erinnern.

Lucie. Auch ich weiß nichts mehr, als daß ich auf
Ihrem Bette saß und weinte, weil Sie weinten. Es
war in der grünen Stube auf dem kleinen Bette. Die 15
Stube hat mir am wehsten getan, da wir das Haus
verkaufen mußten.

Madame Sommer. Du warst sieben Jahr alt, und
konntest nicht fühlen, was du verlorst.

Annen mit der Suppe. Die Postmeisterin. Karl.

Annen. Hier ist die Suppe für Madam. 20

Madame Sommer. Ich danke, meine Liebe! Ist das
Ihr Töchterchen?

Postmeisterin. Meine Stieftochter, Madame; aber
da sie so brav ist, ersetzt sie mir den Mangel an eigenen
Kindern. 25

Madame Sommer. Sie sind in Trauer?

Postmeisterin. Für meinen Mann, den ich vor drei
Monaten verlor. Wir haben nicht gar drei Jahre zu-
sammen gelebt.

Madame Sommer. Sie scheinen doch ziemlich ge- 30
tröstet.

Postmeisterin. O Madame, unsereins hat so wenig
Zeit zu weinen als leider zu beten. Das geht Sonn-

tage und Werkeltage. Wenn der Pfarrer nicht manchmal auf den Text kommt oder man ein Sterbelied singen hört. Karl, ein paar Servietten! deck' hier am Ende auf.

Lucie. Wem ist das Haus da drüben?

5 Postmeisterin. Unserer Frau Baronesse. Eine allerliebste Frau.

Madame Sommer. Mich freut's, daß ich von einer Nachbarin bestätigen höre, was man uns in einer weiten Ferne beteuert hat. Meine Tochter wird künftig bei
10 ihr bleiben und ihr Gesellschaft leisten.

Postmeisterin. Dazu wünsche ich Ihnen Glück, Mamseil.

Lucie. Ich wünsche, daß sie mir gefallen möge.

Postmeisterin. Sie müßten einen sonderbaren Geschmach haben, wenn Ihnen der Umgang mit der gnädigen Frau nicht gefiele.
15

Lucie. Desto besser. Denn wenn ich mich einmal nach jemanden richten soll, so muß Herz und Wille dabei sein; sonst geht's nicht.

20 Postmeisterin. Nun, nun! wir reden bald wieder davon, und Sie sollen sagen, ob ich wahr gesprochen habe. Wer um unsre gnädige Frau lebt, ist glücklich; wird meine Tochter ein wenig größer, so soll sie ihr wenigstens einige Jahre dienen: es kommt dem Mädchen
25 auf sein ganzes Leben zu gute.

Annschen. Wenn Sie sie nur sehn! Sie ist so lieb! so lieb! Sie glauben nicht, wie sie auf Sie wartet. Sie hat mich auch recht lieb. Wollen Sie denn nicht zu ihr gehn? Ich will Sie begleiten.

30 Lucie. Ich muß mich erst zurecht machen, und will auch noch essen.

Annschen. So darf ich doch hinüber, Mamachen? Ich will der gnädigen Frau sagen, daß die Mamseil gekommen ist.

Postmeisterin. Geh nur!

Madame Sommer. Und sag' ihr, Kleine, wir wollten gleich nach Tisch aufwarten. (Annen ab.)

Postmeisterin. Mein Mädchen hängt außerordentlich an ihr. Auch ist sie die beste Seele von der Welt, und ihre ganze Freude ist mit Kindern. Sie lehrt sie allerlei Arbeiten machen und singen. Sie läßt sich von Bauersmädchen aufwarten, bis sie ein Geschick haben, hernach sucht sie eine gute Condition für sie; und so vertreibt sie sich die Zeit, seit ihr Gemahl weg ist. Es ist unbegreiflich, wie sie so unglücklich sein kann, und dabei so freundlich, so gut. 5 10

Madame Sommer. Ist sie nicht Witwe?

Postmeisterin. Das weiß Gott! Ihr Herr ist vor drei Jahren weg, und hört und sieht man nichts von ihm. Und sie hat ihn geliebt über alles. Mein Mann konnte nie fertig werden, wenn er anfing, von ihnen zu erzählen. Und noch! Ich sag's selbst, es gibt so kein Herz auf der Welt mehr. Alle Jahre, den Tag, da sie ihn zum letztenmal sah, läßt sie keine Seele zu sich, schließt sich ein, und auch sonst, wenn sie von ihm red't, geht's einem durch die Seele. 15 20

Madame Sommer. Die Unglückliche!

Postmeisterin. Es läßt sich von der Sache viel reden.

Madame Sommer. Wie meinen Sie? 25

Postmeisterin. Man sagt's nicht gern.

Madame Sommer. Ich bitte Sie!

Postmeisterin. Wenn Sie mich nicht verraten wollen, kann ich's Ihnen wohl vertrauen. Es sind nun über die acht Jahre, daß sie hierher kamen. Sie kauften das Rittergut; niemand kannte sie; man hieß sie den gnädigen Herrn und die gnädige Frau und hielt ihn für einen Offizier, der in fremden Kriegsdiensten reich geworden war und sich nun zur Ruhe setzen wollte. Sie war da- 30

malz blutjung, nicht älter als sechzehn Jahr, und schön wie ein Engel.

Lucie. Da wär' sie jetzt nicht über vierundzwanzig?

Postmeisterin. Sie hat für ihr Alter Betrübniß genug
5 erfahren. Sie hatte ein Kind; es starb ihr bald; im
Garten ist sein Grab, nur von Rasen, und seit der Herr
weg ist, hat sie eine Einsiedelei dabei angelegt und ihr
Grab dazu bestellen lassen. Mein Mann seliger war
10 nichts lieber als von der Glückseligkeit der beiden Leute,
so lang' sie hier zusammen lebten. Man war ein ganz
anderer Mensch, sagte er, nur zuzusehn, wie sie sich
liebten.

Madame Sommer. Mein Herz bewegt sich nach ihr.

15 Postmeisterin. Aber wie's geht. Man sagte, der Herr
hätte kuriose Principia gehabt; wenigstens kam er nicht
in die Kirche; und die Leute, die keine Religion haben,
haben keinen Gott und halten sich an keine Ordnung.
Auf einmal hieß es: der gnädige Herr ist fort. Er war
20 verreist und kam eben nicht wieder.

Madame Sommer (vor sich). Ein Bild meines ganzen
Schicksals!

Postmeisterin. Da waren alle Mäuler davon voll.
Eben zur Zeit, da ich als eine junge Frau hierher zog,
25 auf Michael sind's eben drei Jahre. Und da wußt' jedes
was anders, sogar zischelte man einander in die Ohren,
sie seien niemals getraut gewesen; aber verraten Sie
mich nicht. Er soll wohl ein vornehmer Herr sein, soll
sie entführt haben, und was man alles sagt. Ja wenn
30 ein junges Mädchen so einen Schritt tut, sie hat ihr
Leben lang dran abzubüßen.

Annen (kommt). Die gnädige Frau läßt Sie sehr
bitten, doch gleich hinüber zu kommen; sie will Sie nur
einen Augenblick sprechen, nur sehen.

Lucie. Es schickt sich nicht in diesen Kleidern.

Postmeisterin. Gehn Sie nur! ich geb' Ihnen mein Wort, daß sie darauf nicht achtet.

Lucie. Will Sie mich begleiten, Kleine?

Annen. Von Herzen gern!

5

Madame Sommer. Lucie, ein Wort! (Die Postmeisterin entfernt sich.) Daß du nichts verrätst! nicht unsern Stand, nicht unser Schicksal. Begegne ihr ehrerbietig.

Lucie. Lassen Sie mich nur! Mein Vater war ein Kaufmann, ist nach Amerika, ist tot; und dadurch sind unsere Umstände — Lassen Sie mich nur; ich hab' das Märchen ja schon oft genug erzählt. (Zaut.) Wollten Sie nicht ein bißchen ruhen? Sie haben's not. Die Frau Wirtin weist Ihnen wohl ein Zimmerchen mit einem Bett an.

15

Postmeisterin. Ich hab' eben ein hübsches stilles Zimmerchen im Garten. (Zu Lucien.) Ich wünsche, daß Ihnen die gnädige Frau gefallen möge. (Lucie mit Annen ab.)

Madame Sommer. Meine Tochter ist noch ein bißchen oben aus.

20

Postmeisterin. Das tut die Jugend. Werden sich schon legen, die stolzen Wellen.

Madame Sommer. Desto schlimmer.

Postmeisterin. Kommen Sie, Madame; wenn's gefällig ist. (Beide ab.)

25

(Man hört einen Postillon.)

Fernando, in Offiziersstracht. Ein Bedienter.

Bedienter. Soll ich gleich wieder einspannen und Ihre Sachen aufpacken lassen?

Fernando. Du sollst's herein bringen, sag' ich dir; herein. Wir gehen nicht weiter, hörst du.

Bedienter. Nicht weiter? Sie sagten ja — —

30

Fernando. Ich sage, laß dir ein Zimmer anweisen und bring' meine Sachen dorthin. (Bedienter ab.)

Fernando (aus Fenster tretend). So seh' ich dich wieder? Himmlischer Anblick! So seh' ich dich wieder! Den Schauplatz all meiner Glückseligkeit! Wie still das ganze Haus ist! Kein Fenster offen! Die Galerie wie öde, auf der wir so oft zusammen saßen! Merk' dir's, Fernando, das klösterliche Ansehn ihrer Wohnung, wie schmeichelt es deinen Hoffnungen! Und sollte in ihrer Einsamkeit Fernando ihr Gedanke, ihre Beschäftigung sein? Und hat er's um sie verdient? O! mir ist, als wenn ich nach einem langen, kalten, freudelosen Todesschlaf ins Leben wieder erwachte; so neu, so bedeutend ist mir alles. Die Bäume, der Brunnen, noch alles, alles! So lief das Wasser aus eben den Röhren, wenn ich, ach, wie tausendmal! mit ihr gedankenvoll aus unserm Fenster schaute und jedes, in sich gekehrt, still dem Rinnen des Wassers zusah! Sein Geräusch ist mir Melodie, rückerinnernde Melodie. Und sie? Sie wird sein, wie sie war. Ja, Stella, du hast dich nicht verändert; das sagt mir mein Herz. Wie's dir entgegen schlägt! Aber ich will nicht, ich darf nicht! Ich muß mich erst erholen, muß mich erst überzeugen, daß ich wirklich hier bin, daß mich kein Traum täuscht, der mich so oft schlafend und wachend aus den fernsten Gegenden hierher geführt hat. Stella! Stella! Ich komme! fühlst du nicht meine Näherung? in deinen Armen alles zu vergessen! — Und wenn du um mich schwebst, teurer Schatten meines unglücklichen Weibes, vergib mir, verlaß mich! Du bist dahin; so laß mich dich vergessen, in den Armen des Engels alles vergessen, meine Schicksale, allen Verlust, meine Schmerzen und meine Reue — Ich bin ihr so nah und so ferne — Und in einem Augenblick — — Ich kann nicht, ich kann nicht. Ich muß mich erholen, oder ich ersticke zu ihren Füßen.

Postmeisterin (kommt). Verlangen der gnädige Herr zu speisen?

Fernando. Sind Sie versehen?

Postmeisterin. O ja! Wir warten nur auf ein Frauenzimmer, das hinüber zur gnädigen Frau ist.

5

Fernando. Wie geht's Ihrer gnädigen Frau?

Postmeisterin. Kennen Sie sie?

Fernando. Vor Jahren war ich wohl manchmal da. Was macht ihr Gemahl?

Postmeisterin. Weiß Gott. Er ist in die weite Welt.

10

Fernando. Fort?

Postmeisterin. Freilich! Verläßt die liebe Seele! Gott verzeih's ihm!

Fernando. Sie wird sich schon zu trösten wissen.

Postmeisterin. Meinen Sie doch? Da müssen Sie sie wenig kennen. Sie lebt wie eine Nonne, so eingezogen, die Zeit ich sie kenne. Fast kein Fremdes, kein Besuch aus der Nachbarschaft kommt zu ihr. Sie lebt mit ihren Leuten, hat die Kinder des Orts alle an sich und ist, ungeachtet ihres innern Schmerzens, immer freundlich, immer angenehm.

20

Fernando. Ich will sie doch besuchen.

Postmeisterin. Das tun Sie. Manchmal läßt sie uns invitieren, die Frau Amtmännin, die Frau Pfarrerin und mich, und diskuriert mit uns von allerlei. Freilich hüten wir uns, sie an den gnädigen Herrn zu erinnern. Ein einzigmal geschah's. Gott weiß, wie's uns wurde, da sie anfang, von ihm zu reden, ihn zu preisen, zu weinen. Gnädiger Herr, wir haben alle geweint wie die Kinder und uns fast nicht erholen können.

30

Fernando (vor sich). Das hast du um sie verdient! — (Baut.) Ist meinem Bedienten ein Zimmer angewiesen?

Postmeisterin. Eine Treppe hoch. Karl, zeig' dem gnädigen Herrn das Zimmer! (Fernando mit dem Jungen ab.)

Eucie, Annchen kommen.

Postmeisterin. Nun, wie ist's?

Eucie. Ein liebes Weibchen, mit der ich mich vertragen werde. Sie haben nicht zu viel von ihr gesagt. Sie wollt' mich nicht lassen. Ich mußte ihr heilig versprechen, gleich nach Tisch mit meiner Mutter und dem Gepäck zu kommen.

Postmeisterin. Das dacht' ich wohl! Ist's jetzt gefällig, zu essen? Noch ein schöner langer Offizier ist angefahren, wenn Sie den nicht fürchten.

Eucie. Nicht im geringsten. Mit Soldaten hab' ich lieber zu tun als mit andern. Sie verstellen sich wenigstens nicht, daß man die Guten und Bösen gleich das erstemal kennt. Schläft meine Mutter?

Postmeisterin. Ich weiß nicht.

Eucie. Ich muß doch nach ihr sehn. (ab.)

Postmeisterin. Karl! da ist wieder das Salzfaß ver-
gessen. Heißt das geschwenkt? Sieh nur die Gläser! Ich sollt' dir sie am Kopf entzwei schmeißen, wenn du so viel wert wärst, als sie kosten!

Fernando kommt.

Postmeisterin. Das Frauentzimmer ist wieder da. Sie wird gleich zu Tisch kommen.

Fernando. Wer ist sie?

Postmeisterin. Ich kenn' sie nicht. Sie scheint von gutem Stande, aber ohne Vermögen; sie wird künftig der gnäd'gen Frau zur Gesellschaft sein.

Fernando. Sie ist jung?

Postmeisterin. Sehr jung; und schnippisch. Ihre Mutter ist auch droben.

Eucie kommt.

Eucie. Ihre Dienerin!

Fernando. Ich bin glücklich, eine so schöne Tischgesellschaft zu finden. (Eucie neigt sich.)

Postmeisterin. Hierher, Mamsell! Und Sie belieben hierher!

Fernando. Wir haben nicht die Ehre von Ihnen, Frau Postmeisterin?

Postmeisterin. Wenn ich einmal ruhe, ruht alles. (Ab.) 5

Fernando. Also ein Tete a Tete!

Lucie. Den Tisch dazwischen, wie ich's wohl leiden kann.

Fernando. Sie haben sich entschlossen, der Frau Baronesse künftig Gesellschaft zu leisten? 10

Lucie. Ich muß wohl!

Fernando. Mich dünkt, Ihnen sollt' es nicht fehlen, einen Gesellschafter zu finden, der noch unterhaltender wäre als die Frau Baronesse.

Lucie. Mir ist nicht drum zu tun. 15

Fernando. Auf Ihr ehrlich Gesicht?

Lucie. Mein Herr, Sie sind wie alle Männer, merk' ich!

Fernando. Das heißt?

Lucie. Auf den Punkt sehr arrogant. Ihr Herrn 20 dünkt euch unentbehrlich; und ich weiß nicht, ich bin doch groß geworden ohne Männer.

Fernando. Sie haben keinen Vater mehr?

Lucie. Ich erinnere mich kaum, daß ich einen hatte. Ich war jung, da er uns verließ, eine Reise nach Amerika 25 zu tun, und sein Schiff ist untergegangen, hören wir.

Fernando. Und Sie scheinen so gleichgültig dabei!

Lucie. Wie könnt' ich anders? Er hat mir wenig zu Liebe getan, und ob ich's ihm gleich verzeihe, daß er uns verlassen hat — denn was geht dem Menschen über 30 seine Freiheit? — so möcht' ich doch nicht meine Mutter sein, die vor Kummer stirbt.

Fernando. Und Sie sind so ohne Hilfe, ohne Schutz?

Lucie. Was braucht's das? Unser Vermögen ist alle

Tage kleiner worden, dafür auch ich alle Tage größer; und mir ist's nicht bange, meine Mutter zu ernähren.

Fernando. Mich erstaunt Ihr Mut!

Lucie. O, mein Herr, der gibt sich. Wenn man so
5 oft unterzugehen fürchtet und sich immer wieder gerettet
sieht, das gibt ein Zutrauen!

Fernando. Davon Sie Ihrer lieben Mutter nichts
mitteilen können?

Lucie. Leider ist sie, die verliert, nicht ich. Ich
10 dank's meinem Vater, daß er mich auf die Welt gesetzt
hat, denn ich lebe gern und vergnügt; aber sie — die
alle Hoffnung des Lebens auf ihn gesetzt, ihm den Flor
ihrer Jugend aufgeopfert hatte, und nun verlassen, auf
einmal verlassen — — das muß was Entsetzliches sein,
15 sich verlassen zu fühlen! — Ich habe noch nichts ver-
loren; ich kann nichts davon reden. — Sie scheinen nach-
denkend!

Fernando. Ja, meine Liebe, wer lebt, verliert; (auf-
stehend) aber er gewinnt auch. Und so erhalt' Ihnen Gott
20 Ihren Mut! (Er nimmt ihre Hand.) Sie haben mich erstaunen
machen. O, mein Kind, wie glücklich! — — Ich bin
auch in der Welt gar viel, gar oft von meinen Hoff-
nungen — Freuden — Es ist doch immer — Und —

Lucie. Was meinen Sie?

25 Fernando. Alles Gute! die besten, wärmsten Wünsche
für Ihr Glück! (ab.)

Lucie. Das ist ein wunderbarer Mensch! Er scheint
aber gut zu sein.

3weiter Akt

Stella. Ein Bedienter.

Stella. Geh hinüber, geschwind hinüber! Sag' ihr, ich erwarte sie.

Bedienter. Sie versprach, gleich zu kommen.

Stella. Du siehst ja, sie kommt nicht. Ich hab' das Mädchen recht lieb. Geh! — Und ihre Mutter soll ja mitkommen! (Bedienter ab.) 5

Stella. Ich kann sie kaum erwarten. Was das für ein Wünschen, ein Hoffen ist, bis so ein neues Kleid ankommt! Stella! du bist ein Kind. Und warum soll ich nicht lieben? — Ich brauche viel, viel, um dies Herz auszufüllen! — Viel? Arme Stella! Viel? — Sonst, da er dich noch liebte, noch in deinem Schoße lag, füllte sein Blick deine ganze Seele; und — o Gott im Himmel! dein Ratschluß ist unerforschlich — wenn ich von seinen 10
Küssen meine Augen zu dir hinauf wendete, mein Herz an dem seinen glühte und ich mit bebenden Lippen seine große Seele in mich trank, und ich dann mit Wonnetränen zu dir hinauf sah und aus vollem Herzen zu dir sprach: Laß uns glücklich, Vater! du hast uns so glücklich gemacht! — Es war dein Wille nicht — (Sie fällt einen 20
Augenblick in Nachdenken, fährt dann schnell auf und drückt ihre Hände ans Herz.) Nein, Fernando, nein, das war kein Vorwurf!

Madame Sommer, Lucie kommen.

Stella. Ich habe sie! Liebes Mädchen, du bist nun die Meine. — Madame, ich danke Ihnen für das Zutrauen, mit dem Sie mir den Schatz in die Hände liefern. Das kleine Troßköpfchen, die gute freie Seele. O ich hab' dir's schon abgelernt, Lucie. 25

Madame Sommer. Sie fühlen, was ich Ihnen bringe und lasse.

Stella (nach einer Pause, in der sie Madame Sommer angesehen hat). Verzeihen Sie! Man hat mir Ihre Geschichte berichtet, ich weiß, daß ich Personen von guter Familie vor mir habe; aber Ihre Gegenwart überrascht mich. Ich fühle im ersten Anblick Vertrauen und Ehrfurcht
5 gegen Sie.

Madame Sommer. Gnädige Frau —

Stella. Nichts davon. Was mein Herz gesteht, bekennet mein Mund gern. Ich höre, Sie sind nicht wohl; wie ist's Ihnen? Setzen Sie sich!

10 Madame Sommer. Doch, gnädige Frau! Diese Reise in den Frühlingstagen, die abwechselnden Gegenstände und diese reine, segensvolle Luft, die sich schon so oft für mich mit neuer Erquickung gefüllt hat, das wirkte alles auf mich so gut, so freundlich, daß selbst die Erinnerung
15 abgeschiedener Freuden mir ein angenehmes Gefühl wurde, ich einen Widerschein der goldenen Zeiten der Jugend und Liebe in meiner Seele aufdämmern sah.

Stella. Ja die Tage! die ersten Tage der Liebe! —
20 Nein, du bist nicht zum Himmel zurückgekehrt, goldene Zeit! du umgibst noch jedes Herz in den Momenten, da sich die Blüte der Liebe erschließt.

Madame Sommer (ihre Hände fassend). Wie groß! Wie lieb!

Stella. Ihr Angesicht glänzt, wie das Angesicht eines Engels, Ihre Wangen färben sich!

25 Madame Sommer. Ach und mein Herz! Wie geht es auf! wie schwillt's vor Ihnen!

Stella. Sie haben geliebt! O Gott sei Dank! Ein Geschöpf, das mich versteht! das Mitleiden mit mir haben kann! das nicht kalt zu meinen Schmerzen drein
30 blickt! — Wir können ja doch einmal nichts dafür, daß wir so sind! — Was hab' ich nicht alles getan! Was nicht alles versucht! — Ja, was half's? — Es wollte das — jaß das — und keine Welt, und sonst nichts in der

Welt — Ach! der Geliebte ist überall, und alles ist für den Geliebten.

Madame Sommer. Sie tragen den Himmel im Herzen.

Stella. Ich' ich mich's verfeh', wieder sein Bild! — So richtete er sich auf, in der und jener Gesellschaft, und sah sich nach mir um — So kam er dort übers Feld her gesprengt und warf sich an der Gartentür in meinen Arm — Dahinaus sah ich ihn fahren, dahinaus — ach, und er war wiedergekommen — war seiner Wartenden wiedergekommen — — Mehr' ich mit meinen Gedanken in das Geräusch der Welt — er ist da! Wenn ich so in der Voge saß und gewiß war, wo er auch steckte, ich mochte ihn sehen oder nicht, daß er jede meiner Bewegungen bemerkte und liebte, mein Aufstehen, mein Niedersitzen! Ich fühlte, daß das Schütteln meines Federbusches ihn mehr anzog als all die blinkenden Augen ringsum, und daß alle Musik nur Melodie zu dem ewigen Riede seines Herzens war: „Stella! Stella! Wie lieb du mir bist!“

Lucie. Kann man denn einander so lieb haben?

Stella. Du fragst, Kleine? — Da kann ich dir nicht antworten — Aber mit was unterhalt' ich euch! — — Kleinigkeiten! wichtige Kleinigkeiten — Wahrlich, man ist doch ein großes Kind, und es ist einem so wohl dabei — Eben wie die Kinder sich hinter ihr Schürzchen ver- stecken und rufen Pipp! daß man sie suchen soll! — — Wie ganz füllt das unser Herz, wenn wir, beleidigt, den Gegenstand unserer Liebe zu verlassen bei uns sehr eifrig festsetzen: mit welchen Verzerrungen von Seelenstärke treten wir wieder in seine Gegenwart! wie übt sich das in unserm Busen auf und ab! und wie plagt es zuletzt alles wieder auf einen Blick, einen Händedruck zusammen.

Madame Sommer. Wie glücklich! Sie leben doch noch ganz in dem Gefühl der jüngsten, reinsten Menschheit.

Stella. Ein Jahrtausend von Tränen und Schmerzen vermöchten die Seligkeit nicht aufzuwiegen der ersten Blicke, des Zitterns, Stammelns, des Nahens, Weichens — des Vergessens sein selbst — den ersten flüchtigen, feurigen Kuß, und die erste ruhig atmende Umarmung —
5 Madame! Sie versinken, meine Teure! — Wo sind Sie?

Madame Sommer. Männer! Männer!

Stella. Sie machen uns glücklich und elend! Mit welchen Ahnungen von Seligkeit erfüllen sie unser Herz,
10 welche neue, unbekannte Gefühle und Hoffnungen schwellen unsere Seele, wenn ihre stürmende Leidenschaft sich jeder unserer Nerven mittheilt. Wie oft hat alles an mir gezittert und geklungen, wenn er in unbändigen Tränen die Leiden einer Welt an meinem Busen hinströmte! Ich
15 hat ihn um Gottes willen, sich zu schonen — mich! — Vergebens! — Bis ins innerste Mark fachte er mir die Flammen, die ihn durchwühlten. Und so ward das Mädchen vom Kopf bis zu den Sohlen ganz Herz, ganz Gefühl. Und wo ist denn nun der Himmelsstrich für
20 dies Geschöpf, um drin zu atmen, um Nahrung drunter zu finden?

Madame Sommer. Wir glauben den Männern! In den Augenblicken der Leidenschaft betrügen sie sich selbst — warum sollten wir nicht betrogen werden?

25 Stella. Madame! Da fährt mir ein Gedanke durch den Kopf — Wir wollen einander das sein, was sie uns hätten werden sollen! Wir wollen beisammen bleiben! — Ihre Hand! — Von diesem Augenblick an laß' ich Sie nicht!

30 Lucie. Das wird nicht angehn!

Stella. Warum, Lucie?

Madame Sommer. Meine Tochter fühlt —

Stella. Doch keine Wohlthat in diesem Vorschlag! Fühlen Sie, welche Wohlthat Sie mir tun, wenn Sie

bleiben! O ich darf nicht allein sein! Liebe, ich hab' alles getan, ich hab' mir Federvieh und Reh' und Hunde angeschafft; ich lehre kleine Mädchen stricken und knüpfen, nur um nicht allein zu sein, nur um was außer mir zu sehen, das lebt und zunimmt. Und dann doch, wenn mir's glückt, wenn eine gute Gottheit mir an einem heitern Frühlingsmorgen den Schmerz von der Seele weggehoben zu haben scheint, wenn ich ruhig erwache, und die liebe Sonne auf meinen blühenden Bäumen leuchtet, und ich mich tätig, munter fühle zu den Geschäften des Tages — dann ist mir's wohl, dann treib' ich eine Zeitlang herum, verrichte und ordne, und führe meine Leute an, und in der Freiheit meines Herzens dank' ich laut auf zum Himmel für die glücklichen Stunden.

Madame Sommer. Ach ja, gnädige Frau, ich fühl's! Geschäftigkeit und Wohltätigkeit sind eine Gabe des Himmels, ein Ersatz für unglücklich liebende Herzen.

Stella. Ersatz? Entschädigung wohl, nicht Ersatz — Etwas anstatt des Verlorenen, nicht das Verlorne selbst mehr — Verlorne Liebe! wo ist da Ersatz für? — O wenn ich manchmal von Gedanken in Gedanken sinke, freundliche Träume der Vergangenheit vor meine Seele bringe, hoffnungsvolle Zukunft ahne, und so in des Mondes Dämmerung meinen Garten auf und ab walle; dann mich's auf einmal ergreift! ergreift, daß ich allein bin; vergebens nach allen vier Winden meine Arme ausstrecke, den Zauber der Liebe vergebens mit einem Drang, einer Fülle aussprechen, daß ich meine, ich müßte den Mond herunter ziehen — und ich allein bin, keine Stimme mir aus dem Gebüsch antwortet, und die Sterne kalt und freundlich über meine Qual herabblinken! — Und dann, auf einmal das Grab meines Kindes zu meinen Füßen! —

Madame Sommer. Sie hatten ein Kind?

Stella. Ja, meine Beste! O Gott, du hattest mir diese Seligkeit auch nur zu kosten gegeben, um mir einen bittern Kelch auf mein ganzes Leben zu bereiten. —
 5 Wenn so ein Bauerkind auf dem Spaziergange barfuß mir entgegen läuft und mit den großen unschuldigen Augen mir eine Rußhand reicht, es durchdringt mir Mark und Gebeine! So groß, denk' ich, wär' meine Mina! Ich heb' es ängstlich liebend in die Höhe, küß' es hundert-
 10 mal; mein Herz ist zerrissen, die Tränen stürzen aus meinen Augen, und ich fliehe!

Lucie. Sie haben doch auch viel Beschwerlichkeit weniger.

Stella (lächelt und klopft ihr die Achseln). Wie ich nur noch
 15 empfinden kann! wie die schrecklichen Augenblicke mich nicht getödet haben! — Es lag vor mir! abgepflückt die Knospe! und ich stand — versteinert im innersten Busen — ohne Schmerz — ohne Bewußtsein — — ich stand! — Da nahm die Wärterin das Kind auf, drückte es an
 20 ihr Herz und rief auf einmal: es lebt! — Ich fiel auf sie, ihr um den Hals, mit tausend Tränen auf das Kind — ihr zu Füßen — — Ach und sie hatte sich betrogen. Tot lag es da, und ich neben ihm in wütender, grasser Verzweiflung. (Sie wirft sich in einen Sessel.)

25 Madame Sommer. Wenden Sie Ihre Gedanken von den traurigen Szenen.

Stella. Nein! Wohl, sehr wohl ist mir's, daß mein Herz sich wieder öffnen, daß ich das alles losschwägen kann, was mich so drängt! — Ja wenn ich euch einmal
 30 anfangе, von ihm zu erzählen, der mir alles war! — der — Ihr sollt sein Porträt sehn! — sein Porträt! — O mich dünkt immer, die Gestalt des Menschen ist der beste Text zu allem, was sich über ihn empfinden und sagen läßt.

Lucie. Ich bin neugierig.

Stella (eröffnet ihr Kabinett und führt sie hinein). Hier, meine Lieben, hier!

Madame Kommer. Gott!

Stella. So! — So! — Und doch nicht den tausendsten Teil, wie er war. Diese Stirn, diese schwarzen Augen, diese braunen Locken, dieser Ernst — Aber ach, er hat nicht ausdrücken können die Liebe, die Freundlichkeit, wenn seine Seele sich ergoß! — O mein Herz, das fühlst du allein! 5 10

Lucie. Madame, ich erstaune!

Stella. Es ist ein Mann!

Lucie. Ich muß Ihnen sagen, heut' aß ich drüben mit einem Offizier im Posthause, der diesem Herrn gleicht. — O er ist es selbst! ich will mein Leben wetten. 15

Stella. Heute? Du betrügst dich! du betrügst mich!

Lucie. Heute! Nur war jener älter, brauner verbrannt von der Sonne. Er ist's! Er ist's!

Stella (bleich die Schelle). Lucie, mein Herz zerspringt! Ich will hinüber! 20

Lucie. Es wird sich nicht schicken.

Stella. Schicken? O mein Herz! —

Bedienter kommt.

Stella. Wilhelm, hinüber ins Posthaus! hinüber! Ein Offizier ist drüben, der soll — der ist — Lucie, sag's ihm — Er soll herüber kommen. 25

Lucie. Kannte Er den gnädigen Herrn?

Bedienter. Wie mich selbst.

Lucie. So geh Er ins Posthaus; es ist ein Offizier drüben, der ihm außerordentlich gleicht. Geh' Er, ob ich mich beträume. Ich schwöre, er ist's. 30

Stella. Sag' ihm, er soll kommen, kommen! geschwind! geschwind! — Wär' das überstanden! — Hätt' ich ihn in diesen, in — Du betrügst dich! es ist unmöglich. — Laßt

mich, ihr Lieben! Laßt mich allein! — (Sie schließt das Kabinett hinter sich.)

Lucie. Was fehlt Ihnen, meine Mutter? Wie blaß!

Madame Sommer. Das ist der letzte Tag meines Lebens! Das trägt mein Herz nicht! Alles, alles auf einmal!

Lucie. Großer Gott!

Madame Sommer. Der Gemahl — Das Bild — Der Erwartete — Geliebte! — Das ist mein Gemahl! — Es ist dein Vater!

10 Lucie. Mutter! beste Mutter!

Madame Sommer. Und der ist hier! — wird in ihre Arme sinken, in wenig Minuten! — Und wir? — Lucie, wir müssen fort!

Lucie. Wohin Sie wollen.

15 Madame Sommer. Gleich!

Lucie. Kommen Sie in den Garten. Ich will ins Posthaus. Wenn nur der Wagen noch nicht fort ist, so können wir ohne Abschied in der Stille — inzwischen sie, berauscht von Glück —

20 Madame Sommer. In aller Banne des Wiedersehens ihn umfassend — ihn! Und ich in dem Augenblick, da ich ihn wiederfinde — auf ewig! auf ewig! —

Fernando, Bedienter kommen.

Bedienter. Hierher! Kennen Sie ihr Kabinett nicht mehr? Sie ist außer sich! Ach! daß Sie wieder da sind!

(Fernando vorbei, über sie hinsehend.)

25 Madame Sommer. Er ist's! Er ist's! — Ich bin verloren!

Dritter Akt

Stella in aller Freude hineintretend mit Fernando.

Stella (zu den Wänden). Er ist wieder da! Seht ihr ihn? Er ist wieder da! (Vor das Gemälde einer Venus tretend.) Siehst du ihn, Göttin? er ist wieder da! Wie oft bin ich Törrin auf und ab gelaufen, hier, und habe geweint, geklagt vor dir. Er ist wieder da! Ich traue meinen Sinnen nicht. 5
Göttin! ich habe dich so oft gesehen, und er war nicht da — Nun bist du da, und er ist da! — Lieber! Lieber! — du warst lange weg! — Aber du bist da! (Ihm um den Hals fallend.) Du bist da! Ich will nichts fühlen, nichts hören, nichts wissen, als daß du da bist! 10

Fernando. Stella! meine Stella! (An ihrem Halse.) Gott im Himmel, du gibst mir meine Tränen wieder!

Stella. O du Einziger!

Fernando. Stella! laß mich wieder deinen lieben Atem trinken, deinen Atem, gegen den mir alle Himmels- 15
luft leer, unerquicklich war! — —

Stella. Lieber! — —

Fernando. Hauche in diesen ausgetrockneten, ver-
stürmten, zerstörten Busen wieder neue Liebe, neue Lebens-
wonne, aus der Fülle deines Herzens! (Er hängt an ihrem 20
Munde.)

Stella. Bester!

Fernando. Erquickung! Erquickung! — Hier, wo du
atmest, schwebt alles in genügglichem, jungem Leben. Lieb'
und bleibende Treue würden hier den ausgedorrten Baga-
bunden fesseln. 25

Stella. Schwärmer!

Fernando. Du fühlst nicht, was Himmelstan dem
Dürstenden ist, der aus der öden, sandigen Welt an deinen
Busen zurückkehrt.

Stella. Und die Wonne des Armen? Fernando! sein 30

verirrtes, verlornes, einziges Schäfchen wieder an sein Herz zu drücken?

Fernando (zu ihren Füßen). Meine Stella!

Stella. Auf, Bester! Steh auf! Ich kann dich nicht
5 knien sehen.

Fernando. Laß das! Sieh' ich doch immer vor dir auf den Knien; beugt sich doch immer mein Herz vor dir, unendliche Lieb' und Güte!

Stella. Ich habe dich wieder! — Ich kenne mich
10 nicht, ich verstehe mich nicht! Im Grunde, was tut's?

Fernando. Mir ist wieder wie in den ersten Augenblicken unserer Freuden. Ich hab' dich in meinen Armen, ich sauge die Gewißheit deiner Liebe auf deinen Lippen, und taumle, und frage mich staunend, ob ich wache oder
15 träume.

Stella. Nun, Fernando, wie ich spüre, gescheiter bist du nicht geworden.

Fernando. Da sei Gott für! — Aber diese Augenblicke von Wonne in deinen Armen machen mich wieder
20 gut, wieder fromm. — Ich kann beten, Stella; denn ich bin glücklich.

Stella. Gott verzeih' dir's, daß du so ein Bösewicht und so gut bist — Gott verzeih' dir's, der dich so gemacht hat — so flatterhaft und so treu! — Wenn ich den Ton
25 deiner Stimme höre, so mein' ich doch gleich wieder, das wäre Fernando, der nichts in der Welt liebte als mich!

Fernando. Und ich, wenn ich in dein blaues, süßes Aug' bringe und drin mich mit Forschen verliere, so mein' ich, die ganze Zeit meines Wegseins hätte kein ander Bild
30 drin gewohnet als das meine.

Stella. Du irrst nicht.

Fernando. Nicht?

Stella. Ich würde dir's bekennen! — Gestand ich dir nicht in den ersten Tagen meiner vollen Liebe zu dir

alle kleinen Leidenschaften, die je mein Herz gerührt hatten? und ward ich dir darum nicht lieber? —

Fernando. Du Engel!

Stella. Was siehst du mich so an? Nicht wahr, ich bin älter worden? Nicht wahr, das Elend hat die Blüte 5 von meinen Wangen gestreift? —

Fernando. Rose! meine süße Blume! Stella! — Was schüttelst du den Kopf?

Stella. — Daß man euch so lieb haben kann! — Daß man euch den Kummer nicht anrechnet, den ihr uns 10 verursacht!

Fernando (ihre Waden streichelnd). Ob du wohl graue Haare davon gekriegt hast? — Es ist dein Glück, daß sie so blond ohne das sind — Zwar ausgefallen scheinen dir keine zu sein. (Er zieht ihr den Kamm aus den Haaren, und sie rollen tief 15 herunter.)

Stella. Mutwille!

Fernando (seine Arme drein wickelnd). Rinaldo wieder in den alten Ketten!

Bedienter (kommt). Gnädige Frau! —

Stella. Was hast du? Du machst ein verdrießlich, 20 ein kaltes Gesicht; du weißt, die Gesichter sind mein Tod, wenn ich vergnügt bin.

Bedienter. Und doch, gnädige Frau — Die zwei Fremden wollen fort.

Stella. Fort? Ach!

Bedienter. Wie ich sage. Ich sah die Tochter ins Posthaus gehn, wieder kommen, zur Mutter reden; da erkundigt' ich mich drüben: es hieß, sie hätten Extrapost bestellt, weil der Postwagen hinunter schon fort ist. Ich redete mit ihnen; sie bat mich, die Mutter, in Tränen, 25 ich sollte ihnen ihre Kleider heimlich hinüber schaffen und der gnädigen Frau tausend Segen wünschen; sie könnten nicht bleiben.

Fernando. Es ist die Frau, die heute mit ihrer Tochter angekommen ist? —

Stella. Ich wollte die Tochter in meine Dienste nehmen und die Mutter dazu behalten. — O daß sie mir
6 jetzt diese Verwirrung machen, Fernando!

Fernando. Was mag ihnen sein?

Stella. Gott weiß! Ich kann, ich mag nichts wissen. Verlieren möcht' ich sie nicht gern — Hab' ich doch dich, Fernando! — Ich würde zu Grunde gehn in diesen Augen-
10 blicken! Rede mit ihnen, Fernando! — — Eben jetzt! jetzt! — Mache, daß die Mutter herüberkommt, Wilhelm! (Der Bediente geht ab.) Sprich mit ihr; sie soll Freiheit haben. — Fernando, ich will ins Boskett! Komm nach! Komm nach! — Ihr Nachtigallen, ihr empfangt ihn noch!

16 Fernando. Liebste Liebe!

Stella (an ihm hangend). Und du kommst doch bald?

Fernando. Gleich! Gleich! (Stella ab.)

Fernando (allein). Engel des Himmels! Wie vor ihrer Gegenwart alles heiter wird, alles frei! — Fernando,
20 kennst du dich noch selbst? Alles, was diesen Busen bedrängt, es ist weg; jede Sorge, jedes ängstliche Zurück-erinnern, was war — und was sein wird! — Kommt ihr schon wieder? — Und doch, wenn ich dich ansehe, deine Hand halte, Stella! flieht alles, verlischt jedes andre Bild
25 in meiner Seele!

Der Verwalter kommt.

Verwalter (ihm die Hände küssend). Sie sind wieder da?

Fernando (die Hand wegziehend). Ich bin's.

Verwalter. Lassen Sie mich! Lassen Sie mich! O gnädiger Herr! —

30 Fernando. Bist du glücklich?

Verwalter. Meine Frau lebt, ich hab' zwei Kinder — Und Sie kommen wieder!

Fernando. Wie habt ihr gewirtschaftet?

Verwalter. Daß ich gleich bereit bin, Rechenschaft abzulegen. — Sie sollen erstaunen, wie wir das Gut verbessert haben. — Darf ich denn fragen, wie es Ihnen ergangen ist?

Fernando. Stille! — Soll ich dir alles sagen? Du 5 verdienst's, alter Mitschuldiger meiner Thorheiten.

Verwalter. Gott sei nur Dank, daß Sie nicht Zigeunerhauptmann waren; ich hätte auf ein Wort von Ihnen gefengt und gebrennt.

Fernando. Du sollst's hören! 10

Verwalter. Ihre Gemahlin? Ihre Tochter?

Fernando. Ich habe sie nicht gefunden. Ich traute mich selbst nicht in die Stadt; allein aus sichern Nachrichten weiß ich, daß sie sich einem Kaufmann, einem falschen Freunde vertraut hat, der ihr die Kapitalien, 15 die ich ihr zurückließ, unter dem Versprechen größerer Prozente ablockte und sie darum betrog. Unter dem Vorwande, sich aufs Land zu begeben, hat sie sich aus der Gegend entfernt und verloren und bringt wahrscheinlich 20 durch eigene und ihrer Tochter Handarbeit ein kümmerliches Leben durch. Du weißt, sie hatte Mut und Charakter genug, so etwas zu unternehmen.

Verwalter. Und Sie sind nun wieder hier! Verzeihn wir's Ihnen, daß Sie so lange ausgeblieben.

Fernando. Ich bin weit herum gekommen. 25

Verwalter. Wäre mir's nicht zu Hause mit meiner Frau und zwei Kindern so wohl, beneidete ich Sie um den Weg, den Sie wieder durch die Welt versucht haben. Werden Sie uns nun bleiben?

Fernando. Will's Gott! 30

Verwalter. Es ist doch am Ende nichts Anders und nichts Bessers.

Fernando. Ja wer die alten Zeiten vergessen könnte!

Verwalter. Die uns bei mancher Freude manche

Not brachten. Ich erinnere mich noch an alles genau: wie wir Cäcilien so liebenswürdig fanden, uns ihr aufdrangen, unsere jugendliche Freiheit nicht geschwind genug los werden konnten.

5 Fernando. Es war doch eine schöne, glückliche Zeit.

Verwalter. Wie sie uns ein munteres, lebhaftes Töchterchen brachte, aber zugleich von ihrer Munterkeit, von ihrem Reiz manches verlor.

Fernando. Verschone mich mit dieser Lebensgeschichte.

10 Verwalter. Wie wir hier und da, und da und dort uns umfah'n, wie wir endlich diesen Engel trafen, wie nicht mehr von Kommen und Gehen die Rede war, sondern wir uns entschließen mußten, entweder die eine oder die andre unglücklich zu machen; wie wir es endlich so bequem fanden, daß sich eben eine Gelegenheit
15 zeigte, die Güter zu verkaufen; wie wir mit manchem Verlust uns davon machten, den Engel raubten und das schöne, mit sich selbst und der Welt unbekannte Kind hierher verbannten.

20 Fernando. Wie es scheint, bist du noch immer so lehrreich und geschwätzig wie vor alters.

Verwalter. Hatte ich nicht Gelegenheit, was zu lernen? War ich nicht der Vertraute Ihres Gewissens, als Sie auch von hier, ich weiß nicht, ob so ganz aus
25 reinem Verlangen, Ihre Gemahlin und Ihre Tochter wiederzufinden, oder auch mit aus einer heimlichen Unruhe, sich wieder wegsehten, und wie ich Ihnen von mehr als einer Seite behilflich sein mußte —

Fernando. So weit für diesmal.

30 Verwalter. Bleiben Sie nur, dann ist alles gut! (ab.)
Bedienter (kommt). Madame Sommer!

Fernando. Bring' sie herein. (Bedienter ab.)

Fernando (allein). Dies Weib macht mich schwermütig. Daß nichts ganz, nichts rein in der Welt ist! Diese

Frau! — ihrer Tochter Mut hat mich zerstört; was wird ihr Schmerz tun?

Madame Sommer tritt auf.

Fernando (für sich). O Gott! und auch ihre Gestalt muß mich an mein Vergehen erinnern! Herz! Unser Herz! o wenn's in dir liegt, so zu fühlen und so zu handeln, warum hast du nicht auch Kraft, dir das Geschehene zu verzeihen? — Ein Schatten der Gestalt meiner Frau! — Oh wo seh' ich den nicht! (Leut.) Madame!

Madame Sommer. Was befehlen Sie, mein Herr? 10

Fernando. Ich wünschte, daß Sie meiner Stella Gesellschaft leisten wollten und mir. Setzen Sie sich!

Madame Sommer. Die Gegenwart des Glenden ist dem Glücklichen zur Last! Und ach! der Glückliche dem Glenden noch mehr. 15

Fernando. Ich begreife Sie nicht. Können Sie Stella erkannt haben? sie, die ganz Liebe, ganz Gottheit ist?

Madame Sommer. Mein Herr! ich wünschte, heimlich zu reisen! Lassen Sie mich — Ich muß fort. 20
Glauben Sie, daß ich Gründe habe! Aber ich bitte, lassen Sie mich!

Fernando (vor sich). Welche Stimme! Welche Gestalt! (Leut.) Madame! (Er wendet sich ab.) — Gott, es ist meine Frau! — (Leut.) Verzeihen Sie! (Eilend ab.) 25

Madame Sommer (allein). Er erkennt mich! — Ich danke dir, Gott, daß du in diesen Augenblicken meinem Herzen so viel Stärke gegeben hast! — Bin ich's? die Zerschlagene! die Zerrissene! die in der bedeutenden Stunde so ruhig, so mutig ist? Outer, ewiger Vorseher, 30
du nimmst unserm Herzen doch nichts, was du ihm nicht aufbewahrtest bis zur Stunde, wo es dessen am meisten bedarf.

Fernando kommt zurück.

Fernando (vor sich). Sollte sie mich kennen? — (Baut.)
Ich bitte Sie, Madame, ich beschwöre Sie, eröffnen Sie
mir Ihr Herz!

Madame Kommer. Ich müßte Ihnen mein Schicksal
5 erzählen; und wie sollten Sie zu Klagen und Trauer
gestimmt sein, an einem Tage, da Ihnen alle Freuden
des Lebens wiedergegeben sind, da Sie alle Freuden des
Lebens der würdigsten weiblichen Seele wiedergegeben
haben! Nein, mein Herr! Entlassen Sie mich!

10 Fernando. Ich bitte Sie!

Madame Kommer. Wie gern erspart' ich's Ihnen,
und mir! Die Erinnerung der ersten glücklichen Tage
meines Lebens macht mir tödliche Schmerzen.

Fernando. Sie sind nicht immer unglücklich gewesen?

15 Madame Kommer. Sonst würd' ich's jetzt in dem
Grade nicht sein. (Nach einer Pause, mit erleichtelter Brust.) Die
Tage meiner Jugend waren leicht und froh. Ich weiß
nicht, was die Männer an mich fesselte; eine große An-
zahl wünschte mir gefällig zu sein. Für wenige fühlte
20 ich Freundschaft, Neigung; doch keiner war, mit dem ich
geglaubt hätte mein Leben zubringen zu können. Und
so vergingen die glücklichen Tage der rosenfarbenen Zer-
streuungen, wo so ein Tag dem andern freundlich die
Hand bietet. Und doch fehlte mir etwas — Wenn ich
25 tiefer ins Leben sah und alle Freud' und Leid ahnete,
die des Menschen warten, da wünscht' ich mir einen
Gatten, dessen Hand mich durch die Welt begleitete, der
für die Liebe, die ihm mein jugendliches Herz weihen
konnte, im Alter mein Freund, mein Beschützer, mir statt
30 meiner Eltern geworden wäre, die ich um feinetwillen
verließ.

Fernando. Und nun?

Madame Kommer. Ach ich sah den Mann! Ich sah

ihn, auf den ich in den ersten Tagen unserer Bekanntschaft all meine Hoffnungen niederlegte! Die Lebhaftigkeit seines Geistes schien mit solch einer Treue des Herzens verbunden zu sein, daß sich ihm das meinige gar bald öffnete, daß ich ihm meine Freundschaft, und ach, 5 wie schnell darauf meine Liebe gab. Gott im Himmel, wenn sein Haupt an meinem Busen ruhte, wie schien er dir für die Stätte zu danken, die du ihm in meinen Armen bereitet hattest! Wie flog er aus dem Wirbel der Geschäfte und Zerstreuungen wieder zu mir! und wie 10 unterstützt' ich mich in trüben Stunden an seiner Brust!

Fernando. Was konnte diese liebe Verbindung stören?

Madame Sommer. Nichts ist bleibend — Ach er liebte mich, liebte mich so gewiß als ich ihn. Es war eine Zeit, da er nichts kannte, nichts wußte, als mich 15 glücklich zu sehen, mich glücklich zu machen. Es war, ach! die leichteste Zeit des Lebens, die ersten Jahre einer Verbindung, wo manchmal mehr ein bißchen Unmut, ein bißchen Langeweile uns peinigen, als daß es wirklich 20 übel wären. Ach, er begleitete mich den leidlichen Weg, um mich in einer öden, fürchterlichen Wüste allein zu lassen.

Fernando (immer verwirrter). Und wie? Seine Gefinnungen, sein Herz!

Madame Sommer. Können wir wissen, was in dem 25 Busen der Männer schlägt? — Ich merkte nicht, daß ihm nach und nach das alles ward — wie soll ich's nennen? — nicht gleichgültiger! das darf ich mir nicht sagen. Er liebte mich immer, immer! Aber er brauchte mehr als meine Liebe. Ich hatte mit seinen Wünschen 30 zu teilen, vielleicht mit einer Nebenbuhlerin; ich verbarg ihm meine Vorwürfe nicht, und zuletzt —

Fernando. Er konnte? —

Madame Sommer. Er verließ mich. Das Gefühl

meines Elends hat keinen Namen! All meine Hoffnungen in dem Augenblick zu Grunde! in dem Augenblick, da ich die Früchte der aufgeopferten Blüte einzuernten gedachte — verlassen! — verlassen! — Alle Stützen des menschlichen Herzens: Liebe, Zutrauen, Ehre, Stand, täglich wachsendes Vermögen, Aussicht über eine zahlreiche wohlversorgte Nachkommenschaft, alles stürzte vor mir zusammen, und ich — und das überbliebene unglückliche Pfand unserer Liebe — Ein toter Kummer folgte auf die wütenden Schmerzen, und das ausgeweinete, durchverzwieselte Herz sank in Ermattung hin. Die Unglücksfälle, die das Vermögen einer armen Verlassenen ergriffen, achtete ich nicht, fühlte ich nicht, bis ich zuletzt —
 Fernando. Der Schuldige!

Madame Gomuter (mit zurückgehaltener Behmut). Er ist's nicht! — Ich bedauere den Mann, der sich an ein Mädchen hängt.

Fernando. Madame.

Madame Gomuter (gelinde spottend, ihre Nührung zu verbergen). Nein, gewiß! Ich seh' ihn als einen Gefangenen an. Sie sagen ja auch immer, es sei so. Er wird aus seiner Welt in die unsere herübergezogen, mit der er im Grunde nichts gemein hat. Er betrügt sich eine Zeitlang, und weh uns, wenn ihm die Augen aufgehn! — Ich nun gar konnte ihm zuletzt nichts sein als eine redliche Hausfrau, die zwar mit dem festesten Bestreben an ihm hing, ihm gefällig, für ihn sorgsam zu sein, die dem Wohl ihres Hauses, ihres Kindes all ihre Tage widmete und freilich sich mit so viel Kleinigkeiten abgeben mußte, daß ihr Herz und Kopf oft wüßte ward, daß sie keine unterhaltende Gesellschafterin war, daß er mit der Lebhaftigkeit seines Geistes meinen Umgang notwendig schal finden mußte. Er ist nicht schuldig!

Fernando (zu ihren Füßen). Ich bin's!

Madame Gommer (mit einem Strom von Tränen an seinem Hals). Mein! —

Fernando. Cäcilie! — mein Weib! —

Cäcilie (von ihm sich abwendend). Nicht mein — Du verläßt mich, mein Herz! — (Wieder an seinem Hals.) Fernando! — wer du auch seist — laß diese Tränen einer Glenden an deinem Busen fließen — Halte mich diesen Augenblick aufrecht und dann verlaß mich auf ewig! — Es ist nicht dein Weib! — Stoße mich nicht von dir! — 5

Fernando. Gott! — Cäcilie, deine Tränen an meinen Wangen — das Zittern deines Herzens an dem meinigen! — Schone mich! schone mich! — 10

Cäcilie. Ich will nichts, Fernando! — Nur diesen Augenblick! — Gönne meinem Herzen diese Ergießung, es wird frei werden, stark! Du sollst mich los werden —

Fernando. Eh' soll mein Leben zerreißen, eh' ich dich lasse! 15

Cäcilie. Ich werde dich wiedersehn, aber nicht auf dieser Erde! du gehörst einer andern, der ich dich nicht rauben kann — — Öffne, öffne mir den Himmel! Einen Blick in jene selige Ferne, in jenes ewige Bleiben — Allein, allein ist's Trost in diesem fürchterlichen Augenblicke. 20

Fernando (sie bei der Hand fassend, ansehend, sie umarmend). Nichts, nichts in der Welt soll mich von dir trennen. Ich habe dich wieder gefunden.

Cäcilie. Gefunden, was du nicht suchtest! 25

Fernando. Laß! Laß! — Ja, ich habe dich gesucht; dich, meine Verlassene, meine Leure! Ich fand sogar in den Armen des Engels hier keine Ruhe, keine Freuden; alles erinnerte mich an dich, an deine Tochter, an meine Lucie. Gültiger Himmel! wie viel Freude! — Sollte das liebenswürdige Geschöpf meine Tochter sein? — Ich habe dich aufgesucht überall. Drei Jahre zieh' ich 30

herum. An dem Ort unsers Aufenthalts fand ich, ach! unsere Wohnung verändert, in fremden Händen, und die traurige Geschichte des Verlusts deines Vermögens. Deine Entweichung zerriß mir das Herz; ich konnte keine Spur
5 von dir finden, und meiner selbst und des Lebens überdrüssig, steckt' ich mich in diese Kleider, in fremde Dienste, half die sterbende Freiheit der edlen Korseu unterdrücken; und nun siehst du mich hier, nach einer langen und wunderbaren Verirrung wieder an deinem Busen, mein
10 teuerstes, mein bestes Weib!

Lucie tritt auf.

Fernando. O meine Tochter!

Lucie. Vieber, bester Vater! wenn Sie mein Vater wieder sind!

Fernando. Immer und ewig!

15 **Cäcilie.** Und Stella? —

Fernando. Hier gilt's schnell sein. Die Unglückliche! Warum, Lucie, diesen Morgen, warum konnten wir uns nicht erkennen? — Mein Herz schlug mir; du weißt, wie gerührt ich dich verließ! Warum? Warum? —
20 Wir hätten uns das alles erspart! Stella! wir hätten ihr diese Schmerzen erspart! — Doch wir wollen fort. Ich will ihr sagen, ihr beständet darauf, euch zu entfernen, wolltet sie mit eurem Abschied nicht beschweren, wolltet fort. Und du, Lucie, geschwind hinüber; laß eine
25 Chaise zu dreien aufspannen. Meine Sachen soll der Bediente zu den eurigen packen. — Bleib noch hüben, beste teuerste Frau! Und du, meine Tochter, wenn alles bestellt ist, komm herüber; und verweilt im Gartensaal, wartet auf mich. Ich will mich von ihr losmachen, sagen,
30 ich wollt' euch hinüber begleiten, sorgen, daß ihr wohl fort könnt, und das Postgeld für euch bezahlen. — Arme Seele, ich betrüge dich mit deiner Güte! — Wir wollen fort! —

Cäcilie. Fort? — Nur ein vernünftig Wort!

Fernando. Fort! Laß sein! — Ja, meine Lieben, wir wollen fort! (Cäcilie und Lucie ab.)

Fernando (allein). Fort? — — Wohin? Wohin? — Ein Dolchstich würde allen diesen Schmerzen den Weg 5
öffnen und mich in die dumpfe Fühllosigkeit stürzen, um die ich jetzt alles dahin gäbe! — Bist du da, Glender? Erinnere dich der vollglücklichen Tage, da du in starker Genügsamkeit gegen den Armen standst, der des Lebens Bürde abwerfen wollte; wie du dich fühltest in jenen 10
glücklichen Tagen, und nun! — Ja die Glücklichen! die Glücklichen! — Eine Stunde früher diese Entdeckung, und ich wäre geborgen; ich hätte sie nicht wieder gesehen, sie mich nicht; ich hätte mich überreden können: sie hat dich diese vier Jahre her vergessen, verschmerzt ihr Leiden. 15
Aber nun? Wie soll ich vor ihr erscheinen, was ihr sagen? — O meine Schuld, meine Schuld wird schwer in diesen Augenblicken über mir! — Verlassen, die beiden lieben Geschöpfe! Und ich, in dem Augenblick, da ich sie wieder finde, verlassen von mir selbst! elend! O meine Brust! 20

Vierter Akt

Einfiadelei in Stellas Garten.

Stella allein.

Du blühst schön, schöner als sonst, liebe, liebe Stätte der gehofften ewigen Ruhe — Aber du lockst mich nicht mehr — mir schaudert vor dir — fühle lockre Erde, mir schaudert vor dir — — Ach wie oft, in Stunden der Einbildung, hüll' ich schon Haupt und Brust dahinge- 25
geben in den Mantel des Todes, und stand gelassen an deiner Tiefe, und schritt hinunter, und verbarg mein

jammervolles Herz unter deine lebendige Decke. Da solltest du, Verwesung, wie ein liebes Kind, diese überfüllte, drängende Brust aussaugen und mein ganzes Dasein in einen freundlichen Traum auflösen — Und nun!

5 — Sonne des Himmels, du scheinst herein — es ist so licht, so offen um mich her, und ich freue mich des! — Er ist wieder da! — Und in einem Wink steht rings um mich die Schöpfung lebenvoll — und ich bin ganz Leben — — und neues, wärmeres, glühenderes Leben

10 will ich von seinen Lippen trinken! — Zu ihm — bei ihm — mit ihm in bleibender Kraft wohnen! — Fernando! — Er kommt! Horch! — Nein, noch nicht! — — Hier soll er mich finden, hier an meinem Nasenaltar, unter meinen Rosenzweigen! diese Knospen will ich

15 ihm brechen — — Hier! Hier! — Und dann führ' ich ihn in diese Laube. Wohl, wohl war's, daß ich sie doch, so eng sie ist, für zwei eingerichtet habe — Hier lag sonst mein Buch, stand mein Schreibzeug — Weg Buch! und Schreibzeug! — Räm' er nur! — Gleich verlassen!

20 — Hab' ich ihn denn wieder? — Ist er da? —

Fernando kommt.

Stella. Wo bleibst du, mein Bester? Wo bist du? Ich bin lang', lang' allein! (Angstlich.) Was hast du?

Fernando. Die Weiber haben mich verstimmt! — Die Alte ist eine brave Frau; sie will aber nicht bleiben, will keine Ursache sagen, sie will fort. Daß sie,

25 Stella.

Stella. Wenn sie nicht zu bewegen ist, ich will sie nicht wider Willen — Und, Fernando, ich brauchte Gesellschaft — und jetzt — (an seinem Hals) jetzt, Fernando! Ich

30 habe dich ja!

Fernando. Beruhige dich!

Stella. Daß mich weinen! Ich wollte, der Tag wäre vorbei! Noch zittern mir alle Gebeine! — Freude! —

Alles unerwartet, auf einmal! Dich, Fernando! Und kaum! kaum! Ich werde vergehen in diesem Allen!

Fernando (vor sich). Ich Elender! Sie verlassen? (Laut.) Laß mich, Stella!

Stella. Es ist deine Stimme, deine liebende 5
Stimme! — Stella! Stella! — Du weißt, wie gern ich dich diesen Namen aussprechen hörte: — Stella! Es spricht ihn niemand aus wie du. Ganz die Seele der Liebe in dem Klang! — Wie lebhaft ist mir noch die Erinnerung des Tags, da ich dich ihn zuerst aussprechen 10
hörte, da all mein Glück in dir begann!

Fernando. Glück?

Stella. Ich glaube, du fängst an zu rechnen; rechnest die trüben Stunden, die ich mir über dich gemacht habe. Laß, Fernando! Laß! — O! seit dem 15
Augenblick, da ich dich zum erstenmal sah, wie ward alles so ganz anders in meiner Seele! Weißt du den Nachmittag noch im Garten, bei meinem Onkel? Wie du zu uns hereintratst? Wir saßen unter den großen Kastanienbäumen hinter dem Lusthaus! — 20

Fernando (vor sich). Sie wird mir das Herz zerreißen! — — (Laut.) Ich weiß noch, meine Stella!

Stella. Wie du zu uns tratst? Ich weiß nicht, ob du bemerktest, daß du im ersten Augenblick meine Aufmerksamkeit gefesselt hattest? Ich wenigstens merkte bald, 25
daß deine Augen mich suchten. Ach, Fernando! da brachte mein Onkel die Musik; du nahmst deine Violine, und wie du spieltest, lagen meine Augen sorglos auf dir; ich spähte jeden Zug in deinem Gesicht, und — in einer un-
vermuteten Pause schlugst du die Augen auf — auf mich! 30
sie begegneten den meinigen! Wie ich errötete, wie ich wegsah! Du hast es bemerkt, Fernando; denn von der Zeit an fühlte ich wohl, daß du öfter über dem Blatt wegsahst, oft zur ungelegenen Zeit aus dem Takt kamst,

daß mein Onkel sich zertrat. Jeder Fehltrich, Fernando, ging mir durch die Seele — Es war die süßeste Konfusion, die ich in meinem Leben gefühlt habe. Um alles Gold hätt' ich dich nicht wieder grad ansehen können. Ich
 5 machte mir Lust und ging —

Fernando. Bis auf den kleinsten Umstand! — (Vor sich.) Unglückliches Gedächtnis.

Stella. Ich erstaune oft selbst: wie ich dich liebe, wie ich jeden Augenblick bei dir mich ganz vergesse;
 10 doch alles vor mir noch zu haben, so lebhaft, als wär's heute! Ja wie oft hab' ich mir's auch erzählt, wie oft, Fernando! — Wie ihr mich suchtet, wie du an der Hand meiner Freundin, die du vor mir kennen lerntest, durchs Boskett streiftest, und sie rief: Stella! — und du riefst:
 15 Stella! Stella! — Ich hatte dich kaum reden gehört, und erkannte deine Stimme; und wie ihr auf mich trast und du meine Hand nahmst! Wer war konfus, ich oder du? Eins half dem andern — Und von dem Augenblick an — Meine gute Sara sagte mir's wohl, gleich selbigen
 20 Abend — Es ist alles eingetroffen. — Und welche Seligkeit in deinen Armen. Wenn meine Sara meine Freuden sehen könnte. Es war ein gutes Geschöpf; sie weinte viel um mich, da ich so krank, so liebeskrank war. Ich hätte sie gern mitgenommen, da ich um deinetwillen
 25 alles verließ.

Fernando. Alles verließ!

Stella. Fällt dir das so auf? Ist's denn nicht wahr? Alles verließ! Oder kannst du in Stellas Munde so was zum Vorwurf mißdeuten? Um deinetwillen hab' ich lange
 30 nicht genug getan.

Fernando. Freilich! Deinen Onkel, der dich als Vater liebte, der dich auf den Händen trug, dessen Wille dein Wille war, das war nicht viel? Das Vermögen, die Güter, die alle dein waren, dein worden wären, das

war nichts? Den Ort, wo du von Jugend auf gelebt, dich gefreut hattest — deine Gespielen —

Stella. Und das alles, Fernando, ohne dich? Was war mir's vor deiner Liebe? Aber da, als die in meiner Seele aufging, da hatt' ich erst Fuß in der Welt gefaßt. 5
— Zwar muß ich dir gestehn, daß ich manchmal in einsamen Stunden dachte: warum konnt' ich das nicht alles mit ihm genießen? warum mußten wir fliehen? warum nicht im Besitz von dem allen bleiben? Hätte ihm mein Onkel meine Hand verweigert? — Nein! — Und warum 10
fliehen? — O ich habe für dich wieder Entschuldigungen genug gefunden! für dich! da hat mir's nie gemangelt! Und wenn's Grille wäre, sagte ich — wie ihr denn eine Menge Grillen habt — wenn's Grille wäre, das Mädchen so heimlich als Beute für sich zu haben! — Und 15
wenn's Stolz wäre, das Mädchen so allein, ohne Zugabe zu haben. Du kannst denken, daß mein Stolz nicht wenig dabei interessiert war, sich das Beste glauben zu machen; und so kamst du nun glücklich durch.

Fernando. Ich vergehe! 20

Annen kommt.

Annen. Verzeihen Sie, gnädige Frau! Wo bleiben Sie, Herr Hauptmann? Alles ist aufgepackt, und nun fehlt's an Ihnen! Die Mamsell hat schon ein Dausens, ein Befehls heut' versührt, daß es unendlich war; und nun bleiben Sie aus! 25

Stella. Geh, Fernando, bring' sie hinüber; zahl' das Postgeld für sie, aber sei gleich wieder da.

Annen. Fahren Sie denn nicht mit? Die Mamsell hat eine Chaise zu dreien bestellt, Ihr Bedienter hat ja aufgepackt! 30

Stella. Fernando, das ist ein Irrtum!

Fernando. Was weiß das Kind?

Annen. Was ich weiß? Freilich sieht's kurios aus,

daß der Herr Hauptmann mit dem Frauenzimmer fort
will, von der gnädigen Frau, seit sie bei Tisch Bekannt-
schaft mit Ihnen gemacht hat. Das war wohl ein zärt-
licher Abschied, als Sie ihr zur gesegneten Mahlzeit die
5 Hand drückten?

Stella (verlegen). Fernando.

Fernando. Es ist ein Kind!

Annen. Glauben Sie's nicht, gnädige Frau! es
ist alles aufgepaßt; der Herr geht mit.

10 Fernando. Wohin? Wohin?

Stella. Verlaß uns, Annen! (Annen ab.) Reiß mich
aus der entsetzlichen Verlegenheit! Ich fürchte nichts,
und doch ängstet mich das Kindergeschwäg. — Du bist
bewegt! Fernando! — Ich bin deine Stella!

15 Fernando (sich umwendend und sie bei der Hand fassend). Du
bist meine Stella!

Stella. Du erschreckst mich, Fernando! du siehst wild.

Fernando. Stella! ich bin ein Bösewicht, und feig;
und vermag vor dir nichts. Fliehen! — Hab' das Herz
20 nicht, dir den Dolch in die Brust zu stoßen, und will
dich heimlich vergiften, ermorden! Stella!

Stella. Um Gottes willen!

Fernando (mit Wut und Zittern). Und nur nicht sehn
ihr Elend, nicht hören ihre Verzweiflung! Fliehen! —

25 Stella. Ich halt's nicht aus! (Sie will sinken und hält
sich an ihn.)

Fernando. Stella! die ich in meinen Armen fasse!
Stella, die du mir alles bist! Stella! — (starr.) Ich ver-
lasse dich!

Stella (verwirrt lächelnd). Mich!

30 Fernando (mit Zähnlirrschen). Dich! mit dem Weib,
das du gesehen hast! mit dem Mädchen! —

Stella. Es wird so Nacht!

Fernando. Und dieses Weib ist meine Frau! —

Stella (sieht ihn starr an und läßt die Arme staken).

Fernando. Und das Mädchen ist meine Tochter!
Stella! (Er bemerkt erst, daß sie in Ohnmacht gefallen ist.) Stella!
(Er bringt sie auf einen Sitz.) Stella! — Hilfe! Hilfe!

Cäcilie, Lucie kommen.

Fernando. Seht! seht den Engel! Er ist dahin!
Seht! — Hilfe! (Sie bemühen sich um sie.)

Lucie. Sie erholt sich.

Fernando (stumm sie ansehend). Durch dich! Durch dich! (Ab.)

Stella. Wer? Wer? — (Aufstehend.) Wo ist er? (Sie
sinkt zurück, sieht die an, die sich um sie bemühen.) Dank euch! Dank!
— Wer seid ihr? —

Cäcilie. Beruhigen Sie sich! Wir sind's.

Stella. Ihr? — Seid ihr nicht fort? — Seid
ihr —? Gott! wer sagte mir's? — Wer bist du? —
Bist du —? (Cäcilie bei den Händen fassend.) Nein! ich halt's
nicht aus!

Cäcilie. Beste! Liebste! Ich schließ' dich Engel an
mein Herz!

Stella. Sag' mir, — es liegt tief in meiner Seele
— Sag' mir — bist du —

Cäcilie. Ich bin — ich bin dein Weib! —

Stella (auffspringend, sich die Augen zuhalten). Und ich? —
(Sie geht verwirrt auf und ab.)

Cäcilie. Kommen Sie in Ihr Zimmer!

Stella. Woran erinnerst du mich? Was ist mein?
— Schrecklich! Schrecklich! — Sind das meine Bäume,
die ich pflanzte, die ich erzog? Warum in dem Augen-
blick mir alles so fremd wird? — Verstoßen! — Ver-
loren! — Verloren auf ewig! Fernando! Fernando!

Cäcilie. Geh, Lucie, such' deinen Vater.

Stella. Um Gottes Barmherzigkeit! Halt! — Weg!
Daß ihn nicht kommen! Entfernen' dich! — Vater! —
Vatte! —

Cäcilie. Süße Liebe!

Stella. Du liebst mich? du drückst mich an deine Brust? — — Nein! Nein! — Laß mich! — Verstoß mich — (An ihrem Halse.) Noch einen Augenblick! es wird
5 bald aus mit mir sein! Mein Herz! Mein Herz!

Lucie. Sie müssen ruhen!

Stella. Ich ertrag' euren Anblick nicht! Euer Leben hab' ich vergiftet, euch geraubt euer Alles — Ihr im Elend; und ich — welche Seligkeit in seinen Armen!
10 (Sie wirft sich auf die Kniee.) Könnt ihr mir vergeben?

Cäcilie. Laß! Laß! (Sie bemühen sich, sie aufzuheben.)

Stella. Hier will ich liegen, flehn, jammern, zu Gott und euch: Vergebung! Vergebung! — (Sie springt auf.) — Vergebung? — Trost gebt mir! Trost! Ich bin nicht
15 schuldig! — Du gabst mir ihn, heiliger Gott im Himmel! ich hielt ihn fest, wie die liebste Gabe aus deiner Hand — Laß mich! — Mein Herz zerreißt! —

Cäcilie. Unschuldige! Liebe!

Stella (an ihrem Halse). Ich lese in deinen Augen, auf
20 deiner Lippe Worte des Himmels. Halt mich! Trag mich! ich gehe zu Grunde! Sie vergibt mir! Sie fühlt mein Elend!

Cäcilie. Schwester! meine Schwester, erhole dich! nur einen Augenblick erhole dich! Glaube, daß, der in
25 unser Herz diese Gefühle legte, die uns oft so elend machen, auch Trost und Hilfe dafür bereiten kann.

Stella. An deinem Hals laß mich sterben!

Cäcilie. Kommen Sie!

Stella (nach einer Pause, wild wegfahrend). Laßt mich alle!
30 Sieh, es drängt sich eine Welt voll Verwirrung und Qual in meine Seele und füllt sie ganz mit unsäglichen Schmerzen — Es ist unmöglich — unmöglich! — So auf einmal! — Ist nicht zu fassen, nicht zu tragen! — (Sie steht eine Weile niedersinkend still, in sich gekehrt, sieht dann auf, erblickt die beiden, fährt mit einem Schrei zusammen und entflieht.)

Äätlitz. Geh ihr nach, Lucie! Beobachte sie! (Lucie ab.)
 Sieh herab auf deine Kinder und ihre Verwirrung, ihr
 Elend! — Leidend lern' ich viel. Stärke mich! — Und
 kann der Knoten gelöst werden — heiliger Gott im Him-
 mel! zerreiß ihn nicht!

5

Fünfter Akt

Stellas Kabinett. Im Mondenschein.

Stella. (Sie hat Fernandos Porträt und ist im Begriff, es von dem
 Blendrahmen loszumachen.)

Fülle der Nacht, umgib mich! fasse mich! leite mich!
 ich weiß nicht, wohin ich trete! — — Ich muß! ich will
 hinaus in die weite Welt! Wohin? Ach wohin? — Ver-
 bannt aus deiner Schöpfung! wo du, heiliger Mond, auf
 den Wipfeln meiner Bäume dämmerst, wo du mit furcht- 10
 bar lieben Schatten das Grab meiner holden Mina um-
 gibst, soll ich nicht mehr wandeln? Von dem Ort, wo
 alle Schätze meines Lebens, alle selige Erinnerungen auf-
 bewahrt sind? — Und du, worüber ich so oft mit An-
 dacht und Tränen gewohnt habe, Stätte meines Grabes! 15
 die ich mir weihte, wo umher alle Wehmut, alle Wonne
 meines Lebens dämmert, wo ich noch abgeschieden um-
 zuschweben und die Vergangenheit allschmachtend zu ge-
 nießen hoffte — von dir auch verbannt sein? — Verbannt
 sein! — Du bist stumpf! Gott sei Dank! dein Gehirn 20
 ist verwüstet; du kannst ihn nicht fassen, den Gedanken:
 Verbannt sein! Du würdest wahnsinnig werden! — —
 — Nun! — O mir ist schwindelich! — Leb' wohl! —
 Leb' wohl! — — Nimmer wieder sehn? — Es ist ein
 dumpfer Totenblick in dem Gefühl! Nicht wieder sehn? 25
 — Fort! Stella! (Sie ergreift das Porträt.) Und dich sollt'
 ich zurücklassen? — (Sie nimmt ein Messer und fängt an, die

- Nägel loszubrechen.) O daß ich ohne Gedanken wäre! daß ich in dumpfem Schlaf, daß ich in hinreißenden Tränen mein Leben hingäbe! — — Das ist, und wird sein: — du bist elend! — (Das Gemälde nach dem Monde wendend.) Ha, Fernando! da du zu mir tratst und mein Herz dir entgegen sprang, fühltest du nicht das Vertrauen auf deine Treue, deine Güte? — Fühltest du nicht, welch Heiligtum sich dir eröffnete, als sich mein Herz gegen dich aufschloß? — Und du hebtest nicht vor mir zurück? Versankst nicht? Entflohest nicht? — — Du konntest meine Unschuld, mein Glück, mein Leben so zum Zeitvertreib pflücken, und zerpfücken, und an Weg gedankenlos hinstreuen? — Edler! — Ha Edler! — Meine Jugend! — meine goldnen Tage! — Und du trägst die tiefe Lücke im Herzen! — Dein Weib! — deine Tochter! — Und mir war's frei in der Seele, rein wie ein Frühlingsmorgen! — Alles, alles eine Hoffnung! — — Wo bist du, Stella? — (Das Porträt anschauend.) So groß! so schmeichelnd! — Der Blick war's, der mich ins Verderben riß! — — Ich hasse dich! Weg! wende dich weg! — So dämmernd! so lieb! — Nein! Nein! — Verderber! — Mich? — Mich? — Du? — Mich? — (Sie zuckt mit dem Messer nach dem Gemälde.) Fernando! — (Sie wendet sich ab, das Messer fällt, sie stürzt mit einem Ausbruch von Tränen vor den Stuhl nieder.) — Liebster! Liebster! — Vergebens! Vergebens! —
- Bedienter (kommt). Gnädige Frau! wie Sie befohlen, die Pferde sind an der hintern Gartentür. Ihre Wäsche ist aufgepackt. Vergessen Sie nicht Geld!

Stella. Das Gemälde! (Bedienter nimmt das Messer auf und schneidet das Gemälde von dem Rahmen und rollt's.) — Hier ist Geld.

Bedienter. Aber warum —

Stella (einen Moment stillstehend, auf und umher blickend). Komm! (Ab.)

Saal.

Fernando (allein).

Laß mich! Laß mich! Sieh! da faßt's mich wieder
 mit all der schrecklichen Verworrenheit! — So kalt, so
 graß liegt alles vor mir — als wär' die Welt nichts —
 ich hätte drin nichts verschuldet — — Und sie! — Ha!
 bin ich nicht elender als ihr? Was habt ihr an mich zu
 fordern? — — — Was ist nun des Sinnens Ende? —
 Hier! und hier! Von einem Ende zum andern! durch-
 gedacht! und wieder durchgedacht! Und immer quälender!
 immer schrecklicher! — — (Sich die Stirn haltend.) Wo's zuletzt
 widerstößt! Nirgend's vor, nicht hinter sich! Nirgend's Rat
 und Hilfe! — Und diese zwei? diese drei besten weiblichen
 Geschöpfe der Erde — elend durch mich — elend ohne mich!
 — Ach noch elender mit mir! — Wenn ich klagen könnte,
 könnte verzweifeln, könnt' um Vergebung bitten — könnt'
 in stumpfer Hoffnung nur eine Stunde hinbringen — zu
 ihren Füßen liegen und in teilnehmendem Glend Selig-
 keit genießen! — Wo sind sie? — Stella! du liegst auf
 deinem Angesichte, blickst sterbend nach dem Himmel und
 ächzest: „Was hab' ich Blume verschuldet, daß mich dein
 Grimm so niederknickt? Was hatte ich Arme verschuldet,
 daß du diesen Bösewicht zu mir führtest?“ — — Cäcilie!
 Mein Weib! o mein Weib! — — Glend! Glend! tiefes
 Glend! — Welche Seligkeiten vereinigen sich, um mich
 elend zu machen! Gatte! Vater! Geliebter! — Die besten,
 edelsten weiblichen Geschöpfe! — dein! Dein? — Kannst
 du das fassen, die dreifache, unsägliche Wonne? — Und
 nur die ist's, die dich so ergreift, die dich zerreißt! —
 Jede fordert mich ganz — — Und ich? — Hier ist's zu! —
 tief! unergründlich! — — Sie wird elend sein! — Stella!
 bist elend! — Was hab' ich dir geraubt? das Bewußt-
 sein deiner selbst, dein junges Leben! — Stella! — Und

ich bin so kalt? — (Er nimmt eine Pistole vom Tisch.) Doch, auf alle Fälle! — (Er ladet.)

Cäcilie kommt.

Cäcilie. Mein Bester! wie ist uns? — (Sie sieht die Pistolen.) Das sieht ja reisefertig aus! (Fernando legt sie nieder.)

5 Mein Freund! Du scheinst mir gelassener. Kann man ein Wort mit dir reden?

Fernando. Was willst du, Cäcilie? Was willst du, mein Weib?

10 Cäcilie. Nenn' mich nicht so, bis ich ausgereedet habe. Wir sind nun wohl sehr verworren; sollte das nicht zu lösen sein? Ich hab' viel gelitten, und drum nichts von gewaltsamen Entschlüssen. Vernimmst du mich, Fernando?

Fernando. Ich höre!

15 Cäcilie. Nimm's zu Herzen! Ich bin nur ein Weib, ein kummervolles, klagendes Weib; aber Entschluß ist in meiner Seele. — Fernando — ich bin entschlossen — ich verlasse dich!

Fernando (spottend). Kurz und gut?

20 Cäcilie. Meinst du, man müsse hinter der Thür Abschied nehmen, um zu verlassen, was man liebt?

Fernando. Cäcilie!

25 Cäcilie. Ich werfe dir nichts vor; und glaube nicht, daß ich dir so viel aufopfere. Bisher beklagte ich deinen Verlust, ich härmte mich ab über das, was ich nicht ändern konnte. Ich finde dich wieder, deine Gegenwart flößt mir neues Leben, neue Kraft ein. Fernando, ich fühle, daß meine Liebe zu dir nicht eigennützig ist, nicht die Leidenschaft einer Liebhaberin, die alles dahingäbe, 30 den ersuchten Gegenstand zu besitzen. Fernando! mein Herz ist warm und voll für dich; es ist das Gefühl einer Gattin, die, aus Liebe, selbst ihre Liebe hinzugeben vermag.

Fernando. Nimmer! Nimmer!

Cäcilie. Du fährst auf?

Fernando. Du marterst mich!

Cäcilie. Du sollst glücklich sein! Ich habe meine Tochter — und einen Freund an dir. Wir wollen scheiden, ohne getrennt zu sein. Ich will entfernt von dir leben ⁵ und ein Zeuge deines Glücks bleiben. Deine Vertraute will ich sein, du sollst Freude und Kummer in meinen Busen ausgießen. Deine Briefe sollen mein einziges Leben sein, und die meinen sollen dir als ein lieber Besuch erscheinen — Und so bleibst du mein, bist nicht mit ¹⁰ Stella verbannt in einen Winkel der Erde, wir lieben uns, nehmen teil an einander! Und so, Fernando, gib mir deine Hand drauf.

Fernando. Als Scherz wär's zu grausam; als Ernst ist's unbegreiflich! — Wie's nun will, Beste! — Der kalte ¹⁵ Sinn löst den Knoten nicht. Was du sagst, klingt schön, schmeckt süß. Wer nicht fühlte, daß darunter weit mehr verborgen liegt; daß du dich selbst betrügst, indem du die marterndsten Gefühle mit einem blendenden eingebildeten Troste schweigen machst. Nein, Cäcilie! Mein Weib, ²⁰ nein! — Du bist mein — ich bleibe dein. — Was sollen hier Worte? was soll ich die Warums dir vortragen? Die Warums sind so viel Lügen. Ich bleibe dein, oder —

Cäcilie. Nun denn! — Und Stella? — (Fernando fährt ²⁵ auf und geht wild auf und ab.) Wer betrügt sich? Wer betäubt seine Qualen durch einen kalten, ungefühlten, ungedachten, vergänglichen Trost? Ja ihr Männer kennt euch.

Fernando. Überhebe dich nicht deiner Gelassenheit! — Stella! Sie ist elend! Sie wird ihr Leben fern von ³⁰ mir und dir ausjammern. Laß sie! Laß mich!

Cäcilie. Wohl, glaube ich, würde ihrem Herzen die Einsamkeit tun, wohl ihrer Zärtlichkeit, uns wieder vereinigt zu wissen. Jezo macht sie sich bittere Vorwürfe. Sie würde mich immer für unglücklicher halten, wenn ich

dich verließ', als ich wäre; denn sie berechnete mich nach sich. Sie würde nicht ruhig leben, nicht lieben können, der Engel! wenn sie fühlte, daß ihr Glück Raub wäre. Es ist ihr besser —

5 Fernando. Laß sie fliehen! Laß sie in ein Kloster!

Cäcilie. Wenn ich nun aber wieder so denke: Warum soll sie denn eingemauert sein? Was hat sie verschuldet, um eben die blühendsten Jahre, die Jahre der Fülle, der reisenden Hoffnung hinzutruern, verzweifeln am Ab-
10 grund hinzujammern? Geschieden sein von ihrer lieben Welt! — von dem, den sie so glühend liebt? — von dem, der sie — Nicht wahr, du liebst sie, Fernando?

Fernando. Ha! was soll das? Bist du ein böser Geist, in Gestalt meines Weibes? Was kehrt du mein
15 Herz um und um? Was zerreißest du das zerrissene? Bin ich nicht zerstört, zerrüttet genug? Verlaß mich! Überlaß mich meinem Schicksal! — und Gott erbarme sich euer! (Er wirft sich in einen Sessel.)

Cäcilie (tritt zu ihm und nimmt ihn bei der Hand). Es war
20 einmal ein Graf — (Fernando will aufspringen, sie hält ihn) Ein deutscher Graf. Den trieb ein Gefühl frommer Pflicht von seiner Gemahlin, von seinen Gütern, nach dem gelobten Lande —

Fernando. Ha!

25 Cäcilie. Er war ein Biedermann; er liebte sein Weib, nahm Abschied von ihr, empfahl ihr sein Hauswesen, umarmte sie, und zog. Er zog durch viele Länder, kriegte und ward gefangen. Seiner Sklaverei erbarmte sich seines Herrn Tochter; sie löste seine Fesseln, sie flohen.
30 Sie geleitete ihn aus neue durch alle Gefahren des Kriegs — Der liebe Waffenträger! — Mit Sieg bekrönt, ging's nun zur Rückreise — zu seinem edlen Weibe! — Und sein Mädchen? — Er fühlte Menschheit! — er glaubte an Menschheit und nahm sie mit. — Sieh da, die wahre

Hausfrau, die ihrem Gemahl entgegen eilt, sieht all ihre Treue, all ihr Vertrauen, ihre Hoffnungen belohnt, ihn wieder in ihren Armen. Und dann daneben seine Ritter, mit stolzer Ehre von ihren Rossen sich auf den vaterländischen Boden schwingend; seine Knechte, abladend die Beute, sie zu ihren Füßen legend; und sie schon in ihrem Sinn das all in ihren Schränken aufbewahrend, schon ihr Schloß mit auszierend, ihre Freunde mit beschenkend — „Edles, theures Weib, der größte Schatz ist noch zurück!“ — Wer ist's, die dort verschleiert mit dem Gefolge naht? Sanft steigt sie vom Pferde — — „Hier!“ — rief der Graf, sie bei der Hand fassend, sie seiner Frau entgegen führend — „hier! sieh das alles — und sie! nimm's aus ihren Händen — nimm mich aus ihren Händen wieder! Sie hat die Ketten von meinem Halse geschlossen, sie hat den Winden befohlen, sie hat mich erworben — hat mir gedient, mein gewartet! — — Was bin ich ihr schuldig? — Da hast du sie! — belohn' sie.“ (Fernando liegt schluchzend, mit den Armen über'n Tisch gebreitet.) An ihrem Halse rief das treue Weib, in tausend Tränen rief sie: „Nimm alles, was ich dir geben kann! Nimm die Hälfte des, der ganz dein gehört — Nimm ihn ganz! Laß mir ihn ganz! Jede soll ihn haben, ohne der andern was zu rauben — Und“, rief sie an seinem Halse, zu seinen Füßen, „wir sind dein!“ — — Sie faßten seine Hände, hingen an ihm — Und Gott im Himmel freute sich der Liebe, und sein heiliger Statthalter sprach seinen Segen dazu. Und ihr Glück und ihre Liebe faßte selig eine Wohnung, ein Bett und ein Grab.

Fernando. Gott im Himmel! Welch ein Strahl von Hoffnung dringt herein! 30

Cäcilie. Sie ist da! Sie ist unser! (Nach der Kabinettstüre.) Stella!

Fernando. Laß sie, laß mich! (Im Begriff, wegzugehen.)

Cäcilie. Bleib! höre mich.

Fernando. Der Worte sind schon genug. Was werden kann, wird werden. Laß mich! in diesem Augenblick bin ich nicht vorbereitet, vor euch beiden zu stehen. (Ab.)

Cäcilie, hernach Lucie, dann Stella.

5 Cäcilie. Der Unglückliche! Immer so einsilbig, immer dem freundlichen, vermittelnden Wort widerstrebend, und sie eben so! Es muß mir doch gelingen. (Nach der Thür.) Stella! höre mich, Stella!

Lucie. Ruß ihr nicht! Sie ruht, von einem schweren
10 Leiden ruht sie einen Augenblick. Sie leidet sehr; ich fürchte, meine Mutter, mit Willen; ich fürchte, sie stirbt.

Cäcilie. Was sagst du?

Lucie. Es war nicht Arznei, fürcht' ich, was sie nahm.

Cäcilie. Und ich hätte vergebens gehofft? O, daß
15 du dich täuschtest! — Fürchterlich — Fürchterlich!

Stella (an der Thür). Wer rußt mich? Warum weckt ihr mich? Welche Zeit ist's? Warum so frühe?

Lucie. Es ist nicht frühe, es ist Abend.

Stella. Ganz recht, ganz wohl, Abend für mich.

20 Cäcilie. Und so täuschest du uns!

Stella. Wer täuschte dich? Du.

Cäcilie. Ich brachte dich zurück, ich hoffte.

Stella. Für mich ist kein Bleibens.

Cäcilie. Ach hätte ich dich ziehen lassen, reisen, eilen,
25 ans Ende der Welt!

Stella. Ich bin am Ende.

Cäcilie (zu Lucien, die indessen ängstlich hin und wider gelaufen ist). Was zauderst du? Gile, rufe um Hilfe!

Stella (die Lucien ansieht). Nein, verweile. (Sie lehnt sich auf beide, und sie kommen weiter hervor.) An eurem Arm dachte
30 ich durchs Leben zu gehen; so führt mich zum Grabe. (Sie führen sie langsam hervor und lassen sie auf der rechten Seite auf einen Sessel nieder.)

Cäcilie. Fort, Lucie! fort! Hilfe! Hilfe! (Lucie ab.)

Stella, Cäcilie, hernach Fernando, dann Lucie.

Stella. Mir ist geholfen!

Cäcilie. Wie anders glaubt' ich! Wie anders hofft' ich!

Stella. Du Gute, Duldbende, Hoffende!

Cäcilie. Welch entsetzliches Schicksal!

Stella. Tiefe Wunden schlägt das Schicksal, aber
oft heilbare. Wunden, die das Herz dem Herzen schlägt,
das Herz sich selber, die sind unheilbar, und so — laß
mich sterben.

Fernando (tritt ein). Übereilte sich Lucie, oder ist die
Botschaft wahr? Laß sie nicht wahr sein, oder ich fluche
deiner Großmut, Cäcilie, deiner Langmut.

Cäcilie. Mir wirft mein Herz nichts vor. Guter
Wille ist höher als aller Erfolg. Eile nach Rettung, sie
lebt noch, sie gehört uns noch.

Stella (die aufblitzt und Fernandos Hand faßt). Willkommen!
Laß mir deine Hand, (zu Cäcilien) und du die deine. „Alles
um Liebe“ war die Losung meines Lebens. Alles um
Liebe, und so nun auch den Tod! In den seligsten
Augenblicken schwiegen wir und verstanden uns (sucht die
Hände beider Gatten zusammenzubringen), und nun laßt mich
schweigen und ruhen. (Sie fällt auf ihren rechten Arm, der über
den Tisch gelehnt ist.)

Fernando. Ja wir wollen schweigen, Stella, und
ruhen. (Er geht langsam nach dem Tische linker Hand.)

Cäcilie (in ungeduldriger Bewegung). Lucie kommt nicht,
niemand kommt. Ist denn das Haus, ist denn die Nach-
barschaft eine Wüste? Fasse dich, Fernando, sie lebt noch.
Hunderte sind vom Todeslager aufgestanden, aus dem
Grabe sind sie wieder aufgestiegen. Fernando, sie lebt
noch. Und wenn uns alles verläßt und hier kein Arzt
ist, keine Arznei, so ist doch einer im Himmel, der uns
hört. (Auf den Knien, in der Nähe von Stella.) Höre mich! Er-
höre mich, Gott! Erhalte sie uns, laß sie nicht sterben!

Fernando (hat mit der linken Hand heimlich ein Pistol ergriffen und geht langsam ab.)

Cäcilie (wie vorher, Stellas linke Hand fassend). Ja sie lebt noch; ihre Hand, ihre liebe Hand ist noch warm. Ich lasse dich nicht, ich fasse dich mit der ganzen Gewalt des Glaubens und der Liebe. Nein, es ist kein Wahn! Eifriges Gebet ist stärker denn irdische Hilfe. (Aufstehend und sich umkehrend.) Er ist hinweg, der Stumme, Hoffnungslose. Wohin? O, daß er nicht den Schritt wagt, wohin sein ganzes sturmvolles Leben sich hindrängte. Zu ihm! (Indem sie fort will, wendet sie sich nach Stella.) Und diese laß ich hilflos hier. Großer Gott! und so stehe ich, im fürchterlichsten Augenblick, zwischen Zweien, die ich nicht trennen und nicht vereinigen kann.

(Es fällt in der Ferne ein Schuß.)

Cäcilie. Gott! (Will dem Schall nach.)

Stella (sich mühsam aufrichtend). Was war das? Cäcilie, du stehst so ferne, komm näher, verlaß mich nicht. Es ist mir so bange. O meine Angst! Ich sehe Blut fließen. Ist's denn mein Blut? Es ist nicht mein Blut. Ich bin nicht verwundet, aber todkrank — Es ist doch mein Blut.

Lucie (kommt). Hilfe, Mutter, Hilfe! Ich renne nach Hilfe, nach dem Arzte, spreng' Boten fort; aber ach! soll ich dir's sagen? ganz anderer Hilfe bedarf's. Mein Vater fällt durch seine eigene Hand, er liegt im Blute. (Cäcilie will fort, Lucie hält sie.) Nicht dahin, meine Mutter! der Anblick ist hilflos und erregt Verzweiflung.

Stella (die halb aufgerichtet aufmerksam zugehört hat, faßt Cäcilien's Hand). So wäre es geworden! (Sich aufrichtend und an Cäcilien und Lucien lehnend.) Kommt, ich fühle mich wieder stark, kommt zu ihm. Dort laßt mich sterben.

Cäcilie. Du wankst, deine Knie tragen dich nicht. Wir tragen dich nicht. Auch mir ist das Mark aus den Gebeinen.

Stella (sinkt an den Sessel nieder). Am Ziele denn. So gehe du hin, zu dem, dem du angehörst. Nimm seinen letzten Senfzer, sein letztes Nöcheln auf. Er ist dein Gatte. Du zauderst? Ich bitte, ich beschwöre dich. Dein Bleiben macht mich unruhig. (Mit Bewegung, doch schwach.) 5 Bedenke, er ist allein, und gehe! (Cäcilie mit Festigkeit ab.)

Lucie. Ich verlasse dich nicht, ich bleibe bei dir.

Stella. Nein, Lucie! Wenn du mir wohl willst, so eile! Fort! fort! laß mich ruhen! Die Flügel der Liebe sind gelähmt, sie tragen mich nicht zu ihm hin. Du bist 10 frisch und gesund. Die Pflicht sei tätig, wo die Liebe verstummt. Fort zu dem, dem du angehörst! Er ist dein Vater. Weißt du, was das heißt? Fort! wenn du mich liebst, wenn du mich beruhigen willst. (Lucie entfernt sich langsam.)

Stella (sinkend). Und ich sterbe allein.



Die Geschwister

Ein Schauspiel in einem Akt

Personen

Wilhelm, ein Kaufmann.
Marianne, seine Schwester.
Fabrice.
Briefträger.

Wilhelm (an einem Pult mit Handelsbüchern und Papieren). Diese Woche wieder zwei neue Kunden! Wenn man sich rührt, gibt's doch immer etwas; sollt' es auch nur wenig sein, am Ende summiert sich's doch, und wer klein Spiel spielt, 5 hat immer Freude, auch am kleinen Gewinn, und der kleine Verlust ist zu verschmerzen. Was gibt's?

Briefträger kommt.

Briefträger. Einen beschwerten Brief, zwanzig Dukaten, franko halb.

Wilhelm. Gut! sehr gut! Notier' Er mir's zum 10 übrigen.

(Briefträger ab.)

Wilhelm (den Brief ansehend). Ich wollte mir heute den ganzen Tag nicht sagen, daß ich sie erwartete. Nun kann ich Fabricen gerade bezahlen und mißbrauche seine Gutheit nicht weiter. Gestern sagte er mir: Morgen 15 komm' ich zu dir! Es war mir nicht recht. Ich wußte, daß er mich nicht mahnen würde, und so mahnt mich seine Gegenwart just doppelt. (Indem er die Schatulle aufmacht und zählt.) In vorigen Zeiten, wo ich ein bißchen bunter wirtschaftete, konnt' ich die stillen Gläubiger am wenigsten 20 leiden. Gegen einen, der mich überläuft, belagert, gegen den gilt Unverschämtheit und alles, was dran hängt; der andere, der schweigt, geht gerade ans Herz und fordert am dringendsten, da er mir sein Anliegen überläßt. (Er legt Geld zusammen auf den Tisch.) Lieber Gott, wie dank' ich 25 dir, daß ich aus der Wirtschaft heraus und wieder ge-

borgen bin! (Er hebt ein Buch auf.) Deinen Segen im Kleinen! mir, der ich deine Gaben im Großen verschleuderte. — Und so — Kann ich's ausdrücken? — — Doch du tust nichts für mich, wie ich nichts für mich tue. Wenn das holde liebe Geschöpf nicht wäre, säß' ich hier und verglich' Brüche? — O Marianne! wenn du wüßtest, daß der, den du für deinen Bruder hältst, daß der mit ganz andern Herzen, ganz andern Hoffnungen für dich arbeitet! — Vielleicht! — ach! — es ist doch bitter — — Sie liebt mich — ja, als Bruder — Nein, pfui! das ist wieder Unglaube, und der hat nie was Gutes gestiftet. — Marianne! ich werde glücklich sein, du wirst's sein, Marianne!

Marianne kommt.

Marianne. Was willst du, Bruder? Du riefst mich.

Wilhelm. Ich nicht, Marianne.

Marianne. Sticht dich der Mutwille, daß du mich aus der Küche hereinverzierst?

Wilhelm. Du siehst Geister.

Marianne. Sonst wohl. Nur deine Stimme kenn' ich zu gut, Wilhelm!

Wilhelm. Nun, was machst du draußen?

Marianne. Ich habe nur ein paar Tauben gerupft, weil doch wohl Fabrice heut' Abend mitessen wird.

Wilhelm. Vielleicht.

Marianne. Sie sind bald fertig, du darfst es nachher nur sagen. Er muß mich auch sein neues Liedchen lehren.

Wilhelm. Du lernst wohl gern was von ihm?

Marianne. Liedchen kann er recht hübsch. Und wenn du hernach bei Tische sitzt und den Kopf hängst, da fang' ich gleich an. Denn ich weiß doch, daß du lachst, wenn ich ein Liedchen anfangе, das dir lieb ist.

Wilhelm. Hast du mir's abgemerkt?

Marianne. Ja, wer euch Mannsleuten auch nichts abmerkte! — Wenn du sonst nichts hast, so geh' ich wieder;

denn ich habe noch allerlei zu tun. Adieu. — Nun gib mir noch einen Kuß.

Wilhelm. Wenn die Tauben gut gebraten sind, sollst du einen zum Nachtiſch haben.

5 Marianne. Es iſt doch verwiünſcht, was die Brüder grob ſind! Wenn Fabrice oder ſonſt ein guter Junge einen Kuß nehmen dürſte, die ſprängen Wände hoch, und der Herr da verſchmäh't einen, den ich geben will. — Jetzt verbrenn' ich die Tauben. (ab.)

10 Wilhelm. Engel! lieber Engel! daß ich mich halte, daß ich ihr nicht um den Hals falle, ihr alles entdecke! — Siehſt du denn auf uns herunter, heilige Frau, die du mir dieſen Schatz aufzuheben gabſt? — Ja, ſie wiſſen von uns droben! ſie wiſſen von uns! — Charlotte, du
15 könnteſt meine Liebe zu dir nicht herrlicher, heiliger belohnen, als daß du mir ſcheidend deine Tochter anvertrauteſt! Du gabſt mir alles, was ich bedurfte, knüpfteſt mich an's Leben! Ich liebte ſie als dein Kind — und nun! — Noch iſt mir's Täuſchung. Ich glaube dich
20 wiederzusehen, glaube, daß mir das Schickſal verjüngt dich wieder gegeben hat, daß ich nun mit dir vereinigt bleiben und wohnen kann, wie ich's in jenem erſten Traum des Lebens nicht konnte! nicht ſollte! — Glückſich! glücklich! All deinen Segen, Vater im Himmel!

Fabrice kommt.

25 Fabrice. Guten Abend.

Wilhelm. Lieber Fabrice, ich bin gar glücklich; es iſt alles Gute über mich gekommen dieſen Abend. Nun nichts von Geſchäften! Da liegen deine dreihundert Taler! Frisch in die Taſche! Meinen Schein gibſt du mir ge-
30 legentlich wieder. Und laß uns eins plaudern!

Fabrice. Wenn du ſie weiter brauchſt —

Wilhelm. Wenn ich ſie wieder brauche, gut! Ich bin dir immer dankbar, nur jetzt nimm ſie zu dir. — Höre,

Charlottens Andenken ist diesen Abend wieder unendlich neu und lebendig vor mir geworden.

Fabrice. Das tut's wohl öfters.

Wilhelm. Du hättest sie kennen sollen! Ich sage dir, es war eins der herrlichsten Geschöpfe. 5

Fabrice. Sie war Witwe, wie du sie kennen lerntest?

Wilhelm. So rein und groß! Da las ich gestern noch einen ihrer Briefe. Du bist der einzige Mensch, der je was davon gesehen hat. (Er geht nach der Schatulle.)

Fabrice (für sich). Wenn er mich nur jetzt verschonte! 10
Ich habe die Geschichte schon so oft gehört! Ich höre ihm sonst auch gern zu, denn es geht ihm immer vom Herzen; nur heute hab' ich ganz andere Sachen im Kopf, und just möcht' ich ihn in guter Laune erhalten.

Wilhelm. Es war in den ersten Tagen unserer Be- 15
kanntschaft. „Die Welt wird mir wieder lieb,“ schreibt sie, „ich hatte mich so los von ihr gemacht, wieder lieb durch Sie. Mein Herz macht mir Vorwürfe; ich fühle, daß ich Ihnen und mir Qualen zubereite. Vor einem halben Jahre war ich so bereit, zu sterben, und bin's 20
nicht mehr.“

Fabrice. Eine schöne Seele!

Wilhelm. Die Erde war sie nicht wert. Fabrice, ich hab' dir schon oft gesagt, wie ich durch sie ein ganz anderer Mensch wurde. Beschreiben kann ich die Schmerzen 25
nicht, wenn ich dann zurück und mein väterliches Vermögen von mir verschwendet sah! Ich durfte ihr meine Hand nicht anbieten, konnte ihren Zustand nicht erträglicher machen. Ich fühlte zum erstenmal den Trieb, mir einen nötigen schicklichen Unterhalt zu erwerben; aus 30
der Verdrossenheit, in der ich einen Tag nach dem andern kümmerlich hingelebt hatte, mich herauszureißen. Ich arbeitete — aber was war das? — Ich hielt an, brachte so ein mühseliges Jahr durch; endlich kam mir ein Schein

von Hoffnung; mein Weniges vermehrte sich zusehends — und sie starb — Ich konnte nicht bleiben. Du ahnest nicht, was ich litt. Ich konnte die Gegend nicht mehr sehen, wo ich mit ihr gelebt hatte, und den Boden nicht verlassen, wo sie ruhte. Sie schrieb mir kurz vor ihrem
 5 Ende — (Er nimmt einen Brief aus der Schatulle.)

Fabrice. Es ist ein herrlicher Brief, du hast mir ihn neulich gelesen. — Höre, Wilhelm —

Wilhelm. Ich kann ihn auswendig und les' ihn
 10 immer. Wenn ich ihre Schrift sehe, das Blatt, wo ihre Hand geruht hat, mein' ich wieder, sie sei noch da — Sie ist auch noch da! — (Man hört ein Kind schreien.) Daß doch Marianne nicht ruhen kann! Da hat sie wieder den Jungen unsers Nachbars; mit dem treibt sie sich täglich herum
 15 und stört mich zur unrechten Zeit. (An der Thür.) Marianne, sei still mit dem Jungen, oder schick' ihn fort, wenn er unartig ist. Wir haben zu reden. (Er steht in sich gelehrt.)

Fabrice. Du solltest diese Erinnerungen nicht so oft reizen.

20 Wilhelm. Diese Zeilen sind's! diese letzten! der Abschiedshauch des scheidenden Engels. (Er legt den Brief wieder zusammen.) Du hast Recht, es ist sündlich. Wie selten sind wir wert, die vergangenen selig-elenden Augenblicke unsers Lebens wieder zu fühlen!

25 Fabrice. Dein Schicksal geht mir immer zu Herzen. Sie hinterließ eine Tochter, erzähltest du mir, die ihrer Mutter leider bald folgte. Wenn die nur leben geblieben wäre, du hättest wenigstens etwas von ihr übrig gehabt, etwas gehabt, woran sich deine Sorgen und dein
 30 Schmerz geheset hätten.

Wilhelm (sich lebhaft nach ihm wendend). Ihre Tochter? Es war ein holdes Blüthen. Sie übergab mir's — Es ist zu viel, was das Schicksal für mich getan hat! — Fabrice, wenn ich dir alles sagen könnte —

Fabrice. Wenn dir's einmal ums Herz ist.

Wilhelm. Warum sollt' ich nicht —

Marianne mit einem Knaben.

Marianne. Er will noch gute Nacht sagen, Bruder. Du mußt ihm kein finster Gesicht machen, und mir auch nicht. Du sagst immer, du wolltest heiraten und möchtest gerne viel Kinder haben. Die hat man nicht immer so am Schnürchen, daß sie nur schreien, wenn's dich nicht stört. 5

Wilhelm. Wenn's meine Kinder sind.

Marianne. Das mag wohl auch ein Unterschied sein. 10

Fabrice. Meinen Sie, Marianne?

Marianne. Das muß gar zu glücklich sein! (Sie tauert sich zum Knaben und küßt ihn.) Ich habe Christeln so lieb! Wenn er erst mein wäre! — Er kann schon buchstabieren; er lernt's bei mir. 15

Wilhelm. Und da meinst du, deiner könnte schon lesen?

Marianne. Ja wohl! Denn da tät' ich mich den ganzen Tag mit nichts abgeben, als ihn aus- und anziehen, und lehren, und zu essen geben, und putzen, und allerlei sonst. 20

Fabrice. Und der Mann?

Marianne. Der tät' mitspielen: der würd' ihn ja wohl so lieb haben wie ich. Christel muß nach Haus und empfiehlt sich. (Sie führt ihn zu Wilhelm.) Hier, gib eine schöne Hand, eine rechte Patschhand! 25

Fabrice (für sich). Sie ist gar zu lieb; ich muß mich erklären.

Marianne (das Kind zu Fabriceen führend). Hier dem Herrn auch. 30

Wilhelm (für sich). Sie wird dein sein! Du wirst — Es ist zu viel, ich verdien's nicht. — (Laut.) Marianne, schaff' das Kind weg; unterhalt Herrn Fabrice bis zum

Nachteffen; ich will nur ein paar Gassen auf und ab laufen; ich habe den ganzen Tag gefessen. (Marianne ab.) Unter dem Sternhimmel nur einen freien Atemzug! — Mein Herz ist so voll. — Ich bin gleich wieder da! (ab.)

Fabrice allein.

6 Fabrice. Mach' der Sache ein Ende, Fabrice. Wenn du's nun immer länger und länger trägst, wird's doch nicht reifer. Du hast's beschlossen. Es ist gut, es ist trefflich! Du hilfst ihrem Bruder weiter, und sie — sie liebt mich nicht, wie ich sie liebe. Aber sie kann auch
10 nicht heftig lieben, sie soll nicht heftig lieben! — Liebes Mädchen! — Sie vermutet wohl keine andere als freundschaftliche Gefinnungen in mir! — Es wird uns wohl gehen, Marianne! — Ganz erwünscht und wie bestellt, die Gelegenheit! Ich muß mich ihr entdecken — und
15 wenn mich ihr Herz nicht verschmäh't — von dem Herzen des Bruders bin ich sicher.

Marianne kommt.

Fabrice. Haben Sie den Kleinen weggeschafft?

Marianne. Ich hätt' ihn gern da behalten; ich weiß nur, der Bruder hat's nicht gern, und da unterlass' ich's.
20 Manchmal erbettelt sich der kleine Dieb selbst die Erlaubnis von ihm, mein Schlafkamerade zu sein.

Fabrice. Ist er Ihnen denn nicht lästig?

Marianne. Ach, gar nicht. Er ist so wild den ganzen Tag, und wenn ich zu ihm ins Bette komm', ist er so
25 gut wie ein Dämmchen! Ein Schmeicheltätzchen! und herzt mich, was er kann; manchmal kann ich ihn gar nicht zum Schlafen bringen.

Fabrice (halb für sich). Die liebe Natur!

Marianne. Er hat mich auch lieber als seine Mutter.

30 Fabrice. Sie sind ihm auch Mutter. (Marianne steht in Gedanken, Fabrice steht sie eine Zeitlang an.) Macht Sie der Name Mutter traurig?

Marianne. Nicht traurig, aber ich denke nur so.

Fabrice. Was, süße Marianne?

Marianne. Ich denke — ich denke auch nichts. Es ist mir nur manchmal so wunderbar.

Fabrice. Sollten Sie nie gewünscht haben —? 5

Marianne. Was tun Sie für Fragen?

Fabrice. Fabrice wird's doch dürfen?

Marianne. Gewünscht nie, Fabrice. Und wenn mir auch einmal so ein Gedanke durch den Kopf fuhr, war er gleich wieder weg. Meinen Bruder zu verlassen, wäre mir unerträglich — unmöglich, — alle übrige Aussicht möchte auch noch so reizend sein. 10

Fabrice. Das ist doch wunderbar! Wenn Sie in einer Stadt bei einander wohnten, hieße das ihn verlassen?

Marianne. O nimmermehr! Wer sollte seine Wirtschaft führen? wer für ihn sorgen? — Mit einer Magd? — oder gar heiraten? — Nein, das geht nicht! 15

Fabrice. Könnte er nicht mit Ihnen ziehen? Könnte Ihr Mann nicht sein Freund sein? Könnten Sie drei nicht eben so eine glückliche, eine glücklichere Wirtschaft führen? Könnte Ihr Bruder nicht dadurch in seinen sauern Geschäften erleichtert werden? — Was für ein Leben könnte das sein! 20

Marianne. Man sollt's denken. Wenn ich's überlege, ist's wohl wahr. Und hernach ist mir's wieder so, als wenn's nicht angehe. 25

Fabrice. Ich begreife Sie nicht.

Marianne. Es ist nun so. — Wenn ich aufwache, horch' ich, ob der Bruder schon auf ist; rührt sich nichts, hui bin ich aus dem Bette in der Küche, mache Feuer an, daß das Wasser über und über kocht, bis die Magd aufsteht und er seinen Kaffee hat, wie er die Augen aufthut. 30

Fabrice. Hausmütterchen!

Marianne. Und dann setze ich mich hin und stricke

Strümpfe für meinen Bruder, und hab' eine Wirtschaft, und messe sie ihm zehnmal an, ob sie auch lang genug sind, ob die Wade recht sitzt, ob der Fuß nicht zu kurz ist, daß er manchmal ungeduldig wird. Es ist mir auch
5 nicht ums Messen, es ist mir nur, daß ich was um ihn zu tun habe, daß er mich einmal ansehen muß, wenn er ein paar Stunden geschrieben hat, und er mir nicht Hypochonder wird. Denn es tut ihm doch wohl, wenn er mich ansieht; ich seh's ihm an den Augen ab, wenn
10 er mir's gleich sonst nicht will merken lassen. Ich lache manchmal heimlich, daß er tut, als wenn er ernst wäre oder böse. Er tut wohl; ich peinigte ihn sonst den ganzen Tag.

Fabrice. Er ist glücklich.

Marianne. Nein, ich bin's. Wenn ich ihn nicht
15 hätte, wüßt' ich nicht, was ich in der Welt anfangen sollte. Ich tue doch auch alles für mich, und mir ist, als wenn ich alles für ihn täte, weil ich auch bei dem, was ich für mich tue, immer an ihn denke.

Fabrice. Und wenn Sie nun das alles für einen
20 Gatten täten, wie ganz glücklich würde er sein! Wie dankbar würde er sein, und welch ein häuslich Leben würde das werden!

Marianne. Manchmal stell' ich mir's auch vor und kann mir ein langes Märchen erzählen, wenn ich so sitze
25 und stricke oder nähe, wie alles gehen könnte und gehen möchte. Komm' ich aber hernach aufs Wahre zurück, so will's immer nicht werden.

Fabrice. Warum?

Marianne. Wo wollt' ich einen Gatten finden, der
30 zufrieden wäre, wenn ich sagte: „Ich will Euch lieb haben,“ und müßte gleich dazu setzen: „Vieher als meinen Bruder kann ich Euch nicht haben, für den muß ich alles tun dürfen, wie bisher.“ — — — Ach, Sie sehen, daß das nicht geht!

Fabrice. Sie würden nachher einen Teil für den Mann tun, Sie würden die Liebe auf ihn übertragen. —

Marianne. Da sitzt der Knoten! Ja, wenn sich Liebe herüber und hinüber zählen ließe, wie Geld, oder den Herrn alle Quartal veränderte, wie eine schlechte Dienst- 5 magd. Bei einem Manne würde das alles erst werden müssen, was hier schon ist, was nie so wieder werden kann.

Fabrice. Es macht sich viel.

Marianne. Ich weiß nicht. Wenn er so bei Tische sitzt und den Kopf auf die Hand stemmt, niedersieht und 10 still ist in Sorgen — ich kann halbe Stunden lang sitzen und ihn ansehen. Er ist nicht schön, sag' ich manchmal so zu mir selbst, und mir ist's so wohl, wenn ich ihn ansehe. — Freilich fühl' ich nun wohl, daß es mit für mich ist, wenn er sorgt; freilich sagt mir das der erste 15 Blick, wenn er wieder aufsieht, und das tut ein Großes.

Fabrice. Alles, Marianne. Und ein Gatte, der für Sie sorgte! —

Marianne. Da ist noch Eins; da sind eure Launen. Wilhelm hat auch seine Launen; von ihm drücken sie 20 mich nicht, von jedem andern wären sie mir unerträglich. Er hat leise Launen, ich fühl' sie doch manchmal. Wenn er in unholden Augenblicken eine gute teilnehmende liebevolle Empfindung wegstößt — es trifft mich! freilich nur einen Augenblick; und wenn ich auch 25 über ihn knurre, so ist's mehr, daß er meine Liebe nicht erkennt, als daß ich ihn weniger liebe.

Fabrice. Wenn sich nun aber einer fände, der es auf alles das hin wagen wollte, Ihnen seine Hand anzubieten? 30

Marianne. Er wird sich nicht finden! Und dann wäre die Frage, ob ich's mit ihm wagen dürfte.

Fabrice. Warum nicht?

Marianne. Er wird sich nicht finden!

Fabrice. Marianne, Sie haben ihn!

Marianne. Fabrice!

Fabrice. Sie sehen ihn vor sich. Soll ich eine lange Rede halten? Soll ich Ihnen hinschütten, was
5 mein Herz so lange bewahrt? Ich liebe Sie, das wissen Sie lange; ich biete Ihnen meine Hand an, das vermuteten Sie nicht. Nie hab' ich ein Mädchen gesehen, das so wenig dachte, daß es Gefühle dem, der sie sieht, erregen muß, als dich. — Marianne, es ist nicht ein
10 feuriger, unbedachter Liebhaber, der mit Ihnen spricht; ich kenne Sie, ich habe Sie erkoren, mein Haus ist eingerichtet; wollen Sie mein sein? — — — Ich habe in der Liebe mancherlei Schicksale gehabt, war mehr als einmal entschlossen, mein Leben als Hagestolz zu enden.
15 Sie haben mich nun — Widerstehen Sie nicht! — Sie kennen mich; ich bin Eins mit Ihrem Bruder; Sie können kein reineres Band denken. — Öffnen Sie Ihr Herz! — Ein Wort, Marianne!

Marianne. Lieber Fabrice, lassen Sie mir Zeit, ich
20 bin Ihnen gut.

Fabrice. Sagen Sie, daß Sie mich lieben! Ich lasse Ihrem Bruder seinen Platz; ich will Bruder Ihres Bruders sein, wir wollen vereint für ihn sorgen. Mein Vermögen, zu dem seinen geschlagen, wird ihn mancher
25 kummervollen Stunde überheben, er wird Mut kriegen, er wird — Marianne, ich möchte Sie nicht gern überreden. (Er faßt ihre Hand.)

Marianne. Fabrice, es ist mir nie eingefallen — In welche Verlegenheit setzen Sie mich! —

30 Fabrice. Nur ein Wort! Darf ich hoffen?

Marianne. Reden Sie mit meinem Bruder!

Fabrice (tutet). Engel! Allerliebste!

Marianne (einen Augenblick still). Gott! was hab' ich gesagt! (We.)

Fabrice allein.

Fabrice. Sie ist dein! — — — Ich kann dem lieben kleinen Narren wohl die Tändelei mit dem Bruder erlauben; das wird sich so nach und nach herüber begeben, wenn wir einander näher kennen lernen, und er soll nichts dabei verlieren. Es tut mir gar wohl, wieder so zu lieben und gelegentlich wieder so geliebt zu werden! Es ist doch eine Sache, woran man nie den Geschmack verliert. — Wir wollen zusammen wohnen. Ohne das hätt' ich des guten Menschen gewissenhafte Häuslichkeit zeither schon gern ein bißchen ausgeweitet; als Schwager wird's schon gehen. Er wird sonst ganz Hypochonder mit seinen ewigen Erinnerungen, Bedenklichkeiten, Nahrungssorgen und Geheimnissen. Es wird alles hübsch! Er soll freiere Lust atmen; das Mädchen soll einen Mann haben — das nicht wenig ist; und du kriegst noch mit Ehren eine Frau — das viel ist!

Wilhelm kommt.

Fabrice. Ist dein Spaziergang zu Ende?

Wilhelm. Ich ging auf den Markt und die Pfarrgasse hinauf und an der Börse zurück. Mir ist's eine wunderliche Empfindung, Nachts durch die Stadt zu gehen. Wie von der Arbeit des Tages alles theils zur Ruh' ist, theils darnach eilt, und man nur noch die Emsigkeit des kleinen Gewerbes in Bewegung sieht! Ich hatte meine Freude an einer alten Käsefrau, die, mit der Brille auf der Nase, beim Stümpfchen Licht ein Stück nach dem andern auf die Wage legte und ab- und zuschnitt, bis die Käuferin ihr Gewicht hatte.

Fabrice. Jeder bemerkt in seiner Art. Ich glaub', es sind viele die Straße gegangen, die nicht nach den Käsemüttern und ihren Brillen geguckt haben.

Wilhelm. Was man treibt, kriegt man lieb, und

der Erwerb im Kleinen ist mir ehrwürdig, seit ich weiß, wie sauer ein Taler wird, wenn man ihn groschenweise verdienen soll. (Steht einige Augenblicke in sich gelehrt.) Mir ist ganz wunderbar geworden auf dem Wege. Es sind mir
 5 so viel Sachen auf einmal und durch einander eingefallen — und das, was mich im Tiefsten meiner Seele beschäftigt — (Er wird nachdenkend.)

Fabrice (für sich). Es geht mir närrisch; sobald er gegenwärtig ist, untersteh' ich mich nicht recht, zu be-
 10 kennen, daß ich Mariannen liebe. — Ich muß ihm doch erzählen, was vorgegangen ist. — (Zant.) Wilhelm! sag' mir! du wolltest hier ausziehen? Du hast wenig Gelaß und sitztest teuer. Weißt du ein ander Quartier?

Wilhelm (zerstreut). Nein.

15 Fabrice. Ich dächte, wir könnten uns beide erleichtern. Ich habe da mein väterliches Haus und bewohne nur den obern Stock, und den untern könntest du einnehmen; du verheiratest dich doch so bald nicht. — Du hast den Hof und eine kleine Niederlage für deine Expedition und gibst
 20 mir einen leidlichen Hauszins, so ist uns beiden geholfen.

Wilhelm. Du bist gar gut. Es ist mir wahrlich auch manchmal eingefallen, wenn ich zu dir kam und so viel leer stehen sah, und ich muß mich so ängstlich be-
 25 helfen. — Dann sind wieder andere Sachen — — —
 Man muß es eben sein lassen, es geht doch nicht.

Fabrice. Warum nicht?

Wilhelm. Wenn ich nun heiratete?

Fabrice. Dem wäre zu helfen. Ledig hättest du mit deiner Schwester Platz, und mit einer Frau ging's
 30 eben so wohl.

Wilhelm (lächelnd). Und meine Schwester?

Fabrice. Die nähm' ich allensfalls zu mir. (Wilhelm ist still.) Und auch ohne das. Laß uns ein klug Wort reden. — Ich liebe Mariannen; gib mir sie zur Frau!

Wilhelm. Wie?

Fabrice. Warum nicht? Gib dein Wort! Höre mich, Bruder! Ich liebe Mariannen! Ich hab's lang' überlegt: sie allein, du allein, ihr könnt mich so glücklich machen, als ich auf der Welt noch sein kann. Gib mir sie! Gib mir sie! 5

Wilhelm (verwirrt). Du weißt nicht, was du willst.

Fabrice. Ach, wie weiß ich's! Soll ich dir alles erzählen, was mir fehlt und was ich haben werde, wenn sie meine Frau und du mein Schwager werden wirst?

Wilhelm (aus Gedanken aufstehend, hastig). Nimmermehr! 10
nimmermehr!

Fabrice. Was hast du? — Mir tut's weh! — Den Abscheu! — Wenn du einen Schwager haben sollst, wie sich's doch früh oder später macht, warum mich nicht? den du so kennst, den du liebst! Wenigstens glaubt' ich — 15

Wilhelm. Laß mich! — — ich hab' keinen Verstand.

Fabrice. Ich muß alles sagen. Von dir allein hängt mein Schicksal ab. Ihr Herz ist mir geneigt, das mußt du gemerkt haben. Sie liebt dich mehr, als sie mich liebt; ich bin's zufrieden. Den Mann wird sie mehr als 20
den Bruder lieben; ich werde in deine Rechte treten, du in meine, und wir werden alle vergnügt sein. Ich habe noch keinen Knoten gesehen, der sich so menschlich schön knüpfte. (Wilhelm stumm.) Und was alles fest macht — Bester, gib du nur dein Wort, deine Einwilligung! sag' ihr, daß dich's 25
freut, daß dich's glücklich macht! — Ich hab' ihr Wort.

Wilhelm. Ihr Wort?

Fabrice. Sie warf's hin, wie einen scheidenden Blick, der mehr sagte, als alles Bleiben gesagt hätte. Ihre Verlegenheit und ihre Liebe, ihr Wollen und Zittern, 30
es war so schön!

Wilhelm. Nein! nein!

Fabrice. Ich versteh' dich nicht. Ich fühle, du hast keinen Widerwillen gegen mich, und bist mir so ent-

gegen? Sei's nicht! Sei ihrem Glücke, sei meinem nicht hinderlich! — Und ich denke immer, du sollst mit uns glücklich sein! — Versag' meinen Wünschen dein Wort nicht! dein freundlich Wort! (Wilhelm stumm in streitenden

5 Dualeu.) Ich begreife dich nicht —

Wilhelm. Sie? — du willst sie haben? —

Fabrice. Was ist das?

Wilhelm. Und sie dich?

Fabrice. Sie antwortete, wie's einem Mädchen ziemt.

10 Wilhelm. Geh! geh! — Marianne! — — Ich ahnt' es! ich fühlt' es!

Fabrice. Sag' mir nur —

Wilhelm. Was sagen! — Das war's, was mir auf der Seele lag diesen Abend, wie eine Wetterwolke. Es
15 zuckt, es schlägt! — — Nimm sie! — Nimm sie! —
Mein Einziges — mein Alles! (Fabrice ihn stumm ansehend.)
Nimm sie! — Und daß du weißt, was du mir nimmst —
(Pause. Er rafft sich zusammen.) Von Charlotten erzähl' ich dir,
dem Engel, der meinen Händen entwich und mir sein
20 Ebenbild, eine Tochter, hinterließ — — und diese Tochter
— ich habe dich belogen — sie ist nicht tot; diese Tochter
ist Marianne! — Marianne ist nicht meine Schwester.

Fabrice. Darauf war ich nicht vorbereitet.

Wilhelm. Und von dir hätt' ich das fürchten sollen!
25 — Warum folgt' ich meinem Herzen nicht und verschloß
dir mein Haus, wie jedem in den ersten Tagen, da ich
herkam? Dir allein vergönnt' ich einen Zutritt in dies
Heiligtum, und du wußtest mich durch Güte, Freundschaft,
Unterstützung, scheinbare Kälte gegen die Weiber
30 einzuschläfern. Wie ich dem Schein nach ihr Bruder
war, hielt ich dein Gefühl für sie für das wahre brüderliche;
und wenn mir ja auch manchmal ein Argwohn kommen wollte,
warf ich ihn weg als unedel, schrieb ihre Guttheit für dich
auf Rechnung des Engelherzens, das

eben alle Welt mit einem liebevollen Blick ansieht. — Und du! — Und sie! —

Fabrice. Ich mag nichts weiter hören, und zu sagen hab' ich auch nichts. Also Adieu! (ab.)

Wilhelm. Geh mir! — Du trägst sie alle mit dir 5
weg, meine ganze Seligkeit. So weggeschnitten, weg-
gebrochen alle Aussichten — die nächsten — auf ein-
mal — Am Abgrunde! Und zusammengestürzt die goldne
Zauberbrücke, die mich in die Wonne der Himmel hinüber-
führen sollte — Weg! und durch ihn, den Verräter, der 10
so mißbraucht hat die Offenheit, das Zutrauen! — —
O Wilhelm! Wilhelm! du bist so weit gebracht, daß du
gegen den guten Menschen ungerecht sein mußt? — Was
hat er verbrochen? — — — Du liegst schwer über mir und
bist gerecht, vergeltendes Schicksal! — Warum stehst du 15
da? und du? Just in dem Augenblicke! — Verzeiht mir!
Hab' ich nicht gelitten dafür? — Verzeiht! es ist lange!
— Ich habe unendlich gelitten. Ich schien euch zu lieben;
ich glaubte euch zu lieben; mit leichtsinnigen Gefällig-
keiten schloß ich euer Herz auf und machte euch elend! 20
— Verzeiht und laßt mich — Soll ich so gestraft wer-
den? — Soll ich Mariannen verlieren, die letzte meiner
Hoffnungen, den Inbegriff meiner Sorgen? — Es kann
nicht! es kann nicht! (Er bleibt stille.)

Marianne kommt.

Marianne (naht verlegen). Bruder!

25

Wilhelm. Ah!

Marianne. Lieber Bruder, du mußt mir vergeben, ich
bitte dich um alles. Du bist böse, ich dacht' es wohl. Ich
habe eine Thorheit begangen — es ist mir ganz wunderbar.

Wilhelm (sich zusammennehmend). Was hast du, Mädchen? 30

Marianne. Ich wollte, daß ich dir's erzählen könnte.
— Mir geht's so konfus im Kopf herum. — Fabrice will
mich zur Frau, und ich —

Wilhelm (halb bitter). Sag's heraus, du schlägst ein?

Marianne. Nein, nicht ums Leben! Nimmermehr werd' ich ihn heiraten! ich kann ihn nicht heiraten.

Wilhelm. Wie anders klingt das!

5 Marianne. Wunderlich genug. Du bist gar unhold, Bruder; ich ginge gern und wartete eine gute Stunde ab, wenn mir's nicht gleich vom Herzen müßte. Ein für allemal, ich kann Fabricen nicht heiraten.

10 Wilhelm (steht auf und nimmt sie bei der Hand). Wie, Marianne?

Marianne. Er war da und redete so viel und stellte mir so allerlei vor, daß ich mir einbildete, es wäre möglich. Er drang so, und in der Unbesonnenheit sagt' ich, er sollte mit dir reden. — Er nahm das als Jawort,
15 und im Augenblicke fühlt' ich, daß es nicht werden konnte.

Wilhelm. Er hat mit mir gesprochen.

Marianne. Ich bitte dich, was ich kann und mag, mit all' der Liebe, die ich zu dir habe, bei all' der Liebe, mit der du mich liebst, mach' es wieder gut, bedeut' ihn.

20 Wilhelm (für sich). Ewiger Gott!

Marianne. Sei nicht böse! Er soll auch nicht böse sein. Wir wollen wieder leben wie vorher und immer so fort. — Denn nur mit dir kann ich leben, mit dir allein mag ich leben. Es liegt von jeher in meiner Seele,
25 und dieses hat's herausgeschlagen, gewaltsam herausgeschlagen — Ich liebe nur dich!

Wilhelm. Marianne!

Marianne. Bester Bruder! Diese Viertelstunde über — ich kann dir nicht sagen, was in meinem Herzen auf
30 und ab gerannt ist. — Es ist mir wie neulich, da es auf dem Markte brannte und erst Rauch und Dampf über alles zog, bis auf einmal das Feuer das Dach hob und das ganze Haus in einer Flamme stand. — Verlaß mich nicht! stoß mich nicht von dir, Bruder!

Wilhelm. Es kann doch nicht immer so bleiben.

Marianne. Das eben ängstet mich so! — Ich will dir gern versprechen, nicht zu heiraten, ich will immer für dich sorgen, immer, immer so fort. — Da drüben wohnen so ein paar alte Geschwister zusammen; da denk' ich manchmal zum Spaß: wenn du so alt und schrumpflich bist, wenn ihr nur zusammen seid! 5

Wilhelm (sein Herz haltend, halb für sich). Wenn du das aushältst, bist du nie wieder zu enge.

Marianne. Dir ist's nun wohl nicht so; du nimmst doch wohl eine Frau mit der Zeit, und es würde mir immer leid tun, wenn ich sie auch noch so gern lieben wollte — Es hat dich niemand so lieb wie ich; es kann dich niemand so lieb haben. (Wilhelm versucht, zu reden.) Du bist immer so zurückhaltend, und ich hab's immer im Munde, dir ganz zu sagen, wie mir's ist, und wag's nicht. Gott sei Dank, daß mir der Zufall die Zunge löst. 15

Wilhelm. Nichts weiter, Marianne!

Marianne. Du sollst mich nicht hindern, laß mich alles sagen! Dann will ich in die Küche gehen und tagelang an meiner Arbeit sitzen, nur manchmal dich ansehen, als wollt' ich sagen: du weißt's! — (Wilhelm stumm in dem Umfange seiner Freuden.) Du konntest es lange wissen, du weißt's auch, seit dem Tod unserer Mutter, wie ich aufkam aus der Kindheit und immer mit dir war. — Sieh, ich fühle mehr Vergnügen, bei dir zu sein, als Dank für deine mehr als brüderliche Sorgfalt. Und nach und nach nahmst du so mein ganzes Herz, meinen ganzen Kopf ein, daß jetzt noch etwas anders Mühe hat, ein Plätzchen drin zu gewinnen. Ich weiß wohl noch, daß du manchmal lachtest, wenn ich Romanen las: es geschah einmal mit der Julie Mandeville, und ich fragte, ob der Heinrich, oder wie er heißt, nicht ausgesehen habe wie du? — Du lachtest — das gefiel mir nicht. Da schwieg ich ein ander= 20 25 30

mal still. Mir war's aber ganz ernsthaft; denn was die liebsten, die besten Menschen waren, die sahen bei mir alle aus wie du. Dich sah ich in den großen Gärten spazieren, und reiten, und reisen, und sich duellieren — —

(Sie lacht für sich.)

6 Wilhelm. Wie ist dir?

Marianne. Daß ich's eben so mehr auch gestehe: wenn eine Dame recht hübsch war und recht gut und recht geliebt — und recht verliebt — das war ich immer selbst. — Nur zuletzt, wenn's an die Entwicklung kam und sie
10 sich nach allen Hindernissen noch heirateten — — Ich bin doch auch gar ein treuherziges, gutes, geschwätziges Ding!

Wilhelm. Fahr fort! (Weggewendet.) Ich muß den Freudenkelch austrinken. Erhalte mich bei Sinnen, Gott im Himmel!

15 Marianne. Unter allem konnt' ich am wenigsten leiden, wenn sich ein paar Leute lieb haben, und endlich kommt heraus, daß sie verwandt sind, oder Geschwister sind — Die Miß Fanny hätt' ich verbrennen können! — Ich habe so viel geweint! Es ist so ein gar erbärmlich Schicksal!

(Sie wendet sich und weint bitterlich.)

20 Wilhelm (auffahrend an ihrem Hals). Marianne! — meine Marianne!

Marianne. Wilhelm! nein! nein! Ewig laß' ich dich nicht! Du bist mein! — Ich halte dich! ich kann dich nicht lassen!

Fabrice tritt auf.

25 Marianne. Ha, Fabrice, Sie kommen zur rechten Zeit! Mein Herz ist offen und stark, daß ich's sagen kann. Ich habe Ihnen nichts zugesagt. Sein Sie unser Freund! heiraten werd' ich Sie nie.

30 Fabrice (kalt und bitter). Ich dacht' es, Wilhelm, wenn du dein ganzes Gewicht auf die Schale legtest, mußst' ich zu leicht erfunden werden. Ich komme zurück, daß ich

mir vom Herzen schaffe, was doch herunter muß. Ich gebe alle Ansprüche auf und sehe, die Sachen haben sich schon gemacht; mir ist wenigstens lieb, daß ich unschuldige Gelegenheit dazu gegeben habe.

Wilhelm. Räube nicht in dem Augenblick und raub' 5
dir nicht ein Gefühl, um das du vergebens in die weite Welt wallfahrtetest! Siehe hier das Geschöpf — sie ist ganz mein — — und sie weiß nicht —

Fabrice (halb spottend). Sie weiß nicht?

Marianne. Was weiß ich nicht? 10

Wilhelm. Hier lügen, Fabrice —?

Fabrice (getroffen). Sie weiß nicht?

Wilhelm. Ich sag's.

Fabrice. Behaltet einander, ihr seid einander wert!

Marianne. Was ist das? 15

Wilhelm (ihr um den Hals fallend). Du bist mein, Marianne!

Marianne. Gott! was ist das? — Darf ich dir diesen Kuß zurückgeben? — Welch ein Kuß war das, Bruder?

Wilhelm. Nicht des zurückhaltenden, kaltstheinenden 20
Bruders, der Kuß eines ewig einzig glücklichen Liebhabers. — (Zu ihren Füßen.) Marianne, du bist nicht meine Schwester! Charlotte war deine Mutter, nicht meine.

Marianne. Du! du!

Wilhelm. Dein Geliebter! — von dem Augenblick 25
an dein Gatte, wenn du ihn nicht verschmähst.

Marianne. Sag' mir, wie war's möglich? —

Fabrice. Genießt, was euch Gott selbst nur einmal
geben kann! Nimm es an, Marianne, und frag' nicht.
— Ihr werdet noch Zeit genug finden, euch zu erklären. 30

Marianne (ihn ansehend). Nein, es ist nicht möglich!

Wilhelm. Meine Geliebte! meine Gattin!

Marianne (an seinem Hals). Wilhelm, es ist nicht möglich!



Die Wette

Lustspiel in einem Akt

Personen

Dorn.

Förster.

Eduard.

Leonore.

Johann.

Friederike.

Erster Auftritt

Dorn, nachher Förster.

Dorn. Habe ich es doch so oft gesagt, und wem ist es nicht bekannt, daß man etwas leicht unternimmt und nachher mit großer Unbequemlichkeit ausführt. Was hilft es, wenn man noch so verständig denkt und spricht! Nun
5 lass' ich mich wieder in einen Handel ein, der mich ganz aus dem Geschiße bringt. Zur schönsten Jahreszeit ver-
lasse ich meinen Landsitz; ich eile in die Stadt, dort wird mir die Zeit lang, und die Ungeduld treibt mich wieder hierher. Nun sehe ich aus den Fenstern dieses schlechten
10 Wirtshauses mein Schloß, meine Gärten und darf nicht hin. Wenn's nur hier nicht gar zu unbequem wäre. Jeder Stuhl wackelt, auf den ich mich setzen will, ich finde für meinen Hut keinen Haken und wahrhaftig kaum eine Ecke für meinen Stock. Doch alles mag hingehen,
15 wenn ich nur meine Absicht erreiche, wenn das junge Paar glücklich wird!

Förster (außen). Kann man hier unterkommen? Ist niemand vom Hause da?

Dorn. Hör' ich recht? Förster! Da finde ich doch
20 wenigstens einen Gefährten in meiner seltsamen Lage.

Förster (eintretend). Dorn! Ist's möglich, bist du's? warum nicht auf dem Schlosse? warum hier im Wirtshause? Man sagte mir, du seist in der Stadt. In deinem Schlosse fand ich alles einsam und öde.

Dorn. Nicht so öde, als du glaubst. Die Liebenden sind drinnen.

Förster. Wer!

Dorn. Leonore und Eduard, festgebannt.

Förster. Die zwei jungen Leute? zusammen? 5

Dorn. Zusammen oder getrennt, wie du willst.

Förster. Erkläre mir das Rätsel.

Dorn. So höre denn. Es gilt eine Wette: sie müssen eine Probe bestehn, die ihr künftiges Glück befestigen soll.

Förster. Du machst mich immer neugieriger. 10

Dorn. Eduard und Leonore lieben sich, und ich nährte gern diese keimenden Gefühle, da eine engere Verbindung mir sehr willkommen wäre.

Förster. Ich gab hierzu von jeher meinen Beifall.

Dorn. Eduard ist ein edler Junge, voll Geist und 15 Fähigkeiten, sehr gebildet, vom besten Herzen, vom lebhaftesten Gefühl, doch etwas rasch und eigensinnig.

Förster. Gesteh's nur: diese Zusammensetzung macht einen ganz liebenswürdigen jungen Mann.

Dorn. Nun, wir hatten auch etwas davon. Leonore 20 ist sanft und gefühlvoll, dabei tätig, häuslich, doch nicht ohne Eitelkeit; sie liebt ihn wahrhaft, doch überläßt sie sich manchmal einem Gang zur üblen Laune; sie zeigt ein mürrisches Wesen, das mit der Hastigkeit Eduards nicht vereinbarlich ist, und so entstand in der angenehmen 25 Liebes- und Brautzeit öfters Zwietracht, Widerwärtigkeit und gegenseitige Unzufriedenheiten.

Förster. Das wird sich nach der Trauung schon geben.

Dorn. Ich wollte, es gäbe sich vorher, und das ist 30 gerade die Absicht dieser wunderlichen Anstalt. Oft machte ich die jungen Leute auf ihre Fehler aufmerksam und verlangte, daß jeder Teil den feinnigen anerkennen, daß sie sich nachgeben, sich wechselseitig ausgleichen sollten.

Ich predigte in die Luft. Und doch konnte ich's nicht lassen, meine Ermahnungen zu wiederholen, und vor acht Tagen, da ich sie hartnäckiger fand als sonst, erklärte ich ihnen ernstlich die Unart und Unschicklichkeit ihres Be-
5 tragens, da sie doch ein für allemal ohne einander nicht sein und leben könnten. Dies nahmen sie etwas hoch auf und versicherten, es dürfte doch wohl möglich sein, auch ohne einander zu existieren und auch abgesondert für sich zu leben.

10 Förster. Dergleichen Reden kommen wohl vor; so troßt man aber nicht lange.

Dorn. So nahm ich's auch, scherzte darüber, drohte, ihre Neigung auf die Probe zu setzen, um zu sehen, wer das andere am ersten aussuchen, sich dem andern am
15 ersten wieder nähern würde? Nun kam die Eitelkeit ins Spiel, und jedes versicherte in einem solchen Fall die stärkste Beharrlichkeit.

Förster. Worte, nichts als Worte.

Dorn. Um nun zu erfahren, ob es etwas mehr wäre,
20 tat ich folgenden Vorschlag: Ihr kennt, sagte ich, die beiden an einander stoßenden Zimmer, die ich mit meiner sel'gen Frau bewohnte; eine Türe, die beide verbindet, hat ein Gitter, welches durch einen Vorhang bedeckt ist, der sowohl hüten als drüben aufgezogen werden kann;
25 wenn wir Eheleute uns sprechen wollten, so zog bald das eine, bald das andere diesen Vorhang. Nun sollt ihr Brautleute diese beiden Zimmer bewohnen, und es gilt eine Wette, welcher von beiden Teilen die Entbeh-
rung schmerzlicher fühlt, das andere mehr vermißt und
30 den ersten Schritt zum Wiedersehn tut. Nun wurde mit gegenseitiger Einwilligung zur Probe geschritten; sie zogen ein, ich zog den Vorhang zu. So steht die Sache.

Förster. Und wie lange?

Dorn. Seit acht Tagen.

Förster. Und noch nichts vorgefallen?

Dorn. Ich glaube nicht. Denn Johann und Friederike, welche ihre Herrschaften aufmerksam bewachen, hatten Befehl, mir es gleich in die Stadt melden zu lassen. Ich hörte nichts, und nun komm' ich aus Ungeduld 5 zurück, um in der Nähe das Weitere zu vernehmen.

Förster. Und ich komme grade recht zu diesem wunderlichen Abenteuer und lasse mir wegen der Sonderbarkeit gern gefallen, mit dir in einem schlechten Wirtshause anstatt in einem wohleingerichteten Schlosse zu verweilen. 10

Dorn. Ich hoffe, die Unbequemlichkeit soll nicht lange dauern; richte dich ein, so gut du kannst! Indessen werden wohl auch unsere Auspasser herankommen.

Förster. Ich bin selbst neugierig auf den Ausgang; denn im ganzen will mir der Spasß nicht recht gefallen. 15 Es lassen sich ja wohl bedenkliche Folgen erwarten.

Dorn. Keineswegs! ich bin überzeugt, daß alles zum Vorteil beider Liebenden enden muß. Welcher Teil sich auch als der schwächste zeigt, verliert nichts, denn er beweist zugleich die Stärke seiner Liebe. Bildet sich 20 der Stärkere etwas ein, so wird er sich bei einigem Nachdenken durch den Schwächern beschämt halten. Sie werden fühlen, wie liebenswürdig es sei, nachzugeben und sich in einander zu finden; sie werden sich tief überzeugen, wie sehr man eines gegenseitigen Umgangs, einer wahren Seelenvertraulichkeit bedarf, und wie töricht es 25 ist, zu glauben, daß Beschäftigungen, Unterhaltungen ein liebevolles Herz entschädigen könnten. Man wird ihnen eindringlicher vorstellen dürfen, wie sehr üble Laune das häusliche Glück stört, allzugroße Raschheit trübe Stunden nach sich zieht. Sind diese Fehler beseitigt, so wird jedes den Wert des andern rein erkennen und schätzen und gewiß jede Gelegenheit zu ernstern Trennungen vermeiden. 30

Förster. Wir wollen das Beste hoffen. Indessen bleibt das Mittel immer sonderbar, doch vielleicht lernen wir alten Welterfahrenen auch etwas dabei. Wir wollen sehen, welcher Teil den Druck der langen Weile und des
5 unbesriedigten Gefühls am längsten anhält.

Dorn. Da poltern sie mit deinen Sachen die Treppe herauf; komm, ich muß dich einrichten helfen. (Bethe ab.)

Zweiter Auftritt

Johann. Friederike.

Johann. Auch hier ist der gnäd'ge Herr nicht! Nicht im Garten, und wo denn? Ich habe ihm manches Drollige
10 zu erzählen.

Friederike. Vom jungen Paar? Nun gut, wenn du gesprochen hast, kommt die Reihe an mich. Das Fräulein macht mir viel Kummer.

Johann. Wie so?

15 Friederike. Ja, sieh einmal! Die ersten Tage ihres neuen Lebenswandels, da ging es still und ruhig zu; sie schien vergnügt, beschäftigte sich, frohlockte, des jungen Herrn nicht zu bedürfen, um fröhlich zu sein, glaubte sich gegen Liebesanfälle wohl gerüstet; auch hätt' ich nie
20 merken können, welches Gefühl sie für ihn hegt, wenn sie nicht auf künstliche Weise das Gespräch auf dich gelenkt hätte.

Johann. Nun was braucht es da viel Kunst? Ich find' es vielmehr ganz natürlich, daß man an mich denkt
25 und gelegentlich von mir spricht.

Friederike. Sei nur ruhig, diesmal gehst du leer aus, diesmal zielte sie nur dahin, um unbemerkt zu erfahren, ob du viel um deinen Herrn seist, und wie es ihm gehe. Wenn ich nicht darauf zu achten schien, so

wurde sie anfangs anhaltender im Fragen; schien ich Liebe zu vermuten, einen Wunsch nach Wiedersehen zu ahnen, so schwieg sie rasch, ward mürrisch und sprach kein Wort.

Johann. Die schöne Unterhaltung!

5

Friederike. So vergingen die ersten Tage. Jetzt spricht sie gar nichts, ißt und schläft eben so wenig, verläßt eine Beschäftigung um die andere und sieht so krank aus, daß sie einen ängstet.

Johann. Geh, was wird es nun wieder sein? Launen! nichts als Launen! Da scheinen die Weiber immer krank. Sie sind alle so.

Friederike. Meinst du mich auch, Johann? Ich will nicht hoffen!

Johann. Sei nicht böse, ich spreche nur von den vornehmen Frauen, die haben alle solche Grillen, wenn man ihren Eitelkeiten nicht recht schmeichelt.

Friederike. Nein! mein Fräulein ist nicht unter dieser Zahl; es ist nur zu wahrscheinlich, daß die Liebe an ihr zehrt.

20

Johann. Die Liebe! warum verbirgt sie selbst?

Friederike. Ja! es gilt aber eine Wette.

Johann. Was Wette! wenn man sich einmal liebt.

Friederike. Aber die Eitelkeit!

Johann. Die taugt bei der Liebe nichts. Da sind wir gemeinen Leute weit glücklicher, wir kennen jenes Raffinement nicht. Ich sage: Friederike, liebst du mich? Du sagst: Ja! und nun bin ich dein —

25

(Er umarmt sie.)

Friederike. Wenn das Schicksal unsrer jungen Herrschaft entschieden ist, wenn das Heiratsgut ausgezahlt ist, das wir durch die Aufmerksamkeit auf unsere jungen Liebenden verdienen sollen.

30

Dritter Auftritt

Dorn. Förster. Die Vorigen.

Dorn. Willkommen, ihr Leute! Sprechet, was ist vorgefallen?

Johann. Nichts Besonderes, gnäd'ger Herr! Nur ist mein Gefangener bald bewegt und aufbrausend, bald
 5 nachdenkend und in sich gekehrt. Jetzt bleibt er still, sinnt, scheint sich zu entschließen, eilt gegen die verschlossene Thüre; jetzt kehrt er wieder zurück und verschmäh't den Gedanken.

Dorn. Förster, hörst du?

10 Förster. Nur weiter!

Dorn. Erzählt uns, Johann, wie's ging, seit ich abreiste!

Johann. Ach Gott, wie sollt' ich mir das alles merken! die hundertfältigen Sachen, die ich gesehen, ge-
 15 hört — ich weiß nicht, wo mir der Kopf steht. Wenn das lieben heißt! Wenn das bei vornehmen Leuten Gebrauch ist, so gelobe ich, der arme Johann immer und ewig zu bleiben und meiner Friederike ganz einfach zu beteuern, daß ich sie lieb habe.

20 Dorn. Nun was gab's denn für Wunderdinge?

Förster. Erkläre dich.

Johann. Ich will erzählen, so gut ich's vermag. Als Sie abreisten, verspergte sich der junge Herr, las und schrieb und beschäftigte sich. Nur fand ich ihn sehr
 25 gespannt; er ging in der Gegend spazieren, kam spät nach Hause, war fröhlich, und so zog sich's einige Tage. Nun ging er auf die Jagd und wechselte mit Beschäftigungen. Da konnt' ich leicht bemerken, daß er bei keiner verblieb. Er schritt im Zimmer auf und ab, warf ein
 30 Buch weg und holte das andere, und wenn er schmälte, so mochte es wohl manchmal mit Grund geschehen. Aber

gewiß und wahrhaftig, oft ohne Grund; er wollte nur den heftigen Empfindungen Raum schaffen, die in ihm vorgingen.

Dorn. Schon gut.

Johann. So verstrichen die Tage. Vom Spazier-
gang sehnt' er sich nach dem Schlosse, er kürzte die Jagd
ab und kam nach Hause, aber auch da zauderte er auf
dem Wege, ward immer unbestimmter und sprach mit sich
allein; er machte Gesichter, die mich erschreckten; nun
stand er starr, nun schien er im Zweifel — nähert sich
dem gefährlichen Vorhang, schnell kehrt er wieder zurück,
über sich selbst erzürnt, Ungeduld und Ungewißheit
foltern ihn, er wird Kleinmütig, und ich besorge Wahn-
sinn.

Dorn. Genug, genug!

Johann. Was! soll ich nicht mehr erzählen?

Dorn. Für diesmal bedarf's nicht mehr. Gehe und
besorge den Jüngling und melde ferner, was vorgeht.

Johann. Ich hätte noch gar viel zu sagen.

Dorn. Ein andermal, gehe!

Johann. Wenn's nicht anders ist. Ich kam so eben
recht in Zug und glaube, daß, wenn ich solche Dinge oft
sehe und oft erzähle; so könnte ich selbst so wunderbar
werden. Was meinst du, Friederike?

Friederike. Wir wollen's beim alten belassen.

Johann. Topp!

(Er reicht ihr die Hand und zieht sie, indem er abgeht, in den Hinter-
grund, wo sie stehen bleibt.)

Dorn. Nun, Förster, was sagen Sie zu diesem An-
fang?

Förster. Nicht viel. Es läßt sich nichts Bestimmtes
sagen.

Dorn. Verzeihen Sie, mein Freund, wir sind dem
Ziele näher, als Sie glauben. Eduard scheint seinen

Stolz gemäßigzt zu haben, das Gefühl bemeistert sich seiner, es wird bald die Oberhand behalten.

Förster. Woraus schließen Sie das?

Dorn. Aus allem, was Johann erzählt, aus dem
5 Einzelnen wie dem Ganzen.

Förster. Er wird gewiß derjenige nicht sein, der den ersten Schritt tut; ich kenne ihn zu gut, er ist zu eitel dazu. Er hat einen zu hohen Begriff von seinem Wert und gibt nicht nach.

10 Dorn. Das wäre mir leid; er müßte meine Tochter wenig lieben, wenig Seele und lebhaftes Gefühl, keine Energie haben, um länger in diesem peinlichen Zustande zu verharren.

Förster. Und Leonore, könnte sie nicht gleichfalls —?

15 Dorn. Nein, mein Vester! Die Frauen haben eine gewisse Zurückhaltung aus Bescheidenheit, die ihre größte Zierde ist; sie hindert sie, ihre Gefühle frei zu äußern, und diese werden sie am wenigsten zu Tage legen, wenn Eitelkeit im Spiel ist, wie bei dieser Wette. Sie können
20 das Äußerste dulden, ehe sie diesen Stolz beseitigen; sie finden es unter ihrer Würde, einem Manne zu zeigen, wie sehr sie an ihm hängen, ihn zärtlich lieben; sie fühlen im verborgenen ebenso lebhaft wie wir, vielleicht anhaltender, aber sie sind ihrer Neigung mehr Meister.

25 Förster. Du kannst Recht haben; aber laß uns erst erfahren, was Leonore macht, dann können wir in unsern Vermutungen schon sicherer fortschreiten.

Dorn. Sprich also, Friederike.

Friederike. Gnädige Herren, ich fürchte sehr für die
30 Gesundheit der Fräulein.

Dorn (rasch). Ist sie krank?

Friederike. Das nicht gerade, aber sie kann weder essen noch schlafen, sie schleicht herum wie ein Halbgespennst, verschmähzt ihre Lieblingsbeschäftigungen, rührt die Gui-

tarre nicht an, auf der sie Eduard sonst accompagnierte, singt auch nicht wie sonst ein freies Viedchen vor sich hin.

Dorn. Spricht sie was?

Friederike. Nur wenig Worte.

Dorn. Was sagt sie denn?

5

Friederike. Fast gar nichts. Manchmal fragt sie nach Johann, dabei denkt sie aber immer an Eduarden, merk' ich wohl.

Dorn. War das die ganzen acht Tage so?

Friederike. O nein! Anfangs war sie fröhlich, mehr 10
als sonst, beschäftigte sich mit häuslichen Arbeiten, mit Musik und dergleichen; sie entbehrte den Geliebten nicht, sie freute sich, ihm beweisen zu können, wie stark sie sei.

Dorn. Siehst du, Förster, was ich sagte? Hier bestimmte sie der weibliche Stolz.

15

Förster. Aber wie kommt's, daß sie anfangs die Beschäftigung liebte und sie jetzt vernachlässigt?

Dorn. Auch dies ist mir erklärbar. Frauen sind zur Arbeitsamkeit gewöhnt. Mit dem Bewußtsein, geliebt zu werden, scheuen sie die Einsamkeit nicht, ein einziger 20
froher Augenblick der Gegenwart gewährt ihnen reichlichen Trost; nur der gänzliche Abgang eines Mitgefühls wird ihnen schwer und zehrt an ihnen, dann versinken sie in einen grämlichen leidenden Zustand, der, je mehr sie ihn zu verbergen trachten, desto mehr an ihrer Existenz 25
nagt. Sie verblühen.

Friederike. Richtig, so wird es auch bei Fräulein Leonoren sein. Denn daß sie Eduarden liebt, davon habe ich viele Beweise. Oft tritt sie wie zufällig an die Türe und zaudert schamhaft, sich wieder zu entfernen. Ihre 30
Augen sind voll Tränen, sie scheint ihn behorchen, seine Schritte, seine Gedanken erraten zu wollen; sie kämpft zwischen Liebe und Festigkeit.

Förster. Aber warum fragt sie dich nicht um ihn?

Sagte nicht Johann, Eduard spreche sehr oft mit Hestigkeit von Leonoren? Er liebt sie folglich mehr als sie ihn.

Dorn. Da sieht man, daß du die Frauen wenig kennst. Wann nehmen sie Vertraute zu ihren Gefühlen?

5 Sie wachen sorgfältig darüber und suchen dieselben vor allen Augen zu verbergen; über alles fürchten sie den eiteln Triumph der anmaßlichen männlichen Herrschkraft. Allem wollen sie lieber entsagen, als sich verraten. Im stillen können sie für sich allein lieben, und um so heftiger
10 sind ihre Gefühle und um so dauerhafter. Die Männer hingegen sind rascher, keine Bescheidenheit verwehrt ihnen, laut zu denken; darum verbarg auch Eduard sich vor Johann nicht.

Friederike. Wollen Sie noch einen Beweis, daß sie
15 ihn liebe? Sie kennen das hübsche Gartenplätzchen, das Eduard zu Leonorens Namenstag ausschmückte. Dieses besucht sie täglich. Stillschweigend, die Augen an den Boden geheftet, bleibt sie stundenlang dort, und jede Kleinigkeit, die er ihr schenkte, liegt immer auf ihrem
20 Tisch. Oft scheint sie in einiger Unruhe, die sich in Seufzern äußert. Ja! sie ist aus Liebe krank, ich verharre dabei; und wird sie nicht aus dieser Lage befreit —

Dorn. Laß es gut sein, Friederike! Es wird sich alles zur rechten Zeit auflösen.

25 Friederike. Wär' ich an der Stelle, es wäre schon lange aufgelöst. (ab.)

Bierter Auftritt

Dorn. Förster.

Dorn. Ich bin zufrieden, alles geht nach Wunsch.

Förster. Aber wenn die Tochter erkrankt?

Dorn. Glaub' es nicht, es wird nicht lange mehr
30 währen.

Förster. Das meinst du?

Dorn. Sie werden nachgeben, sich sehen, sich lieben, und geprüfter lieben.

Förster. Ich möchte doch wissen, was dich so heiter stimmt!

5

Dorn. Daß ich mein Werk vollendet sehe. Sie sind beide, wo ich sie wollte, wie ich sie wollte. Ihre wenigen Reden, alle ihre Handlungen sind ihrer Lage, ihren Gefühlen angemessen.

Förster. Wie das?

10

Dorn. Eduard, ein feuriger junger Mensch, zeigt sich noch unmutig, er kämpft zwischen Eitelkeit und Liebe, allein die Liebe wird siegen. Er fühlt die Pein des Alleinseins. Die Gestalt, die Reize Leonorens stellen sich lebhaft ihm vor die Augen, er duldet es nicht länger. Keiner Zerstreuung mehr fähig, wird er die Pforte öffnen, er wird als überwunden sich erklären.

15

Förster (vor sich). Dies scheint mir noch nicht ganz gewiß.

Dorn. Leonore, ein edles bescheidenes Mädchen, nur etwas launig, dachte anfangs durch Beschäftigung seiner zu vergessen, standhaft die Probezeit auszuharren; allein es verstrich ein Tag um den andern. Von seiten ihres Geliebten mußte sie Kälte besorgen, fragen wollte sie nicht, sie blieb also in sich gekehrt, der hangen Ungewißheit überlassen. Die Leere, den Abgang zärtlichen Mitgefühls empfand sie lebhaft; bei ihr ist kein Mittel vorhanden, wie sie den ersten Schritt beginne, Zurückhaltung verwehrt es ihr, und sie wählt zu leiden; daher entstehen Seufzer, Tränen, Mangel an Schlaf und Eblust; sie denkt, sich durch Betrachtung lebloser Sachen zu entschädigen, die den einzigen Gegenstand ihrer Sehnsucht zurückrufen. Leonore liebt Eduarden vielleicht noch zärtlicher als vorher, sie erwartet nur den Augenblick, um in ihre vorigen Rechte zurückzutreten.

20

25

30

Förster. Das wird sich zeigen!

Dorn. Nun, so laßt uns beide behorchen. An der Decke jener Zimmer ist eine geheime Öffnung: laßt uns dahin gehen und uns selbst überzeugen! (Gehen ab.)

Fünfter Austritt

Getheilte Zimmer, wohl möbliert, mit allerlei Gegenständen zur Unterhaltung versehen, als: Pulte, Bücher, Instrumente und dergl. Thür, Gitter und Vorhang wie oben beschrieben.

Leonore an der rechten Seite, Eduard an der linken. Dorn und Förster in der Höhe. Zuletzt Johann und Friederike.

(Eduard geht schnell auf und ab, spricht heftig mit sich selbst, sieht bald verwirrt, bald unentschlossen aus. Leonore traurig, eine Arbeit in der Hand, blickt halb seufzend nach der Thür, dann besieht sie eine Briestafche mit Eduards Chiffre und benezt sie mit heißen Thränen.)

- 5 Eduard. Nein, ich gehe nicht aus! Wo soll ich hin? was anfangen? Nichts freut mich, alles ist mir zuwider — sie mangelt mir! Leonore, du, das edelste, wärmste, liebevollste Geschöpf! Wo sind die frohen Augenblicke, die ich bei ihr zubrachte? wo sie mich durch ihre herrliche Ge-
- 10 stalt, durch ihr sanftes Wesen aufkettete? Sie war mein erster und letzter Gedanke, ihre Teilnahme, ihre Zärtlichkeit erhöhten mir jedes Vergnügen, bei ihr fand ich Er-
- 15 holung nach der Arbeit; jetzt bin ich unmutig! Wie oft erheiterte sie trübe Stunden durch lieblichen Gesang, und jedes Wort, das nach Liebe lautete, vereinigte sich wohl-
- 20 tätig mit meinem Herzen. Welcher Wonne war ich fähig! Selbst ihre augenblicklichen Launen sind nicht so arg, als ich ungeduldig mir einbildete. Warum war ich so rasch, wie konnte ich aus Eitelkeit in die Probe willigen! —
- Nun wer wird nachgeben? Sie nicht! — Ich? — Ja! (mit Feltterkeit) und warum zögere ich? Die Thüre geöffnet, zu ihr, der Göttlichen, an ihren Füßen ewige Liebe beschworen, gestehend, daß ich ohne sie nicht leben kann! —

Doch was wird man sagen? Dich für feig und schwach halten? Deine Freunde werden sich über dich lustig machen — was tut's! — Aber Leonore, du selbst könntest frohlocken, mich für überwunden halten, herrschen wollen, und dann wehe mir, wenn ich will Mann sein! Ich kann 5 es wohl — warum bleib' ich müßig? hier ist noch Arbeit genug!

(Er setzt sich an den Schreibtisch, nimmt die Feder, doch statt zu schreiben, vertieft er sich in Gedanken.)

Leonore. Schon wieder ein Tag verflossen, und Eduard erscheint nicht. O welche Pein! Er hat mich vergessen, und er kann mich nicht so zärtlich lieben, als ich glaubte; 10 fühlte er nur die Hälfte meiner Qualen, er würde eilen, die Wette zu verlieren, ich wäre ihm reiche Entschädigung für die gekränkte Eitelkeit. Und was ist dieses Gefühl im Vergleich mit warmer Liebe, mit Glückseligkeit, die man nur in der Gegenliebe findet? Da vergehen 15 die Tage, die Stunden wie süße Träume; da fühlt' ich mich glücklich, als nach geendigten häuslichen Geschäften ich durch sein Gespräch erheitert wurde. Grausamer Vater, wie konntest du mich durch eine Probe so unglücklich machen! Wollt' ich nicht lieber Eduards Annahmen 20 dulden! Jetzt kann ich den ersten Schritt nicht tun. Mein Herz stimmt dafür, aber die Bescheidenheit, der Mädchen Zierde, lehrt es, und ich muß gehorchen, dulden — und wie lange noch!

(Sie läßt die Arbeit fallen und seufzt.)

Eduard (vom Pulte hastig aufstehend). Schreiben kann ich 25 nicht. Wo Sinn und Mut holen! Wenn nur Johann käme, daß ich von Leonoren sprechen könnte. Freilich versteht er wenig von meinem Gefühl, aber er meint es doch gut, und Leonoren verehrt er wie eine Gottheit, wie jeder, der sie kennt. Mir scheint, ich höre ihn! 30

Leonore (indem sie das Portefeuille mit Anmut ansieht und an

ihr Herz brüdt). Ja, hier ist das Pfand deiner Liebe, hier dein Name, und du konntest mich vergessen, Eduard? — — Was soll ich machen, wie ihn zurückführen? — Ach, herrlich! vielleicht wirkt es.

(Sie eilt, ihre Guitarre zu nehmen, setzt sich ganz nahe an die Wand, neben die Türe, so daß man sie durch die Gitter nicht sehen kann. Eduard, tiefsinnig sitzend, belebt sich bei diesen Tönen, erkennt die Stimme, die ihn so oft bezaubert, läßt sich zum Denken keine Zeit, zieht den Vorhang, sucht sie zu erblicken, aber vergebens. Leonore geht zur Tür, um zu horchen; sie sieht den Vorhang weggezogen, erblickt den Geliebten; Schrecken, Entzücken spricht sich aus. Die Türe öffnet sich; sie ist in seinen Armen, ehe sie sich's versieht.)

5 Beide. Ich habe dich wieder, ich bleibe dein!
Dorn und Förster (hereintretend). Bravo! bravo!

(Leonore und Eduard stehen verzagt.)

Dorn. Kinder, was hab' ich gesagt!

Leonore. Eduard war's, der zu mir kam.

Eduard. Nein, sie war es, die sehen wollte, ob ich
10 horchte.

Dorn. Ihr habt beide Recht. Keines hat im Grund die Wette verloren. Gleiches Gefühl hat euch beseelt, eure Handlungen waren einem Jüngling, einem Mädchen angemessen. Leonore suchte dich durch Feinheit dahin zu
15 bewegen, daß du den Vorhang zogst; lebhafter hast du dem Gefühl angehört, Leonore wollte bloß im verborgenen dich prüfen. Ihr habt bewiesen, daß bei edlen gefühlvollen Herzen gleiche Bewegungen vorgehn, nur äußern sich dieselben verschieden und angemessen. Ihr seid
20 euch wert! Liebt euch! und verzeiht euch kleine Schwachheiten und trachtet, daß euch die gegenseitige Liebe alles ersetzt.

Leonore. Dieser Tag soll uns heilig sein!

Eduard. Du hast uns wirklich lieben gelehrt.

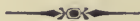
25 Förster. Und ich habe heute mehr erfahren als durch mein ganzes Leben.

Friederike. Und ich auch.

Johann. Du! und was hast du denn erfahren? Geh! das ist alles zu erhaben und zu studiert für uns. Laß uns einfach lieben und glücklich — und dazu ist nichts Einfacheres in der Welt, gnädiger Herr, als ein hübsches Heiratsgut.

5

Dorn. Das sollt ihr haben!



Egmont

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen

Personen

- Margarete von Parma, Tochter Karls des Fünften,
Regentin der Niederlande.
Graf Egmont, Prinz von Gaure.
Wilhelm von Oranien.
Herzog von Alba.
Ferdinand, sein natürlicher Sohn.
Machiavell, im Dienste der Regentin.
Richard, Egmonts Geheimschreiber.
Silva, } unter Alba dienend.
Gomez, }
Märchen, Egmonts Geliebte.
Ihre Mutter.
Braßenburg, ein Bürgerssohn.
Soest, Krämer, }
Fetter, Schneider, } Bürger von Brüssel.
Zimmermann, }
Seifensieder, }
- Bunck, Soldat unter Egmont.
Kuysum, Invalide und taub.
Vansen, ein Schreiber.
Volk, Gefolge, Wachen u. s. w.

Der Schauplatz ist in Brüssel.

Erster Aufzug

Armbrustschießen.

Soldaten und Bürger mit Armbrüsten.

Zetter, Bürger von Brüssel, Schnelber, tritt vor und spannt die Armbrust. Soest, Bürger von Brüssel, Krämer.

Soest. Nun schießt nur hin, daß es alle wird! Ihr nehmt mir's doch nicht! Drei Ringe schwarz, die habt Ihr Eure Tage nicht geschossen. Und so wär' ich für dies Jahr Meister.

5 Zetter. Meister und König dazu. Wer mißgönnt's Euch? Ihr sollt dafür auch die Beche doppelt bezahlen; Ihr sollt Eure Geschicklichkeit bezahlen, wie's recht ist.

Buyck, Holländer, Soldat unter Egmont.

Buyck. Zetter, den Schuß handl' ich Euch ab, teile den Gewinnst, traktiere die Herren: ich bin so schon lange
10 hier und für viele Höflichkeit Schuldner. Fehlt' ich, so ist's, als wenn Ihr geschossen hättet.

Soest. Ich sollte drein reden, denn eigentlich verlier' ich dabei. Doch, Buyck, nur immerhin.

Buyck (schießt). Nun, Britschmeister, Reverenz! —
15 Eins! Zwei! Drei! Vier!

Soest. Vier Ringe? Es sei!

Alle. Vivat, Herr König, hoch! und abermal hoch!

Buyck. Danke, ihr Herren. Wäre Meister zu viel!

Danke für die Ehre.

20 Zetter. Die habt Ihr Euch selbst zu danken.

Ruyssum, Friesländer, Invalide und taub.

Ruyssum. Daß ich euch sage!

Goetz. Wie ist's, Alter?

Ruyssum. Daß ich euch sage! — Er schießt wie sein Herr, er schießt wie Egmont.

Buysk. Gegen ihn bin ich nur ein armer Schlucker. 5
Mit der Büchse trifft er erst, wie keiner in der Welt. Nicht etwa, wenn er Glück oder gute Laune hat, nein! wie er anlegt, immer rein schwarz geschossen. Gelernt habe ich von ihm. Das wäre auch ein Kerl, der bei ihm diente und nichts von ihm lernte. — Nicht zu vergessen, 10
meine Herren! Ein König nährt seine Leute; und so, auf des Königs Rechnung, Wein her!

Fetter. Es ist unter uns ausgemacht, daß jeder —

Buysk. Ich bin fremd und König und achte eure 15
Geseze und Herkommen nicht.

Fetter. Du bist ja ärger als der Spanier; der hat sie uns doch bisher lassen müssen.

Ruyssum. Was?

Goetz (laut). Er will uns gastieren, er will nicht haben, daß wir zusammenlegen und der König nur das 20
Doppelte zahlt.

Ruyssum. Laßt ihn! doch ohne Präjudiz! Das ist auch seines Herren Art, splendid zu sein und es laufen zu lassen, wo es gedeiht. (Sie bringen Wein.)

Alle. Ihro Majestät Wohl! Hoch! 25

Fetter (zu Buysk). Verstehst dich Eure Majestät.

Buysk. Danke von Herzen, wenn's doch so sein soll.

Goetz. Wohl! Denn unsrer spanischen Majestät Gesundheit trinkt nicht leicht ein Niederländer von Herzen.

Ruyssum. Wer? 30

Goetz (laut). Philipps des Zweiten, Königs in Spanien.

Ruyssum. Unser allergnädigster König und Herr! Gott geb' ihm langes Leben.

Goetz. Hattet Ihr seinen Herrn Vater, Karl den Fünften, nicht lieber?

5 Ruyssum. Gott tröst' ihn! das war ein Herr! Er hatte die Hand über den ganzen Erdboden und war euch alles in allem, und wenn er euch begegnete, so grüßt' er euch wie ein Nachbar den andern; und wenn ihr ver-
schrocken wart, wußt' er mit so guter Manier — Ja, versteht mich — Er ging aus, ritt aus, wie's ihm ein-
kam, gar mit wenig Leuten. Haben wir doch alle ge-
10 weint, wie er seinem Sohne das Regiment hier abtrat — sagt' ich, versteht mich — der ist schon anders, der ist majestätischer.

15 Jetter. Er ließ sich nicht sehen, da er hier war, als im Brunk und königlichen Staate. Er spricht wenig, sagen die Leute.

Goetz. Es ist kein Herr für uns Niederländer. Unfre Fürsten müssen froh und frei sein, wie wir, leben und leben lassen. Wir wollen nicht verachtet noch gedrückt sein, so gutherzige Narren wir auch sind.

20 Jetter. Der König, denk' ich, wäre wohl ein gnäd'iger Herr, wenn er nur bessere Ratgeber hätte.

Goetz. Nein, nein! Er hat kein Gemüt gegen uns Niederländer, sein Herz ist dem Volke nicht geneigt, er liebt uns nicht; wie können wir ihn wieder lieben?
25 Warum ist alle Welt deni Grafen Egmont so hold? Warum trügen wir ihn alle auf den Händen? Weil man ihm ansieht, daß er uns wohl will; weil ihm die Fröhlichkeit, das freie Leben, die gute Meinung aus den Augen sieht; weil er nichts besitzt, das er dem Dürftigen
30 nicht mittheilte, auch dem, der's nicht bedarf. Laßt den Grafen Egmont leben! Bnyck, an Euch ist's, die erste Gesundheit zu bringen! Bringt Eures Herrn Gesund-
heit aus.

Bnyck. Von ganzer Seele denn: Graf Egmont hoch!

Ruyssum. Überwinder bei St. Quintin!

Ruyck. Dem Helden von Gravelingen!

Alle. Hoch!

Ruyssum. St. Quintin war meine letzte Schlacht. Ich konnte kaum mehr fort, kaum die schwere Büchse 5 mehr schleppen. Hab' ich doch den Franzosen noch eins auf den Pelz gebrennt, und da kriegt' ich zum Abschied noch einen Streifschuß ans rechte Bein.

Ruyck. Gravelingen! Freunde! Da ging's frisch! Den Sieg haben wir allein. Brannten und fengten die 10 welschen Hunde nicht durch ganz Flandern? Aber ich mein', wir trafen sie! Ihre alten handfesten Kerle hielten lange wider, und wir drängten und schossen und hieben, daß sie die Mäuler verzerrten und ihre Linien zuckten. Da ward Egmont das Pferd unter dem Leibe nieder- 15 geschossen, und wir stritten lange hinüber herüber, Mann für Mann, Pferd gegen Pferd, Haufe mit Haufe, auf dem breiten flachen Sand' an der See hin. Auf einmal kam's, wie vom Himmel herunter, von der Mündung des Flusses, bau! bau! immer mit Kanonen in die Franzosen 20 drein. Es waren Engländer, die unter dem Admiral Malin von ohngefähr von Dünkirchen her vorbeifuhren. Zwar viel halfen sie uns nicht; sie konnten nur mit den kleinsten Schiffen herbei, und das nicht nah' genug; schossen auch wohl unter uns — Es tat doch gut! Es brach die 25 Welschen und hob unsern Mut. Da ging's rack! rack! herüber hinüber! Alles tot geschlagen, alles ins Wasser gesprengt. Und die Kerle ersoffen, wie sie das Wasser schmeckten; und was wir Holländer waren, grad hinten drein. Uns, die wir beidlebig sind, ward erst wohl im 30 Wasser, wie den Fröschen; und immer die Feinde im Fluß zusammengehauen, weggeschossen wie die Enten. Was nun noch durchbrach, schlugen euch auf der Flucht die Bauerweiber mit Hacken und Mistgabeln tot. Mußte

doch die welsche Majestät gleich das Psötchen reichen und Friede machen. Und den Frieden seid ihr uns schuldig, dem großen Egmont schuldig!

Alle. Hoch! dem großen Egmont hoch! und abermal
5 hoch! und abermal hoch!

Fetter. Hätte man uns den statt der Margrete von Parma zum Regenten gesetzt!

Forst. Nicht so! Wahr bleibt wahr! Ich lasse mir Margareten nicht schelten. Nun ist's an mir. Es lebe
10 unsre gnäd'ge Frau!

Alle. Sie lebe!

Forst. Wahrlich, treffliche Weiber sind in dem Hause. Die Regentin lebe!

Fetter. Klug ist sie, und mäßig in allem, was sie tut;
15 hielte sie's nur nicht so steif und fest mit den Psaffen. Sie ist doch auch mit schuld, daß wir die vierzehn neuen Bischofsmützen im Lande haben. Wozu die nur sollen? Nicht wahr, daß man Fremde in die guten Stellen einschieben kann, wo sonst Äbte aus den Kapiteln gewählt
20 wurden? Und wir sollen glauben, es sei um der Religion willen. Ja es hat sich. An drei Bischöfen hatten wir genug: da ging's ehrlich und ordentlich zu. Nun muß doch auch jeder tun, als ob er nötig wäre; und da setzt's allen Augenblick Verdruß und Händel. Und je mehr ihr das
25 Ding rüttelt und schüttelt, desto trüber wird's. (Sie trinken.)

Forst. Das war nun des Königs Wille; sie kann nichts davon noch dazu tun.

Fetter. Da sollen wir nun die neuen Psalmen nicht singen. Sie sind wahrlich gar schön in Reimen gesetzt
30 und haben recht erbauliche Weisen. Die sollen wir nicht singen; aber Schelmenlieder, so viel wir wollen. Und warum? Es seien Rezeren drin, sagen sie, und Sachen, Gott weiß. Ich hab' ihrer doch auch gesungen; es ist jetzt was Neues, ich hab' nichts drin gesehen.

Buydt. Ich wollte sie fragen! In unsrer Provinz singen wir, was wir wollen. Das macht, daß Graf Egmont unser Statthalter ist, der fragt nach so etwas nicht. — In Gent, Ypern, durch ganz Flandern singt sie, wer Belieben hat. (Sant.) Es ist ja wohl nichts unschuldiger als ein geistlich Lied? Nicht wahr, Vater? 5

Buysum. Ei wohl! Es ist ja ein Gottesdienst, eine Erbauung.

Jetter. Sie sagen aber, es sei nicht auf die rechte Art, nicht auf ihre Art; und gefährlich ist's doch immer, da läßt man's lieber sein. Die Inquisitionsdiener schleichen herum und passen auf; mancher ehrliche Mann ist schon unglücklich geworden. Der Gewissenszwang fehlte noch! Da ich nicht tun darf, was ich möchte, können sie mich doch denken und singen lassen, was ich will. 15

Forst. Die Inquisition kommt nicht auf. Wir sind nicht gemacht, wie die Spanier, unser Gewissen tyrannisieren zu lassen. Und der Adel muß auch bei Zeiten suchen, ihr die Flügel zu beschneiden. 20

Jetter. Es ist sehr fatal. Wenn's den lieben Leuten einfällt, in mein Haus zu stürmen, und ich sitze an meiner Arbeit und summe just einen französischen Psalmen und denke nichts dabei, weder Gutes noch Böses; ich summe ihn aber, weil er mir in der Kehle ist: gleich bin ich ein Reher und werde eingesteckt. Oder ich gehe über Land und bleibe bei einem Haufen Volks stehn, das einem neuen Prediger zuhört, einem von denen, die aus Deutschland gekommen sind: auf der Stelle heiß' ich ein Rebell und komme in Gefahr, meinen Kopf zu verlieren. Habt ihr je einen predigen hören? 25 30

Forst. Wackre Leute. Neulich hört' ich einen auf dem Felde vor tausend und tausend Menschen sprechen. Das war ein ander Gefösch, als wenn unsre auf der

Kanzel herumtrommeln und die Leute mit lateinischen Brocken erwürgen. Der sprach von der Leber weg; sagte, wie sie uns bisher hätten bei der Nase herumgeführt, uns in der Dummheit erhalten, und wie wir
 5 mehr Erleuchtung haben könnten. — Und das bewies er euch alles aus der Bibel.

Jetter. Da mag doch auch was dran sein. Ich sagt's immer selbst und grübelte so über die Sache nach. Mir ist's lang' im Kopf herumgegangen.

10 Bujak. Es läuft ihnen auch alles Volk nach.

Goest. Das glaub' ich, wo man was Guts hören kann und was Neues.

Jetter. Und was ist's denn nun? Man kann ja einen jeden predigen lassen nach seiner Weise.

15 Bujak. Frisch, ihr Herrn! Über dem Kannegießern vergeßt ihr den Wein und Oranien.

Jetter. Den nicht zu vergessen. Das ist ein rechter Wall: wenn man nur an ihn denkt, meint man gleich, man könnte sich hinter ihn verstecken, und der Teufel
 20 brächte einen nicht hervor. Hoch! Wilhelm von Oranien, hoch!

Alle. Hoch! hoch!

Goest. Nun, Alter, bring' auch deine Gesundheit.

Bujak. Alte Soldaten! Alle Soldaten! Es lebe
 25 der Krieg!

Bujak. Bravo, Alter! Alle Soldaten! Es lebe der Krieg!

Jetter. Krieg! Krieg! Wißt ihr auch, was ihr ruft? Daß es euch leicht vom Munde geht, ist wohl natürlich;
 30 wie lumpig aber unser einem dabei zu Mute ist, kann ich nicht sagen. Das ganze Jahr das Getrommel zu hören; und nichts zu hören, als wie da ein Haufen gezogen kommt und dort ein andrer, wie sie über einen Hügel kamen und bei einer Mühle hielten, wie viel da

geblieben sind, wie viel dort, und wie sie sich drängen und einer gewinnt, der andre verliert, ohne daß man sein Tage begreift, wer was gewinnt oder verliert. Wie eine Stadt eingenommen wird, die Bürger ermordet werden, und wie es den armen Weibern, den unschuldigen Kindern ergeht. Das ist eine Noth und Angst, man denkt jeden Augenblick: „Da kommen sie! Es geht uns auch so.“

Goetz. Drum muß auch ein Bürger immer in Waffen geübt sein.

Fetter. Ja es übt sich, wer Frau und Kinder hat. 10
Und doch hör' ich noch lieber von Soldaten, als ich sie sehe.

Buyck. Das sollt' ich übel nehmen.

Fetter. Auf Euch ist's nicht gesagt, Landsmann.
Wie wir die spanischen Besatzungen los waren, holten 15
wir wieder Atem.

Goetz. Geld! die lagen dir am schwersten auf?

Fetter. Verier' Er sich.

Goetz. Die hatten scharfe Cinquartierung bei dir.

Fetter. Halt dein Maul. 20

Goetz. Sie hatten ihn vertrieben aus der Küche,
dem Keller, der Stube — dem Bette. (Sie lachen.)

Fetter. Du bist ein Tropf.

Buyck. Friede, ihr Herrn! Muß der Soldat Friede rufen! — Nun da ihr von uns nichts hören wollt, nun 25
bringt auch eure Gesundheit aus, eine bürgerliche Gesundheit.

Fetter. Dazu sind wir bereit! Sicherheit und Ruhe!

Goetz. Ordnung und Freiheit!

Buyck. Brav! das sind auch wir zufrieden. 30

(Sie stoßen an und wiederholen fröhlich die Worte, doch so, daß jeder ein anderes austrast und es eine Art Canon wird. Der Alte horcht und fällt endlich auch mit ein.)

Alle. Sicherheit und Ruhe! Ordnung und Freiheit!

Palast der Regentin.

Margarete von Parma in Jagdkleidern. Hofleute. Pagen.
Bediente.

Regentin. Ihr stellt das Jagen ab, ich werde heut' nicht reiten. Sagt Machiavellen, er soll zu mir kommen.

(Alle gehn ab.)

Der Gedanke an diese schrecklichen Begebenheiten läßt mir keine Ruhe! Nichts kann mich ergötzen, nichts mich
 5 zerstreuen; immer sind diese Bilder, diese Sorgen vor mir. Nun wird der König sagen, dies seien die Folgen meiner Güte, meiner Nachsicht; und doch sagt mir mein Gewissen jeden Augenblick das Nützlichste, das Beste getan zu haben. Sollte ich früher mit dem Sturme des
 10 Grimms diese Flammen ansachen und umhertreiben? Ich hoffte sie zu umstellen, sie in sich selbst zu verschütten. Ja, was ich mir selbst sage, was ich wohl weiß, entschuldigt mich vor mir selbst; aber wie wird es mein Bruder aufnehmen? Denn, ist es zu leugnen? der
 15 Übermut der fremden Lehrer hat sich täglich erhöht; sie haben unser Heiligtum gelästert, die stumpfen Sinne des Pöbels zerrüttet und den Schwindelgeist unter sie gebannt. Unreine Geister haben sich unter die Auführer gemischt, und schreckliche Thaten sind geschehen, die zu
 20 denken schauerhaft ist, und die ich nun einzeln nach Hofe zu berichten habe; schnell und einzeln, damit mir der allgemeine Ruf nicht zuvorkomme, damit der König nicht denke, man wolle noch mehr verheimlichen. Ich sehe kein Mittel, weder strenges noch gelindes, dem Übel zu
 25 steuern. O was sind wir Großen auf der Woge der Menschheit? Wir glauben sie zu beherrschen, und sie treibt uns auf und nieder, hin und her.

Machiavell tritt auf.

Regentin. Sind die Briefe an den König aufgesetzt?

Machiavell. In einer Stunde werdet Ihr sie unterschreiben können.

Regentin. Habt Ihr den Bericht ausführlich genug gemacht?

Machiavell. Ausführlich und umständlich, wie es der 5
König liebt. Ich erzähle, wie zuerst um St. Omer die bilderstürmerische Wut sich zeigt. Wie eine rasende Menge, mit Stäben, Beilen, Hämmern, Leitern, Stricken versehen, von wenig Bewaffneten begleitet, erst Kapellen, Kirchen und Klöster anfallen, die Andächtigen verjagen, 10
die verschloßnen Pforten aufbrechen, alles umkehren, die Altäre niederreißen, die Statuen der Heiligen zerschlagen, alle Gemälde verderben, alles, was sie nur Geweihtes, Geheiligtess antreffen, zerschmettern, zerreißen, zertreten. Wie sich der Haufe unterwegs vermehrt, die Einwohner 15
von Opiern ihnen die Tore eröffnen. Wie sie den Dom mit unglaublicher Schnelle verwüsten, die Bibliothek des Bischofs verbrennen. Wie eine große Menge Volks, von gleichem Unsinn ergriffen, sich über Menin, Comines, Berwisch, Lille verbreitet, nirgends Widerstand findet, und 20
wie fast durch ganz Flandern in einem Augenblicke die ungeheure Verschwörung sich erklärt und ausgeführt ist.

Regentin. Ach, wie ergreift mich außs neue der Schmerz bei deiner Wiederholung! und die Furcht gefällt sich dazu, das Übel werde nur größer und größer 25
werden. Sagt mir Eure Gedanken, Machiavell!

Machiavell. Verzeihen Eure Hoheit, meine Gedanken sehen Grillen so ähnlich; und wenn Ihr auch immer mit meinen Diensten zufrieden wart, habt Ihr doch selten meinem Räte folgen mögen. Ihr sagtet oft im Scherze: 30
„Du siehst zu weit, Machiavell! Du solltest Geschichtschreiber sein: wer handelt, muß fürs Nächste sorgen.“ Und doch, habe ich diese Geschichte nicht voraus erzählt? Hab' ich nicht alles voraus gesehen?

Regentin. Ich sehe auch viel voraus, ohne es ändern zu können.

Madjiavell. Ein Wort für tausend: Ihr unterdrückt die neue Lehre nicht. Laßt sie gelten, sondert sie von
5 den Rechtgläubigen, gebt ihnen Kirchen, laßt sie in die bürgerliche Ordnung, schränkt sie ein; und so habt Ihr die Auführer auf einmal zur Ruhe gebracht. Jede andern Mittel sind vergeblich, und Ihr verheert das Land.

Regentin. Hast du vergessen, mit welchem Abscheu
10 mein Bruder selbst die Frage verwarf, ob man die neue Lehre dulden könne? Weißt du nicht, wie er mir in jedem Briefe die Erhaltung des wahren Glaubens aufs eifrigste empfiehlt? daß er Ruhe und Einigkeit auf Kosten der Religion nicht hergestellt wissen will? Hält
15 er nicht selbst in den Provinzen Spionen, die wir nicht kennen, um zu erfahren, wer sich zu der neuen Meinung hinüber neigt? Hat er nicht zu unsrer Verwunderung uns diesen und jenen genannt, der sich in unsrer Nähe heimlich der Keterei schuldig machte? Befiehlt er nicht
20 Strenge und Schärfe? Und ich soll gelind sein? ich soll Vorschläge tun, daß er nachsehe, daß er dulde? Würde ich nicht alles Vertrauen, allen Glauben bei ihm verlieren?

Madjiavell. Ich weiß wohl; der König befiehlt, er
25 läßt Euch seine Absichten wissen. Ihr sollt Ruhe und Friede wieder herstellen durch ein Mittel, das die Gemüther noch mehr erbittert, das den Krieg unvermeidlich an allen Enden anblasen wird. Bedenkt, was Ihr tut. Die größten Kaufleute sind angesteckt, der Adel, das
30 Volk, die Soldaten. Was hilft es, auf seinen Gedanken beharren, wenn sich um uns alles ändert? Möchte doch ein guter Geist Philippen eingeben, daß es einem Könige anständiger ist, Bürger zweierlei Glaubens zu regieren, als sie durch einander aufzureiben.

Regentin. Solch ein Wort nie wieder. Ich weiß wohl, daß Politik selten Treu' und Glauben halten kann, daß sie Offenheit, Gutherzigkeit, Nachgiebigkeit aus unsern Herzen ausschließt; in weltlichen Geschäften ist das leider nur zu wahr. Sollen wir aber auch mit Gott 5 spielen, wie unter einander? sollen wir gleichgültig gegen unsre bewährte Lehre sein, für die so viele ihr Leben aufgeopfert haben? die sollten wir hingeben an die hergelaufenen, ungewissen, sich selbst widersprechenden Neuerungen? 10

Machiavell. Denkt nur deswegen nicht übler von mir.

Regentin. Ich kenne dich und deine Treue, und weiß, daß einer ein ehrlicher und verständiger Mann sein kann, wenn er gleich den nächsten besten Weg zum Heile seiner Seele verfehlt hat. Es sind noch andre, Machiavell, 15 Männer, die ich schätzen und tadeln muß.

Machiavell. Wen bezeichnet Ihr mir?

Regentin. Ich kann es gestehn, daß mir Egmont heute einen recht innerlichen, tiefen Verdruß erregte.

Machiavell. Durch welches Betragen? 20

Regentin. Durch sein gewöhnliches, durch Gleichgültigkeit und Leichtsin. Ich erhielt die schreckliche Botschaft, eben als ich, von vielen und ihm begleitet, aus der Kirche ging. Ich hielt meinen Schmerz nicht an, ich beklagte mich laut und rief, indem ich mich zu 25 ihm wendete: „Seht, was in Eurer Provinz entsteht! Das duldet Ihr, Graf, von dem der König sich alles versprach?“

Machiavell. Und was antwortete er?

Regentin. Als wenn es nichts, als wenn es eine 30 Nebensache wäre, versetzte er: Wären nur erst die Niederländer über ihre Verfassung beruhigt! Das übrige würde sich leicht geben.

Machiavell. Vielleicht hat er wahrer als klug und

fromm gesprochen. Wie soll Zutrauen entstehen und bleiben, wenn der Niederländer sieht, daß es mehr um seine Besitztümer als um sein Wohl, um seiner Seelen Heil zu tun ist? Haben die neuen Bischöfe mehr Seelen
5 gerettet als fette Pfründen geschmaust, und sind es nicht meist Fremde? Noch werden alle Statthalterschaften mit Niederländern besetzt; lassen sich es die Spanier nicht zu deutlich merken, daß sie die größte und unwiderstehlichste Begierde nach diesen Stellen empfinden? Will ein Volk
10 nicht lieber nach seiner Art, von den Seinigen regiert werden, als von Fremden, die erst im Lande sich wieder Besitztümer auf Unkosten aller zu erwerben suchen, die einen fremden Maßstab mitbringen und unfreundlich und ohne Theilnehmung herrschen?

15 Regentin. Du stellst dich auf die Seite der Gegner.

Machiavell. Mit dem Herzen gewiß nicht; und wollte, ich könnte mit dem Verstande ganz auf der unsrigen sein.

Regentin. Wenn du so willst, so tät' es not, ich träte
20 ihnen meine Regentschaft ab; denn Egmont und Dranien machten sich große Hoffnung, diesen Platz einzunehmen. Damals waren sie Gegner; jetzt sind sie gegen mich verbunden, sind Freunde, unzertrennliche Freunde geworden.

Machiavell. Ein gefährliches Paar!

25 Regentin. Soll ich aufrichtig reden — ich fürchte Dranien, und ich fürchte für Egmont. Dranien sinnt nichts Gutes, seine Gedanken reichen in die Ferne, er ist heimlich, scheint alles anzunehmen, widerspricht nie, und in tiefster Ehrfurcht, mit größter Vorsicht tut er, was
30 ihm beliebt.

Machiavell. Recht im Gegenteil geht Egmont einen freien Schritt, als wenn die Welt sein gehörte.

Regentin. Er trägt das Haupt so hoch, als wenn die Hand der Majestät nicht über ihm schwebte.

Maquiavell. Die Augen des Volks sind alle nach ihm gerichtet, und die Herzen hängen an ihm.

Regentin. Nie hat er einen Schein vermieden; als wenn niemand Rechenschaft von ihm zu fordern hätte. Noch trägt er den Namen Egmont. „Graf Egmont“ freut 5 ihn sich nennen zu hören; als wollte er nicht vergessen, daß seine Vorfahren Besitzer von Geldern waren. Warum nennt er sich nicht Prinz von Gaure, wie es ihm zukommt? Warum tut er das? Will er erloschne Rechte wieder geltend machen? 10

Maquiavell. Ich halte ihn für einen treuen Diener des Königs.

Regentin. Wenn er wollte, wie verdient könnte er sich um die Regierung machen; anstatt daß er uns schon, ohne sich zu nutzen, unsäglichen Verdruß gemacht hat. 15 Seine Gesellschaften, Gastmahle und Gelage haben den Adel mehr verbunden und verknüpft als die gefährlichsten heimlichen Zusammenkünfte. Mit seinen Gesundenheiten haben die Gäste einen dauernden Rausch, einen nie sich verziehenden Schwindel geschöpft. Wie oft setzt er durch seine Scherzreden die Gemüther des Volks in 20 Bewegung, und wie stuzte der Pöbel über die neuen Divreen, über die törigen Abzeichen der Bedienten!

Maquiavell. Ich bin überzeugt, es war ohne Absicht.

Regentin. Schlimm genug. Wie ich sage: er schadet 25 uns, und nützt sich nicht. Er nimmt das Ernstliche scherzhaft; und wir, um nicht müßig und nachlässig zu scheinen, müssen das Scherzhafte ernstlich nehmen. So hegt eins das andre; und was man abzuwenden sucht, das macht sich erst recht. Er ist gefährlicher als ein entschiednes 30 Haupt einer Verschwörung; und ich müßte mich sehr irren, wenn man ihm bei Hofe nicht alles gedenkt. Ich kann nicht leugnen, es vergeht wenig Zeit, daß er mich nicht empfindlich, sehr empfindlich macht.

Macchiavell. Er scheint mir in allem nach seinem Gewissen zu handeln.

Regentin. Sein Gewissen hat einen gefälligen Spiegel. Sein Betragen ist oft beleidigend. Er sieht oft aus, als
 5 wenn er in der völligen Überzeugung lebe, er sei Herr und wolle es uns nur aus Gefälligkeit nicht fühlen lassen, wolle uns so grade nicht zum Lande hinausjagen; es werde sich schon geben.

Macchiavell. Ich bitte Euch, legt seine Offenheit,
 10 sein glücklich Blut, das alles Wichtige leicht behandelt, nicht zu gefährlich aus. Ihr schadet nur ihm und Euch.

Regentin. Ich lege nichts aus, ich spreche nur von den unvermeidlichen Folgen, und ich kenn' ihn. Sein niederländischer Adel und sein goldenes Bließ vor der
 15 Brust stärken sein Vertrauen, seine Kühnheit. Beides kann ihn vor einem schnellen, willkürlichen Unmut des Königs schützen. Untersuch' es genau, an dem ganzen Unglücke, das Flandern trifft, ist er doch nur allein schuld. Er hat zuerst den fremden Lehrern nachgesehn, hat's so
 20 genau nicht genommen und vielleicht sich heimlich gefreut, daß wir etwas zu schaffen hatten. Laß mich nur! Was ich auf dem Herzen habe, soll bei dieser Gelegenheit davon. Und ich will die Pfeile nicht umsonst verschießen; ich weiß, wo er empfindlich ist. Er ist auch empfindlich.

25 Macchiavell. Habt Ihr den Rat zusammenberufen lassen? Kommt Oranien auch?

Regentin. Ich habe nach Antwerpen um ihn geschickt. Ich will ihnen die Last der Verantwortung nahe genug zuwälzen, sie sollen sich mit mir dem Übel ernst-
 30 lich entgegensetzen oder sich auch als Rebellen erklären. Eile, daß die Briefe fertig werden, und bringe mir sie zur Unterschrift. Dann sende schnell den bewährten Baska nach Madrid; er ist unermüdet und treu; daß mein Bruder zuerst durch ihn die Nachricht erfahre, daß

der Ruf ihn nicht übereile. Ich will ihn selbst noch sprechen, eh' er abgeht.

Matthiavell. Eure Befehle sollen schnell und genau befolgt werden.

Bürgerhaus.

Klare. Klarens Mutter. Brackenburg.

Klare. Wollt Ihr mir nicht das Garn halten, 5
Brackenburg?

Brackenburg. Ich bitt' Euch, verschont mich, Klär-
chen.

Klare. Was habt Ihr wieder? Warum versagt Ihr
mir diesen kleinen Liebesdienst? 10

Brackenburg. Ihr bannt mich mit dem Zwirn so
fest vor Euch hin, ich kann Euren Augen nicht aus-
weichen.

Klare. Grillen! kommt und haltet!

Mutter (im Sessel sitzend). Singt doch eins! Bracken- 15
burg sekundiert so hübsch. Sonst wart ihr lustig, und
ich hatte immer was zu lachen.

Brackenburg. Sonst.

Klare. Wir wollen singen.

Brackenburg. Was Ihr wollt. 20

Klare. Nur hübsch munter und frisch weg! Es ist
ein Soldatenliedchen, mein Leibstück.

(Sie windet Garn und singt mit Brackenburg.)

Die Trommel gerühret!

Das Pfeifchen gespielt!

Mein Liebster gewaffnet 25

Dem Haufen befehlet,

Die Lanze hoch führet,

Die Leute regieret.

Wie klopft mir das Herz!
 Wie wallt mir das Blut!
 O hätt' ich ein Wämslein
 Und Hosen und Hut!

5 Ich folgt' ihm zum Thor 'naus
 Mit mutigem Schritt,
 Ging' durch die Provinzen,
 Ging' überall mit.
 Die Feinde schon weichen,
 10 Wir schießen hinterdrein!
 Welch Glück sonder gleichen,
 Ein Mannsbild zu sein!

(Bradenburg hat unter dem Singen Klärchen oft angesehen; zuletzt bleibt ihm die Stimme stocken, die Tränen kommen ihm in die Augen, er läßt den Sirang fallen und geht ans Fenster. Klärchen singt das Lied allein aus, die Mutter winkt ihr halb unwillig, sie steht auf, geht einige Schritte nach ihm hin, lehrt halb unschlüssig wieder um und setzt sich.)

Mutter. Was gibt's auf der Gasse, Bradenburg?
 Ich höre marschieren.

15 Bradenburg. Es ist die Leibwache der Regentin.

Klare. Um diese Stunde? was soll das bedeuten?
 (Sie steht auf und geht an das Fenster zu Bradenburg.) Das ist nicht
 die tägliche Wache, das sind weit mehr! Fast alle ihre
 Haufen. O Bradenburg, geht! hört einmal, was es
 20 gibt! Es muß etwas Besonders sein. Geht, guter
 Bradenburg, tut mir den Gefallen.

Bradenburg. Ich gehe! Ich bin gleich wieder da!
 (Er reicht ihr abgehend die Hand, sie gibt ihm die ihrige.)

Mutter. Du schickst ihn schon wieder weg!

Klare. Ich bin neugierig. Und auch verdenkt mir's
 25 nicht. Seine Gegenwart tut mir weh. Ich weiß immer
 nicht, wie ich mich gegen ihn betragen soll. Ich habe
 Unrecht gegen ihn, und mich nagt's am Herzen, daß er
 es so lebendig fühlt. — Kann ich's doch nicht ändern!

Mutter. Es ist ein so treuer Bursche.

Klare. Ich kann's auch nicht lassen, ich muß ihm freundlich begegnen. Meine Hand drückt sich oft unversehens zu, wenn die seine mich so leise, so liebevoll ansaßt. Ich mache mir Vorwürfe, daß ich ihn betrüge, daß ich in seinem Herzen eine vergebliche Hoffnung nähre. Ich bin übel dran. Weiß Gott, ich betrüg' ihn nicht. Ich will nicht, daß er hoffen soll, und ich kann ihn doch nicht verzweifeln lassen. 5

Mutter. Das ist nicht gut.

Klare. Ich hatte ihn gern und will ihm auch noch wohl in der Seele. Ich hätte ihn heiraten können und glaube, ich war nie in ihn verliebt. 10

Mutter. Glückliche wärst du immer mit ihm gewesen.

Klare. Wäre versorgt und hätte ein ruhiges Leben.

Mutter. Und das ist alles durch deine Schuld verzerrt. 15

Klare. Ich bin in einer wunderlichen Lage. Wenn ich so nachdenke, wie es gegangen ist, weiß ich's wohl und weiß es nicht. Und dann darf ich Egmonten nur wieder ansehen, wird mir alles sehr begreiflich, wäre mir weit mehr begreiflich. Ach, was ist's ein Mann! Alle Provinzen beten ihn an, und ich in seinem Arm sollte nicht das glücklichste Geschöpf von der Welt sein? 20

Mutter. Wie wird's in der Zukunft werden?

Klare. Ach, ich frage nur, ob er mich liebt; und ob er mich liebt, ist das eine Frage? 25

Mutter. Man hat nichts als Herzensangst mit seinen Kindern. Wie das ausgehen wird? Immer Sorge undummer! Es geht nicht gut aus! Du hast dich unglücklich gemacht! mich unglücklich gemacht! 30

Klare (gelassen). Ihr liebet es doch im Anfange.

Mutter. Leider war ich zu gut, bin immer zu gut.

Klare. Wenn Egmont vorbeiritt und ich ans Fenster lief, schaltet Ihr mich da? Tratet Ihr nicht selbst ans

Fenster? Wenn er herauf sah, lächelte, nickte, mich grüßte, war es Euch zuwider? Findet Ihr Euch nicht selbst in Eurer Tochter geehrt?

Mutter. Mache mir noch Vorwürfe.

6 Klare (gerührt). Wenn er nun öfter die Straße kam und wir wohl fühlten, daß er um meinetwillen den Weg machte, bemerktet Ihr's nicht selbst mit heimlicher Freude? Rieft Ihr mich ab, wenn ich hinter den Scheiben stand und ihn erwartete?

10 Mutter. Dachte ich, daß es so weit kommen sollte?

Klare (mit stoßender Stimme und zurückgehaltenen Tränen). Und wie er uns Abends, in den Mantel eingehüllt, bei der Lampe überraschte — wer war geschäftig, ihn zu empfangen, da ich auf meinem Stuhl wie angeketet und
15 staunend sitzen blieb?

Mutter. Und konnte ich fürchten, daß diese unglückliche Liebe das kluge Märchen so bald hinreißen würde? Ich muß es nun tragen, daß meine Tochter —

Klare (mit ausbrechenden Tränen). Mutter! Ihr wollt's
20 nun! Ihr habt Eure Freude, mich zu ängstigen.

Mutter (weinend). Weine noch gar! mache mich noch elender durch deine Betrübniß! Ist mir's nicht Kummer genug, daß meine einzige Tochter ein verworfnes Geschöpf ist?

25 Klare (aufstehend und kalt). Verworfen! Egmonts Geliebte verworfen? — Welche Fürstin neidete nicht das arme Märchen um den Platz an seinem Herzen! O Mutter — meine Mutter, so redetet Ihr sonst nicht. Liebe Mutter, seid gut! — Das Volk, was das denkt, die Nachbarinnen,
30 was die murmeln — Diese Stube, dieses kleine Haus ist ein Himmel, seit Egmonts Liebe drin wohnt.

Mutter. Man muß ihm hold sein! das ist wahr. Er ist immer so freundlich, frei und offen.

Klare. Es ist keine falsche Alder an ihm. Seht,

Mutter, und er ist doch der große Egmont. Und wenn er zu mir kommt, wie er so lieb ist, so gut! wie er mir seinen Stand, seine Tapferkeit gerne verbürge! wie er um mich besorgt ist! so nur Mensch, nur Freund, nur Liebster.

5

Mutter. Kommt er wohl heute?

Klare. Habt Ihr mich nicht oft aus Fenster gehen sehn? Habt Ihr nicht bemerkt, wie ich horche, wenn's an der Türe rauscht? — Ob ich schon weiß, daß er vor Nacht nicht kommt, vermut' ich ihn doch jeden Augenblick, 10 von Morgens an, wenn ich aufstehe. Wär' ich nur ein Bube und könnte immer mit ihm gehen, zu Hofe und überall hin! Könnt' ihm die Fahne nachtragen in der Schlacht!

Mutter. Du warst immer so ein Springinsfeld; als 15 ein kleines Kind schon, bald toll, bald nachdenklich. Ziehst du dich nicht ein wenig besser an?

Klare. Vielleicht, Mutter! Wenn ich Langeweile habe. — Gestern, denkt, gingen von seinen Deuten vorbei und sangen Lobliedchen auf ihn. Wenigstens war sein Name 20 in den Liedern, das übrige konnt' ich nicht verstehn. Das Herz schlug mir bis an den Hals — Ich hätte sie gern zurückgerufen, wenn ich mich nicht geschämt hätte.

Mutter. Nimm dich in Acht! Dein heftiges Wesen verdirbt noch alles; du verrätst dich offenbar vor den 25 Deuten. Wie neulich bei dem Better, wie du den Holzschnitt und die Beschreibung sandst und mit einem Schreieriefst: Graf Egmont! — Ich ward feuerrot.

Klare. Hätt' ich nicht schreien sollen? Es war die Schlacht bei Gravelingen, und ich finde oben im Bilde 30 den Buchstaben E. und suche unten in der Beschreibung E. Steht da: „Graf Egmont, dem das Pferd unter dem Leibe totgeschossen wird.“ Mich überließ's — und hernach mußt' ich lachen über den holzgeschnitzten Egmont, der so groß

war als der Turn von Gravelingen gleich dabei und die englischen Schiffe an der Seite. — Wenn ich mich manchmal erinnere, wie ich mir sonst eine Schlacht vorgestellt, und was ich mir als Mädchen für ein Bild vom Grafen
 5 Egmont machte, wenn sie von ihm erzählten, und von allen Grafen und Fürsten — und wie mir's jetzt ist!

Brackenburg kommt.

Klare. Wie steht's?

Brackenburg. Man weiß nichts Gewisses. In Flandern soll neuerdings ein Tumult entstanden sein; die
 10 Regentin soll besorgen, er möchte sich hierher verbreiten. Das Schloß ist stark besetzt, die Bürger sind zahlreich an den Thoren, das Volk summt in den Gassen. — Ich will nur schnell zu meinem alten Vater. (Als wollt' er gehen.)

Klare. Sieht man Euch morgen? Ich will mich ein
 15 wenig anziehen. Der Vetter kommt, und ich sehe gar zu liederlich aus. Geht mir einen Augenblick, Mutter. — Nehmt das Buch mit, Brackenburg, und bringt mir wieder so eine Historie.

Mutter. Lebt wohl.

20 Brackenburg (seine Hand reichend). Eure Hand!

Klare (ihre Hand versagend). Wenn Ihr wiederkommt.

(Mutter und Tochter ab.)

Brackenburg (allein). Ich hatte mir vorgenommen, grade wieder fortzugehn, und da sie es dafür aufnimmt und mich gehen läßt, möcht' ich rasend werden. — Unglück-
 25 licher! und dich rührt deines Vaterlandes Geschick nicht? der wachsende Tumult nicht? — und gleich ist dir Landsmann oder Spanier, und wer regiert und wer Recht hat? — War ich doch ein andrer Junge als Schulknaabe! — Wenn da ein Exerzitium aufgegeben war: „Brutus' Rede
 30 für die Freiheit, zur Übung der Redekunst“ — da war doch immer Fritz der erste, und der Rektor sagte: wenn's nur ordentlicher wäre, nur nicht alles so über einander ge-

stolpert. — Damals kocht' es und trieb! — Jetzt schlepp'
 ich mich an den Augen des Mädchens so hin. Kann ich
 sie doch nicht lassen! Kann sie mich doch nicht lieben!
 — Ach — Nein — Sie — Sie kann mich nicht ganz ver-
 worfen haben — — Nicht ganz — und halb und nichts! 5
 — Ich dulb' es nicht länger! — — Sollte es wahr sein,
 was mir ein Freund neulich ins Ohr sagte? daß sie
 Nachts einen Mann heimlich zu sich einläßt, da sie mich,
 züchtig, immer vor Abend aus dem Hause treibt. Nein,
 es ist nicht wahr, es ist eine Lüge, eine schändliche ver- 10
 leumderische Lüge! Märchen ist so unschuldig, als ich
 unglücklich bin. — Sie hat mich verworfen, hat mich von
 ihrem Herzen gestoßen — — Und ich soll so fortleben?
 Ich dulb', ich dulb' es nicht. — — Schon wird mein
 Vaterland von innerm Zwiste heftiger bewegt, und ich 15
 sterbe unter dem Getümmel nur ab! Ich dulb' es nicht!
 — Wenn die Trompete klingt, ein Schuß fällt, mir fährt's
 durch Mark und Bein! Ach, es reizt mich nicht, es fordert
 mich nicht, auch mit einzugreifen, mit zu retten, zu wagen.
 — Elender, schimpflicher Zustand. Es ist besser, ich end' 20
 auf einmal. Neulich stürzt' ich mich ins Wasser, ich sank —
 aber die geängstete Natur war stärker; ich fühlte, daß ich
 schwimmen konnte, und rettete mich wider Willen. — —
 Könnt' ich der Zeiten vergessen, da sie mich liebte, mich
 zu lieben schien — Warum hat mir's Mark und Bein 25
 durchdrungen, das Glück? Warum haben mir diese Hoff-
 nungen allen Genuß des Lebens aufgezehrt, indem sie
 mir ein Paradies von weitem zeigten? — Und jener erste
 Kuß! Jener einzige! — Hier (die Hand auf den Tisch legend),
 hier waren wir allein — sie war immer gut und freund- 30
 lich gegen mich gewesen — da schien sie sich zu erweichen
 — sie sah mich an — alle Sinne gingen mir um, und
 ich fühlte ihre Rippen auf den meinigen. — Und — und
 nun? — Stirb, Armer! Was zanderst du? (Er zieht ein

Gläschen aus der Tasche.) Ich will dich nicht umsonst aus meines Bruders Doktorkästchen gestohlen haben, heil'ames Gift! Du sollst mir dieses Bangen, diese Schwindel, diese Todesschweiße auf einmal verschlingen und lösen.

Zweiter Aufzug

Platz in Brüssel.

Jetter und ein Zimmermann treten zusammen.

5 Zimmermann. Sagt' ich's nicht voraus! Noch vor acht Tagen auf der Zunft sagt' ich, es würde schwere Händel geben.

Jetter. Ist's denn wahr, daß sie die Kirchen in Flandern geplündert haben?

10 Zimmermann. Ganz und gar zu Grunde gerichtet haben sie Kirchen und Kapellen. Nichts als die vier nackten Wände haben sie stehen lassen. Lauter Lumpengefindel! und das macht unsre gute Sache schlimm. Wir hätten eher, in der Ordnung und standhaft, unsre Gerechtsame der Regentin vortragen und drauf halten sollen.
15 Reden wir jetzt, versammeln wir uns jetzt, so heißt es, wir gesellen uns zu den Aufwieglern.

Jetter. Ja so zuerst denkt jeder: was sollst du mit deiner Nase voran? hängt doch der Hals gar nah damit
20 zusammen.

Zimmermann. Mir ist's bange, wenn's einmal unter dem Paß zu lärmern anfängt, unter dem Volk, das nichts zu verlieren hat; die brauchen das zum Vorwande, worauf wir uns auch berufen müssen, und bringen das
25 Land in Unglück.

So est tritt dazu.

Goest. Guten Tag, ihr Herrn! Was gibt's Neues?

Ist's wahr, daß die Bilderstürmer gerade hierher ihren Lauf nehmen?

Zimmermann. Hier sollen sie nichts anrühren.

Gorst. Es trat ein Soldat bei mir ein, Tobak zu kaufen; den fragt' ich aus. Die Regentin, so eine wackre kluge Frau sie bleibt, diesmal ist sie auseinander, sie ist außer Fassung. Es muß sehr arg sein, daß sie sich so grade zu hinter ihre Wache versteckt. Die Burg ist scharf besetzt. Man meint sogar, sie wolle aus der Stadt flüchten. 15

Zimmermann. Hinaus soll sie nicht! Ihre Gegenwart beschützt uns, und wir wollen ihr mehr Sicherheit verschaffen als ihre Stutzbärte. Und wenn sie uns unsere Rechte und Freiheiten aufrecht erhält, so wollen wir sie auf den Händen tragen. 15

Seisensieder tritt dazu.

Seisensieder. Garstige Händel! Üble Händel! Es wird unruhig und geht schief aus! — Hütet euch, daß ihr stille bleibt, daß man euch nicht auch für Aufwiegler hält.

Gorst. Da kommen die sieben Weisen aus Griechenland. 20

Seisensieder. Ich weiß, da sind viele, die es heimlich mit den Calvinisten halten, die auf die Bischöfe lästern, die den König nicht scheuen. Aber ein treuer Untertan, ein aufrichtiger Katholike — 25

(Es gesellt sich nach und nach allerlei Volk zu ihnen und horcht.)

Bansen tritt dazu.

Bansen. Gott grüß' euch, Herren! Was Neues?

Zimmermann. Gebt euch mit dem nicht ab, das ist ein schlechter Kerl.

Jetter. Ist er nicht Schreiber beim Doktor Wiets?

Zimmermann. Er hat schon viele Herrn gehabt. 30

Erst war er Schreiber, und wie ihn ein Patron nach dem andern fortjagte, Schelmsstreiche halber, psuscht er jetzt Notaren und Advokaten ins Handwerk und ist ein Branntweinzapf.

(Es kommt mehr Volks zusammen und steht truppweise.)

5 Hansen. Ihr seid auch versammelt, steckt die Köpfe zusammen. Es ist immer redenswerth.

Goest. Ich denk' auch.

Hansen. Wenn jetzt einer oder der andre Herz hätte, und einer oder der andre den Kopf dazu, wir könnten
10 die spanischen Ketten auf einmal sprengen.

Goest. Herre! So müßt Ihr nicht reden! Wir haben dem König geschworen.

Hansen. Und der König uns. Merkt das.

Fetter. Das läßt sich hören! Sagt Eure Meinung.

15 Einige andre. Horch, der versteht's! Der hat Pfiße.

Hansen. Ich hatte einen alten Patron, der besaß Pergamente und Briefe, von uralten Stiftungen, Kontrakten und Gerechtigkeiten; er hielt auf die rarsten Bücher. In einem stund unsre ganze Verfassung: wie
20 uns Niederländer zuerst einzelne Fürsten regierten, alles nach hergebrachten Rechten, Privilegien und Gewohnheiten; wie unsre Vorfahren alle Ehrfurcht für ihren Fürsten gehabt, wenn er sie regiert, wie er sollte; und wie sie sich gleich vorsahen, wenn er über die Schmir
25 hauen wollte. Die Staaten waren gleich hinterdrein: denn jede Provinz, so klein sie war, hatte ihre Staaten, ihre Landstände.

Zimmermann. Haltet Euer Maul! das weiß man lang'! Ein jeder rechtschaffner Bürger ist, so viel er
30 braucht, von der Verfassung unterrichtet.

Fetter. Laßt ihn reden; man erfährt immer etwas mehr.

Goest. Er hat ganz Recht.

Mehrere. Erzählt! erzählt! So was hört man nicht alle Tage.

Hansen. So seid ihr Bürgerleute! Ihr lebt nur so in den Tag hin; und wie ihr euer Gewerbe von euren Eltern überkommen habt, so laßt ihr auch das Regiment über euch schalten und walten, wie es kann und mag. Ihr fragt nicht nach dem Herkommen, nach der Historie, nach dem Recht eines Regenten; und über das Versäumnis haben euch die Spanier das Netz über die Ohren gezogen. 10

Forst. Wer denkt dadran? wenn einer nur das tägliche Brod hat.

Jetter. Verflucht! Warum tritt auch keiner in Zeiten auf und sagt einem so etwas?

Hansen. Ich sag' es euch jetzt. Der König in Spanien, der die Provinzen durch gut Glück zusammen besitzt, darf doch nicht drin schalten und walten, anders als die kleinen Fürsten, die sie ehemals einzeln besaßen. Begreift ihr das? 15

Jetter. Erklärt's uns!

20

Hansen. Es ist so klar als die Sonne. Müßt ihr nicht nach euern Landrechten gerichtet werden? Woher käme das?

Ein Bürger. Wahrlich!

Hansen. Hat der Brüsseler nicht ein ander Recht als der Antwerper? der Antwerper als der Genter? Woher käme denn das? 25

Andrer Bürger. Bei Gott!

Hansen. Aber, wenn ihr's so fort laufen laßt, wird man's euch bald anders weisen. Psui! Was Karl der Kühne, Friedrich der Krieger, Karl der Fünfte nicht konnten, das tut nun Philipp durch ein Weib. 30

Forst. Ja, ja! Die alten Fürsten haben's auch schon probiert.

Hansen. Freilich! — Unsere Vorfahren paßten auf: wie sie einem Herren gram wurden, fingen sie ihm etwa seinen Sohn und Erben weg, hielten ihn bei sich und gaben ihn nur auf die besten Bedingungen heraus. Unsere
5 Väter waren Leute! die wußten, was ihnen nutz war! die wußten etwas zu fassen und festzusetzen! Rechte Männer! Dafür sind aber auch unsere Privilegien so deutlich, unsere Freiheiten so versichert.

Reisensieder. Was spricht Ihr von Freiheiten?

10 Das Volk. Von unsern Freiheiten, von unsern Privilegien! Erzählt noch was von unsern Privilegien.

Hansen. Wir Brabanter besonders, obgleich alle Provinzen ihre Vorteile haben, wir sind am herrlichsten versehen. Ich habe alles gelesen.

15 Forst. Sagt an.

Jetter. Laßt hören.

Ein Bürger. Ich bitt' Euch.

Hansen. Erstlich steht geschrieben: Der Herzog von Brabant soll uns ein guter und getreuer Herr sein.

20 Forst. Gut? Steht das so?

Jetter. Getreu? Ist das wahr?

Hansen. Wie ich euch sage. Er ist uns verpflichtet, wie wir ihm. Zweitens: Er soll keine Macht oder eignen Willen an uns beweisen, merken lassen, oder gedenken zu
25 gestatten, auf keinerlei Weise.

Jetter. Schön! Schön! nicht beweisen.

Forst. Nicht merken lassen.

Ein anderer. Und nicht gedenken zu gestatten! Das ist der Hauptpunkt. Niemand gestatten, auf keinerlei
30 Weise.

Hansen. Mit ausdrücklichen Worten.

Jetter. Schafft uns das Buch.

Ein Bürger. Ja, wir müssen's haben.

Andre. Das Buch! das Buch!

Ein anderer. Wir wollen zu der Regentin gehen mit dem Buche.

Ein anderer. Ihr sollt das Wort führen, Herr Doktor.

Seisensieder. O die Tropfen!

5

Andre. Noch etwas aus dem Buche!

Seisensieder. Ich schlage ihm die Zähne in den Hals, wenn er noch ein Wort sagt.

Das Volk. Wir wollen sehen, wer ihm etwas tut. Sagt uns was von den Privilegien! Haben wir noch 10 mehr Privilegien?

Hansen. Mancherlei, und sehr gute, sehr heilsame. Da steht auch: Der Landsherr soll den geistlichen Stand nicht verbessern oder mehren ohne Verwilligung des Adels und der Stände! Merkt das! Auch den Staat des 15 Landes nicht verändern.

Goest. Ist das so?

Hansen. Ich will's euch geschrieben zeigen von zwei, drei hundert Jahren her.

Bürger. Und wir leiden die neuen Bischöfe? Der 20 Adel muß uns schützen, wir fangen Händel an!

Andre. Und wir lassen uns von der Inquisition ins Bockshorn jagen?

Hansen. Das ist eure Schuld.

Das Volk. Wir haben noch Egmont! noch Dranien! 25 Die sorgen für unser Bestes.

Hansen. Eure Brüder in Flandern haben das gute Werk angefangen.

Seisensieder. Du Hund! (Er schlägt ihn.)

Andre (widersehen sich und rufen). Bist du auch ein 30 Spanier?

Ein anderer. Was? den Ehrenmann?

Ein anderer. Den Gelahrten?

(Sie fallen den Seisensieder an.)

Zimmermann. Uns Himmels willen, ruht! (Andre mischen sich in den Streit.) Bürger, was soll das?

(Buben pfeifen, werfen mit Steinen, heßen Hunde an, Bürger stehn und gaffen, Volk läuft zu, andre gehn gelassen auf und ab, andre treiben allerlei Schabernack und Schalkspoffen, schreien und jubilieren:)

Freiheit und Privilegien! Privilegien und Freiheit!

Egmont tritt auf, mit Begleitung.

Egmont. Ruhig! ruhig, Leute! Was gibt's? Ruhe!

5 Bringt sie aus einander!

Zimmermann. Gnädiger Herr, Ihr kommt wie ein Engel des Himmels. Stille! seht ihr nichts? Graf Egmont! Dem Grafen Egmont Reverenz!

Egmont. Auch hier? Was fangt ihr an? Bürger
10 gegen Bürger! Hält sogar die Nähe unsrer königlichen Regentin diesen Unsinn nicht zurück? Geht aus einander, geht an euer Gewerbe. Es ist ein übel Anzeichen, wenn ihr an Werkeltagen feiert. Was war's?

(Der Tumult stillt sich nach und nach, und alle stehn um ihn herum.)

Zimmermann. Sie schlugen sich um ihre Privilegien.

15 Egmont. Die sie noch mutwillig zertrümmern werden — Und wer seid Ihr? Ihr scheint mir rechtliche Leute.

Zimmermann. Das ist unser Bestreben.

Egmont. Eures Zeichens?

20 Zimmermann. Zimmermann und Zunftmeister.

Egmont. Und Ihr?

Joest. Krämer.

Egmont. Ihr?

Jetter. Schneider.

25 Egmont. Ich erinnre mich, Ihr habt mit an den Vivreen für meine Leute gearbeitet. Euer Name ist Jetter.

Jetter. Gnade, daß Ihr Euch dessen erinnert.

Egmont. Ich vergesse niemanden leicht, den ich einmal gesehen und gesprochen habe. — Was an euch ist, Ruhe zu erhalten, Leute, das tut; ihr seid übel genug angeschrieben. Reizt den König nicht mehr, er hat zuletzt doch die Gewalt in Händen. Ein ordentlicher 5
Bürger, der sich ehrlich und fleißig nährt, hat überall so viel Freiheit, als er braucht.

Zimmermann. Ach wohl! das ist eben unsre Not! Die Tagdiebe, die Göffer, die Faulenzer, mit Euer Gnaden Verlaub, die stänkern aus Langerweile und scharren 10
aus Hunger nach Privilegien und lügen den Neugierigen und Leichtgläubigen was vor, und um eine Kanne Bier bezahlt zu kriegen, fangen sie Händel an, die viel tausend Menschen unglücklich machen. Das ist ihnen eben recht. Wir halten unsre Häuser und Kasten zu gut verwahrt, 15
da möchten sie gern uns mit Feuerbränden davon treiben.

Egmont. Allen Beistand sollt ihr finden, es sind Maßregeln genommen, dem Übel kräftig zu begegnen. Steht fest gegen die fremde Lehre und glaubt nicht, durch Aufruhr besetzte man Privilegien. Bleibt zu Hause; 20
leidet nicht, daß sie sich auf den Straßen rotten. Vernünftige Leute können viel tun.

(Indessen hat sich der größte Haufe verlaufen.)

Zimmermann. Danken Euer Exzellenz, danken für die gute Meinung! Alles, was an uns liegt. (Egmont ab.) Ein gnäd'ger Herr! der echte Niederländer! gar so nichts 25
Spanisches.

Fetter. Hätten wir ihn nur zum Regenten, man folgt' ihm gerne.

Foerst. Das läßt der König wohl sein. Den Platz besetzt er immer mit den Seinigen. 30

Fetter. Hast du das Kleid gesehen? Das war nach der neuesten Art, nach spanischem Schnitt.

Zimmermann. Ein schöner Herr!

Jetter. Sein Hals wär' ein rechtes Fressen für einen Scharfrichter.

Goetz. Bist du toll? was kommt dir ein?

Jetter. Dumm genug, daß einem so etwas einfällt. —

6 Es ist mir nun so. Wenn ich einen schönen langen Hals sehe, muß ich gleich wider Willen denken: der ist gut köpfen. — Die verfluchten Exekutionen! man kriegt sie nicht aus dem Sinne. Wenn die Bursche schwimmen, und ich seh' einen nackten Buckel, gleich fallen sie mir
10 zu Dutzenden ein, die ich habe mit Ruten streichen sehn. Begegnet mir ein rechter Wanst, mein' ich, den sah' ich schon am Pfahl braten. Des Nachts im Traume zwick mich's an allen Gliedern; man wird eben keine Stunde froh. Jede Lustbarkeit, jeden Spaß hab' ich bald ver-
15 gessen; die fürchterlichen Gestalten sind mir wie vor die Stirne gebrannt.

Egmonts Wohnung.

Sekretär an einem Tische mit Papieren; er steht unruhig auf.

Sekretär. Er kommt immer nicht, und ich warte schon zwei Stunden, die Feder in der Hand, die Papiere vor mir. Und eben heute möcht' ich gern so zeitig
20 fort. Es brennt mir unter den Sohlen! Ich kann vor Ungeduld kaum bleiben. „Sei auf die Stunde da,“ befahl er mir noch, eh' er wegging; nun kommt er nicht. Es ist so viel zu tun, ich werde vor Mitternacht nicht fertig. Freilich sieht er einem auch einmal durch die
25 Finger. Doch hielt' ich's besser, wenn er strenge wäre und ließ' einen auch wieder zur bestimmten Zeit. Man könnte sich einrichten. Von der Regentin ist er nun schon zwei Stunden weg; wer weiß, wen er unterwegs angefaßt hat.

Egmont tritt auf.

Egmont. Wie sieht's aus?

Sekretär. Ich bin bereit, und drei Boten warten.

Egmont. Ich bin dir wohl zu lang' geblieben; du machst ein verdrießlich Gesicht.

Sekretär. Eurem Befehl zu gehorchen, wart' ich schon lange. Hier sind die Papiere! 5

Egmont. Donna Elvira wird böse auf mich werden, wenn sie hört, daß ich dich abgehalten habe.

Sekretär. Ihr scherzt.

Egmont. Nein, nein! Schäme dich nicht. Du zeigst einen guten Geschmack. Sie ist hübsch, und es ist mir ganz recht, daß du auf dem Schlosse eine Freundin hast. Was sagen die Briefe? 10

Sekretär. Mancherlei, und wenig Erfreulichs.

Egmont. Da ist gut, daß wir die Freude zu Hause haben und sie nicht von auswärts zu erwarten brauchen. Ist viel gekommen? 15

Sekretär. Genug, und drei Boten warten.

Egmont. Sag' an! das Nötigste.

Sekretär. Es ist alles nötig. 20

Egmont. Eins nach dem andern, nur geschwind!

Sekretär. Hauptmann Breda schickt die Relation, was weiter in Gent und der umliegenden Gegend vorgefallen. Der Tumult hat sich meist gelegt. —

Egmont. Er schreibt wohl noch von einzelnen Ungezogenheiten und Tollkühnheiten? 25

Sekretär. Ja! Es kommt noch manches vor.

Egmont. Verschone mich damit.

Sekretär. Noch sechs sind eingezogen worden, die bei Berwick das Marienbild umgerissen haben. Er fragt an, ob er sie soll auch wie die andern hängen lassen. 30

Egmont. Ich bin des Hängens müde. Man soll sie durchpeitschen, und sie mögen gehn.

Geheimrär. Es find zwei Weiber dabei; foll er die auch durchpeitschen?

Egmont. Die mag er verwarnen und laufen lassen.

Geheimrär. Brink von Bredas Kompanie will heiraten. Der Hauptmann hofft, Ihr werdet's ihm abschlagen. Es find so viele Weiber bei dem Haufen, schreibt er, daß, wenn wir ausziehen, es keinem Soldatenmarsch, sondern einem Zigeunergeschleppe ähnlich sehn wird.

10 **Egmont.** Dem mag's noch hingehn! Es ist ein schöner junger Kerl; er bat mich noch gar dringend, eh' ich wegging. Aber nun soll's keinem mehr gestattet sein. So leid mir's tut, den armen Teufeln, die ohnedies geplagt genug sind, ihren besten Spaß zu versagen.

15 **Geheimrär.** Zwei von Euren Leuten, Seter und Hart, haben einem Mädcl, einer Wirtstochter, übel mitgespielt. Sie kriegten sie allein, und die Dirne konnte sich ihrer nicht erwehren.

Egmont. Wenn es ein ehrlich Mädclen ist, und sie 20 haben Gewalt gebraucht, so soll er sie drei Tage hinter einander mit Ruten streichen lassen, und wenn sie etwas besitzen, soll er so viel davon einziehen, daß dem Mädclen eine Ausstattung gereicht werden kann.

Geheimrär. Einer von den fremden Lehrern ist heimlich durch Comines gegangen und entdeckt worden. Er 25 schwört, er sei im Begriff, nach Frankreich zu gehen. Nach dem Befehl soll er enthauptet werden.

Egmont. Sie sollen ihn in der Stille an die Grenze bringen und ihn versichern, daß er das zweite Mal nicht 30 so wegkommt.

Geheimrär. Ein Brief von Eurem Ginnehmer. Er schreibt: es komme wenig Geld ein, er könne auf die Woche die verlangte Summe schwerlich schicken, der Tumult habe in alles die größte Konfusion gebracht.

Egmont. Das Geld muß herbei, er mag sehen, wie er es zusammenbringt.

Sekretär. Er sagt, er werde sein möglichstes tun und wolle endlich den Raymond, der Euch so lange schuldig ist, verklagen und in Verhaft nehmen lassen. 5

Egmont. Der hat ja versprochen, zu bezahlen.

Sekretär. Das letzte Mal setzte er sich selbst vierzehn Tage.

Egmont. So gebe man ihm noch vierzehn Tage; und dann mag er gegen ihn verfahren. 10

Sekretär. Ihr tut wohl: es ist nicht Unvermögen, es ist böser Wille. Er macht gewiß Ernst, wenn er sieht, Ihr spaßt nicht. — Ferner sagt der Ginnehmer, er wolle den alten Soldaten, den Witwen und einigen andern, denen Ihr Gnadengehälter gebt, die Gebühr einen halben 15 Monat zurückhalten; man könne indessen Rat schaffen; sie möchten sich einrichten.

Egmont. Was ist da einzurichten? Die Leute brauchen das Geld nötiger als ich. Das soll er bleiben lassen.

Sekretär. Woher befehlt Ihr denn, daß er das Geld 20 nehmen soll?

Egmont. Darauf mag er denken; es ist ihm im vorigen Briefe schon gesagt.

Sekretär. Deswegen tut er die Vorschläge.

Egmont. Die taugen nicht. Er soll auf was anders 25 finnen. Er soll Vorschläge tun, die annehmlich sind, und vor allem soll er das Geld schaffen.

Sekretär. Ich habe den Brief des Grafen Oliva wieder hierher gelegt. Verzeiht, daß ich Euch daran er- innere. Der alte Herr verdient vor allen andern eine 30 ausführliche Antwort. Ihr wolltet ihm selbst schreiben. Gewiß, er liebt Euch wie ein Vater.

Egmont. Ich komme nicht dazu. Und unter viel Ver- haßtem ist mir das Schreiben das Verhaßteste. Du machst

meine Hand ja so gut nach, schreib in meinem Namen. Ich erwarte Oranien. Ich komme nicht dazu; und wünschte selbst, daß ihm auf seine Bedenklichkeiten was recht Beruhigendes geschrieben würde.

5 Sekretär. Sagt mir nur ungefähr Eure Meinung; ich will die Antwort schon aufsetzen und sie Euch vorlegen. Geschrieben soll sie werden, daß sie vor Gericht für Eure Hand gelten kann.

 Egmont. Gib mir den Brief! (Nachdem er hineingesehen.)

10 Guter ehrlicher Alter! Warst du in deiner Jugend auch wohl so bedächtig? Erstiegst du nie einen Wall? Bliebst du in der Schlacht, wo es die Klugheit anrät, hinten? — Der treue, sorgliche! Er will mein Leben und mein Glück, und fühlt nicht, daß der schon tot ist, der um seiner Sicher-

15 heit willen lebt. — Schreib ihm: er möge unbesorgt sein; ich handle, wie ich soll, ich werde mich schon wahren; sein Ansehn bei Hofe soll er zu meinen Gunsten brauchen und meines vollkommenen Dancks gewiß sein.

 Sekretär. Nichts weiter? O er erwartet mehr!

20 Egmont. Was soll ich mehr sagen? Willst du mehr Worte machen, so steht's bei dir. Es dreht sich immer um den einen Punkt: ich soll leben, wie ich nicht leben mag. Daß ich fröhlich bin, die Sachen leicht nehme, rasch lebe, das ist mein Glück, und ich vertausch' es nicht gegen

25 die Sicherheit eines Totengewölbes. Ich habe nun zu der spanischen Lebensart nicht einen Blutstropfen in meinen Adern, nicht Lust, meine Schritte nach der neuen bedächtigen Hofkadenz zu mustern. Leb' ich nur, um außs Leben zu denken? Soll ich den gegenwärtigen Augenblick nicht

30 genießen, damit ich des folgenden gewiß sei? und diesen wieder mit Sorgen und Grillen verzehren?

 Sekretär. Ich bitt' Euch, Herr; seid nicht so hartsch und rauh gegen den guten Mann. Ihr seid ja sonst gegen alle freundlich. Sagt mir ein gefällig Wort, das

den edlen Freund beruhige. Seht, wie sorgfältig er ist, wie leiz er Euch berührt.

Egmont. Und doch berührt er immer diese Saite. Er weiß von alters her, wie verhaßt mir diese Ermahnungen sind, sie machen nur irre, sie helfen nichts. Und wenn ich ein Nachtwandler wäre und auf dem gefährlichen Gipfel eines Hauses spazierte, ist es freundschaftlich, mich beim Namen zu rufen und mich zu warnen, zu wecken und zu töten? Laßt jeden seines Pfades gehn, er mag sich wahren.

Sekretär. Es ziemt Euch, nicht zu sorgen, aber wer Euch kennt und liebt —

Egmont (in den Brief sehend). Da bringt er wieder die alten Märchen auf, was wir an einem Abend in leichtem Übermut der Geselligkeit und des Weins getrieben und gesprochen, und was man draus für Folgen und Be- weise durchs ganze Königreich gezogen und geschleppt. — Nun gut, wir haben Schellenkappen, Narrenkuten auf unsrer Diener Armel stecken lassen und haben diese tolle Zierde nachher in einen Bündel Pfeile verwandelt; ein noch gefährlicher Symbol für alle, die deuten wollen, wo nichts zu deuten ist. Wir haben die und jene Torheit in einem lustigen Augenblick empfangen gleich und geboren; sind schuld, daß eine ganze edle Schar mit Bettelsäcken und mit einem selbstgewählten Unnamen dem Könige seine Pflicht mit spottender Demut ins Gedächtnis riefen; sind schuld — was ist's nun weiter? Ist ein Faßnachtspiel gleich Hochverrat? Sind uns die kurzen bunten Lumpen zu mißgönnen, die ein jugendlicher Mut, eine angefrischte Phantasie um unsers Lebens arme Blöße hängen mag? Wenn ihr das Leben gar zu ernsthaft nehmt, was ist denn dran? Wenn uns der Morgen nicht zu neuen Freuden weckt, am Abend uns keine Lust zu hoffen übrig bleibt, ist's wohl des An- und Ausziehens wert? Scheint mir

die Sonne heut', um das zu überlegen, was gestern war, und um zu raten, zu verbinden, was nicht zu erraten, nicht zu verbinden ist, das Schicksal eines kommenden Tags? Schenke mir diese Betrachtungen, wir wollen sie
 5 Schülern und Höflingen überlassen: die mögen sinnen und aussinnen, wandeln und schleichen, gelangen, wohin sie können, erschleichen, was sie können. — Kannst du von allem diesem etwas brauchen, daß deine Epistel kein Buch wird, so ist mir's recht. Dem guten Alten scheint alles
 10 viel zu wichtig. So drückt ein Freund, der lang' unsre Hand gehalten, sie stärker noch einmal, wenn er sie lassen will.

Geheimtär. Verzeiht mir, es wird dem Fußgänger schwindlig, der einen Mann mit rasselnder Eile daher
 15 fahren sieht.

Edmont. Kind! Kind! nicht weiter! Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unsers Schicksals leichtem Wagen durch; und uns bleibt nichts, als mutig gefaßt die Zügel festzuhalten
 20 und bald rechts bald links, vom Steine hier vom Sturze da, die Räder wegzulenken. Wohin es geht, wer weiß es? Erinnert er sich doch kaum, woher er kam.

Geheimtär. Herr! Herr!

Edmont. Ich stehe hoch und kann und muß noch
 25 höher steigen, ich fühle mir Hoffnung, Mut und Kraft. Noch hab' ich meines Wachstums Gipfel nicht erreicht, und steh' ich droben einst, so will ich fest, nicht ängstlich stehen. Soll ich fallen, so mag ein Donnerschlag, ein Sturmwind, ja ein selbst verfehlter Schritt mich abwärts
 30 in die Tiefe stürzen — da lieg' ich mit viel Tausenden. Ich habe nie verschmäht, mit meinen guten Kriegsgesellen um kleinen Gewinnst das blut'ge Loos zu werfen; und sollt' ich knicken, wenn's um den ganzen freien Wert des Lebens geht?

Geheimtär. O Herr! Ihr wißt nicht, was für Worte
Ihr sprecht! Gott erhalt' Euch!

Egmont. Nimm deine Papiere zusammen. Dranien
kommt. Fertige aus, was am nötigsten ist, daß die Boten
fortkommen, eh' die Tore geschlossen werden. Das andre 5
hat Zeit. Den Brief an den Grafen laß bis morgen.
Versäume nicht, Elviren zu besuchen, und grüße sie von
mir. — Horche, wie sich die Regentin befindet: sie soll
nicht wohl sein, ob sie's gleich verbirgt. (Geheimtär ab.)

Dranien kommt.

Egmont. Willkommen, Dranien. Ihr scheint mir 10
nicht ganz frei.

Dranien. Was sagt Ihr zu unsrer Unterhaltung mit
der Regentin?

Egmont. Ich fand in ihrer Art, uns aufzunehmen,
nichts Außerordentliches. Ich habe sie schon mehr so ge- 15
sehen. Sie schien mir nicht ganz wohl.

Dranien. Merktet Ihr nicht, daß sie zurückhaltender
war? Erst wollte sie unser Betragen bei dem neuen Auf-
ruhr des Pöbels gelassen billigen, nachher merkte sie an,
was sich doch auch für ein falsches Licht darauf werfen 20
lasse, wiewohl dann mit dem Gespräche zu ihrem alten ge-
wöhnlichen Diskurs: daß man ihre liebevolle gute Art,
ihre Freundschaft zu uns Niederländern nie genug er-
kannt, zu leicht behandelt habe, daß nichts einen er-
wünschten Ausgang nehmen wolle, daß sie am Ende wohl 25
müde werden, der König sich zu andern Maßregeln ent-
schließen müsse. Habt Ihr das gehört?

Egmont. Nicht alles, ich dachte unterdessen an was
andres. Sie ist ein Weib, guter Dranien, und die möchten
immer gern, daß sich alles unter ihr sanftes Joch gelassen 30
schmiege, daß jeder Herkules die Löwenhaut ablegte und
ihren Kunkelhof vermehrte; daß, weil sie friedlich gesinnt
sind, die Gärung, die ein Volk ergreift, der Sturm, den

mächtige Nebenbuhler gegen einander erregen, sich durch ein freundlich Wort beilegen ließe und die widrigsten Elemente sich zu ihren Füßen in sanfter Eintracht vereinigten. Das ist ihr Fall, und da sie es dahin nicht
5 bringen kann, so hat sie keinen Weg, als launisch zu werden, sich über Undankbarkeit, Unweisheit zu beklagen, mit schrecklichen Aussichten in die Zukunft zu drohen, und zu drohen — daß sie fortgehn will.

Oranien. Glaubt Ihr dasmal nicht, daß sie ihre
10 Drohung erfüllt?

Egmont. Nimmermehr! Wie oft habe ich sie schon reisefertig gesehen! Wo will sie denn hin? Hier Statthalterin, Königin; glaubst du, daß sie es unterhalten wird, am Hofe ihres Bruders unbedeutende Tage abzuhaspeln,
15 oder nach Italien zu gehn und sich in alten Familienverhältnissen herumzuschleppen?

Oranien. Man hält sie dieser Entschließung nicht fähig, weil ihr sie habt zaudern, weil ihr sie habt zurück-
treten sehn; dennoch liegt's wohl in ihr: neue Umstände
20 treiben sie zu dem lang' verzögerten Entschluß. Wenn sie ginge? und der König schickte einen andern?

Egmont. Nun der würde kommen, und würde eben auch zu tun finden. Mit großen Plänen, Projekten und Gedanken würde er kommen, wie er alles zurechtücken,
25 unterwerfen und zusammenhalten wolle, und würde heut' mit dieser Kleinigkeit, morgen mit einer andern zu tun haben, übermorgen jene Hindernis finden, einen Monat mit Entwürfen, einen andern mit Verdruß über fehlgeschlagne Unternehmen, ein halb Jahr in Sorgen über
30 eine einzige Provinz zubringen. Auch ihm wird die Zeit vergehn, der Kopf schwindeln und die Dinge wie zuvor ihren Gang halten, daß er, statt weite Meere nach einer vorgezognen Linie zu durchsegeln, Gott danken mag, wenn er sein Schiff in diesem Sturme vom Felsen hält.

Oranien. Wenn man nun aber dem König zu einem Versuch riete?

Egmont. Der wäre?

Oranien. Zu sehen, was der Rumpf ohne Haupt anfinde.

Egmont. Wie?

Oranien. Egmont, ich trage viele Jahre her alle unsre Verhältnisse am Herzen, ich stehe immer wie über einem Schachspiele und halte keinen Zug des Gegners für unbedeutend; und wie müßige Menschen mit der größten Sorgfalt sich um die Geheimnisse der Natur bekümmern, so halt' ich es für Pflicht, für Beruf eines Fürsten, die Gesinnungen, die Ratschläge aller Parteien zu kennen. Ich habe Ursache, einen Ausbruch zu befürchten. Der König hat lang' nach gewissen Grundsätzen gehandelt, er sieht, daß er damit nicht auskommt; was ist wahrscheinlicher, als daß er es auf einem andern Wege versucht?

Egmont. Ich glaub's nicht. Wenn man alt wird und hat so viel versucht, und es will in der Welt nie zur Ordnung kommen, muß man es endlich wohl genug haben.

Oranien. Eins hat er noch nicht versucht.

Egmont. Nun?

Oranien. Das Volk zu schonen und die Fürsten zu verderben.

Egmont. Wie viele haben das schon lang' gefürchtet. Es ist keine Sorge.

Oranien. Sonst war's Sorge, nach und nach ist mir's Vermutung, zuletzt Gewißheit geworden.

Egmont. Und hat der König treure Diener als uns?

Oranien. Wir dienen ihm auf unsre Art, und unter einander können wir gestehen, daß wir des Königs Rechte und die unsrigen wohl abzuwägen wissen.

Egmont. Wer tut's nicht? Wir sind ihm untertan und gewärtig, in dem, was ihm zukommt.

Oranien. Wenn er sich nun aber mehr zuschriebe und Treulosigkeit nannte, was wir heißen: auf unsre Rechte halten?

Egmont. Wir werden uns verteidigen können. Er
5 rufe die Ritter des Bließes zusammen, wir wollen uns richten lassen.

Oranien. Und was wäre ein Urtheil vor der Untersuchung, eine Strafe vor dem Urtheil?

Egmont. Eine Ungerechtigkeit, der sich Philipp nie
10 schuldig machen wird, und eine Torheit, die ich ihm und seinen Räten nicht zutraue.

Oranien. Und wenn sie nun ungerecht und törig wären?

Egmont. Nein, Oranien, es ist nicht möglich. Wer
15 sollte wagen, Hand an uns zu legen? — Uns gefangen zu nehmen, wär' ein verloren und fruchtloses Unternehmen. Nein, sie wagen nicht, das Panier der Tyrannei so hoch aufzustecken. Der Windhauch, der diese Nachricht übers Land brächte, würde ein ungeheures Feuer zusammen-
20 sammentreiben. Und wohinaus wollten sie? Nichten und verdammen kann nicht der König allein; und wollten sie menschenmörderisch an unser Leben? — Sie können nicht wollen. Ein schrecklicher Bund würde in einem Augenblick das Volk vereinigen. Haß und ewige Trennung
25 vom spanischen Namen würde sich gewalttham erklären.

Oranien. Die Flamme wütete dann über unserm Grabe, und das Blut unsrer Feinde flösse zum leeren Sühnopfer. Laß uns denken, Egmont.

Egmont. Wie sollten sie aber?

30 Oranien. Alba ist unterwegs.

Egmont. Ich glaub's nicht.

Oranien. Ich weiß es.

Egmont. Die Regentin wollte nichts wissen.

Oranien. Um desto mehr bin ich überzeugt. Die

Regentin wird ihm Platz machen. Seinen Mordsinne kenn' ich, und ein Heer bringt er mit.

Egmont. Auf's neue die Provinzen zu belästigen? das Volk wird höchst schwierig werden.

Oranien. Man wird sich der Häupter versichern. 5

Egmont. Nein! Nein!

Oranien. Laß uns gehen. Jeder in seine Provinz. Dort wollen wir uns verstärken; mit offener Gewalt fängt er nicht an.

Egmont. Müssen wir ihn nicht begrüßen, wenn er 10 kommt?

Oranien. Wir zögern.

Egmont. Und wenn er uns im Namen des Königs bei seiner Ankunft fordert?

Oranien. Suchen wir Ausflüchte. 15

Egmont. Und wenn er dringt?

Oranien. Entschuldigen wir uns.

Egmont. Und wenn er drauf besteht?

Oranien. Kommen wir um so weniger.

Egmont. Und der Krieg ist erklärt, und wir sind 20 die Rebellen. Oranien, laß dich nicht durch Klugheit verführen; ich weiß, daß Furcht dich nicht weichen macht. Bedenke den Schritt.

Oranien. Ich hab' ihn bedacht.

Egmont. Bedenke, wenn du dich irrst, woran du 25 schuld bist: an dem verderblichsten Kriege, der je ein Land verwüstet hat. Dein Weigern ist das Signal, das die Provinzen mit einem Male zu den Waffen ruft, das jede Grausamkeit rechtfertigt, wozu Spanien von jeher nur gern den Vorwand gehascht hat. Was wir lange mühselig 30 gestillt haben, wirfst du mit einem Winke zur schrecklichsten Verwirrung aufheben. Denk' an die Städte, die Edlen, das Volk, an die Handlung, den Feldbau, die Gewerbe! und denke die Verwüstung, den Mord! —

Ruhig sieht der Soldat wohl im Felde seinen Kameraden neben sich hinfallen — Aber den Fluß herunter werden dir die Leichen der Bürger, der Kinder, der Jungfrauen entgegenschwimmen, daß du mit Entsetzen dastehst und
5 nicht mehr weißt, wessen Sache du verteidigst, da die zu Grunde gehen, für deren Freiheit du die Waffen ergriffst. Und wie wird dir's sein, wenn du dir still sagen mußt: für meine Sicherheit ergriff ich sie.

Oranien. Wir sind nicht einzelne Menschen, Egmont.
10 Ziemt es sich, uns für Tausende hinzugeben, so ziemt es sich auch, uns für Tausende zu schonen.

Egmont. Wer sich schonet, muß sich selbst verdächtig werden.

Oranien. Wer sich kennt, kann sicher vor- und rück-
15 wärts gehn.

Egmont. Das Übel, das du fürchtest, wird gewiß durch deine That.

Oranien. Es ist klug und kühn, dem unvermeidlichen Übel entgegenzugehn.

20 Egmont. Bei so großer Gefahr kommt die leichteste Hoffnung in Anschlag.

Oranien. Wir haben nicht für den leisesten Fußtritt Platz mehr, der Abgrund liegt hart vor uns.

Egmont. Ist des Königs Gunst ein so schmaler Grund?

25 Oranien. So schmal nicht, aber schlüpfrig.

Egmont. Bei Gott, man tut ihm Unrecht. Ich mag nicht leiden, daß man ungleich von ihm denkt! Er ist Karls Sohn und keiner Niedrigkeit fähig.

Oranien. Die Könige tun nichts Niedriges.

30 Egmont. Man sollte ihn kennen lernen.

Oranien. Eben diese Kenntniß rät uns, eine gefährliche Probe nicht abzuwarten.

Egmont. Keine Probe ist gefährlich, zu der man Mut hat.

Oranien. Du wirst aufgebracht, Egmont.

Egmont. Ich muß mit meinen Augen sehen.

Oranien. O fähst du diesmal nur mit meinen. Freund, weil du sie offen hast, glaubst du, du siehst. Ich gehe! Warte du Albas Ankunft ab, und Gott sei bei dir. 5
Vielleicht rettet dich mein Weigern. Vielleicht daß der Drache nichts zu fangen glaubt, wenn er uns nicht beide auf einmal verschlingt. Vielleicht zögert er, um seinen Anschlag sicherer auszuführen, und vielleicht bis dahin siehst du die Sache in ihrer wahren Gestalt. Aber dann 10
schnell! schnell! Rette! rette dich! — Leb' wohl! — Laß deiner Unmerksamkeit nichts entgehen: wie viel Mannschaft er mitbringt, wie er die Stadt besetzt, was für Macht die Regentin behält, wie deine Freunde gefaßt sind. Gib mir Nachricht. — — — Egmont! — 15

Egmont. Was willst du?

Oranien (ihn bei der Hand fassend). Laß dich überreden! Geh mit!

Egmont. Wie? Tränen, Oranien?

Oranien. Einen Verlorenen zu beweinen, ist auch 20
männlich.

Egmont. Du wähnst mich verloren.

Oranien. Du bist's. Bedenke! Dir bleibt nur eine kurze Frist. Leb' wohl. (ab.)

Egmont (allein). Daß andrer Menschen Gedanken 25
solchen Einfluß auf uns haben! Mir wäre es nie eingekommen, und dieser Mann trägt seine Sorglichkeit in mich herüber. — Weg! — das ist ein fremder Tropfen in meinem Blute. Gute Natur, wirf ihn wieder heraus! Und von meiner Stirne die sinnenden Runzeln wegzun- 30
baden, gibt es ja wohl noch ein freundlich Mittel.

Dritter Aufzug

Palast der Regentin.

Margarete von Parma.

Ich hätte mir's vermuten sollen. Ha! Wenn man in Mühe und Arbeit vor sich hinlebt, denkt man immer, man tue das möglichste; und der von weiten zusieht und befiehlt, glaubt, er verlange nur das mögliche. — O die Könige! — Ich hätte nicht geglaubt, daß es mich so verdrießen könnte. Es ist so schön, zu herrschen! — Und abzudanken? — Ich weiß nicht, wie mein Vater es konnte; aber ich will es auch.

Machiavell erscheint im Grunde.

Regentin. Tretet näher, Machiavell. Ich denke hier über den Brief meines Bruders.

Machiavell. Ich darf wissen, was er enthält?

Regentin. So viel zärtliche Aufmerksamkeit für mich, als Sorgfalt für seine Staaten. Er rühmt die Standhaftigkeit, den Fleiß und die Treue, womit ich bisher für die Rechte Seiner Majestät in diesen Landen gewacht habe. Er bedauert mich, daß mir das unbändige Volk so viel zu schaffen mache. Er ist von der Tiefe meiner Einsichten so vollkommen überzeugt, mit der Klugheit meines Betragens so außerordentlich zufrieden, daß ich fast sagen muß: der Brief ist für einen König zu schön geschrieben, für einen Bruder gewiß.

Machiavell. Es ist nicht das erste Mal, daß er Euch seine gerechte Zufriedenheit bezeugt.

Regentin. Aber das erste Mal, daß es rednerische Figur ist.

Machiavell. Ich versteh' Euch nicht.

Regentin. Ihr werdet. — Denn er meint, nach diesem Eingange: ohne Mannschaft, ohne eine kleine Armee

werde ich immer hier eine üble Figur spielen; wir hätten, sagt er, Unrecht getan, auf die Klagen der Einwohner unsre Soldaten aus den Provinzen zu ziehen; eine Besatzung, meint er, die dem Bürger auf dem Nacken lastet, verbiete ihm durch ihre Schwere, große 5 Sprünge zu machen.

Madjiavell. Es würde die Gemüther äußerst aufbringen.

Regentin. Der König meint aber, hörst du. — Er meint, daß ein tüchtiger General, so einer, der gar keine 10 Raison annimmt, gar bald mit Volk und Adel, Bürgern und Bauern fertig werden könne — und schickt deswegen mit einem starken Heere — den Herzog von Alba.

Madjiavell. Alba?

Regentin. Du wunderst dich? 15

Madjiavell. Ihr sagt: er schickt. Er fragt wohl, ob er schicken soll?

Regentin. Der König fragt nicht. Er schickt.

Madjiavell. So werdet Ihr einen erfahrenen Krieger in Euren Diensten haben. 20

Regentin. In meinen Diensten? Rede grad heraus, Madjiavell.

Madjiavell. Ich möcht' Euch nicht vorgreifen.

Regentin. Und ich möchte mich verstellen. Es ist mir empfindlich, sehr empfindlich. Ich wollte lieber, mein 25 Bruder sagte, wie er's denkt, als daß er förmliche Episteln unterschreibt, die ein Staatssekretär aufsetzt.

Madjiavell. Sollte man nicht einsehen? —

Regentin. Und ich kenne sie inwendig und auswendig. Sie möchten's gern gesäubert und gekehrt haben, 30 und weil sie selbst nicht zugreifen, so findet ein jeder Vertrauen, der mit dem Besen in der Hand kommt. O mir ist's, als wenn ich den König und sein Conseil auf dieser Tapete gewirkt sähe.

Machiavell. So lebhaft?

Regentin. Es fehlt kein Zug. Es sind gute Menschen drunter. Der ehrliche Rodrich, der so erfahren und mäßig ist, nicht zu hoch will und doch nichts fallen
 5 läßt, der grade Monzo, der fleißige Freneda, der feste Las Vargas und noch einige, die mitgehen, wenn die gute Partei mächtig wird. Da sitzt aber der hohläugige Toledaner mit der ehrnen Stirne und dem tiefen Feuerblick, murmelt zwischen den Zähnen von Weibergüte,
 10 unzeitigem Nachgeben, und daß Frauen wohl von zugerittenen Pferden sich tragen lassen, selbst aber schlechte Stallmeister sind, und solche Späße, die ich ehemals von den politischen Herrn habe mit durchhören müssen.

Machiavell. Ihr habt zu dem Gemälde einen guten
 15 Farbentopf gewählt.

Regentin. Gesteht nur, Machiavell: In meiner ganzen Schattierung, aus der ich allenfalls malen könnte, ist kein Ton so gelbbraun-gallenschwarz wie Albas Gesichtsfarbe, und als die Farbe, aus der er malt. Jeder ist bei
 20 ihm gleich ein Gotteslästerer, ein Majestätenschänder, denn aus diesem Kapitel kann man sie alle sogleich räubern, pfählen, vierteilen und verbrennen. — Das Gute, was ich hier getan habe, sieht gewiß in der Ferne wie nichts aus, eben weil's gut ist. — Da hängt er sich an jeden
 25 Mutwillen, der vorbei ist, erinnert jede Unruhe, die gestillt ist, und es wird dem Könige vor den Augen so voll Meuterei, Aufruhr und Tollkühnheit, daß er sich vorstellt, sie fräßen sich hier einander auf, wenn eine flüchtig vorübergehende Ungezogenheit eines rohen Volks
 30 bei uns lange vergessen ist. Da faßt er einen recht herzlichen Haß auf die armen Leute, sie kommen ihm abscheulich, ja wie Tiere und Ungeheuer vor, er sieht sich nach Feuer und Schwert um, und wähnt, so bändige man Menschen.

Machiavell. Ihr scheint mir zu heftig, Ihr nehmt die Sache zu hoch. Bleibt Ihr nicht Regentin?

Regentin. Das kenn' ich. Er wird eine Instruktion bringen — Ich bin in Staatsgeschäften alt genug geworden, um zu wissen, wie man einen verdrängt, ohne ihm seine Bestallung zu nehmen. — Erst wird er eine Instruktion bringen, die wird unbestimmt und schief sein, er wird um sich greifen, denn er hat die Gewalt, und wenn ich mich beklage, wird er eine geheime Instruktion vorschützen; wenn ich sie sehen will, wird er mich herumziehen; wenn ich drauf bestehe, wird er mir ein Papier zeigen, das ganz was anders enthält, und wenn ich mich da nicht beruhige, gar nicht mehr tun, als wenn ich redete. — Indes wird er, was ich fürchte, getan und, was ich wünsche, weit abwärts gelenkt haben.

Machiavell. Ich wollt', ich könnt' Euch widersprechen.

Regentin. Was ich mit unsäglicher Geduld beruhigte, wird er durch Härte und Grausamkeiten wieder aufhezen; ich werde vor meinen Augen mein Werk verloren sehn und überdies noch seine Schuld zu tragen haben.

Machiavell. Erwarten's Eure Hoheit.

Regentin. So viel Gewalt hab' ich über mich, um stille zu sein. Laß ihn kommen; ich werde ihm mit der besten Art Platz machen, eh' er mich verdrängt.

Machiavell. So rasch diesen wichtigen Schritt.

Regentin. Schwerer, als du denkst. Wer zu herrschen gewohnt ist, wer's hergebracht hat, daß jeden Tag das Schicksal von Tausenden in seiner Hand liegt, steigt vom Throne wie ins Grab. Aber besser so, als einem Gespenste gleich unter den Lebenden bleiben und mit hohlem Ansehn einen Platz behaupten wollen, den ihm ein andrer abgeerbt hat und nun besitzt und genießt.

Märchens Wohnung.

Märchen. Mutter.

Mutter. So eine Liebe wie Brackenburgs hab' ich nie gesehen; ich glaubte, sie sei nur in Heldengeschichten.

Märchen (geht in der Stube auf und ab, ein Lied zwischen den Lippen summend).

Glücklich allein

Ist die Seele, die liebt.

5 Mutter. Er vermutet deinen Umgang mit Egmont, und ich glaube, wenn du ihm ein wenig freundlich tätest, wenn du wolltest, er heiratete dich noch.

Märchen (singt).

Freudvoll

Und leidvoll,

10 Gedankenvoll sein,

Rangen

Und bangen

In schwebender Pein,

Himmelhoch jauchzend,

15 Zum Tode betrübt —

Glücklich allein

Ist die Seele, die liebt.

Mutter. Laß das Heiropopeio.

20 Märchen. Scheltet mir's nicht, es ist ein kräftig Lied; hab' ich doch schon manchmal ein großes Kind damit schlafen gewiegt.

Mutter. Du hast doch nichts im Kopfe als deine Liebe. Vergähest du nur nicht alles über das Eine. Den Brackenburg solltest du in Ehren halten, sag' ich
25 dir! Er kann dich noch einmal glücklich machen.

Märchen. Er?

Mutter. O ja! es kommt eine Zeit! — Ihr Kinder seht nichts voraus und überhört unsre Erfahrungen. Die

Jugend und die schöne Liebe, alles hat sein Ende, und es kommt eine Zeit, wo man Gott dankt, wenn man irgendwo unterkriechen kann.

Flärchen (schaubert, schweigt und fährt auf). Mutter, laßt die Zeit kommen wie den Tod. Dran vorzudenken ist 5 schreckhaft! — Und wenn er kommt! Wenn wir müssen — dann — wollen wir uns gebärden, wie wir können! — Egmont, ich dich entbehren! — (In Tränen.) Nein, es ist nicht möglich, nicht möglich.

Egmont in einem Reitermantel, den Hut ins Gesicht gedrückt.

Egmont. Flärchen!

10

Flärchen (tut einen Schrei, fährt zurück). Egmont! (Sie eilt auf ihn zu.) Egmont! (Sie umarmt ihn und ruht an ihm.) O du Guter, Lieber, Süßer! Kommt du? Bist du da!

Egmont. Guten Abend, Mutter!

Mutter. Gott grüß' Euch, edler Herr! Meine Kleine 15 ist fast vergangen, daß Ihr so lang' ausbleibt, sie hat wieder den ganzen Tag von Euch geredet und gesungen.

Egmont. Ihr gebt mir doch ein Nachtesßen?

Mutter. Zu viel Gnade. Wenn wir nur etwas hätten.

20

Flärchen. Freilich! Seid nur ruhig, Mutter, ich habe schon alles darauf eingerichtet, ich habe etwas zubereitet. Verratet mich nicht, Mutter.

Mutter. Schmal genug.

Flärchen. Wartet nur! Und dann denk' ich: wenn 25 er bei mir ist, hab' ich gar keinen Hunger, da sollte er auch keinen großen Appetit haben, wenn ich bei ihm bin.

Egmont. Meinst du?

Flärchen (stampft mit dem Fuße und kehrt sich unwillig um).

Egmont. Wie ist dir?

Flärchen. Wie seid Ihr heute so kalt! Ihr habt 30 mir noch keinen Kuß angeboten. Warum habt Ihr die Arme in den Mantel gewickelt wie ein Wochenkind.

Reimt keinem Soldaten noch Liebhaber, die Arme eingewickelt zu haben.

Egmont. Zu Zeiten, Liebchen, zu Zeiten. Wenn der Soldat auf der Lauer steht und dem Feinde etwas ab-
 5 listen möchte, da nimmt er sich zusammen, faßt sich selbst in seine Arme und kaut seinen Anschlag reif. Und ein Liebhaber —

Mutter. Wollt Ihr Euch nicht setzen? Es Euch nicht bequem machen? Ich muß in die Küche. Klärchen
 10 denkt an nichts, wenn Ihr da seid. Ihr müßt vorlieb nehmen.

Egmont. Euer guter Wille ist die beste Würze.
 (Mutter ab.)

Klärchen. Und was wäre denn meine Liebe!

Egmont. So viel du willst.

15 Klärchen. Vergleicht sie, wenn Ihr das Herz habt.

Egmont. Zuvörderst also. (Er wirft den Mantel ab und steht in einem prächtigen Kleide da.)

Klärchen. O je!

Egmont. Nun hab' ich die Arme frei. (Er herzt sie.)

Klärchen. Laßt! Ihr verderbt Euch. (Sie tritt zurück.)

20 Wie prächtig! da darfst du nicht anrühren.

Egmont. Bist du zufrieden! Ich versprach dir, einmal spanisch zu kommen.

Klärchen. Ich hat Euch zeither nicht mehr drum; ich dachte, Ihr wolltet nicht. — Ach und das goldne
 25 Bließ!

Egmont. Da siehst du's nun.

Klärchen. Das hat dir der Kaiser umgehängt?

Egmont. Ja, Kind! Und Kette und Zeichen geben
 dem, der sie trägt, die edelsten Freiheiten. Ich erkenne
 30 auf Erden keinen Richter über meine Handlungen als den Großmeister des Ordens mit dem versammelten Kapitel der Ritter.

Blärchen. Du dürftest die ganze Welt über dich richten lassen. — Der Sammet ist gar zu herrlich, und die Passementarbeit! und das Gestickte! — Man weiß nicht, wo man anfangen soll.

Egmont. Sieh dich nur satt.

5

Blärchen. Und das goldne Bließ! Ihr erzählet mir die Geschichte und sagtet, es sei ein Zeichen alles Großen und Kostbaren, was man mit Müß und Fleiß verdient und erwirbt. Es ist sehr kostbar — Ich kann's deiner Liebe vergleichen — ich trage sie eben so am Herzen — 10 und hernach —

Egmont. Was willst du sagen?

Blärchen. Hernach vergleicht sich's auch wieder nicht.

Egmont. Wie so?

Blärchen. Ich habe sie nicht mit Müß und Fleiß 15 erworben. Nicht verdient.

Egmont. In der Liebe ist es anders. Du verdienst sie, weil du dich nicht darum bewirbst — und die Leute erhalten sie auch meist allein, die nicht darnach jagen.

Blärchen. Hast du das von dir abgenommen? Hast 20 du diese stolze Anmerkung über dich selbst gemacht? du, den alles Volk liebt.

Egmont. Hätt' ich nur etwas für sie getan, könnt' ich etwas für sie tun! Es ist ihr guter Wille, mich zu lieben. 25

Blärchen. Du warst gewiß heute bei der Regentin.

Egmont. Ich war bei ihr.

Blärchen. Bist du gut mit ihr?

Egmont. Es sieht einmal so aus. Wir sind ein- 30 ander freundlich und dienstlich.

Blärchen. Und im Herzen?

Egmont. Will ich ihr wohl. Jedes hat seine eignen Absichten. Das tut nichts zur Sache. Sie ist eine treffliche Frau, kennt ihre Leute, und sähe tief genug, wenn

sie auch nicht argwöhnisch wäre. Ich mache ihr viel zu schaffen, weil sie hinter meinem Betragen immer Geheimnisse sucht, und ich keine habe.

Elärchen. So gar keine?

5 Egmont. Oh nun! einen kleinen Hinterhalt. Jeder Wein setzt Weinstein in den Fässern an mit der Zeit. Oranien ist doch noch eine bessere Unterhaltung für sie und eine immer neue Aufgabe. Er hat sich in den Kredit
10 gesetzt, daß er immer etwas Geheimnes vorhabe, und nun sieht sie immer nach seiner Stirne, was er wohl denken, auf seine Schritte, wohin er sie wohl richten möchte.

Elärchen. Versteht sie sich?

Egmont. Regentin, und du fragst?

Elärchen. Verzeiht, ich wollte fragen: ist sie falsch?

15 Egmont. Nicht mehr und nicht weniger als jeder, der seine Absichten erreichen will.

Elärchen. Ich könnte mich in die Welt nicht finden. Sie hat aber auch einen männlichen Geist, sie ist ein ander
20 Weib als wir Mähterinnen und Köchinnen. Sie ist groß, herzlich, entschlossen.

Egmont. Ja, wenn's nicht gar zu bunt geht. Diesmal ist sie doch ein wenig aus einander.

Elärchen. Wie so?

Egmont. Sie hat auch ein Bärtchen auf der Ober-
25 lippe und manchmal einen Anfall von Podagra. Eine rechte Amazone!

Elärchen. Eine majestätische Frau! Ich scheute mich, vor sie zu treten.

Egmont. Du bist doch sonst nicht zaghaft — Es
30 wäre auch nicht Furcht, nur jungfräuliche Scham.

Elärchen (schlägt die Augen nieder, nimmt seine Hand und lehnt sich an ihn).

Egmont. Ich verstehe dich! liebes Mädchen! du darfst die Augen aufschlagen. (Er küßt ihre Augen.)

Alärchen. Laß mich schweigen! Laß mich dich halten. Laß mich dir in die Augen sehn. Alles drin finden, Trost und Hoffnung und Freude und Kummer. (Sie umarmt ihn und sieht ihn an.) Sag' mir! Sage! ich begreife nicht! Bist du Egmont? Der Graf Egmont? der große Egmont, der so viel Aufsehn macht, von dem in den Zeitungen steht, an dem die Provinzen hängen? 5

Egmont. Nein, Alärchen, das bin ich nicht.

Alärchen. Wie?

Egmont. Siehst du, Alärchen! — Laß mich sitzen! — 10

(Er setzt sich, sie kniet sich vor ihn auf einen Stuhel, legt ihre Arme auf seinen Schoß und sieht ihn an.) Jener Egmont ist ein verdrießlicher, steifer, kalter Egmont. Der an sich halten, bald dieses, bald jenes Gesicht machen muß, geplagt, verkannt, verwickelt ist, wenn ihn die Leute für froh und fröhlich halten. Geliebt von einem Volke, das nicht weiß, was es will, geehrt und in die Höhe getragen von einer Menge, mit der nichts anzufangen ist, umgeben von Freunden, denen er sich nicht überlassen darf, beobachtet von Menschen, die ihm auf alle Weise beikommen möchten, arbeitend und sich bemühend, oft ohne Zweck, meist ohne Lohn — o laß mich schweigen, wie es dem ergeht, wie es dem zu Mute ist. Aber dieser, Alärchen, der ist ruhig, offen, glücklich, geliebt und gekannt, von dem besten Herzen, das auch er ganz kennt und mit voller Liebe und Zutrauen an das seine drückt. (Er umarmt sie.) Das ist 15 20 25
dein Egmont!

Alärchen. So laß mich sterben! Die Welt hat keine Freuden auf diese!

Vierter Aufzug

Straße.

Jetter. Zimmermann.

Jetter. He! pft! he, Nachbar, ein Wort!

Zimmermann. Geh deines Pfads und sei ruhig.

Jetter. Nur ein Wort! Nichts Neues?

Zimmermann. Nichts, als daß uns vom Neuen zu
5 reden verboten ist.

Jetter. Wie?

Zimmermann. Tretet hier ans Haus an. Hütet
Euch! der Herzog von Alba hat gleich bei seiner An-
kunft einen Befehl ausgehen lassen, dadurch zwei oder
10 drei, die auf der Straße zusammen sprechen, des Hoch-
verrats ohne Untersuchung schuldig erklärt sind.

Jetter. O weh!

Zimmermann. Bei ewiger Gefangenschaft ist ver-
boten, von Staatsfachen zu reden.

15 Jetter. O unsre Freiheit.

Zimmermann. Und bei Todesstrafe soll niemand die
Handlungen der Regierung mißbilligen.

Jetter. O unsre Köpfe.

Zimmermann. Und mit großem Versprechen werden
20 Väter, Mütter, Kinder, Verwandte, Freunde, Dienst-
boten eingeladen, was in dem Innersten des Hauses
vorgeht, bei dem besonders niedergesetzten Gerichte zu
offenbaren.

Jetter. Gehn wir nach Hause.

25 Zimmermann. Und den Folgsamen ist versprochen,
daß sie weder an Leibe, noch Ehre, noch Vermögen einige
Kränkung erdulden sollen.

Jetter. Wie gnädig! War mir's doch gleich weh,
wie der Herzog in die Stadt kam. Seit der Zeit ist

mir's, als wäre der Himmel mit einem schwarzen Flor überzogen und hing' so tief herunter, daß man sich bücken müsse, um nicht dran zu stoßen.

Zimmermann. Und wie haben dir seine Soldaten gefallen? Gelt, das ist eine andre Art von Krebsen, als wir sie sonst gewohnt waren. 5

Fetter. Psui! Es schnürt einem das Herz ein, wenn man so einen Haufen die Gassen hinab marschieren sieht. Herzengrad, mit unverwandtem Blick, ein Tritt, so viel ihrer sind. Und wenn sie auf der Schildwache stehn 10 und du gehst an einem vorbei, ist's, als wenn er dich durch und durch sehen wollte, und sieht so steif und mürrisch aus, daß du auf allen Ecken einen Zuchtmeister zu sehen glaubst. Sie tun mir gar nicht wohl. Unsere Miliz war doch noch ein lustig Volk, sie nahmen sich was 15 heraus, stunden mit ausgegrätschten Beinen da, hatten den Hut überm Ohr, lebten und ließen leben; diese Kerle aber sind wie Maschinen, in denen ein Teufel sitzt.

Zimmermann. Wenn so einer ruft: „Halt!“ und anschlägt, meinst du, man hielte? 20

Fetter. Ich wäre gleich des Todes.

Zimmermann. Gehn wir nach Hause.

Fetter. Es wird nicht gut. Adieu.

Goest tritt dazu.

Goest. Freunde! Genossen!

Zimmermann. Still! Laßt uns gehen. 25

Goest. Wißt ihr?

Fetter. Nur zu viel!

Goest. Die Regentin ist weg.

Fetter. Nun gnad' uns Gott.

Zimmermann. Die hielt uns noch. 30

Goest. Auf einmal und in der Stille. Sie konnte sich mit dem Herzog nicht vertragen, sie ließ dem Adel melden, sie komme wieder. Niemand glaubt's.

Zimmermann. Gott verzeih's dem Adel, daß er uns diese neue Geißel über den Hals gelassen hat. Sie hätten es abwenden können. Unfre Privilegien sind hin.

Jetter. Um Gottes willen nichts von Privilegien.
5 Ich wittre den Geruch von einem Exekutionsmorgen: die Sonne will nicht hervor, die Nebel stinken.

Goest. Dranien ist auch weg.

Zimmermann. So sind wir denn ganz verlassen!

Goest. Graf Egmont ist noch da.

10 Jetter. Gott sei Dank! Stärken ihn alle Heiligen, daß er sein Bestes tut; der ist allein was vermögend.

Vansen tritt auf.

Vansen. Find' ich endlich ein paar, die noch nicht untergebrochen sind!

Jetter. Tut uns den Gefallen und geht fürbaß.

15 Vansen. Ihr seid nicht höflich.

Zimmermann. Es ist gar keine Zeit zu Komplimenten. Sucht Euch der Buckel wieder? Seid Ihr schon durchgeheilt?

Vansen. Fragt einen Soldaten nach seinen Wunden!
20 Wenn ich auf Schläge was gegeben hätte, wäre sein Tage nichts aus mir geworden.

Jetter. Es kann ernstlicher werden.

Vansen. Ihr spürt von dem Gewitter, das aufsteigt, eine erbärmliche Mattigkeit in den Gliedern, scheint's.

25 Zimmermann. Deine Glieder werden sich bald wo anders eine Motion machen, wenn du nicht ruhest.

Vansen. Armjelige Mäuse, die gleich verzweifeln, wenn der Hausherr eine neue Katze anschafft! Nur ein bißchen anders, aber wir treiben unser Wesen vor wie
30 nach, seid nur ruhig.

Zimmermann. Du bist ein verwegener Laugenichts.

Vansen. Gevatter Tropf! Laß du den Herzog nur gewähren. Der alte Kater sieht aus, als wenn er Teufel

statt Mäusen gefressen hätte und könnte sie nun nicht verdauen. Laßt ihn nur erst; er muß auch essen, trinken, schlafen wie andre Menschen. Es ist mir nicht bange, wenn wir unsre Zeit recht nehmen. Im Anfang geht's rasch, nachher wird er auch finden, daß in der Speise-
kammer, unter den Speckseiten besser leben ist und des
Nachts zu ruhen, als auf dem Fruchtboden einzelne
Mäuschen zu erlitten. Geht nur, ich kenne die Statt-
halter.

Zimmermann. Was so einem Menschen alles durch-
geht! Wenn ich in meinem Leben so etwas gesagt hätte,
hielt' ich mich keine Minute für sicher.

Hansen. Seid nur ruhig. Gott im Himmel erfährt
nichts von euch Würmern, geschweige der Regent.

Jetter. Kästermaul.

Hansen. Ich weiß andre, denen es besser wäre,
sie hätten statt ihres Heldenmuths eine Schneiderader
im Leibe.

Zimmermann. Was wollt Ihr damit sagen?

Hansen. Um! den Grafen mein' ich.

Jetter. Egmonten. Was soll der fürchten?

Hansen. Ich bin ein armer Teufel und könnte ein
ganzes Jahr leben von dem, was er in einem Abende
verliert. Und doch könnt' er mir sein Einkommen eines
ganzen Jahrs geben, wenn er meinen Kopf auf eine
Viertelstunde hätte.

Jetter. Du denkst dich was Rechts. Egmonts Haare
sind gescheiter als dein Hirn.

Hansen. Red't Ihr! Aber nicht feiner. Die Herren
betrügen sich am ersten. Er sollte nicht trauen.

Jetter. Was er schwätzt! So ein Herr!

Hansen. Eben weil er kein Schneider ist.

Jetter. Ungewaschen Maul!

Hansen. Dem wollt' ich Eure Courage nur eine

Stunde in die Glieder wünschen, daß sie ihm da Unruh machte und ihn solang' neckte und juckte, bis er aus der Stadt müßte.

5 Jetter. Ihr redet recht unverständlich, er ist so sicher wie der Stern am Himmel.

Hansen. Hast du nie einen sich schneuzen gesehen? Weg war er!

Zimmermann. Wer will ihm denn was tun?

10 Hansen. Wer will? Willst du's etwa hindern? Willst du einen Aufruhr erregen, wenn sie ihn gefangen nehmen?

Jetter. Ah!

Hansen. Wollt ihr eure Rippen für ihn wagen?

Goest. Eh!

15 Hansen (sie nachäffend). Jh! Oh! Uh! Verwundert euch durch's ganze Alphabet. So ist's und bleibt's! Gott bewahre ihn!

20 Jetter. Ich erschrecke über Eure Unverschämtheit. So ein edler, rechtschaffner Mann sollte was zu befürchten haben?

25 Hansen. Der Schelm sitzt überall im Vorteil. Auf dem Armensünderstühlchen hat er den Richter für'n Narren, auf dem Richterstuhl macht er den Inquisiten mit Lust zum Verbrecher. Ich habe so ein Protokoll abzuschreiben gehabt, wo der Kommissarius schwer Lob und Geld von Hofe erhielt, weil er einen ehrlichen Teufel, an den man wollte, zum Schelmen verhört hatte.

30 Zimmermann. Das ist wieder frisch gelogen. Was wollen sie denn heraus verhören, wenn einer unschuldig ist?

Hansen. O Spazenkopf! Wo nichts heraus zu verhören ist, da verhört man hinein. Ehrlichkeit macht unbesonnen, auch wohl trotzig. Da fragt man erst sachte weg, und der Gefangne ist stolz auf seine Unschuld, wie

sie's heißen, und sagt alles grad zu, was ein Verständiger verbürge. Dann macht der Inquisitor aus den Antworten wieder Fragen und paßt ja auf, wo irgend ein Widersprüchelchen erscheinen will; da knüpft er seinen Strick an, und läßt sich der dumme Teufel betreten, daß er hier 5 etwas zu viel, dort etwas zu wenig gesagt, oder wohl aus Gott weiß was für einer Grille einen Umstand verschwiegen hat, auch wohl irgend an einem Ende sich hat schrecken lassen — dann sind wir auf dem rechten Weg! Und ich versichre euch, mit mehr Sorgfalt suchen die 10 Bettelweiber nicht die Lumpen aus dem Kehricht, als so ein Schelmenfabrikant aus kleinen, schiefen, verschobnen, verrückten, verdrückten, geschloßnen, bekannten, geleugneten Anzeichen und Umständen sich endlich einen strohlumpenen Vogelschen zusammenkünstelt, um wenigstens 15 seinen Inquisiten in effigie hängen zu können. Und Gott mag der arme Teufel danken, wenn er sich noch kann hängen sehn.

Jetter. Der hat eine geläufige Zunge.

Zimmermann. Mit Fliegen mag das angehen. Die 20 Wespen lachen Eures Gespinstes.

Hansen. Nachdem die Spinnen sind. Seht, der lange Herzog hat euch so ein rein Ansehn von einer Kreuzspinne; nicht einer dickbäuchigen, die sind weniger schlimm, aber 25 so einer langfüßigen, schmalleibigen, die vom Fraß nicht feist wird und recht dünne Fäden zieht, aber desto zähere.

Jetter. Egmont ist Ritter des goldnen Vlieses; wer darf Hand an ihn legen? Nur von seines Gleichen kann er gerichtet werden, nur vom gesamten Orden. Dein loses 30 Maul, dein böses Gewissen verführen dich zu solchem Geschwätze.

Hansen. Will ich ihm darum übel? Mir kann's recht sein. Es ist ein trefflicher Herr! Ein paar meiner guten Freunde, die anderwärts schon wären gehangen worden,

hat er mit einem Buckel voll Schläge verabschiedet. Nun geht! Geht! Ich rat' es euch selbst. Dort seh' ich wieder eine Kunde antreten: die sehen nicht aus, als wenn sie so bald Brüderschaft mit uns trinken würden. Wir wollen's
5 abwarten und nur sachte zusehen. Ich hab' ein paar Nichten und einen Gevatter Schenkwirt; wenn sie von denen gekostet haben und werden dann nicht zahm, so sind sie ausgepichte Wölfe.

Der Culenburgische Palast. Wohnung des Herzogs von Alba.

Silva und Gomez begeben einander.

Silva. Hast du die Befehle des Herzogs ausgerichtet?

10 Gomez. Pünktlich. Alle täglichen Kunden sind beordert, zur bestimmten Zeit an verschiednen Plätzen einzutreffen, die ich ihnen bezeichnet habe; sie gehen indes, wie gewöhnlich, durch die Stadt, um Ordnung zu erhalten. Keiner weiß von dem andern; jeder glaubt, der
15 Befehl gehe ihn allein an, und in einem Augenblick kann alsdann der Gorden gezogen und alle Zugänge zum Palast können besetzt sein. Weißt du die Ursache dieses Befehls?

Silva. Ich bin gewohnt, blindlings zu gehorchen. Und wem gehorcht sich's leichter als dem Herzoge, da
20 bald der Ausgang beweist, daß er recht befohlen hat?

Gomez. Gut! Gut! Auch scheint es mir kein Wunder, daß du so verschlossen und einsilbig wirst wie er, da du immer um ihn sein mußt. Mir kommt es fremd vor, da ich den leichteren italienischen Dienst gewohnt bin. An
25 Treue und Gehorsam bin ich der alte, aber ich habe mir das Schwätzen und Raisonnieren angewöhnt; ihr schweigt alle und laßt es euch nie wohl sein. Der Herzog gleicht mir einem ehrnen Turm ohne Pforte, wozu die Besatzung Flügel hätte. Neulich hört' ich ihn bei Tafel von einem

frohen freundlichen Menschen sagen: er sei wie eine schlechte Schenke mit einem ausgesteckten Brantweinzeichen, um Müßiggänger, Bettler und Diebe herein zu locken.

Silva. Und hat er uns nicht schweigend hierher geführt? 5

Gomez. Dagegen ist nichts zu sagen. Gewiß! Wer Zeuge seiner Klugheit war, wie er die Armee aus Italien hierher brachte, der hat etwas gesehen. Wie er sich durch Freund und Feind, durch die Franzosen, Königlichen und 10 Neher, durch die Schweizer und Verbundnen gleichsam durchschmiegte, die strengste Mannszucht hielt und einen Zug, den man so gefährlich achtete, leicht und ohne Anstoß zu leiten wußte! — Wir haben was gesehen, was lernen können. 15

Silva. Auch hier! Ist nicht alles still und ruhig, als wenn kein Aufstand gewesen wäre?

Gomez. Nun, es war auch schon meist still, als wir herkamen.

Silva. In den Provinzen ist es viel ruhiger geworden, und wenn sich noch einer bewegt, so ist es, zu 20 entfliehen; aber auch diesen wird er die Wege bald versperren, denk' ich.

Gomez. Nun wird er erst die Gunst des Königs gewinnen. 25

Silva. Und uns bleibt nichts angelegner, als uns die seinige zu erhalten. Wenn der König hierher kommt, bleibt gewiß der Herzog und jeder, den er empfiehlt, nicht unbelohnt.

Gomez. Glaubst du, daß der König kommt? 30

Silva. Es werden so viele Anstalten gemacht, daß es höchst wahrscheinlich ist.

Gomez. Mich überreden sie nicht.

Silva. So rede wenigstens nicht davon. Denn wenn

des Königs Absicht ja nicht sein sollte, zu kommen, so ist sie's doch wenigstens gewiß, daß man es glauben soll.

Ferdinand, Albas natürlicher Sohn.

Ferdinand. Ist mein Vater noch nicht heraus?

Silva. Wir warten auf ihn.

5 Ferdinand. Die Fürsten werden bald hier sein.

Gomez. Kommen sie heute?

Ferdinand. Dranien und Egmont.

Gomez (leise zu Silva). Ich begreife etwas.

Silva. So behalt es für dich.

Herzog von Alba.

(Wie er herein und hervor tritt, treten die andern zurück.)

10 Alba. Gomez.

Gomez (tritt vor). Herr!

Alba. Du hast die Wachen verteilt und beordert?

Gomez. Auf's genaueste. Die täglichen Runden —

15 Alba. Genug. Du wartest in der Galerie. Silva wird dir den Augenblick sagen, wenn du sie zusammenziehen, die Zugänge nach dem Palaste besetzen sollst. Das übrige weißt du.

Gomez. Ja, Herr! (ab.)

Alba. Silva!

20 Silva. Hier bin ich.

Alba. Alles, was ich von jeher an dir geschätzt habe, Mut, Entschlossenheit, unaufhaltsames Ausführen, das zeige heut'.

25 Silva. Ich danke Euch, daß Ihr mir Gelegenheit gebt, zu zeigen, daß ich der alte bin.

Alba. Sobald die Fürsten bei mir eingetreten sind, dann eile gleich, Egmonts Geheimschreiber gefangen zu nehmen. Du hast alle Anstalten gemacht, die übrigen, welche bezeichnet sind, zu fassen?

30 Silva. Vertrau' auf uns. Ihr Schicksal wird sie,

wie eine wohlberechnete Sonnenfinsternis, pünktlich und schrecklich treffen.

Alba. Hast du sie genau beobachten lassen?

Silva. Alle. Egmonten vor andern. Er ist der einzige, der, seit du hier bist, sein Betragen nicht geändert 5
hat. Den ganzen Tag von einem Pferd auf's andre, läßt Gäste, ist immer lustig und unterhaltend bei Tafel, würfelt, schießt, und schleicht Nachts zum Diebchen. Die andern haben dagegen eine merkliche Pause in ihrer Lebensart gemacht, sie bleiben bei sich, vor ihrer Türe 10
sieht's aus, als wenn ein Kranker im Hause wäre.

Alba. Drum rasch, eh' sie uns wider Willen genesen.

Silva. Ich stelle sie. Auf deinen Befehl überhäufen wir sie mit dienstfertigen Ehren. Ihnen graut's: politisch 15
geben sie uns einen ängstlichen Dank, fühlen, das Rätlichste sei, zu entfliehen; keiner wagt einen Schritt, sie zaudern, können sich nicht vereinigen; und einzeln etwas Kühnes zu tun, hält sie der Gemeingeist ab. Sie möchten gern sich jedem Verdacht entziehen und machen sich immer verdächtiger. Schon seh' ich mit Freuden deinen ganzen 20
Anschlag ausgeführt.

Alba. Ich freue mich nur über das Geschehne, und über das nicht leicht, denn es bleibt stets noch übrig, was uns zu denken und zu sorgen gibt. Das Glück ist eigensinnig, oft das Gemeine, das Nichtswürdige zu adeln und 25
wohlüberlegte Taten mit einem gemeinen Ausgang zu entehren. Verweile, bis die Fürsten kommen, dann gib Gomez die Ordre, die Straßen zu besetzen, und eile selbst, Egmonts Schreiber und die übrigen gefangen zu nehmen, die dir bezeichnet sind. Ist es getan, so komm 30
hierher und meld' es meinem Sohne, daß er mir in den Rat die Nachricht bringe.

Silva. Ich hoffe diesen Abend vor dir stehen zu dürfen.

Alba (geht nach seinem Sohne, der bisher in der Galerie gestanden).

Silva. Ich traue mir es nicht zu sagen, aber meine Hoffnung schwankt, ich fürchte, es wird nicht werden, wie er denkt. Ich sehe Geister vor mir, die still und sinnend auf schwarzen Schalen das Geschick der Fürsten
5 und vieler Tausende wägen. Langsam wankt das Büngelein auf und ab, tief scheinen die Richter zu sinnen, zuletzt sinkt diese Schale, steigt jene, angehaucht vom Eigensinn des Schicksals, und entschieden ist's. (Ab.)

Alba (mit Ferdinand hervortretend). Wie fandst du die
10 Stadt?

Ferdinand. Es hat sich alles gegeben. Ich ritt, als wie zum Zeitvertreib, Straß' auf Straß' ab. Eure wohlvertheilten Wachen halten die Furcht so angespannt, daß sie sich nicht zu lispeln untersteht. Die Stadt sieht einem
15 Felde ähnlich, wenn das Gewitter von weiten leuchtet: man erblickt keinen Vogel, kein Tier, als das eilend nach einem Schutzorte schlüpft.

Alba. Ist dir nichts weiter begegnet?

Ferdinand. Egmont kam mit einigen auf den Markt
20 geritten, wir grüßten uns, er hatte ein rohes Pferd, das ich ihm loben mußte. „Laßt uns eilen, Pferde zuzureiten, wir werden sie bald brauchen!“ rief er mir entgegen. Er werde mich noch heute wiedersehn, sagte er, und komme auf Euer Verlangen, mit Euch zu ratschlagen.

25 Alba. Er wird dich wiedersehn.

Ferdinand. Unter allen Rittern, die ich hier kenne, gefällt er mir am besten. Es scheint, wir werden Freunde sein.

Alba. Du bist noch immer zu schnell und wenig behutsam, immer erkenn' ich in dir den Leichtsinn deiner
30 Mutter, der mir sie unbedingt in die Arme lieferte. Zu mancher gefährlichen Verbindung lud dich der Anschein voreilig ein.

Ferdinand. Euer Wille findet mich bildsam.

Alba. Ich vergebe deinem jungen Blute dies leicht-

sinnige Wohlwollen, diese unachtsame Fröhlichkeit. Nur vergiß nicht, zu welchem Werke ich gesandt bin und welchen Teil ich dir daran geben möchte.

Ferdinand. Erinnert mich, und schonst mich nicht, wo Ihr es nötig haltet.

5

Alba (nach einer Pause). Mein Sohn!

Ferdinand. Mein Vater!

Alba. Die Fürsten kommen bald, Oranien und Egmont kommen. Es ist nicht Mißtraun, daß ich dir erst jetzt entdecke, was geschehen soll. Sie werden nicht wieder 10 von hinnen gehn.

Ferdinand. Was sinnst du?

Alba. Es ist beschlossen, sie festzuhalten. Du erstaunst. Was du zu tun hast, höre; die Ursachen sollst du wissen, wenn es geschehn ist — jetzt bleibt keine Zeit, 15 sie auszulegen. Mit dir allein wünscht' ich das Größte, das Geheimste zu besprechen: ein starkes Band hält uns zusammengefaßelt, du bist mir wert und lieb, auf dich möcht' ich alles häufen. Nicht die Gewohnheit zu gehorchen allein möcht' ich dir einprägen, auch den Sinn 20 auszudenken, zu befehlen, auszuführen wünscht' ich in dir fortzupflanzen, dir ein großes Erbteil, dem Könige den brauchbarsten Diener zu hinterlassen, dich mit dem Besten, was ich habe, auszustatten, daß du dich nicht schämen dürdest, unter deine Brüder zu treten. 25

Ferdinand. Was werd' ich nicht dir für diese Liebe schuldig, die du mir allein zuwendest, indem ein ganzes Reich vor dir zittert.

Alba. Nun höre, was zu tun ist. Sobald die Fürsten eingetreten sind, wird jeder Zugang zum Palaste besetzt. 30 Dazu hat Gomez die Ordre. Silva wird eilen, Egmonts Schreiber mit den Verdächtigsten gefangen zu nehmen. Du hältst die Wache am Tore und in den Höfen in Ordnung. Vor allen Dingen besetze diese Zimmer hier

neben mit den sichersten Leuten, dann warte auf der Galerie, bis Silva wiederkommt, und bringe mir irgend ein unbedeutend Blatt herein zum Zeichen, daß sein Auftrag ausgerichtet ist. Dann bleib im Vorsaale, bis
 5 Dranien weggeht, folg' ihm; ich halte Egmont hier, als ob ich ihm noch was zu sagen hätte. Am Ende der Galerie fordre Draniens Degen, rufe die Wache an, verwahre schnell den gefährlichsten Mann, und ich fass' Egmont hier.

10 Ferdinand. Ich gehorche, mein Vater — zum erstenmal mit schwerem Herzen und mit Sorge.

Alba. Ich verzeihe dir's: es ist der erste große Tag, den du erlebst.

Silva tritt herein.

Silva. Ein Bote von Antwerpen. Hier ist Draniens
 15 Brief! Er kommt nicht.

Alba. Sagt es der Bote?

Silva. Nein, mir sagt's das Herz.

Alba. Aus dir spricht mein böser Genius. (Nachdem er den Brief gelesen, winkt er beiden, und sie ziehen sich in die Galerie zurück; er bleibt allein auf dem Vordertelle.) Er kommt nicht!
 20 Bis auf den letzten Augenblick verschiebt er, sich zu erklären. Er wagt es, nicht zu kommen. So war denn diesmal wider Vermuten der Kluge klug genug, nicht klug zu sein. — Es rückt die Uhr! Noch einen kleinen Weg des Seigers, und ein großes Werk ist getan oder
 25 versäumt, unwiederbringlich versäumt, denn es ist weder nachzuholen noch zu verheimlichen. Vängst hatt' ich alles reiflich abgewogen und mir auch diesen Fall gedacht, mir festgesetzt, was auch in diesem Falle zu tun sei; und jetzt, da es zu tun ist, wehr' ich mir kaum, daß nicht das
 30 Für und Wider mir auß neue durch die Seele schwankt — Ist's rätlich, die andern zu fangen, wenn er mir entgeht? — Schieb' ich es auf und lass' Egmont mit den

Seinigen, mit so vielen entschlüpfen, die nun, vielleicht nur heute noch, in meinen Händen sind? — So zwingt dich das Geschick denn auch, du Unbezwinglicher! Wie lang' gedacht! Wie wohl bereitet! Wie groß, wie schön der Plan! Wie nah die Hoffnung ihrem Ziele! Und nun im Augenblicke des Entscheidens bist du zwischen zwei Übel gestellt; wie in einen Lostopf greiffst du in die dunkle Zukunft: was du fassst, ist noch zugerollt, dir unbewußt, sei's Treffer oder Fehler! (Er wird aufmerksam, wie einer, der etwas hört, und tritt ans Fenster.) Er ist es! Egmont. — Trug dich dein Pferd so leicht herein, und scheute vor dem Blutgeruche nicht, und vor dem Geiste mit dem blanken Schwerte, der an der Pforte dich empfängt? — Steig ab! — So bist du mit dem einen Fuß im Grab! und so mit beiden! — Ja streichl' es nur und klopfe für seinen mut'gen Dienst zum letztenmal den Nacken ihm — Und mir bleibt keine Wahl: in der Verblendung, wie hier Egmont naht, kann er dir nicht zum zweitenmal sich liefern! — Hört!

Ferdinand und Silva (treten eilig herbei).

Alba. Ihr tut, was ich befahl, ich ändre meinen Willen nicht. Ich halte, wie es gehn will, Egmont auf, bis du mir von Silva die Nachricht gebracht hast. Dann bleib in der Nähe. Auch dir raubt das Geschick das große Verdienst, des Königs größten Feind mit eigener Hand gefangen zu haben. (Zu Silva.) Gile! (Zu Ferdinand.) Geh ihm entgegen. (Alba bleibt einige Augenblicke allein und geht schwelgend auf und ab.)

Egmont tritt auf.

Egmont. Ich komme, die Befehle des Königs zu vernehmen, zu hören, welchen Dienst er von unsrer Treue verlangt, die ihm ewig ergeben bleibt.

Alba. Er wünscht vor allen Dingen Euren Rat zu hören.

Edmont. Über welchen Gegenstand? Kommt Oranien auch? Ich vermutete ihn hier.

Alba. Mir tut es leid, daß er uns eben in dieser wichtigen Stunde fehlt. Euren Rat, Eure Meinung
5 wünscht der König, wie diese Staaten wieder zu befriedigen. Ja er hofft, Ihr werdet kräftig mitwirken, diese Unruhen zu stillen und die Ordnung der Provinzen völlig und dauerhaft zu gründen.

Edmont. Ihr könnt besser wissen als ich, daß schon
10 alles genug beruhigt ist, ja noch mehr beruhigt war, eh' die Erscheinung der neuen Soldaten wieder mit Furcht und Sorge die Gemüther bewegte.

Alba. Ihr scheint andeuten zu wollen, das Nützlichste sei gewesen, wenn der König mich gar nicht in den
15 Fall gesetzt hätte, Euch zu fragen.

Edmont. Verzeiht! Ob der König das Heer hätte schicken sollen, ob nicht vielmehr die Macht seiner majestätischen Gegenwart allein stärker gewirkt hätte, ist meine Sache nicht zu beurteilen. Das Heer ist da, er nicht.
20 Wir aber mußten sehr undankbar, sehr vergessen sein, wenn wir uns nicht erinnerten, was wir der Regentin schuldig sind. Bekennen wir! sie brachte durch ihr so kluges als tapfres Betragen die Auführer mit Gewalt und Ansehn, mit Überredung und List zur Ruhe und
25 führte zum Erstaunen der Welt ein rebellisches Volk in wenigen Monaten zu seiner Pflicht zurück.

Alba. Ich leugne es nicht. Der Tumult ist gestillt, und jeder scheint in die Grenzen des Gehorsams zurückgebannt. Aber hängt es nicht von eines jeden Willkür
30 ab, sie zu verlassen? Wer will das Volk hindern, loszubrechen? Wo ist die Macht, sie abzuhalten? Wer bürgt uns, daß sie sich ferner treu und untertänig zeigen werden? Ihr guter Wille ist alles Pfand, das wir haben.

Edmont. Und ist der gute Wille eines Volks nicht
Goethe's Werke. XI. 20

das sicherste, das edelste Pfand? Bei Gott! Wann darf sich ein König sicherer halten, als wenn sie alle für einen, einer für alle stehen? Sicherer gegen innre und äußere Feinde?

Alba. Wir werden uns doch nicht überreden sollen, 5
daß es jetzt hier so steht.

Egmont. Der König schreibe einen Generalpardon aus, er beruhige die Gemüther, und bald wird man sehen, wie Treue und Liebe mit dem Zutrauen wieder zurückkehrt. 10

Alba. Und jeder, der die Majestät des Königs, der das Heiligtum der Religion geschändet, ginge frei und ledig hin und wider! Lebte, den andern zum bereiten Beispiel, daß ungeheure Verbrechen straflos sind.

Egmont. Und ist ein Verbrechen des Unsinn's, der 15
Trunkenheit nicht eher zu entschuldigen als grausam zu bestrafen? Besonders wo so sichere Hoffnung, wo Gewißheit ist, daß die Übel nicht wiederkehren werden? Waren Könige darum nicht sicherer? werden sie nicht von Welt und Nachwelt gepriesen, die eine Beleidigung ihrer Würde 20
vergeben, bedauern, verachten konnten? werden sie nicht eben deswegen Gott gleich gehalten, der viel zu groß ist, als daß ihn jede Lästung reichen sollte?

Alba. Und eben darum soll der König für die Würde Gottes und der Religion, wir sollen für das 25
Ansehn des Königes streiten. Was der Obere abzulehnen verschmäht, ist unsre Pflicht zu rächen. Ungestraft soll, wenn ich rate, kein Schuldiger sich freuen.

Egmont. Glaubst du, daß du sie alle reichen wirst? Hört man nicht täglich, daß die Furcht sie hie und da 30
hin, sie aus dem Lande treibt? Die Reichsten werden ihre Güter, sich, ihre Kinder und Freunde flüchten, der Arme wird seine nützlichen Hände dem Nachbar zu-
bringen.

Alba. Sie werden, wenn man sie nicht verhindern kann. Darum verlangt der König Rat und Tat von jedem Fürsten, Ernst von jedem Statthalter; nicht nur Erzählung, wie es ist, was werden könnte, wenn man alles
 5 gehen ließe, wie's geht. Einem großen Übel zusehen, sich mit Hoffnung schmeicheln, der Zeit vertrauen, etwa einmal drein schlagen, wie im Faßnachtsspiel, daß es klatst und man doch etwas zu tun scheint, wenn man nichts tun möchte — heißt das nicht, sich verdächtig machen,
 10 als sehe man dem Aufruhr mit Vergnügen zu, den man nicht erregen, wohl aber hegen möchte?

Egmont (im Begriff aufzufahren, nimmt sich zusammen und spricht, nach einer kleinen Pause, gesetzt). Nicht jede Absicht ist offenbar, und manches Mannes Absicht ist zu mißdeuten. Muß man doch auch von allen Seiten hören: es sei des
 15 Königs Absicht weniger, die Provinzen nach einförmigen und klaren Gesetzen zu regieren, die Majestät der Religion zu sichern und einen allgemeinen Frieden seinem Volke zu geben, als vielmehr sie unbedingt zu unter-
 20 jochen, sie ihrer alten Rechte zu berauben, sich Meister von ihren Besitzümern zu machen, die schönen Rechte des Adels einzuschränken, um derentwillen der Edle allein ihn dienen, ihm Leib und Leben widmen mag. Die Religion, sagt man, sei nur ein prächtiger Teppich, hinter dem man jeden gefährlichen Anschlag nur desto leichter
 25 ausdenkt. Das Volk liegt auf den Knien, betet die heiligen gewirkten Zeichen an, und hinten lauscht der Vogelfsteller, der sie berücken will.

Alba. Das muß ich von dir hören.

Egmont. Nicht meine Gefinnungen! Nur was bald
 30 hier bald da, von Großen und von Kleinen, Klugen und Toren gesprochen, laut verbreitet wird. Die Niederländer fürchten ein doppeltes Joch, und wer bürgt ihnen ihre Freiheit?

Alba. Freiheit! Ein schönes Wort, wer's recht versteht. Was wollen sie für Freiheit? Was ist des Freisten Freiheit? — Recht zu tun! — und daran wird sie der König nicht hindern. Nein! nein! sie glauben sich nicht frei, wenn sie sich nicht selbst und andern schaden können. Wäre es nicht besser, abzugeben, als ein solches Volk zu regieren? Wenn auswärtige Feinde drängen, an die kein Bürger denkt, der mit dem Nächsten nur beschäftigt ist, und der König verlangt Beistand, dann werden sie uneins unter sich und verschwören sich gleichsam mit ihren Feinden. Weit besser ist's, sie einzuzwingen, daß man sie wie Kinder halten, wie Kinder zu ihrem Besten leiten kann. Glaube nur, ein Volk wird nicht alt, nicht klug, ein Volk bleibt immer kindisch.

Egmont. Wie selten kommt ein König zu Verstand. Und sollen sich Viele nicht lieber Vielen vertrauen als Einem, und nicht einmal dem Einen, sondern den Wenigen des Einen, dem Volke, das an den Blicken seines Herren altert. Das hat wohl allein das Recht, klug zu werden.

Alba. Vielleicht eben darum, weil es sich nicht selbst überlassen ist.

Egmont. Und darum niemand gern sich selbst überlassen möchte. Man tue, was man will — ich habe auf deine Frage geantwortet und wiederhole: Es geht nicht! Es kann nicht gehn! Ich kenne meine Landsleute. Es sind Männer, wert, Gottes Boden zu betreten, ein jeder rund für sich ein kleiner König, fest, rührig, fähig, trennend, an alten Sitten hangend. Schwer ist's ihr Zutraun zu verdienen, leicht zu erhalten. Starr und fest! Zu drücken sind sie, nicht zu unterdrücken.

Alba (der sich indes einigemal umgesehen hat). Solltest du das alles in des Königs Gegenwart wiederholen?

Egmont. Desto schlimmer, wenn mich seine Gegen-

wart abschreckte! Desto besser für ihn, für sein Volk, wenn er mir Mut machte, wenn er mir Zutraun einflößte, noch weit mehr zu sagen.

Alba. Was nützlich ist, kann ich hören wie er.

5 Egmont. Ich würde ihm sagen: Reichth kann der Hirt eine ganze Herde Schafe vor sich hintreiben, der Stier zieht seinen Pflug ohne Widerstand; aber dem edlen Pferde, das du reiten willst, mußt du seine Gedanken ablernen, du mußt nichts Unkluges, nichts unklug von
10 ihm verlangen. Darum wünscht der Bürger seine alte Verfassung zu behalten, von seinen Landsleuten regiert zu sein, weil er weiß, wie er geführt wird, weil er von ihnen Uneigennutz, Theilnehmung an seinem Schicksal hoffen kann.

15 Alba. Und sollte der Regent nicht Macht haben, dieses alte Herkommen zu verändern, und sollte nicht eben dies sein schönstes Vorrecht sein. Was ist bleibend auf dieser Welt? Und sollte eine Staatseinrichtung bleiben können? Muß nicht in einer Zeitfolge sich jedes Verhält-
20 niß verändern und eben darum eine alte Verfassung die Ursache von tausend Übeln werden, weil sie den gegenwärtigen Zustand des Volkes nicht umfaßt? Ich fürchte, diese alten Rechte sind darum so angenehm, weil sie Schlupfwinkel bilden, in welchen der Kluge, der Mächtige,
25 zum Schaden des Volkes, zum Schaden des Ganzen, sich verbergen oder durchschleichen kann.

Egmont. Und diese willkürlichen Veränderungen, diese unbeschränkten Eingriffe der höchsten Gewalt, sind sie nicht Vorboten, daß Einer tun will, was Tausende nicht tun
30 sollen. Er will sich allein frei machen, jeden seiner Wünsche befriedigen, jeden seiner Gedanken ausführen zu können. Und wenn wir uns ihm, einem guten weisen König, ganz vertrauten, sagt er uns für seine Nachkommen gut? daß keiner ohne Rücksicht, ohne Schonung

regieren werde? Wer rettet uns alsdann von völliger Willkür, wenn er uns seine Diener, seine Nächsten sendet, die ohne Kenntniß des Landes und seiner Bedürfnisse nach Belieben schalten und walten, keinen Widerstand finden und sich von jeder Verantwortung frei wissen? 5

Alba (der sich indes wieder umgesehen hat). Es ist nichts natürlicher, als daß ein König durch sich zu herrschen gedenkt und denen seine Befehle am liebsten austrägt, die ihn am besten verstehen, verstehen wollen, die seinen Willen unbedingt ausrichten. 10

Egmont. Und eben so natürlich ist's, daß der Bürger von dem regiert sein will, der mit ihm geboren und erzogen ist, der gleichen Begriff mit ihm von Recht und Unrecht gefaßt hat, den er als seinen Bruder ansehen kann. 15

Alba. Und doch hat der Adel mit diesen seinen Brüdern sehr ungleich geteilt.

Egmont. Das ist vor Jahrhunderten geschehen und wird jetzt ohne Reid geduldet. Würden aber neue Menschen ohne Not gesendet, die sich zum zweitenmale auf Unkosten der Nation bereichern wollten, sähe man sich 20 einer strengen, kühnen, unbedingten Habsucht ausgesetzt, das würde eine Gärung machen, die sich nicht leicht in sich selbst auflöste.

Alba. Du sagst mir, was ich nicht hören sollte. Auch ich bin fremd. 25

Egmont. Daß ich dir's sage, zeigt dir, daß ich dich nicht meine.

Alba. Und auch so wünscht' ich es nicht von dir zu hören. Der König sandte mich mit Hoffnung, daß ich hier den Beistand des Adels finden würde. Der König will seinen Willen. Der König hat nach tiefer Überlegung gesehen, was dem Volke frommt; es kann nicht bleiben und gehen wie bisher. Des Königs Absicht ist: 30

sie selbst zu ihrem eignen Besten einzuschränken, ihr eigen Heil, wenn's sein muß, ihnen aufzudringen, die schädlichen Bürger aufzuopfern, damit die übrigen Ruhe finden, des Glücks einer weisen Regierung genießen
5 können. Dies ist mein Entschluß, diesen dem Adel kund zu machen, habe ich Befehl, und Rat verlang' ich in seinem Namen, wie es zu tun sei, nicht was, denn das hat er beschlossen.

Egmont. Leider rechtfertigen deine Worte die Furcht
10 des Volks, die allgemeine Furcht! So hat er denn beschlossen, was kein Fürst beschließen sollte. Die Kraft seines Volks, ihr Gemüt, den Begriff, den sie von sich selbst haben, will er schwächen, niederdrücken, zerstören, um sie bequem regieren zu können. Er will den innern
15 Kern ihrer Eigenheit verderben, gewiß in der Absicht, sie glücklicher zu machen. Er will sie vernichten, damit sie etwas werden, ein ander Etwas. O wenn seine Absicht gut ist, so wird sie mißgeleitet! Nicht dem König widerseht man sich, man stellt sich nur dem Könige ent-
20 gegen, der, einen falschen Weg zu wandeln, die ersten unglücklichen Schritte macht.

Alba. Wie du gesinnt bist, scheint es ein vergebener Versuch, uns vereinigen zu wollen. Du denkst gering vom König, verächtlich von seinen Räten, wenn du
25 zweifelst, daß alles sei nicht schon gedacht, geprüft, gewogen worden. Ich habe keinen Auftrag, jedes Für und Wider noch einmal durchzugehen. Gehorsam fordr' ich von dem Volke — und von euch, ihr Ersten, Edelsten, Rat und Tat, als Bürgen dieser unbedingten Pflicht.

Egmont. Fordr' unsre Häupter, so ist es auf einmal getan. Ob sich der Nacken diesem Joche biegen, ob er sich vor dem Beile ducken soll, kann einer edlen Seele gleich sein. Umsonst hab' ich so viel gesprochen, die Lust hab' ich erschüttelt, weiter nichts gewonnen.

Ferdinand kommt.

Ferdinand. Verzeiht, daß ich euer Gespräch unterbreche. Hier ist ein Brief, dessen Überbringer die Antwort dringend macht.

Alba. Erlaubt mir, daß ich sehe, was er enthält.

(Tritt an die Seite.)

Ferdinand (zu Egmont). Es ist ein schönes Pferd, das Eure Leute gebracht haben, Euch abzuholen. 5

Egmont. Es ist nicht das schlimmste. Ich hab' es schon eine Weile, ich denk' es wegzugeben. Wenn es Euch gefällt, so werden wir vielleicht des Handels einig.

Ferdinand. Gut, wir wollen sehn. 10

Alba (winkt seinem Sohne, der sich in den Grund zurückzieht).

Egmont. Lebt wohl! entlast mich, denn ich wüßte bei Gott nicht mehr zu sagen.

Alba. Glückliche hat dich der Zufall verhindert, deinen Sinn noch weiter zu verraten. Unvorsichtig entwickelst du die Falten deines Herzens und klagst dich selbst weit 15 strenger an, als ein Widersacher gehässig tun könnte.

Egmont. Dieser Vorwurf rührt mich nicht, ich kenne mich selbst genug und weiß, wie ich dem König angehöre: weit mehr als viele, die in seinem Dienst sich selber dienen. Ungern scheid' ich aus diesem Streite, ohne ihn 20 beigelegt zu sehen, und wünsche nur, daß uns der Dienst des Herren, das Wohl des Landes bald vereinigen möge. Es wirkt vielleicht ein wiederholtes Gespräch, die Gegenwart der übrigen Fürsten, die heute fehlen, in einem glücklichen Augenblick, was heut' unmöglich scheint. Mit 25 dieser Hoffnung entfernen' ich mich.

Alba (der zugleich dem Sohne ein Zeichen gibt). Halt, Egmont! — Deinen Degen! — (Die Mitteltüre öffnet sich, man sieht die Galerie mit Wache besetzt, die unbeweglich bleibt.)

Egmont (der staunend eine Weile geschwiegen). Dies war die Absicht? Dazu hast du mich berufen? (Nach dem Degen greifend, als wenn er sich verteidigen wollte.) Bin ich denn wehrlos? 30

Alba. Der König befiehlt's, du bist mein Gefangner.
(Zugleich treten von beiden Seiten Gewaffnete herein.)

Edmont (nach einer Stille). Der König? — — Dranien!
Dranien! (Nach einer Pause seinen Degen hingebend.) So nimm
ihn. Er hat weit öfter des Königs Sache verteidigt, als
5 diese Brust beschützt. (Er geht durch die Mitteltüre ab, die Gewaff-
neten, die im Zimmer sind, folgen ihm, ingleichen Albas Sohn. Alba
bleibt stehen, der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug

Straße. Dämmerung.

Alärchen. Brackenburg. Bürger.

Brackenburg. Liebchen, um Gottes willen! was nimmst
du vor?

Alärchen. Komm mit, Brackenburg! Du mußt die
Menschen nicht kennen, wir befreien ihn gewiß. Denn
10 was gleicht ihrer Liebe zu ihm? Jeder fühlt, ich schwöre
es, in sich die brennende Begier, ihn zu retten, die Gefahr
von einem kostbaren Leben abzuwenden und dem Freiesten
die Freiheit wiederzugeben. Komm! Es fehlt nur an der
Stimme, die sie zusammenruft. In ihrer Seele lebt noch
15 ganz frisch, was sie ihm schuldig sind! Und daß sein
mächtiger Arm allein von ihnen das Verderben abhält,
wissen sie. Um feinet- und ihrentwillen müssen sie alles
wagen. Und was wagen wir? Zum höchsten unser Leben,
das zu erhalten nicht der Mühe wert ist, wenn er um-
20 kommt.

Brackenburg. Unglückliche! Du siehst nicht die Gewalt,
die uns mit ehrnen Banden gefesselt hat.

Alärchen. Sie scheint mir nicht unüberwindlich. Laß
uns nicht lang' vergebliche Worte wechseln. Hier kom-
25 men von den alten, redlichen, wackern Männern! Hört,

Freunde! Nachbarn, hört! — Sagt, wie ist es mit Egmont?

Zimmermann. Was will das Kind? Laß sie schweigen!

Blärchen. Tretet näher, daß wir sachte reden, bis wir
einig sind und stärker. Wir dürfen nicht einen Augen- 5
blick versäumen! Die freche Tyrannei, die es wagt, ihn
zu fesseln, zuckt schon den Dolch, ihn zu ermorden. O
Freunde! mit jedem Schritt der Dämmerung werd' ich
ängstlicher. Ich fürchte diese Nacht. Kommt! Wir wollen
uns teilen. Mit schnellem Lauf von Quartier zu Quartier 10
rufen wir die Bürger heraus. Ein jeder greife zu seinen
alten Waffen. Auf dem Markte treffen wir uns wieder,
und unser Strom reißt einen jeden mit sich fort. Die
Feinde sehen sich umringt und überschwemmt, und sind
erdrückt. Was kann uns eine Handvoll Knechte wider- 15
stehn? Und er in unsrer Mitte kehrt zurück, sieht sich
befreit und kann uns einmal danken, uns, die wir ihn
so tief verschuldet worden. Er sieht vielleicht — gewiß
er sieht das Morgenrot am freien Himmel wieder.

Zimmermann. Wie ist dir, Mädchen? 20

Blärchen. Könnt ihr mich mißverstehn? Vom Grafen
sprech' ich! Ich spreche von Egmont.

Fetter. Nennt den Namen nicht! Er ist tödlich.

Blärchen. Den Namen nicht! wie! Nicht diesen
Namen? Wer nennt ihn nicht bei jeder Gelegenheit? Wo 25
steht er nicht geschrieben? In diesen Sternen hab' ich oft
mit allen seinen Vettern ihn gelesen. Nicht nennen? Was
soll das? Freunde! Gute, teure Nachbarn, ihr träumt,
besinnt euch! Seht mich nicht so starr und ängstlich an!
Blickt nicht schüchtern hie und da bei Seite. Ich ruf' euch 30
ja nur zu, was jeder wünscht. Ist meine Stimme nicht
eures Herzens eigne Stimme? Wer würfe sich in dieser
hangen Nacht, eh' er sein unruhvolles Bette besteigt, nicht
auf die Knie, ihn mit ernstlichem Gebet vom Himmel

zu erringen. Fragt euch einander! frage jeder sich selbst! und wer spricht mir nicht nach: Egmonts Freiheit oder den Tod!

Jetter. Gott bewahr' uns, da gibt's ein Unglück.

- 5 Klärchen. Bleibt! Bleibt und drückt euch nicht vor seinem Namen weg, dem ihr euch sonst so froh entgegen drängtet! — Wenn der Ruf ihn ankündigte, wenn es hieß: Egmont kommt! Er kommt von Gent! da hielten die Bewohner der Straßen sich glücklich, durch die er
10 reiten mußte. Und wenn ihr seine Pferde schallen hörte, warf jeder seine Arbeit hin, und über die bekümmerten Gesichter, die ihr durchs Fenster steckten, fuhr wie ein Sonnenstrahl von seinem Angesichte ein Blick der Freude und Hoffnung. Da hobt ihr eure Kinder auf der Tür-
15 schwelle in die Höhe und deutetet ihnen: Sieh, das ist Egmont, der Größte da! Er ist's! Er ist's, von dem ihr bessere Zeiten, als eure armen Väter lebten, einst zu erwarten habt. Laßt eure Kinder nicht dereinst euch fragen: Wo ist er hin? Wo sind die Zeiten hin, die ihr ver-
20 sprach? — Und so wechseln wir Worte! sind müßig, verraten ihn.

Forst. Schämt Euch, Brackenburg! Laßt sie nicht gemähen! Steuert dem Unheil!

- Brackenburg. Lieb Klärchen! wir wollen gehen!
25 Was wird die Mutter sagen? Vielleicht —

- Klärchen. Meinst du, ich sei ein Kind oder wahnsinnig! Was kann vielleicht? — Von dieser schrecklichen Gewißheit bringst du mich mit keiner Hoffnung weg. — Ihr sollt mich hören, und ihr werdet, denn ich seh's, ihr
30 seid bestürzt und könnt euch selbst in eurem Busen nicht wiederfinden. Laßt durch die gegenwärtige Gefahr nur einen Blick in das Vergangne bringen, das kurz Vergangne. Wendet eure Gedanken nach der Zukunft. Könnt ihr denn leben? Werdet ihr, wenn er zu Grunde geht?

Mit seinem Atem flieht der letzte Hauch der Freiheit. Was war er euch? Für wen übergab er sich der dringendsten Gefahr? Seine Wunden flossen und heilten nur für euch. Die große Seele, die euch alle trug, beschränkt ein Kerker, und Schauer tödtlichen Mordes schweben um sie her. Er denkt vielleicht an euch, er hofft auf euch, er, der nur zu geben, nur zu erfüllen gewohnt war.

Zimmermann. Gevatter, kommt.

Klärchen. Und ich habe nicht Arme, nicht Mark wie ihr; doch hab' ich, was euch allen eben fehlt, Mut und Verachtung der Gefahr. Könnt' euch mein Atem doch entzünden, könnt' ich an meinen Busen drückend euch erwärmen und beleben! Kommt! In eurer Mitte will ich gehen! — Wie eine Fahne wehrlos ein edles Heer von Kriegern wehend anführt, so soll mein Geist um eure Häupter flammen und Liebe und Mut das schwankende zerstreute Volk zu einem fürchterlichen Heer vereinigen.

Zetter. Schaff' sie bei Seite, sie dauert mich. (Bürger ab.)

Brackenbourg. Klärchen! Siehst du nicht, wo wir sind?

Klärchen. Wo? Unter dem Himmel, der so oft sich herrlicher zu wölben schien, wenn der Edle unter ihm herging. Aus diesen Fenstern haben sie herausgesehn, vier, fünf Köpfe über einander, an diesen Türen haben sie gescharrt und genickt, wenn er auf die Memmen herabsah. O ich hatte sie so lieb, wie sie ihn ehrten. Wäre er Tyrann gewesen, möchten sie vor seinem Falle seitwärts gehn. Aber sie liebten ihn! — O ihr Hände, die ihr an die Mützen griffst, zum Schwert könnt ihr nicht greifen — Brackenbourg, und wir? — Schelten wir sie? — Diese Arme, die ihn so oft fest hielten, was tun sie für ihn? — Ist hat in der Welt so viel erreicht — Du kennst Wege und Stege, kennst das alte Schloß. Es ist nichts unmöglich, gib mir einen Anschlag.

Brackenbourg. Wenn wir nach Hause gingen!

Flärchen. Gut!

Brackenbourg. Dort an der Ecke seh' ich Albas Wache, laß doch die Stimme der Vernunft dir zu Herzen dringen. Hältst du mich für feig? Glaubst du nicht, daß ich um
 6 deinetwillen sterben könnte? Hier sind wir beide toll, ich so gut wie du. Siehst du nicht das Unmögliche? Wenn du dich faßtest! Du bist außer dir.

Flärchen. Außer mir! Abscheulich, Brackenbourg, Ihr seid außer Euch. Da ihr laut den Helden verehrtet, ihn
 10 Freund und Schutz und Hoffnung nanntet, ihm Vivat riefst, wenn er kam, da stand ich in meinem Winkel, schob das Fenster halb auf, verbarg mich lauschend, und das Herz schlug mir höher als euch allen. Jetzt schlägt mir's wieder höher als euch allen! Ihr verbergt euch, da es
 15 Not ist, verleugnet ihn und fühlt nicht, daß ihr untergeht, wenn er verdirbt.

Brackenbourg. Komm nach Hause.

Flärchen. Nach Hause?

Brackenbourg. Besinne dich nur! Sieh dich um! Dies
 20 sind die Straßen, die du nur sonntäglich betrachtest, durch die du sittsam nach der Kirche gingst; wo du übertrieben-ehrbar zürntest, wenn ich mit einem freundlichen grüßenden Wort mich zu dir gesellte. Du stehst und redest, handelst vor den Augen der offenen Welt. Besinne dich,
 25 Liebe! zu was hilft es uns?

Flärchen. Nach Hause! Ja ich besinne mich. Komm, Brackenbourg, nach Hause! Weißt du, wo meine Heimat ist? (Neb.)

Gefängnis,
 durch eine Lampe erhellt, ein Ruhebett im Grunde.

Egmont allein.

Alter Freund! immer getreuer Schlaf, fliehst du mich
 30 auch wie die übrigen Freunde? Wie willig senkstest du

dich auf mein freies Haupt herunter und kühltest wie
 ein schöner Myrtenkranz der Liebe meine Schläfe. Mitten
 unter Waffen, auf der Woge des Lebens ruht' ich leicht
 atmend, wie ein aufquellender Knabe in deinen Armen.
 Wenn Stürme durch Zweige und Blätter fausten, sich 5
 Ast und Wipfel knirrend bewegten, blieb innerst doch der
 Kern des Herzens ungeregt. Was schüttelt dich nun?
 Was erschüttert den festen, treuen Sinn? Ich fühl's, es
 ist der Klang der Mordart, die an meiner Wurzel nascht.
 Noch steh' ich aufrecht, und ein innerer Schauer durch- 10
 fährt mich. Ja, sie überwindet, die verrätrische Gewalt,
 sie untergräbt den festen hohen Stamm, und eh' die Rinde
 dorrt, stürzt krachend und zerschmetternd deine Krone.

Warum denn jetzt, der du so oft gewalt'ge Sorgen
 gleich Seifenblasen dir vom Haupte weggewiesen, warum 15
 vermagst du nicht die Ahnung zu verscheuchen, die tausend-
 fach in dir sich auf und nieder treibt? Seit wann be-
 gegnet der Tod dir fürchterlich, mit dessen wechselnden
 Bildern wie mit den übrigen Gestalten der gewohnten
 Erde du gelassen lebst? — Auch ist er's nicht, der rasche 20
 Feind, dem die gesunde Brust wetteifernd sich entgegen
 sehnt, der Kerker ist's, des Grabes Vorbild, dem Helden
 wie dem Feigen widerlich. Unleidlich ward mir's schon
 auf meinem gepolsterten Stuhle, wenn in stattlicher Ver-
 sammlung die Fürsten, was leicht zu entscheiden war, mit 25
 wiederkehrenden Gesprächen überlegten, und zwischen
 düstern Wänden eines Saals die Balken der Decke mich
 erdrückten. Da eilt' ich fort, sobald es möglich war, und
 rasch auf's Pferd mit tiefem Atemzug. Und frisch hinaus,
 da wo wir hingehören, ins Feld, wo aus der Erde 30
 dampfend jede nächste Wohltat der Natur und durch die
 Himmel wehend alle Segen der Gestirne einhüllend uns
 umwittern; wo wir, dem erdgeborenen Riesen gleich, von
 der Berührung unsrer Mutter kräftiger uns in die Höhe

reißen; wo wir die Menschheit ganz und menschliche Begier in allen Adern fühlen; wo das Verlangen, vorzudringen, zu besiegen, zu erhaschen, seine Faust zu brauchen, zu besitzen, zu erobern, durch die Seele des
5 jungen Jägers glüht; wo der Soldat sein angeboren Recht auf alle Welt mit raschem Schritt sich anmaßt und in fürchterlicher Freiheit wie ein Hagelwetter durch Wiese, Feld und Wald verderbend streicht und keine Grenzen kennt, die Menschenhand gezogen.

10 Du bist nur Bild, Erinnerungstraum des Glücks, das ich so lang' besessen — wo hat dich das Geschick verräthlich hingeführt? Versagt es dir den nie gescheuten Tod vorm Angesicht der Sonne rasch zu gönnen, um dir des Grabes Vorgeschnack im ekkeln Moder zu bereiten? Wie haucht er
15 mich aus diesen Steinen widrig an. Schon starrt das Leben, und vorm Ruhebette wie vor dem Grabe scheut der Fuß. —

O Sorge! Sorge! die du vor der Zeit den Mord beginnst, laß ab! — Seit wann ist Egmont denn allein, so ganz allein in dieser Welt? Dich macht der Zweifel
20 hilflos, nicht das Glück. Ist die Gerechtigkeit des Königs, der du lebenslang vertraut, ist der Regentin Freundschaft, die fast (du darfst es dir gestehn), fast Liebe war, sind sie auf einmal wie ein glänzend Feuerbild der Nacht verschwunden und lassen dich allein auf dunklem Pfad
25 zurück? Wird an der Spitze deiner Freunde Oranien nicht wagend sinnen? Wird nicht ein Volk sich sammeln und mit anschwellender Gewalt den alten Freund rächend erretten?

O haltet, Mauern, die ihr mich einschließt, so vieler
30 Geister wohlgemeintes Drängen nicht von mir ab, und welcher Mut aus meinen Augen sonst sich über sie belebend ergoß, der lehre nun aus ihren Herzen in meines wieder. O ja, sie rühren sich zu Tausenden, sie kommen, stehen mir zur Seite. Ihr frommer Wunsch eilt dringend

zu dem Himmel, er bittet um ein Wunder. Und steigt zu meiner Rettung nicht ein Engel nieder, so seh' ich sie nach Lanz' und Schwertern greifen. Die Tore spalten sich, die Gitter springen, die Mauer stürzt vor ihren Händen ein, und der Freiheit des einbrechenden Tages 5 steigt Egmont fröhlich entgegen. Wie manch bekannt Gesicht empfängt mich jauchzend. Ach Klärchen, wärst du Mann, so säh' ich dich gewiß auch hier zuerst und danke dir, was einem Könige zu danken hart ist, Freiheit. 10

Klärchens Haus.

Klärchen kommt mit einer Lampe und einem Glas Wasser aus der Kammer, sie setzt das Glas auf den Tisch und tritt ans Fenster.

Brackenburg? Seid Ihr's? Was hört' ich denn? noch niemand? Es war niemand! Ich will die Lampe ins Fenster setzen, daß er sieht, ich wache noch, ich warte noch auf ihn. Er hat mir Nachricht versprochen, Nachricht! entsetzliche Gewißheit! — Egmont verurteilt! — 15 Welch Gericht darf ihn fordern? und sie verdammen ihn! Der König verdammt ihn? oder der Herzog? Und die Regentin entzieht sich! Dranien zaudert und alle seine Freunde! — — Ist dies die Welt, von deren Wankelmuth, Unzuverlässigkeit ich viel gehört und nichts 20 empfunden? Ist dies die Welt? — Wer wäre böß genug, den Teuren anzuseinden? Wäre Bosheit mächtig genug, den allgemein Erkannten schnell zu stürzen? Doch ist es so — es ist! — O Egmont, sicher hielt ich dich vor Gott und Menschen, wie in meinen Armen! Was 25 war ich dir? Du hast mich dein genannt, mein ganzes Leben widmet' ich deinem Leben. — Was bin ich nun? Vergebens streck' ich nach der Schlinge, die dich faßt, die Hand aus. Du hilflos, und ich frei! — Hier ist der Schlüssel zu meiner Türe. An meiner Willkür hängt 30

mein Gehen und mein Kommen, und dir bin ich zu nichts!
 — — O bindet mich, damit ich nicht verzweifle, und
 werfst mich in den tiefsten Kerker, daß ich das Haupt an
 feuchte Mauern schlage, nach Freiheit winsle, träume,
 5 wie ich ihm helfen wollte, wenn Fesseln mich nicht
 lähmten, wie ich ihm helfen würde. — Nun bin ich frei!
 Und in der Freiheit liegt die Angst der Ohnmacht. —
 Mir selbst bewußt, nicht fähig, ein Glied nach seiner
 Hilfe zu rühren. Ach leider, auch der kleine Teil von
 10 deinem Wesen, dein Klärchen, ist wie du gefangen und
 regt getrennt im Todeskrampfe nur die letzten Kräfte. —
 Ich höre schleichen, husten — Brackenburg — er ist's! —
 Glender guter Mann, dein Schicksal bleibt sich immer
 gleich: dein Liebchen öffnet dir die nächtliche Türe, und
 15 ach! zu welcher unseliger Zusammenkunft.

Brackenburg tritt auf.

Klärchen. Du kommst so bleich und schüchtern,
 Brackenburg, was ist's?

Brackenburg. Durch Umwege und Gefahren such' ich
 dich auf. Die großen Straßen sind besetzt, durch Gäßchen
 20 und durch Winkel hab' ich mich zu dir gestohlen.

Klärchen. Erzähl', wie ist's?

Brackenburg (indem er sich setzt). Ach Kläre, laß mich
 weinen. Ich lieb' ihn nicht. Er war der reiche Mann
 und lockte des Armen einziges Schaf zur bessern Weide
 25 herüber. Ich hab' ihn nie verflucht, Gott hat mich treu
 geschaffen und weich. In Schmerzen floß mein Leben
 von mir nieder, und zu verschmachten hofft' ich jeden Tag.

Klärchen. Vergiß das, Brackenburg! Vergiß dich
 selbst. Sprich mir von ihm! Ist's wahr! Ist er ver-
 30 urteilt?

Brackenburg. Er ist's, ich weiß es ganz genau.

Klärchen. Und lebt noch?

Brackenburg. Ja, er lebt noch.

Flärchen. Wie willst du das versichern? — Die Tyrannei ermordet in der Nacht den Herrlichen, vor allen Augen verborgen fließt sein Blut. Angstlich im Schläfe liegt das betäubte Volk und träumt von Rettung, träumt ihres ohnmächtigen Wunsches Erfüllung — indes,
 5 unwillig über uns, sein Geist die Welt verläßt. Er ist dahin! — Täusche mich nicht! dich nicht.

Bradenburg. Nein gewiß, er lebt! — Und leider es bereitet der Spanier dem Volke, das er zertreten will, ein fürchterliches Schauspiel, gewaltsam jedes Herz, das
 10 nach der Freiheit sich regt, auf ewig zu zerknirschen.

Flärchen. Fahr fort und sprich gelassen auch mein Todesurteil aus! Ich wandle den seligen Gefilden schon näher und näher, mir weht der Trost aus jenen Gegen-
 15 den des Friedens schon herüber. Sag' an.

Bradenburg. Ich konnt' es an den Wachen merken, aus Reden, die bald da bald dorten fielen, daß auf dem Markte geheimnisvoll ein Schrecknis zubereitet werde. Ich schlich durch Seitenwege, durch bekannte Gänge nach meines Vetterns Haus und sah aus einem Hinterfenster
 20 nach dem Markte. — Es wehten Fackeln in einem weiten Kreise spanischer Soldaten hin und wider. Ich schärste mein ungewohntes Auge, und aus der Nacht stieg mir ein schwarzes Gerüst entgegen, geräumig, hoch — mir grauste vor dem Anblick. Geschäftig waren viele rings umher
 25 bemüht, was noch von Holzwerk weiß und sichtbar war, mit schwarzem Tuch einhüllend zu verkleiden. Die Treppen deckten sie zuletzt auch schwarz, ich sah es wohl. Sie schienen die Weihe eines gräßlichen Opfers vorbereitend zu begehnen. Ein weißes Kreuzifix, das durch die Nacht
 30 wie Silber blinkte, ward an der einen Seite hoch aufgesteckt. Ich sah, und sah die schreckliche Gewißheit immer gewisser. Noch wankten Fackeln hie und da herum, allmählich wichen sie und loschen. Auf einmal

war die schœußliche Geburt der Nacht in ihrer Mutter Schoß zurückgekehrt.

Glärchen. Still, Brackenburg! Nun still! laß diese Hülle auf meiner Seele ruhn. Verschwunden sind die
 5 Gespenster, und du, holde Nacht, leih deinen Mantel der Erde, die in sich gärt; sie trägt nicht länger die abscheuliche Last, reißt ihre tiefen Spalten grausend auf und knirscht das Mordgerüst hinunter. Und irgend einen Engel sendet der Gott, den sie zum Zeugen ihrer Wut
 10 geschändet: vor des Boten heiliger Berührung lösen sich Riegel und Bände, und er umgießt den Freund mit mildem Schimmer, er führt ihn durch die Nacht zur Freiheit sanft und still. Und auch mein Weg geht heimlich in dieser Dunkelheit, ihm zu begegnen.

15 Brackenburg (sie aufhaltend). Mein Kind, wohin? was wagst du?

Glärchen. Weise, Lieber, daß niemand erwache! Daß wir uns selbst nicht wecken! Kennst du dies Gläschchen, Brackenburg? ich nahm dir's scherzend, als du mit über-
 20 eiltem Tod oft ungeduldig drohdest — — und nun, mein Freund —

Brackenburg. In aller Heiligen Namen!

Glärchen. Du hinderst nichts. Tod ist mein Teil! und gönne mir den sanften schnellen Tod, den du dir
 25 selbst bereitetest. Gib mir deine Hand! — Im Augenblick, da ich die dunkle Pforte eröffne, aus der kein Rückweg ist, könnt' ich mit diesem Händedruck dir sagen: wie sehr ich dich geliebt, wie sehr ich dich bejammert. Mein Bruder starb mir jung, dich wähl' ich, seine Stelle zu
 30 ersetzen; es widersprach dein Herz und quälte sich und mich, verlangtest heiß und immer heißer, was dir nicht beschieden war. Vergib mir und leb' wohl. Laß mich dich Bruder nennen! Es ist ein Name, der viel Namen in sich faßt. Nimm die letzte schöne Blume der Schei-

denden mit treuem Herzen ab — nimm diesen Ruß —
der Tod vereinigt alles, Brackenburg, uns denn auch.

Brackenburg. So laß mich mit dir sterben! Teile!
Teile! Es ist genug, zwei Leben auszulöschen.

Älärchen. Bleib! du sollst leben, du kannst leben. — 6
Steh meiner Mutter bei, die ohne dich in Armut sich ver-
zehren würde. Sei ihr, was ich ihr nicht mehr sein kann,
lebt zusammen, und beweint mich. Beweint das Vaterland
und den, der es allein erhalten konnte. Das heutige Ge-
schlecht wird diesen Jammer nicht los, die Wut der Rache 10
selbst vermag ihn nicht zu tilgen. Lebt, ihr Armen, die
Zeit noch hin, die keine Zeit mehr ist. Heut' steht die
Welt auf einmal still; es stockt ihr Kreislauf, und mein
Puls schlägt kaum noch wenige Minuten! Leb' wohl!

Brackenburg. O lebe du mit uns, wie wir für dich 15
allein! du tötest uns in dir, o leb' und leide. Wir wollen
unzertrennlich dir zu beiden Seiten stehn, und immer acht-
sam soll die Liebe den schönsten Trost in ihren lebendigen
Armen dir bereiten. Sei unser! Unser! Ich darf nicht
sagen mein. 20

Älärchen. Leise, Brackenburg, du fühlst nicht, was du
rührst. Wo Hoffnung dir erscheint, ist mir Verzweiflung.

Brackenburg. Teile mit den Lebendigen die Hoffnung!
Verweil' am Rande des Abgrunds, schau' hinab und sieh
auf uns zurück. 25

Älärchen. Ich hab' überwunden, ruf mich nicht wieder
zum Streit.

Brackenburg. Du bist betäubt, gehüllt in Nacht suchst
du die Tiefe. Noch ist nicht jedes Licht verloschen, noch
mancher Tag —! 30

Älärchen. Weh! über dich Weh! Weh! grausam zer-
reißest du den Vorhang vor meinem Auge. Ja, er wird
grauen, der Tag! vergebens alle Nebel um sich ziehn
und wider Willen grauen! Furchtsam schaut der Bürger

aus seinem Fenster, die Nacht läßt einen schwarzen Flecken zurück, er schaut, und fürchterlich wächst im Lichte das Mordgerüst — Neu leidend wendet das entweichte Gottesbild sein flehend Aug' zum Vater auf. Die Sonne
 5 magt sich nicht hervor, sie will die Stunde nicht bezeichnen, in der er sterben soll. Träg' gehn die Zeiger ihren Weg, und eine Stunde nach der andern schlägt. Halt! Halt! nun ist es Zeit! mich scheucht des Morgens Ahnung in das Grab. (Sie tritt ans Fenster, als sähe sie sich um, und trinkt heimlich.)

10 **Brakenburg.** Kläre! Kläre!

Klärchen (geht nach dem Tische und trinkt das Wasser). Hier ist der Rest! Ich Locke dich nicht nach. Tu, was du darfst, leb' wohl. Lösche diese Lampe still und ohne Zaudern, ich geh' zur Ruhe. Schleiche dich sachte weg, ziehe die Türe
 15 nach dir zu. Still! Wecke meine Mutter nicht! Geh, rette dich! Rette dich! Wenn du nicht mein Mörder scheinen willst. (Ab.)

Brakenburg. Sie läßt mich zum letztenmale wie immer. O könnte eine Menschenseele fühlen, wie sie ein
 20 liebend Herz zerreißen kann. Sie läßt mich stehn, mir selber überlassen; und Tod und Leben ist mir gleich verhaßt. — Allein zu sterben! — Weint, ihr Liebenden! Kein härter Schicksal ist als meins! Sie teilt mit mir den Todestropfen, und schickt mich weg! von ihrer Seite weg.
 25 Sie zieht mich nach, und stößt ins Leben mich zurück. O Egmont, welch preiswürdig Los fällt dir! Sie geht voran, der Kranz des Siegs aus ihrer Hand ist dein, sie bringt den ganzen Himmel dir entgegen! — Und soll ich folgen? wieder seitwärts stehn? den unauslöschlichen Neid
 30 in jene Wohnungen hinübertragen? — Auf Erden ist kein Bleiben mehr für mich, und Höll' und Himmel bieten gleiche Qual. Wie wäre der Vernichtung Schreckenshand dem Unglückseligen willkommen!

Bradenburg geht ab, das Theater bleibt einige Zeit unverändert. Eine Musik, Klärchens Tod bezeichnend, beginnt; die Lampe, welche Bradenburg auszulöschen vergessen, flammt noch einigemal auf, dann verlöscht sie.

Bald verwandelt sich der Schauplatz in das

Gefängniß.

Egmont liegt schlafend auf dem Ruhebette. Es entsteht ein Geräusch mit Schlüsseln, und die Thüre tut sich auf, Diener mit Fackeln treten herein; ihnen folgt Ferdinand, Albas Sohn, und Silva, begleitet von Gewaffneten. Egmont fährt aus dem Schläfe auf.

Egmont. Wer seid ihr, die ihr mir unfreundlich den Schlaf von den Augen schüttelt? Was künden eure trotzigen, unsichern Blicke mir an? Warum diesen fürchterlichen Aufzug? Welchen Schreckenstraum kommt ihr der halberwachten Seele vorzulügen? 5

Silva. Uns schickt der Herzog, dir dein Urtheil anzukündigen.

Egmont. Bringst du den Henker auch mit, es zu vollziehen?

Silva. Vernimm es; so wirst du wissen, was deiner 10 wartet.

Egmont. So ziemt es euch und eurem schändlichen Beginnen! In Nacht gebrütet und in Nacht vollführt. So mag diese freche That der Ungerechtigkeit sich verbergen! — Tritt kühn hervor, der du das Schwert ver- 15 hüllt unter dem Mantel trägst — hier ist mein Haupt, das freiste, das je die Tyrannei vom Rumpf gerissen.

Silva. Du irrst! Was gerechte Richter beschließen, werden sie vorm Angesicht des Tages nicht verbergen.

Egmont. So übersteigt die Frechheit jeden Begriff 20 und Gedanken.

Silva (nimmt einem Dabeistehenden das Urtheil ab, entfaltet's und liest). „Im Namen des Königs, und kraft besonderer von Seiner Majestät uns übertragenen Gewalt, alle seine Untertanen, weß Standes sie seien, zugleich die Ritter des goldenen Vlieses zu richten, erkennen wir —“ 25

Egmont. Kann die der König übertragen?

Silva. „Erkennen wir, nach vorgängiger genauer, gesetzlicher Untersuchung, dich Heinrichen Grafen Egmont, Prinzen von Gaure, des Hochverrates schuldig, und sprechen das Urtheil: daß du mit der Frühe des einbrechenden
 5 Morgens aus dem Kerker auf den Markt geführt und dort, vorm Angesicht des Volks, zur Warnung aller Verräther mit dem Schwerte vom Leben zum Tode gebracht werden sollest. Gegeben Brüssel am“

(Datum und Jahrzahl werden undeutlich gelesen, so, daß sie der Zuhörer nicht versteht.)

10 „Ferdinand, Herzog von Alba, Vorsitzer des Gerichts der Zwölfe.“

Du weißt nun dein Schicksal; es bleibt dir wenige Zeit, dich drein zu ergeben, dein Haus zu bestellen und von den Deinigen Abschied zu nehmen.

(Silva mit dem Gefolge geht ab. Es bleibt Ferdinand und zwei Fackeln; das Theater ist mäßig erleuchtet.)

Egmont (hat eine Weile, in sich versenkt, stille gestanden und Silva, ohne sich umzusehn, abgehen lassen. Er glaubt sich allein, und da er die Augen aufhebt, erblickt er Albas Sohn). Du stehst und bleibst?
 15 Willst du mein Erstaunen, mein Entsetzen noch durch deine Gegenwart vermehren? Willst du noch etwa die willkommne Botschaft deinem Vater bringen, daß ich unmännlich verzweifle! Geh! Sag' ihm! Sag' ihm, daß er weder mich noch die Welt belügt. Ihm, dem Ruhmsüchtigen, wird man es erst hinter den Schultern leise
 20 flüpfeln, dann laut und lauter sagen, und wenn er einst von diesem Gipfel herabsteigt, werden tausend Stimmen es ihm entgegen rufen: Nicht das Wohl des Staats, nicht die Würde des Königs, nicht die Ruhe der Provinzen haben ihn hierher gebracht. Um sein selbst willen hat er
 25 Krieg geraten, daß der Krieger im Kriege gelte, er hat diese ungeheure Verwirrung erregt, damit man seiner bedürfe. Und ich falle, ein Opfer seines niedrigen Hasses,

seines kleinlichen Neides. Ja, ich weiß es, und ich darf es sagen, der Sterbende, der tödlich Verwundete kann es sagen: mich hat der Eingebildete beneidet, mich wegzutilgen hat er lang' gesonnen und gedacht.

Schon damals, als wir noch jünger mit Würfeln 5 spielten, die Haufen Goldes, einer nach dem andern, von seiner Seite zu mir herübereilten, da stand er grimmig, log Gelassenheit, und innerlich verzehrt' ihn die Argerniß, mehr über mein Glück als über seinen Verlust. Noch erinnere ich mich des funkelnden Blickes, der verrätrischen 10 Blässe, als wir an einem öffentlichen Feste vor vielen tausend Menschen um die Wette schossen. Er forderte mich auf, und beide Nationen standen, die Spanier, die Niederländer, wetteten und wünschten. Ich überwand ihn, seine Kugel irrte, die meine traf, ein lauter Freuden- 15 schrei der Meinigen durchbrach die Luft. Nun trifft mich sein Geschos. Sag' ihm, daß ich's weiß, daß ich ihn kenne, daß die Welt jede Siegszeichen verachtet, die ein kleiner Geist erschleichend sich aufrichtet. Und du, wenn einem Sohne möglich ist, von der Sitte des Vaters zu 20 weichen, übe bei Zeiten die Scham, indem du dich für den schämst, den du gerne von ganzem Herzen verehren möchtest.

Ferdinand. Ich höre dich, ohne dich zu unterbre- 25 chen! Deine Vorwürfe lasten wie Keulenschläge auf einen Helm, ich fühle die Erschütterung, aber ich bin bewaffnet. Du triffst mich, du verwundest mich nicht: fühlbar ist mir allein der Schmerz, der mir den Busen zerreißt. Wehe mir! Wehe! Zu einem solchen Anblick bin ich auf- 30 gewachsen, zu einem solchen Schauspiele bin ich gesendet!

Egmont. Du brichst in Klagen aus? Was rührt, was bekümmert dich? Ist es eine späte Reue, daß du der schändlichen Verschwörung deinen Dienst geliehen? Du bist so jung, und hast ein glückliches Ansehn. Du warst

so zutraulich, so freundlich gegen mich, solange' ich dich sah, war ich mit deinem Vater versöhnt. Und ebenso verstellt, verstellter als er, lockst du mich in das Netz. Du bist der Abscheuliche! Wer ihm traut, mag er es auf
 5 seine Gefahr tun — wer fürchtete Gefahr, dir zu vertrauen? Geh! Geh! Raube mir nicht die wenigen Augenblicke! Geh, daß ich mich sammle, die Welt und dich zuerst vergeße!

Ferdinand. Was soll ich dir sagen? Ich stehe und
 10 sehe dich an, und sehe dich nicht und fühle mich nicht. Soll ich mich entschuldigen? Soll ich dich versichern, daß ich erst spät, erst ganz zuletzt des Vaters Absichten erfuhr, daß ich als ein gezwungenes, ein lebloses Werkzeug seines Willens handelte. Was fruchtet's, welche Meinung
 15 du von mir haben magst? Du bist verloren, und ich Unglücklicher stehe nur da, um dich's zu versichern, dich zu bejammern.

Edmont. Welche sonderbare Stimme, welch ein unerwarteter Trost begegnet mir auf dem Weg zum Grabe.
 20 Du, Sohn meines ersten, meines fast einzigen Feindes, du bedauerst mich, du bist nicht unter meinen Mördern? Sag', rede! für wen soll ich dich halten?

Ferdinand. Grausamer Vater! Ja ich erkenne dich in diesem Befehle! Du kanntest mein Herz, meine Gesinnung, die du so oft als Erbteil einer zärtlichen Mutter
 25 schaltetest. Mich dir gleich zu bilden, sandtest du mich hierher. Diesen Mann am Rande des gähnenden Grabes, in der Gewalt eines willkürlichen Todes zu sehen, zwingst du mich, daß ich den tiefsten Schmerz empfinde, daß ich
 30 taub gegen alles Schicksal, daß ich unempfindlich werde, es geschehe mir, was wolle.

Edmont. Ich erstaune! Fasse dich! Stehe, rede wie ein Mann.

Ferdinand. O daß ich ein Weib wäre! Daß man

mir sagen könnte: was rührt dich? was ficht dich an? Sage mir ein größeres, ein ungeheureres Übel, mache mich zum Zeugen einer schrecklicheren That — ich will dir danken, ich will sagen: es war nichts.

Egmont. Du verlierst dich. Wo bist du? 5

Ferdinand. Laß diese Leidenschaft rasen, laß mich losgebunden klagen! Ich will nicht standhaft scheinen, wenn alles in mir zusammenbricht. Dich soll ich hier sehn? — Dich — es ist entsetzlich! du verstehst mich nicht! Und sollst du mich verstehn? Egmont! Egmont! (Ihm um den Hals fallend.) 10

Egmont. Röhe mir das Geheimniß.

Ferdinand. Nein Geheimniß.

Egmont. Wie bewegt dich so tief das Schicksal eines fremden Mannes?

Ferdinand. Nicht fremd! Du bist mir nicht fremd. 15
Dein Name war's, der mir in meiner ersten Jugend gleich einem Stern des Himmels entgegenleuchtete. Wie oft hab' ich nach dir gehorcht, gefragt! Des Kindes Hoffnung ist der Jüngling, des Jünglings der Mann. So bist du vor mir her geschritten, immer vor, und ohne Reid sah ich 20
dich vor, und schritt dir nach, und fort und fort. Nun hofft' ich endlich dich zu sehen, und sah dich, und mein Herz flog dir entgegen. Dich hatt' ich mir bestimmt und wählte dich aufs neue, da ich dich sah. Nun hofft' ich erst, mit 25
dir zu sein, mit dir zu leben, dich zu fassen, dich — das ist nun alles weggeschnitten, und ich sehe dich hier!

Egmont. Mein Freund, wenn es dir wohlthun kann, so nimm die Versicherung, daß im ersten Augenblicke mein Gemüt dir entgegenkam. Und höre mich, laß uns ein ruhiges Wort unter einander wechseln. Sage 30
mir: ist es der strenge, ernste Wille deines Vaters, mich zu töten?

Ferdinand. Er ist's.

Egmont. Dieses Urtheil wäre nicht ein leeres Schreckbild, mich zu ängstigen, durch Furcht und Drohung zu strafen, mich zu erniedrigen und dann mit königlicher Gnade mich wieder aufzuheben?

5 Ferdinand. Nein, ach leider nein! Anfangs schmeichelte ich mir mit dieser ausweichenden Hoffnung, und schon da empfand ich Angst und Schmerz, dich in diesem Zustande zu sehen. Nun ist es wirklich, ist gewiß. Nein, ich regiere mich nicht. Wer gibt mir eine Hilfe, wer
10 einen Rat, dem Unvermeidlichen zu entgehen?

Egmont. So höre mich! Wenn deine Seele so gewaltsam dringt, mich zu retten, wenn du die Übermacht verabscheust, die mich gefesselt hält, so rette mich! Die Augenblicke sind kostbar. Du bist des Allgewaltigen Sohn,
15 und selbst gewaltig — Laß uns entfliehen! Ich kenne die Wege, die Mittel können dir nicht unbekannt sein. Nur diese Mauern, nur wenige Meilen entfernen mich von meinen Freunden. Löse diese Bande, bringe mich zu ihnen und sei unser. Gewiß, der König dankt dir
20 dereinst meine Rettung. Jetzt ist er überrascht, und vielleicht ist ihm alles unbekannt. Dein Vater wagt, und die Majestät muß das Geschehne billigen, wenn sie sich auch davor entsetzt. Du denkst? O denke mir den Weg der Freiheit aus! Sprich, und nähre die Hoffnung
25 der lebendigen Seele.

Ferdinand. Schweig! o schweige! Du vermehrst mit jedem Worte meine Verzweiflung. Hier ist kein Ausweg, kein Rat, keine Flucht. — Das quält mich, das greift und faßt mir wie mit Klauen die Brust. Ich habe selbst
30 das Netz zusammengezogen, ich kenne die strengen festen Knoten, ich weiß, wie jeder Kühnheit, jeder List die Wege verrennt sind, ich fühle mich mit dir und mit allen andern gefesselt. Würde ich klagen, hätte ich nicht alles versucht? Zu seinen Füßen habe ich gelegen, geredet und

gebeten. Er schickte mich hierher, um alles, was von Lebenslust und Freude mit mir lebt, in diesem Augenblicke zu zerstören.

Egmont. Und keine Rettung?

Ferdinand. Keine! 5

Egmont (mit dem Fuße stampfend). Keine Rettung! — —
Süßes Leben! schöne, freundliche Gewohnheit des Daseins und Wirkens, von dir soll ich scheiden? So gelassen scheiden! Nicht im Tumulte der Schlacht, unter dem Geräusch der Waffen, in der Zerstreuung des Getümmels gibst du mir ein flüchtiges Lebenswohl, du nimmst keinen eiligen Abschied, verkürzest nicht den Augenblick der Trennung. Ich soll deine Hand fassen, dir noch einmal in die Augen sehn, deine Schöne, deinen Wert recht lebhaft fühlen und dann mich entschlossen losreißen 10
und sagen: Fahre hin. 15

Ferdinand. Und ich soll daneben stehn, zusehn, dich nicht halten, nicht hindern können! O welche Stimme reichte zur Klage! Welches Herz flösse nicht aus seinen Banden vor diesem Jammer! 20

Egmont. Fasse dich!

Ferdinand. Du kannst dich fassen, du kannst entsagen, den schweren Schritt an der Hand der Notwendigkeit heldenmäßig gehn. Was kann ich? Was soll ich? Du überwindest dich selbst und uns, du überstehst, ich 25
überlebe dich und mich selbst. Bei der Freude des Mahls hab' ich mein Licht, im Getümmel der Schlacht meine Fahne verloren. Schal, verworren, trüb scheint mir die Zukunft.

Egmont. Junger Freund, den ich durch ein sonderbares Schicksal zugleich gewinne und verliere, der für mich die Todes Schmerzen empfindet, für mich leidet — sieh mich in diesen Augenblicken an, du verlierst mich nicht. War dir mein Leben ein Spiegel, in welchem du dich 30

gerne betrachtetest, so sei es auch mein Tod. Die Menschen sind nicht nur zusammen, wenn sie beisammen sind, auch der Entfernte, der Abgeschiedne lebt uns. Ich lebe dir, und habe mir genug gelebt. Eines jeden Tages hab' ich mich gefreut, an jedem Tage mit rascher Wirkung meine Pflicht getan, wie mein Gewissen mir sie zeigte. Nun endigt sich das Leben, wie es sich früher, früher, schon auf dem Sande von Gravelingen hätte endigen können. Ich höre auf, zu leben, aber ich habe gelebt; so leb' auch du, mein Freund, gern und mit Lust, und scheue den Tod nicht.

Ferdinand. Du hättest dich für uns erhalten können, sollen. Du hast dich selber getötet. Oft hört' ich, wenn kluge Männer über dich sprachen, feindselige, wohlwollende, sie stritten lang' über deinen Wert; doch endlich vereinigten sie sich, keiner wag' es zu leugnen, jeder gestand: ja, er wandelt einen gefährlichen Weg. Wie oft wünscht' ich, dich warnen zu können! Hättest du denn keine Freunde?

Egmont. Ich war gewarnt.

Ferdinand. Und wie ich punktweis alle diese Beschuldigungen wieder in der Anklage fand und deine Antworten! Gut genug, dich zu entschuldigen, nicht tröstlich genug, dich von der Schuld zu befreien —

Egmont. Dieß sei beiseite gelegt. Es glaubt der Mensch sein Leben zu leiten, sich selbst zu führen, und sein Innerstes wird unwiderstehlich nach seinem Schicksale gezogen. Laß uns darüber nicht sinnern, dieser Gedanken entschlag' ich mich leicht. Schwerer der Sorge für dieses Land, doch auch dafür wird gesorgt sein. Kann mein Blut für viele fließen, meinem Volk Friede bringen, so fließt es willig. Leider wird's nicht so werden. Doch es ziemt dem Menschen nicht mehr zu grübeln, wo er nicht mehr wirken soll. Kannst du die verderbende Ge-

walt deines Vaters aufhalten, lenken, so tu's. Wer wird das können? — Leb' wohl.

Ferdinand. Ich kann nicht gehn.

Egmont. Laß meine Vente dir aufs beste empfohlen sein. Ich habe gute Menschen zu Dienern: daß sie nicht zerstreut, nicht unglücklich werden. Wie steht es um Richard, meinen Schreiber?

Ferdinand. Er ist dir vorangegangen. Sie haben ihn als Mitschuldigen des Hochverrats enthauptet.

Egmont. Arme Seele. — Noch Eins, und dann leb' wohl, ich kann nicht mehr. Was auch den Geist gewaltsam beschäftigt, fordert die Natur zuletzt unwiderstehlich ihre Rechte, und wie ein Kind, umwunden von der Schlange, des erquickenden Schlaß genießt, so legt der Müde sich noch einmal vor der Pforte des Todes nieder und ruht tief aus, als ob er einen weiten Weg zu wandern hätte. — Noch Eins — Ich kenne ein Mädchen: du wirst sie nicht verachten, weil sie mein war. Nun ich sie dir empfehle, sterb' ich ruhig. Du bist ein edler Mann; ein Weib, das den findet, ist geborgen. Lebt mein alter Adolfs? ist er frei?

Ferdinand. Der muntre Greis, der Euch zu Pferde immer begleitete?

Egmont. Derselbe.

Ferdinand. Er lebt, er ist frei.

Egmont. Er weiß ihre Wohnung, laß dich von ihm führen und lohn' ihm bis an sein Ende, daß er dir den Weg zu diesem Kleinod zeigt — Leb' wohl!

Ferdinand. Ich gehe nicht.

Egmont (ihn nach der Türe drängend). Leb' wohl!

Ferdinand. O laß mich noch!

Egmont. Freund, keinen Abschied.

(Er begleitet Ferdinand bis an die Türe und reißt sich dort von ihm los. Ferdinand, betäubt, entfernt sich eilend.)

Egmont (allein). Feindseliger Mann! Du glaubtest mir diese Wohlthat nicht durch deinen Sohn zu erzeugen. Durch ihn bin ich der Sorgen los und der Schmerzen, der Furcht und jedes ängstlichen Gefühls. Sanft und
 5 bringend fordert die Natur ihren letzten Zoll. Es ist vorbei, es ist beschlossen, und was die letzte Nacht mich ungewiß auf meinem Lager wachend hielt, das schläfert nun mit unbezwinglicher Gewißheit meine Sinnen ein.

(Er setzt sich aufs Ruhebett. Musik.)

Süßer Schlaf! Du kommst wie ein reines Glück
 10 ungebeten, unerfleht am willigsten. Du lösest die Knoten der strengen Gedanken, vermischest alle Bilder der Freude und des Schmerzens, ungehindert fließt der Kreis innerer Harmonien, und eingehüllt in gefälligen Wahnsinn, versinken wir und hören auf, zu sein.

(Er entschläft, die Musik begleitet seinen Schlummer. Hinter seinem Lager scheint sich die Mauer zu eröffnen, eine glänzende Erscheinung zeigt sich. Die Freiheit in himmlischem Gewand, von einer Klarheit umflossen, ruht auf einer Wolke. Sie hat die Flügel von Klärchen und neigt sich gegen den schlafenden Helben. Sie drückt eine bedauernde Empfindung aus, sie scheint ihn zu beklagen. Bald saßt sie sich, und mit aufmunternder Gebärde zeigt sie ihm das Bündel Pfeile, dann den Stab mit dem Gute. Sie heißt ihn froh sein, und indem sie ihm bedeutet, daß sein Tod den Provinzen die Freiheit verschaffen werde, erkennt sie ihn als Sieger und reicht ihm einen Vorbeertranz. Wie sie sich mit dem Kranze dem Haupte naht, macht Egmont eine Bewegung wie eines, der sich im Schläfe rührt, bergestalt daß er mit dem Gesicht aufwärts gegen sie zu liegen kommt. Sie hält den Kranz über seinem Haupte schwebend; man hört ganz von weiten eine kriegerische Musik von Trommeln und Pfeifen; bei dem leisesten Vant derselben verschwindet die Erscheinung. Der Schall wird härter. Egmont erwacht. Das Gefängnis wird vom Morgen mäßig erhellt. Seine erste Bewegung ist, nach dem Haupte zu greifen, er steht auf und sieht sich um, indem er die Hand auf dem Haupte behält.)

Verschwunden ist der Kranz! Du schönes Bild, das
 15 Licht des Tages hat dich verschenkt! Ja sie waren's, sie waren vereint, die beiden süßten Freuden meines Herzens. Die göttliche Freiheit, von meiner Geliebten borgte sie die Gestalt, das reizende Mädchen kleidete sich
 20 in der Freundin himmlisches Gewand. In einem ernstern Augenblick erscheinen sie vereinigt, ernster als lieblich.

Mit blutbesleckten Sohlen trat sie vor mir auf, die wehenden Falten des Saumes mit Blut besleckt. Es war mein Blut und vieler Edlen Blut. Nein, es ward nicht umsonst vergossen. Schreitet durch! Braves Volk! Die Siegesgöttin führt dich an! Und wie das Meer durch eure Dämme bricht, so brecht, so reißt den Wall der Tyrannei zusammen und schwemmt ersäufend sie von ihrem Grunde, den sie sich anmaßt, hinweg!

(Trommeln näher.)

Horch! Horch! Wie oft rief mich dieser Schall zum freien Schritt nach dem Felde des Streits und des Siegs! Wie munter traten die Gefährten auf der gefährlichen rühmlichen Bahn! Auch ich schreite einem ehrenvollen Tode aus diesem Kerker entgegen, ich sterbe für die Freiheit, für die ich lebte und focht, und der ich mich jetzt leidend opfre.

(Der Hintergrund wird mit einer Reihe spanischer Soldaten besetzt, welche Gellebarden tragen.)

Ja, führt sie nur zusammen! Schließt eure Reihen, ihr schreckt mich nicht. Ich bin gewohnt, vor Speeren gegen Speere zu stehen und, rings umgeben von dem drohenden Tod, das mutige Leben nur doppelt rasch zu fühlen.

(Trommeln.)

Dich schließt der Feind von allen Seiten ein! Es blinken Schwert — Freunde, höhren Mut! Im Rücken habt ihr Eltern, Weiber, Kinder!

(Auf die Wache zeigend.)

Und diese treibt ein hohles Wort des Herrschers, nicht ihr Gemüt! Schützt eure Güter! Und euer Liebstes zu erretten, fallt freudig, wie ich euch ein Beispiel gebe.

(Trommeln. Wie er auf die Wache los- und auf die Hintertüre zugeht, fällt der Vorhang, die Musik fällt ein und schließt mit einer Sieges-symphonie das Stück.)



Anmerkungen



Erwin und Elmire.

Seite 2, Zeile 4. „Bernardo“ erinnert an „Onkel Bernard“ (Nikolaus Bernard) in Offenbach; vgl. „Dichtung und Wahrheit“, Buch 17 (Bd. 25, S. 29. 39).

S. 2, Z. 6. „nicht in Spanien“ ist zunächst im Gegensatz zu dem kurz vorher erschienenen „Clavigo“ gesagt, besonders aber, weil Goethes eigne Liebeserlebnisse in Frankfurt und Offenbach dem Schauspiel zu Grunde lagen.

4, 19 ff. In den Gesprächen über alte und neue Erziehungsweise klingen wahrscheinlich Reden aus Goethes Elternhause nach.

4, 21. Der „Deutsche Merkur“ brachte im Januarheft 1776, S. 9 f. folgende „Neue Arien zur ersten Szene in Erwin und Elmire“, die nach der Meinung neuerer Herausgeber hinter 4, 21 einzufügen wären, vielleicht aber nach Goethes Absicht gar nicht unmittelbar zusammengehören sollten:

I.

Olimpia.

Ihr solltet genießen,
Und darbt im Überfluß.
Die Jahre, sie fließen;
Man darbet, man muß!

Zu seligem Umsfängen
Drängt sich die Brust empor;
Mit quellendem Verlangen
Hörst jedem Laut dein Ohr;

Im Morgenrote freuet
 Dein eignes Bildnis dich,
 Und himmelab bestreuet
 Der Weg mit Blumen sich.

B. B. [= von vorne].

II.

Elmire.

Was sind all die Seligkeiten
 Jener flachen Jugendzeiten,
 Gegen diesen Augenblick!

Da mein Herz sein volles Glück
 Aus der holden Schwermut trinkt;
 Da ich himmelwärts mich sehne
 Und in bittersüßer Träne
 Eine Welt im Auge blinkt.

B. B.

5, 11. „Galbala“: franz. = Falbel, Besatz an Kleidern;
 „Blonde“ = Spitzen.

5, 20. „Fantange“ = franz. fontange, Haubenschleife
 Kopfsputz.

7, 1. „tappeln“: unsicher tasten, hier = fehlerhaft auf
 dem Klavier herunterspielen.

8, 10. „Knöpfe“: Grillen, in diesem Sinne besonders
 am Mittelrhein gebraucht.

13, 30. „scheinende“: scheinbare, anscheinende.

15, 28. „pezen“: oberdeutsch pfezen = zwicken.

19, 4. „einfache“: einförmige, gleiche.

19, 28. „kosten“ ohne die zu ergänzende Preisangabe
 („viel“, „Mühe“ oder dgl.) = schwer fallen, im 18. Jahrhundert
 nicht selten, nach französischem Beispiel gebraucht.

22, 5. „daß“: darum daß, weil.

24, 20. „flohene“: kühne Verkürzung von „geflohene“.

26, 20. „zehren“: sich verzehren, dahinschwinden.

26, 25. „neidschen“: peinigen; vgl. „Prometheus“ B. 25.

Nach 26, 30. „Schreibtafel“: Notizbuch.

28, 4. „gut tun“: vergüten, vergelten.

29, 16. „zwar“: hier klingt das alte *ze wäre* (= in Wahrheit) noch etwas in die Bedeutung herein; vgl. Bd. 1, S. 346.

29, 22. „politisch“: wirtschaftlich. Zu dem folgenden Tadel der „idealistischen Deutschen“ vgl. Goethes Selbstschilderung in „Dichtung und Wahrheit“, Buch 17 (nach der Verlobung mit Vili; Bd. 25, S. 45 f.).

Claudine von Villa Bella.

33, 14. Vgl. Bd. 8, S. 355 f.

41, 14. „englisch“: engelgleich.

42, 27—29: anakoluthische Satzbildung.

44, 3. „zu viel“ = zu oft.

44, 11. „strack“: straff ausgereckt, gerade gewachsen.

45, 24. „übel gemacht“: nach dem italienischen *mal fatto* und dem französischen *malfait* gebildet.

45, 29. „Salanka“: willkürlich gebildeter Name (mit Anklang an die bekannte Universitätsstadt Salamanca), dem kein wirklicher Ort in Spanien entspricht. Ebenso ist „Sarossa“ (55, 2 u. ö.) willkürlich gebildet mit Anklang an Saragossa.

48, 3. „Salt eins“: ein Spiel halten = machen.

49, 2. „hunen“: fränkisch = hier unten.

49, 14. Moses wurde gemäß der unrichtigen Übersetzung von 2. Mos. 34, 29 durch die Vulgata in der bildenden Kunst gehört dargestellt.

49, 20. „überziehen“: vermutlich = aufziehen.

50, 25. „planen“: franz. *planer*, nach Beute ausspähend in der Luft schweben.

53, 17. „feurig gehn“: als feuriger Mann, als Irrewisch umgehen.

56, 8. „Da“ in einem Teil der Auflage Druckfehler für „Das“.

57, 11. „ein Gläschen stoßen“ (oder „ausstoßen“): es stoßweise leeren; vielleicht auch = es miteinander anstoßend leeren.

62, 13. „schwank“: mittelhochdeutsch *swanc* = leichtbeweglich, schmiegsam, schlauf.

63, 2. Vgl. den fast gleichzeitigen Artikel „Tiberius“ der „Physiognomischen Fragmente“, Bd. 33, S. 32, 12; ferner Bd. 13, S. 326.

63, 7. „grausen“: vor Grauen sich sträuben.

63, 18. „hauß“ = haußen, fränkisch für „hier außen“.

64, 21. „deiner Torheiten“ abhängig von „Wert“.

Nach 65, 4. „sich durchschwadronieren“: sich durchschlagen.

66, 21. „sehen“ = aussehen, oft bei Goethe, besonders im Fränkischen üblich.

67, 1. Daß Pedro in den Arm verwundet wurde, kann Gonzalo nach dem bisherigen Gange des Dramas nicht wissen. Vielleicht sollen darum seine Worte nur eine tröstende Vermutung enthalten: es wird wohl nur ein Stich in den Arm oder dergleichen sein.

67, 3. „sprengen“: hier in ursprünglicher Bedeutung = springen machen.

72, 2. „Nicht so getan!“ = stelle, ziere dich nicht so!

Nach 73, 21. „ungefähr“: unversehens, wie vereinzelt im Mittelhochdeutschen nicht gevaere gebraucht wird.

76, 3. „Item“: aus der Kanzleisprache als Übergang zu einem neuen Abschnitt herübergenommen, etwa = wie dem auch sei, das mag denn sein.

77, 15. „Point d'Honneur“: hier der Degen, der die Ehre verteidigt.

77, 21. „konnt'st“ = könntest, gallizistischer Indikativ.

78, 6. „gegen“ ist hier mit dem Dativ nach alter Weise verbunden, = gegenüber.

79, 5. „ohngefähr“: zufällig; vgl. nach 73, 21.

80, 5. Ihr müßt es mein Verdienst sein lassen.

Clavigo.

Über den Stoff von Goethes Trauerspiel und dieses selbst geben vor allem guten Aufschluß Anton Bettelheims Buch über Beaumarchais (Frankfurt a. M. 1886) und Erich Schmidts Aufsatz „Clavijo, Beaumarchais, Goethe“ in seinen

„Charakteristiken“, 2. Reihe (Berlin 1901), S. 99—116. Nur mit kritischer Vorsicht zu gebrauchen ist die oft zum Widerspruch herausfordernde Studie von Georg Schmidt über die Sprache und Charakterzeichnung im „Clavigo“ (Gotha 1893).

89, 26 f. „unser alter Freund“: der 97, 8 ff. wieder genannte Geschäftsfreund ihres Vaters.

90, 28. „Baudeville“: hier in seiner ursprünglichen Bedeutung = volksmäßiges Lied.

94, 1—2. „Sein . . . Außenseite.“ Der Satz ist wahrscheinlich eine Zwischenrede St. Georges, die nur durch ein (auch später von Goethe nicht bemerktes) Versehen bei dem eilfertigen Druck der ersten Ausgabe auf Beaumarchais übertragen wurde; vgl. 94, 17.

102, 3. „Buenretiro“: großer Park bei Madrid.

107, 5. „von sich stellen“ = ausstellen (so 108, 7).

118, 15. „verschneiden“: eigentlich = schneidend schädigen, hier = verfluchen.

120, 13. „die Augen zublinsen“ oder „zublinzen“ = ganz oder halb schließen.

125, 7. „zween“: grammatikalisch unrichtige Form bei dem weiblichen Hauptwort, später in „zweien“ verbessert.

128, 30. „Germendab“: spanische Sicherheitswache.

129, 9. „Pailleband“: Strohband.

132, 15 ff. Unter dem „einzigen Mittel“ versteht Marie den Tod, ihr Bruder aber Rache an Clavigo. Die tragische Ironie seiner Worte liegt darin, daß sein wilder Ausbruch des Rachedurstes ihren Tod dann wirklich beschleunigt.

Stella.

147, 1 f. „Wenn der Pfarrer . . . auf den Text kommt“: wenn er vom Tode predigt.

152, 17. „die Zeit ich sie kenne“ = die Zeit, die (oder „daß“) ich sie kenne. Das Relativum fehlt wie bei ähnlichen Fällen im Mittelhochdeutschen und im Englischen.

154, 16. Zu ergänzen ist „soll ich das glauben?“

154, 20. „den“ = diesen, daß die Männer sich für unentbehrlich den Frauen halten.

155, 21. „wie glücklich“: zu ergänzen ist „sind Sie!“

155, 23. Zu ergänzen ist etwa: Ich bin auch oft von meinen Hoffnungen und Freuden weggerissen worden; aber es ist doch immer mehr Gewinn als Verlust.

156, 26. „ich hab' dir's schon abgelernt“: ich habe deinen Charakter schon erkannt.

157, 32. „Es“ bezieht sich auf ein nur gedachtes, nicht ausgesprochenes „mein Herz“.

158, 34. „Menschheit“: menschliche Art, vgl. 189, 33. 319, 1. Der Sinn ist: Sie fühlen ganz wie ein sehr junges, völlig unverkünsteltes, unverdorbenes, menschlich echtes Wesen.

159, 6. „versinken“: sich in Gedanken, Träume verlieren.

160, 3. „knüpfen“ (in den älteren Ausgaben „knöpfen“) = Knötchen machen (eine Art von Häkeln).

162, 8. „er“: der Maler.

166, 17 f. Anspielung auf das dem Dichter von Kind auf bekannte „Befreite Jerusalem“ von Tasso, Gesang 16, Stanze 17 ff.

174, 8. „Es ist nicht dein Weib“: ich erhebe ja nicht die Ansprüche, die ich als dein Weib hätte.

174, 20. Das Jenseits, die ewige Seligkeit.

175, 7. Die schließliche Unterdrückung der gegen die Herrschaft der Genuesen kämpfenden Korsen durch Frankreich (1769).

179, 1. „sich zertreten“: vor ungeduldigem Takttreten fast umkommen.

180, 4. „vor“: im Vergleich mit.

185, 22. Zu ergänzen ist „konntest du verderben?“

186, 9 f. „Wo's zuletzt widerstößt“ = alles habe ich erfolglos durchgedacht, so daß mein Sinnen immer quälender wurde, bis es zuletzt an ein den Stoß zurückgebendes Hindernis anstößt.

187, 20. „hinter der Thür Abschied nehmen“: erst nachdem man die Thüre schon geschlossen hat, d. h. heimlich davongehen.

189, 19 ff. Die Sage vom Grafen von Gleichen konnte

Goethe aus verschiedenen Quellen, z. B. auch aus Bayles „Dictionnaire“, schöpfen.

189, 33. „Menschheit“: vgl. zu 158, 34.

192, 5. Vgl. „Tasso“ B. 3073 ff.

Der ursprüngliche Schluß des Dramas lautete von 190, 30 an:

Fernando. Gott im Himmel, der du uns Engel sendest in der Not, schenk' uns die Kraft, diese gewaltige Erscheinungen zu tragen! — — Mein Weib! — (Er fällt wieder zusammen.)

Cäcilie (eröffnet die Türe des Kabinetts und ruft). Stella!

Stella (ihr um den Hals fallend). Gott! Gott!

Fernando (springt auf in der Bewegung zu fliehen).

Cäcilie (faßt ihn). Stella! nimm die Hälfte des, der ganz dein gehört — du hast ihn gerettet — von ihm selbst gerettet — du gibst mir ihn wieder!

Fernando. Stella! (Er neigt zu ihr.)

Stella. Ich faß' es nicht!

Cäcilie. Du fühlst's.

Stella (an seinem Hals). Ich darf? — —

Cäcilie. Dankst du mir's, daß ich dich Flüchtling zurückhielt?

Stella (an ihrem Hals). O du! — —

Fernando (beide umarmend). Mein! Mein!

Stella (seine Hand fassend, an ihm hangend). Ich bin dein!

Cäcilie (seine Hand fassend, an seinem Hals). Wir sind dein!

Die Geschwister.

205, 1. „Wirtschaft“: unruhige Geschäftigkeit, Getue.

212, 15 ff. Die Gestalten früherer, von ihm verlassener Geliebten tauchen vor seiner Phantasie auf.

214, 32. Anspielung auf den damals vielgelesenen Roman „Geschichte der Lady Julia Mandeville“ von Francis Brook, 1763 anonym zu London, 1764 zu Leipzig in deutscher Übersetzung erschienen, im nämlichen Jahre von Mathieu Antoine Bouchaud ins Französische übertragen.

215, 6. „eben so mehr“: mittelhochdeutsch also *maere* = ebenso gern; noch heute am Mittelrhein gebräuchlich. Bei Goethe auch im Brief an Zelter vom 19. April 1806.

215, 18. Anspielung auf den Roman „Geschichte der Miß Fanny Wilkes, so gut als aus dem Englischen übersetzt“ von Johann Timotheus Hermes (Leipzig 1766).

Die Wette.

226, 27 bis 227, 3. Während vorher im ersten Auftritt und ebenso später 227, 25 ff. Förster und Dorn einander duzen, nennen sie sich hier „Sie“: ein Zeichen der flüchtigen Redaktion dieses Lustspiels.

229, 1. Daß Eduard oft mit Heftigkeit von Leonoren spreche, hat Johann im Stücke selbst nirgends gesagt.

Vor 231, 5. „halb seufzend“ = ein wenig, beinahe seufzend; ebenso nach 253, 12 „halb unwillig“, „halb unschlüssig“; „halb“ auch sonst in diesem Sinn öfters bei Goethe.

Egmont.

Mancherlei Aufschluß bieten die Erläuterungen von Heinrich Dünker (4. Auflage, Leipzig 1891) und Friedrich Bollmer (2. Auflage, Leipzig 1903). Unter den zahlreichen sonstigen Aufsätzen sei besonders der von J. Minor über die Entstehungsgeschichte und den Stil des „Egmont“ in den „Grenzboten“, Jahrgang 42 (1883), Bd. 1, S. 361–370 erwähnt.

Den Text geben wir im Wesentlichen nach der Handschrift, die Goethe aus Italien zum Druck heimsandte; die willkürlichen Änderungen Herders und anderer bei der ersten Drucklegung haben sich durch alle folgenden Ausgaben bis zur vorliegenden erhalten, ohne vom Dichter gebilligt, ja wahrscheinlich ohne von ihm bemerkt zu sein.

237, 18. Schon der Titel „Meister“ wäre zu viel.

238, 19. „gastieren“ oder „gasten“: bewirten, freihalten.

240, 30. „beidlebig“: eine treffliche Verdeutschung des griechischen ἀμφίπλοος, die auch Goethe selbst nur hier angewandt zu haben scheint.

242, 4. Ypern: Stadt in Westflandern, jetzt belgisch, nahe der französischen Grenze.

244, 18. „Berier' Er sich“: d. h. nicht mich.

246, 6 und 19 f. Städte an der belgisch-französischen Grenze, St. Omer jetzt zu Frankreich, Menin und Wervicq zu Belgien gehörig, Comines halb französisch, halb belgisch.

250, 5 ff. Obgleich Egmont Fürst von Gavre (bei Gent) war, führte er lieber nur den Grafentitel nach dem Städtchen und Stammschloß Egmond (in Holland, nördlich von Haarlem), gleichsam um anzudeuten, daß ihm von seinen Vorfahren her, die Herzoge von Geldern gewesen und nur mühsam von Karl V. unterworfen worden waren, mehr als der bloße Fürstentitel gebühre.

250, 22 f. Zu Ende des Jahres 1563 führten einige niederländische Adelsherren auf Egmonts Vorschlag als neue Livree für ihre Bedienten schwarzwollene Röcke ein mit langen, weiten Ärmeln und seidenen Achselklappen, auf die Menschenköpfe und eine buntfarbige Narrenkappe gestickt waren. In der letzteren sah das Volk eine Anspielung auf den Kardinalshut und somit einen Spott auf den verhassten Kardinal Granvella; vgl. 272, 18—22.

251, 33. Der Name findet sich nicht in Goethes Quellen.

261, 4. „Branntweinzapf“: Branntweinsäuser.

261, 25 f. „Staaten“: Landstände, ständische Vertreter.

262, 31. „Friedrich der Krieger“: gemeint kann nur Kaiser Friedrich III. sein, der mit Heeresmacht in die Niederlande kam, um seinen 1488 in Brügge gefangen genommenen Sohn Maximilian I. zu befreien; den Beinamen „der Krieger“ führt aber Friedrich III. nirgends in der Geschichte.

263, 2 f. Anspielung auf den Raub des jungen Philipp des Schönen, der zwar der Sohn Maximilians I., nicht aber sein Erbe, sondern der seiner Mutter Maria von Burgund war.

264, 15 f. „Staat des Landes“, wörtlich aus E. van Meteren genommen, = Zustand, vielleicht auch Etat des Landes.

265, 26 bis 266, 2 zum Teil wörtlich von Schiller in „Wallensteins Tod“ III, 15 nachgebildet.

268, 22. Breda und die S. 269 und 270 erwähnten Personennamen finden sich in Goethes Quellen nicht.

271, 28. „Hofkadenz“: eigentlich die bei Hof übliche Melodienfolge; taktmäßig abgezirkeltes Vorchmen bei Hofe.

272, 25. „Unname“: Gens = Bettler; nach einem Spottwort des spanisch gesinnten Grafen Barlaimont nannten sich so die zum gegenseitigen Schutze gegen die Inquisition verbündeten niederländischen Adligen (April 1566).

274, 15. „mehr“ = öfter; auch sonst bei Goethe.

275, 27. „Hinderniß“, ebenso „Irgerniß“ (328, 8) u. a., im 18. Jhdt. noch oft weiblich gebraucht.

276, 34. „gewärtig“: zu Befehl stehend; regelmäßig vom Lehensmann gebraucht.

278, 33. „Handlung“ im 17. und 18. Jhdt. oft = Handel; bei Goethe z. B. Bd. 17, S. 37, 21.

283, 3—6. Rodrich: Rodrigo (Ruy) Gomez de Silva, Fürst von Eboli; Freneda: der Franziskaner Bernardo von Fresneda, Beichtwater des Königs. Neben diesen nennen Strada und van Meteren noch andere Teilnehmer der spanischen Staatsratsitzung vom April 1567, die über die niederländischen Angelegenheiten beriet, aber keinen Alonzo oder Das Vargas; diese Namen finden sich bei ihnen in völlig anderem Zusammenhange.

283, 21. „aus diesem Kapitel“ = wenn man ihre Schuld aus diesem Kapitel des Strafgesetzbuchs herleitet.

283, 25. „erinnern“ mit Akkusativ = auf etwas aufmerksam machen, öfters bei Goethe.

288, 3. „Passementarbeit“: Borten oder Schnüre, aus Gold, Silber, Seide oder Wolle gewirkt.

288, 8. Die Umschrift des Ordens vom Goldenen Bliese lautet: Pretium laborum non vile.

289, 24 f. Von dem männlich-amazonenhafteu Wesen der Regentin wie von ihrem Bärthchen und ihren Podagraanfällen erzählte Strada.

290, 11 ff. Vgl. Goethes Brief an Gräfin Auguste zu Stolberg vom 13. Februar 1775.

290, 14. „froh und fröhlich“: die beiden Eigenschaftswörter, in der Bedeutung ganz gleich gebraucht, werden schon im Mittelalter bisweilen zur bloßen Verstärkung des Begriffes miteinander verbunden.

291, 26. „einige“: irgend eine.

292, 5. Vgl. Bd. 8, S. 4, 27.

292, 16. „ausgegrätscht“: ausgepreizt.

295, 6 f. Die Sternschnuppe wird mit dem Stückchen Docht verglichen, das von einer Unschlittkerze verlöschend herabfällt, wenn man sie putzt oder schneuzt.

295, 31. „Spazentkopf“: eingebildeter Tor, aus der Frankfurter Umgangssprache.

298, 10 f. „Königlichen und Kezer“: Apposition zu „Franzosen“ = Truppen des französischen Königs und der Hugenotten. Die „Verbundnen“ sind die mit den dreizehn Schweizer Orten verbündeten Genfer und Graubündner.

300, 14. „politisch“: staatsklug sich in die Verhältnisse findend, mit kluger Vorsicht.

303, 21 f. Oraniens Weigerung, zu kommen, scheint unklug, weil sie Ungehorsam gegen Albas Gebot bekundet, ist aber höchste Klugheit, die ihm das Leben rettet.

303, 24. „Seiger“: hier für „Zeiger“ (so 325, 6), Zeiger der Uhr; vgl. Grimms Wörterbuch X, 197 f.

306, 18 f. D. h. waren Könige darum unsicherer, weniger sicher, weil sie eine Beleidigung ihrer Würde vergaben?

306, 23 und 29. „reichen“ mit Akkusativ = erreichen, öfters bei Goethe; ebenso z. B. Bd. 33, S. 43, 19.

306, 26. „ablehnen“: parieren, wie einen Degenstoß.

307, 32. „ein doppeltes Joch“: geistliches und weltliches.

313, 4 f. Bei Strada: „Et tamen hoc ferro saepe ego regis causam non infelicititer defendi.“

313, 25. „von den . . . Männern“: dem Gebrauche von des im Französischen entsprechend.

314, 23. „tödlich“: todbringend. Goethe braucht das Wort auch sonst in ungewöhnlicher Verbindung; vgl. „einer

der bravsten und tödlichsten Menschen" (Bd. 32, S. 171, 33), „die tödlichen Räume" (Bd. 28, S. 236, 31).

318, 33. Antaios, Sohn des Poseidon und der Gaia.
319, 1. Vgl. zu 158, 34.

320, 17—19. Klärchens Worte entsprechen ziemlich genau den hoffenden Reden Egmonts 319, 20—26, indem sie das gerade Gegenteil davon ausdrücken.

325, 30—33 erinnern an die Klagen Abbadonas in Skopstodk „Messias" (II, 780 ff. IX, 601 ff.).

326, 8. In Schillers Bühnenbearbeitung erscheint mit Ferdinand und Silva auch ein Vermummter, worunter zweifellos der Henker zu verstehen ist. Bei der ersten Weimarer Aufführung von 1796 riß Jffland bei den Worten 326, 15 dem Vermummten das schwarze Maskett weg, wobei Albas Gesicht zum Vorschein kam. Der vielleicht von Jffland, vielleicht aber auch von Schiller selbst ausgeheckte rohe Theaterstreich unterblieb jedoch bei den folgenden Weimarer und Berliner Aufführungen; vgl. Petersen, „Schiller und die Bühne" 1904, S. 218 ff.

327, 2. „Heinrich": von Goethe willkürlich statt des geschichtlichen Namens Ramoral eingesetzt. Die Fassung des Todesurteils ist überhaupt frei gegenüber den geschichtlichen Berichten gehalten; demgemäß verzichtet Goethe auch auf die genaue Mitteilung des Datums.

327, 10. „Gericht der Zwölfe": der von Alba eingesetzte sogenannte Rat der Unruhen oder Blutrat.

328, 34. „Ansehn" = Aussehen; so oft noch im 18. Jhdt.

329, 28. „willkürlich": durch Willkür verhängt.

Nach 335, 14. Das Bündel Pfeile und der Stab mit dem Hute deuten Einigkeit und Freiheit an.



Inhalt des elften Bandes

	Seite
Einleitung	V
Erwin und Elmire (Schauspiel)	1
Claudine von Villa Bella (Schauspiel)	31
Clavigo	83
Stella	141
Die Geschwister	195
Die Wette	217
Egmont	235
Anmerkungen	337





326503
Author Goethe, Johann Wolfgang von

LG
G599Hel 2
Title Sämtliche Werke; ed. by Hellen. Vol. 11

DATE.

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED

